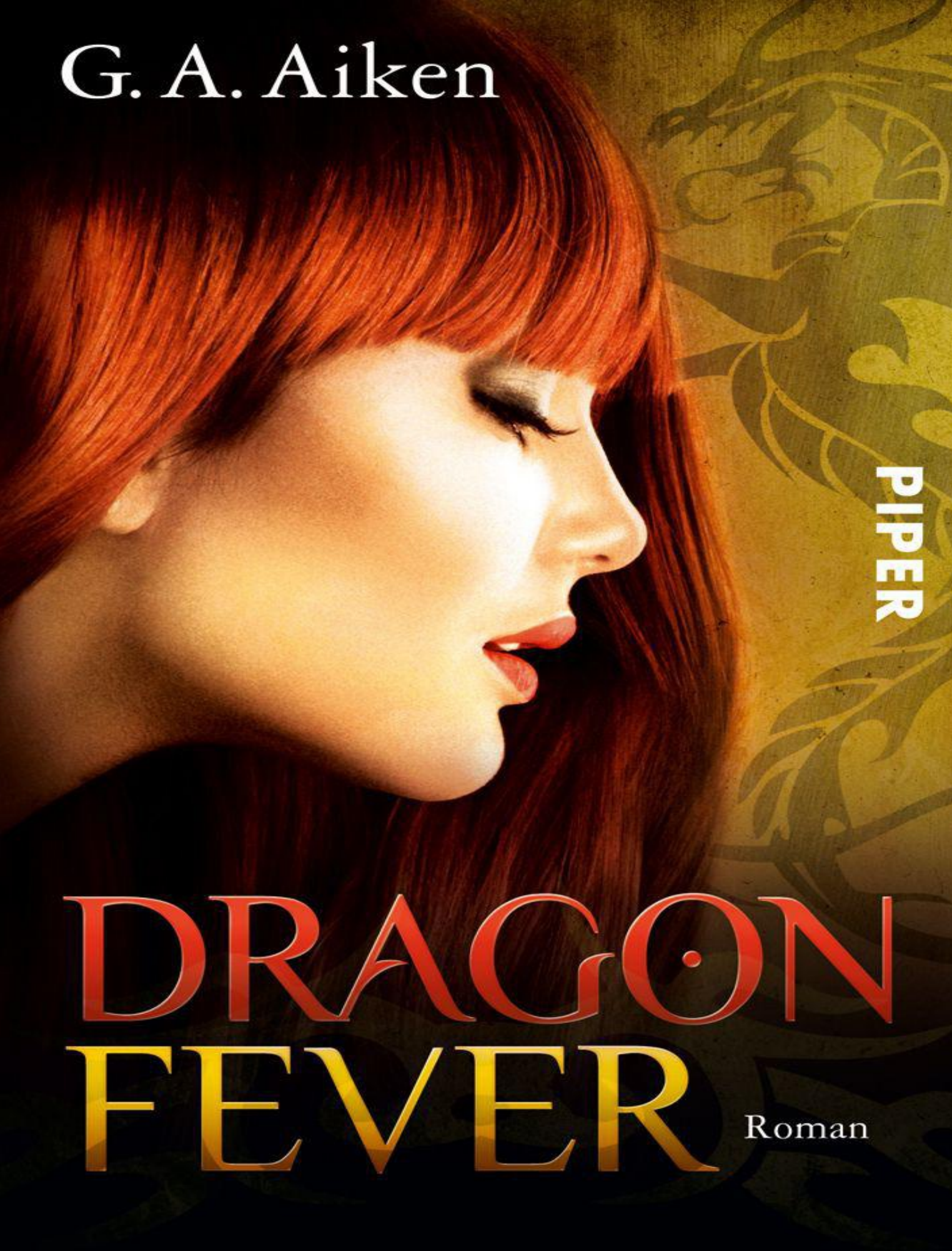
G. A. Aiken
PIPER
DRAGON FEVER
Roman

Inhalt

Impressum

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Epilog

Orte und Bewohner der Welt der Drachensippe

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

Piper-Fantasy.de

www.boox.to

Aus dem Amerikanischen
von Karen Gerwig

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Piper Verlag erschienenen Buchausgabe
1. Auflage 2013

ISBN 978-3-492-96053-3
© G. A. Aiken 2012
Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»How to Drive a Dragon Crazy«, Zebra Books, New York 2012
Deutschsprachige Ausgabe:
© Piper Verlag GmbH 2012
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München
Umschlagabbildung: Guter Punkt, unter Verwendung von Motiven
von shutterstock
Datenkonvertierung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

1 Der Befehl ihrer Königin war direkt und unmissverständlich gewesen: Verhindert, dass die Eislanddrachen sich neu formieren und die Nordlanddrachen an deren Küste angreifen.

Die Nordländer behaupteten sich schon seit Jahren, drängten die Eislanddrachen, genannt die Stachler, hinter ihre Grenzen zurück und hielten sie dort in Schach. Doch diejenigen, die die Stachler davon abhielten, genug Kräfte zur selben Zeit an einem Ort zu versammeln, um wieder in die Nordländer vorzudringen und die Gebiete der Drachenkriegsherrn zu gefährden, waren die Mì-runach.

Es war allerdings nicht immer leicht gewesen. Denn sie waren die Mì-runach; sie waren Feuerspucker, die in einem der unwirtlichsten Länder seit Menschen- und Göttergedenken festsaßen. In den Eisländern mit ihren harten Wintern und ihren noch härteren Völkern. Doch genau deshalb waren die Mì-runach hierher gesandt worden: weil sie sogar unter ihresgleichen als hart und rau galten. Sie gehörten nirgends dazu. Sie waren die Ausgestoßenen, die Unruhestifter, die brutalen Kämpfer. Sie waren diejenigen, die man nicht neben seiner Höhle haben wollte, aber wenn einem die Optionen ausgingen … dann

waren sie diejenigen, die man rief.

Sie waren die, die töteten. Für ihre Ehre. Für ihre Königin. Und weil sie alle verdammt gut darin waren.

Angor, der Kommandeur der Mì-runach-Legion, landete auf dem Berggipfel und beobachtete, wie seine Soldaten vorrückten. Wie er es sie gelehrt hatte, bewegten sie sich schnell und lautlos. Sie mochten Drachen sein, zu den größten Wesen der Welt gehören, aber deshalb mussten sie schließlich nicht überall herumtrampeln. Nicht wie die Stachler, die sich hinter ihren Schnee- und Eisstürmen versteckten. Die Mì-runach ließen sich nicht von Stürmen

oder der Tatsache, dass sie Außenseiter waren, davon abhalten, die Befehle ihrer Königin auszuführen.

Angor lächelte, als er plötzlich eine Klinge aufblitzen sah, woraufhin wie aus dem Nichts eine blaue Klaue den Kopf des Anführers der Stachler an den Haaren packte und nach hinten riss. Ein Breitschwert wurde ihm in den Hals gerammt und schnitt ihm die Chance ab, irgendwie anders als verblüfft dreinzuschauen.

Die Stachler, die sich um ihren Anführer versammelt hatten, um zu ihrem Flug ins feindliche Gebiet aufzubrechen, erstarrten, als Blut auf ihre weißen und

silbernen Schuppen spritzte. Dann griffen die Mì-runach an. Sie kamen von unter der Erde, wo ein paar von ihnen sich schon seit Tagen versteckt hatten.

Angor beobachtete und wartete, während seine Soldaten die Stachler erledigten. Es dauerte nicht lange. Sie waren nicht für den Kampf ausgebildet, sondern für Massaker. Das konnten sie am besten. Sie schlugen ohne Vorwarnung zu – keine Verhandlungen, keine Gefangenen. Insgesamt waren sie nur sechsunddreißig, aber sie konnten die Arbeit eines ausgewachsenen Heeres erledigen – und hatten es auch bereits. Sie waren die tödlichste Waffe der

Drachenkönigin und wurden in der Drachenwelt gehasst und gefürchtet – und das aus sehr gutem Grund.

Angor setzte sich hin, als seine Truppenführer vor ihm landeten.

»Wir sind fertig«, berichtete einer von ihnen. »Und ich habe mein Team ausgeschickt, um mögliche Versprengte niederzuschlagen.«

»Gut. In ein paar Tagen machen wir uns auf den Rückweg in den Süden.«

»Wirklich?«, fragte ein anderer und sprach damit aus, was einige dachten. Die Königin hielt ihre Mì-runach mit Unterbrechungen nun schon seit Jahren in den Eisländern stationiert, aber es war

nicht an ihm oder den anderen Mìrunach, das infrage zu stellen. Sie taten lediglich, was ihnen von ihrer Königin befohlen wurde.

»Wirklich.« Er warf den Kopf zur Seite. »Ihr da. Macht euch bereit, für die Nacht auszurücken. Warte«, sagte er zu demjenigen, der den Anführer der Stachler getötet hatte. »Du nicht. Noch nicht.«

Angor wartete, bis die anderen wieder vom Berg herunter waren, bevor er sich zu dem Drachen umwandte, den er selbst ausgebildet hatte.

Um ehrlich zu sein, hatte Angor keine Hoffnung für ihn gesehen, als er ihm vor

beinahe einer Dekade aufgezwungen worden war. Er war sinnlos wütend und erstaunlich verbittert gewesen. Er hatte sich geweigert, auch nur die einfachsten Aufgaben auszuführen, und sich und seine Brüder mehr als einmal während wichtiger Einsätze in Gefahr gebracht. Doch Angor hatte hinter all diese Wut blicken können, hatte den jungen Drachen eng an seiner Seite gehalten und ihn vom ersten Tag an hart ausgebildet. Hatte ihn geschlagen, wenn es nötig war, gelobt, wenn er es verdiente. Und jetzt …?

Und jetzt war er der herzloseste, gemeinste und mörderischste Mistkerl,

den kennenzulernen viele von ihnen je das Missvergnügen gehabt hatten, und außerdem der meistgehasste Drache in den gesamten Eisländern.

Denn er war Éibhear der Verächtliche, ein Südland-Prinz und einer der gefürchteten Mì-runach-Truppenführer. Außerdem war er blind loyal, unglaublich klug und kam für Angor einem Sohn so nahe wie kein anderer, denn er und seine Gefährtin hatten nie eigene Nachkommen gewollt.

Das einzige Problem mit dem Königssohn: Er las viel, was Angors Meinung nach zu vielen seiner Probleme beitrug. Wer brauchte überhaupt all

diese verflixten Bücher?

»Was soll ich tun?«, fragte der blaue Drache.

»Wir haben diese Stachler davon abgehalten, in die Nordlandgebiete vorzurücken und sich mit diesem jungen Anführer des Eislandstamms zusammenzutun. Aber ich will, dass du und deine Männer hineingeht und diesen Anführer erledigt, damit die Stachler verstehen, dass diese Ochsenscheiße ein Ende hat.«

»Gut.«

»Nur deine Einheit. Die anderen kommen mit mir.«

»Verstanden.«

»Du findest sie in der Nähe der Grenze bei diesen Bergen der Depressionen oder wie die heißen.«

Der Blaue kicherte. »Ich glaube, du meinst die Berge der Qual und des Leids.«

»Ja, von mir aus. Dort gehst du hin. Du bringst den Anführer um und beendest das Ganze. Dann können wir unbesorgt nach Hause.«

»Ist so gut wie erledigt.«

»Danach kannst du zurück zu deiner Sippe, Éibhear der Verächtliche. Geh nach Hause zu deiner Mutter.«

Der Drache erstarrte und blinzelte. »Was?«

»Geh nach Hause. Besuch deine Mutter.«

»Ähm … warum? Stimmt etwas nicht?«

»Außer dass du ein undankbarer Sohn bist? Nein.«

»Undankbar? Ich habe in ihrem Namen einen Drachen nach dem anderen vernichtet!«

»Du hast es genossen.«

Er zuckte die Achseln. »Das stimmt.«

»Es ist jetzt zehn Jahre her. Deine Mutter sollte dich sehen.«

»Ich bemerke, du fühlst dich immer noch zu meiner Mutter hingezogen.«

»Ich bin meiner Königin gegenüber

loyal. Weißt du auch, warum?«

»Bitte nicht wieder diese Geschichte«, flehte der Blaue.

»Als dein Bastard von Vater mich wegen Insubordination exekutieren lassen wollte …«

»Wahrscheinlich deshalb, weil du mit einer Axt auf ihn losgegangen bist, als er dir einen Befehl gab …«

»… sagte deine Mutter Nein. Sie erkannte meinen Wert. Deshalb bin ich ihr bis zu meinem letzten Atemzug treu ergeben. Also schwing deinen undankbaren blauen Hintern nach Hause!«

Der Blaue musterte Angor. »Dann

wirfst du mich also raus?«

»Einmal Mì-runach, immer Mì-runach, Junge. Das solltest du inzwischen wissen. Aber du kannst deiner Sippe nicht ewig aus dem Weg gehen.«

»Ich gehe überhaupt nichts aus dem Weg.« Er lächelte leicht, wobei er eine Seite seiner Reißzähne entblößte. »Nicht mehr.«

»Da ist etwas Wahres dran. Also geh nach Hause. Besuch deine Mutter. Mach sie glücklich. Mir zuliebe.« Angor wandte sich von dem jüngeren Drachen ab und einem Eisland-Ochsen zu, den er zuvor gesehen hatte. Seinen Kriegern

beim Töten zuzusehen, machte ihn immer hungrig.

»Und was ist mit meinem Trupp, wenn wir in den Nordländern fertig sind?«, rief der Junge ihm nach. »Soll ich ihn dir nachschicken?«

»Wage es ja nicht! Nimm diese gemeinen Mistkerle mit. Die will sowieso kein anderer Trupp haben.« Er schnippte eine Kralle in die Luft. »Geh nach Hause, Éibhear der Verächtliche. Besuch deine Mutter. Besuch deine Sippe. Verbring ein bisschen Zeit mit denen, die dich aufgezogen haben. Sieh es als einen Urlaub. Dann erinnere dich daran, warum du damals gegangen bist

und kehre zu den Mì-runach zurück. Wir werden in der Nähe der Westlichen Berge kampieren. Darauf warten, dass wir tun sollen, was wir am besten können.«

»Töten?«, fragte der blaue Drache.

»Manche würden es so nennen«, gluckste Angor vor sich hin. »Manche würden es so nennen.«

2 Éibhear der Verächtliche – einst Éibhear der Blaue genannt – ging zu seinem Trupp zurück. Die Mì-runach waren in Trupps von vier bis sechs Mitgliedern aufgeteilt. Angor war der Kommandeur von allen, aber um diese Aufgabe beneidete ihn keiner.

Denn um Mì-runach zu werden, musste man nicht nur ein mächtiger Kämpfer sein, sondern auch ein bösartiger, herzloser Bastard, der sich von keinem etwas sagen ließ. Obwohl die Mì-runach in verschiedenen Formen seit Jahrhunderten existierten und sich während bestimmter Kriege oder Kämpfe zusammenfanden, hatten sie ihre

Berufung erst richtig gefunden, als Éibhears Großvater Ailean sich ihnen anschloss – das leuchtende Beispiel eines Drachen, der keine Befehle befolgte, im Kampf aber bewies, dass er den Ärger wert war. Natürlich hatten sie damals noch keinen Namen; sie waren einfach als »diese unzuverlässigen, herzlosen Mistkerle« bekannt, die zu gute Krieger waren, um entlassen zu werden, aber ein zu großes Ärgernis, um einen armen Kommandeur zu zwingen, sie ertragen zu müssen, während er gleichzeitig versuchte, große Mengen von anderen Drachensoldaten in einem hitzigen Gefecht zu lenken.

In der Armee der Drachenkönigin war ein Drachenkrieger, der keine Befehle befolgte, eine gefährliche Belastung. Doch bei den Mì-runach, wo jemandes Stärken zu seinem Vorteil genutzt wurden, war so ein Soldat ein nützlicher Diener der Königin. Denn die Mì-runach erledigten, was viele andere nicht taten. Es hatte eine Weile gedauert, bis Éibhear herausgefunden hatte, was sie ausmachte – sie waren ein Todesschwadron.

Wie sie es gerade mit den Stachlern getan hatten, schlichen sich die Mì-runach im Schutz der Nacht an und schlachteten Soldaten in ihren Höhlen

ab. Oder sie gruben sich in den Boden ein und schlugen mitten im Kampf zu, töteten die Anführer und dann, wenn nötig, auch den Rest der Armee. Viele Drachensoldaten in der Armee Ihrer Majestät fanden diese Art des Kampfes unehrenhaft. Doch für die Mì-runach galt: Wer brauchte Ehre, wenn es Bier gab? Und Pubs? Und Frauen zur Unterhaltung? Wer brauchte Dienstgrade, Befehle, Regeln und einen Haufen tägliche Aufgaben, wenn man den ganzen Tag schlafen und die ganze Nacht trinken konnte, bis man dazu aufgerufen wurde, das zu tun, was man am besten konnte?

Nicht Rang und Macht ließen die Mìrunach Tag für Tag, Nacht für Nacht in die Schlacht ziehen. Die Götter wussten, dass es nie um die Rangordnung gehen würde. Es war die Liebe zu Blut, Kampf und Zerstörung. Es war das Wissen, dass sie von den Feinden ihrer Königin gefürchtet wurden, denn diese hatten guten Grund dazu.

»Also?«, fragte Aidan der Göttliche, ein Goldener, dessen königliche Familie aus den Westlichen Bergen stammte.

»Wir brechen zu einem letzten Auftrag in den Nordländern auf.«

»Ach?«

»Aye. Den Sohn des Stachler-

Anführers Jorgesson töten, denn der Junge scheint zu glauben, er könne den Platz seines Vaters einnehmen.«

»Was er wahrscheinlich für seine Pflicht hält, weil wir Jorgesson getötet haben.«

»Stimmt. Wenn wir mit dem Jungen fertig sind, machen wir uns auf den Weg in die Dunklen Ebenen. Angor will, dass ich eine Weile nach Hause zurückkehre.«

Aidan blinzelte und ließ den Drachen fallen, dem er gerade das Genick gebrochen hatte. »Nach Hause? Du?«

»Warum sagst du das so? Du bist länger von deiner Sippe fort als ich.«

»Ich hasse meine Sippe genauso, wie sie mich hasst.« Aidan rammte die Faust in den am Boden liegenden Stachler, obwohl das eigentlich nicht nötig war. »Du scheinst deine zu mögen, aber ich bin mir nicht sicher, ob nach Hause zurückzukehren das besser oder schlechter macht.«

»Ich mag sie wirklich.« Éibhear dachte einen Augenblick darüber nach. »Na ja, die Frauen. Ich mag die Frauen … hauptsächlich.«

Uther der Verabscheuungswürdige, ein launischer Brauner aus den Bergen in der Nähe der Hafenstädte, knurrte mit finsterem Blick – was er bei den meisten

Themen tat: »Und was tun wir, während ihr glückliche Familie spielt?« Er knirschte mit den Reißzähnen und zog an den Beinen des Eislanddrachen, den er gepackt hatte. Dessen Geschrei dabei war ein klein wenig unangenehm. »Uns einem anderen Trupp anschließen?«

»Nach dem, was ihr beim letzten Mal angestellt habt?«, fragte Éibhear.

»Das war nicht meine Schuld!«, widersprach Caswyn der Schlächter wieder einmal. »Er hätte nicht versuchen sollen, mich herumzuschubsen. Ich stamme vielleicht nicht aus einer schicken Königsfamilie wie du und der Schönling da drüben …«

Aidan grinste. »Ich bin ja so unwahrscheinlich gut aussehend.«

»… aber das heißt nicht, dass mich irgendein roter Mistkerl einfach so herumschikanieren kann.«

»Mit herumschikanieren«, unterbrach Éibhear ihn, »meinst du, dich zu bitten, deinen Job zu machen?«

»Mir gefiel sein Tonfall nicht, okay?«

»Also hast du ihm die Arme ausgerissen.«

Caswyn senkte den Kopf und breitete drohend die schwarzen Flügel aus. »Dein Ton gefällt mir auch nicht.«

»Ja, aber du hast schon mal versucht, Éibhear die Arme auszureißen«,

erinnerte ihn Uther. »Du lagst wochenlang im Koma.«

»Es war eher eine tiefe Ruhe.«

Éibhear verdrehte die Augen und sagte: »Ihr kommt alle mit mir.«

Uther riss den Kopf hoch. »Werden deine Schwestern auch da sein?«

Éibhear imitierte seinen eifrigen Tonfall und antwortete prompt: »Ja, werden sie! Und mein Vater auch!«

Uthers freudiger Gesichtausdruck fiel in sich zusammen. »Oh.«

Nachdenklich strich sich Aidan übers Kinn, während er mit der Hinterklaue gegen den Kopf des Stachlers boxte, der vor ihm lag. Eigentlich war das immer

noch nicht nötig, denn dieser Stachler war bereits ziemlich tot. »Wie kommt es, dass dein Vater kein Mì-runach wurde? Er scheint mir skrupellos genug zu sein.«

»Oh, das ist er auch«, stimmte Éibhear zu. »Aber er kann Befehle ausführen.«

»Ach sooo«, sagten die anderen.

»Wenn wir also mit dir gehen«, fragte Caswyn, »was tun wir dann dort?«

Éibhear zuckte die Achseln. »Es ist die Insel Garbhán. Es gibt zu trinken und Muschis. Was braucht ihr sonst?« Garbhán war das Machtzentrum der menschlichen Königin der Südländer,

Annwyl der Blutrünstigen. Als verrückte Monarchin und Gefährtin von Éibhears ältestem Bruder Fearghus wurde Annwyl gleichermaßen geliebt und gehasst, aber für Éibhear war sie inzwischen einfach eine seiner Schwestern.

»Nichts«, sagte Uther. »Das macht mich traurig.«

»Aber zuerst kümmern wir uns um den Stachler-Anführer in den Nordländern.«

Sein Trupp ächzte.

»Was ist?«

»Ich habe so genug von Schnee und Eis«, beschwerte sich Caswyn. »Ich habe genug von Rot- und Weißtönen. Ich will mal wieder Gras sehen. Und

Bäume. Vögel, die keine Krähen sind.«

»Wir werden nicht lange in den Nordländern bleiben. Nur lang genug, um ein bisschen zu töten. Ihr tötet doch gerne. Schon vergessen?«

»Nein. Aber *du* scheinst vergessen zu haben, dass die Nordländer dich hassen«, erinnerte ihn Aidan.

»Nicht mehr als die Eisländer.«

»Nur, weil du in den letzten zehn Jahren nicht dort warst. Glaub mir, wenn du dort gewesen wärst, würden sie dich nur noch mehr hassen.«

»Ich will meine Schwester Keita sehen. Soweit ich weiß, ist sie immer noch mit Ragnar in den Nordländern.«

»Ein bisschen Eleganz unter den Barbaren«, seufzte Aidan. »Ich schätze, das ist wohl etwas wert.«

»Also, macht die hier noch vollends fertig«, sagte Éibhear mit einer Geste zu den Stachlern hin, die versuchten, davonzukriechen. Daran musste er mit seinem Team wirklich noch arbeiten. Sie verkrüppelten, folterten manchmal und töteten dann, aber das Verkrüppeln und Foltern war einfach zeitintensiv. Sie mussten schneller töten, damit sie schneller zum Trinken und zu den Frauen übergehen konnten. Ehrlich, man sollte meinen, das wüssten sie von selbst.
»Dann gehen wir los.«

Éibhear drehte sich um und sah einen Stachler mit einem Soldaten der anderen Trupps kämpfen. Er zog sein Schwert und ging hinüber, um zu helfen. Aidan holte ihn ein.

»He«, sagte sein Freund.

»Was denn?«

»Du weißt, was zu Hause auf Garbhán vielleicht auf dich wartet, oder?«

»Die liebende Warmherzigkeit meiner Mutter, die Bewunderung meines Vaters und die Fürsorge meiner lieben Brüder?«

»Kannst du mal aufhören, Witze zu machen?«

Éibhear kicherte, dann rammte er dem

Stachler das Schwert in die Seite. Da sie diese verfluchten Stacheln hatten, die sich von oben auf dem Kopf die Wirbelsäule entlang bis zur Schwanzspitze zogen, war dies eine einfachere Art, einen Eislanddrachen anzugreifen. Er drehte die Klinge, während er seine freie Klaue benutzte, um den Eisländer seitlich am Hals niederzudrücken.

Als der Drache seinen letzten Atemzug tat, zog Éibhear sein Schwert heraus, nickte seinem Truppenführer-Kollegen zu und wandte sich dann an seinen Freund. »Ja. Ich weiß, was dort vielleicht auf mich wartet.«

»Und?«

»Und nichts. Das war vor langer Zeit … für einen Menschen. Abgesehen davon habe ich mich entschuldigt.«

Aidan runzelte die Stirn. »Wann? Du hast sie seit fast zehn verdammten Jahren nicht gesehen.«

»Weißt du nicht mehr? Ich habe ihr einen Brief geschickt.«

»Oh. Der Brief. Richtig.« Aidan blickte in die Ferne. »Ja. Ich erinnere mich. Der Brief.«

»Sie hat mir nie geantwortet. Unhöfliche Kuh.«

»Ja. Unhöflich.«

»Aber ich bin mir sicher, sie ist

drüber weg. Da war einiges an Speichelleckerei in dem Brief. Das mag sie.«

»Da bin ich mir sicher.«

»Also gibt es keinen Grund zur Sorge.« Éibhear klopfte seinem plötzlich sehr still gewordenen Freund auf die Schulter. »Wir gehen hin. Wir verbringen ein bisschen Zeit mit meiner Sippe. Dann ziehen wir durch jeden Pub zwischen der Insel Garbhán und den Westlichen Bergen und treffen uns dort wieder mit Angor und den anderen Trupps. Das wird ein hübscher Urlaub, den wir uns redlich verdient haben.«

Endlich schaute Aidan ihn an. »Aber

zuerst in die Nordländer?«

»Zuerst in die Nordländer. Wir kümmern uns für diese armseligen Blitzdrachen-Bastarde um den neuen Stachler-Anführer.«

»Dürfen wir die Nordländer Blitzdrachen-Bastarde nennen, wenn wir sie treffen? Ich bin mir sicher, sie würden es lieben.«

»Dann melde ich mich bei Keita, bevor wir in den Süden aufbrechen.«

»Solange wir noch in den Nordländern sind? Bist du sicher, dass das schlau ist?«

»Ach, komm schon!« Éibhear wischte die Sorge seines Freundes mit einer

Handbewegung weg. »Das ist ewig her! Ich bin sicher, Ragnar hat mir inzwischen verziehen.«

»Klar«, schnaubte Aidan. »Ganz bestimmt.«

»Wir fordern euch heraus«, rief der Anführer der Stachler, die strahlend weißen Flügel ausgebreitet. Seine weißen Stacheln führten vom Kopf aus den Rücken entlang bis zur Schwanzspitze. Die silberweißen, wie eine Pferdemähne geflochtenen Haare reichten bis zum Boden. »Lasst es uns jetzt entscheiden und es beenden.«

So war es vereinbart worden. Der

Beste der Stachler gegen ihren Besten. Doch von Ragnars Spionen waren ihnen Gerüchte zugetragen worden, dass all das nur eine einfallsreiche List war. Der Plan des jungen Anführers war, die Nordländer glauben zu lassen, der Krieg sei vorbei, damit sie nach Hause gingen, während seine Soldaten und die Legion eines anderen Stachlers unbehelligt über die Gebietsgrenzen in die Nordländer kommen konnten. Denn im Gegensatz zu den Stachlern bedeutete die Ehre für die Nordlanddrachen alles.

Und es stimmte. Am wichtigsten war die Ehre, aber nicht die Dummheit. Ragnar hatte seine Kontakte in den

Eisländern schon benachrichtigt, damit sie die zweite Armee mit allen Mitteln davon abhielten, auf ihr Gebiet vorzudringen. Zu wissen, dass das erledigt wurde, erlaubte es ihm, den Zweikampf zu genießen, der sich gerade vor ihm abspielte.

Ragnar studierte den Drachen, dem sich sein Kämpfer stellen musste. Er war größer als alles, was Ragnar je gesehen hatte, locker so groß wie zwei Burgen. Um den Hals trug er eine Kette aus Schädeln von kleineren Drachen, und seine Schuppen hatten sich zu einer höchst eigenen Rüstung verhärtet. Das Geräusch seines schweren Atems ließ

die Bäume in der Nähe zittern. Ragnar war sich nicht einmal sicher, ob der Drache überhaupt noch fliegen konnte. Dieses ganze Gewicht, kombiniert mit der Steifheit seiner Schuppen …

»Ihr Götter«, flüsterte Ragnars Cousin Meinhard neben ihm. »Das ist ein Kannibale.«

»Ein was?«, fragte Ragnars Bruder Vigholf.

»Ein Kannibalendrache«, präzisierte Ragnar. »Er frisst seine eigene Art. Deshalb sieht er so aus.«

Der Kannibale stieß seinen Kampfspeer und zielte auf die Schulter ihres Kämpfers. Es lag große Kraft in

der Bewegung. Genug, um ein Loch in einen kleinen Berg zu reißen. Die Lanze blitzte im Licht der frühen Morgensonnen auf, als der Kämpfer sie mit der Klaue auffing und festhielt.

Der Kannibale zog daran, um sie ihm zu entwinden. Er wurde ärgerlich und brüllte. Dann hielt er die andere Klaue auf, und jemand warf ihm ein Schwert zu. Er fing es und schwang es nach dem Hals seines Gegners. Doch auch die Klaue mit dem Schwert wurde abgefangen und festgehalten.

Es war ein Machtkampf, als beide Drachen versuchten, sich gegenseitig zurückzudrängen, keiner von beiden gab

nach. Doch der Kannibale hatte keine Geduld; er beugte sich vor und öffnete das Maul. Der andere Kämpfer wartete nicht ab, was der Kannibale vorhaben mochte. Er entfesselte seine eigene Flamme zuerst; der Strom traf den Kannibalen tief in der Kehle und nahm ihm die Luft. Er ließ seine Waffen los und taumelte rückwärts.

Der Kämpfer ließ die Waffen fallen und griff nach seinen eigenen: einer Streitaxt und einem Kriegshammer. Er setzte beide gleichzeitig ein und ging auf den Kannibalen los, bevor der eine Chance hatte, sich wieder zu erholen. Der Hammer traf ihn als Erstes, rammte

in seinen Kopf und warf ihn um. Die Axt folgte, griff auf derselben Seite an, traf seine Schulter. Der Schlag warf den Kannibalen vollends zu Boden und begrub dabei mehrere andere Drachen unter ihm.

Der Kämpfer flog zu ihm hinüber, landete und bearbeitete ihn gleichzeitig mit Axt und Hammer, hauptsächlich im Gesicht, an Hals und Brust, bis der Kannibale wütend brüllte, aufstand und den Kämpfer abwarf. Er rappelte sich auf, während sein Gegner rückwärtskrabbelte und versuchte, ihm auszuweichen.

Tief Luft holend, öffnete der

Kannibale wieder das Maul, wollte seine natürliche Waffe einsetzen.

»Schilde!«, brüllte Vigholf, und sie hoben alle ihre Schilde oder duckten sich hinter den eines Kameraden.

Ragnar sah zu, wie der Kannibale weder Blitze noch Flammen oder Wasser, noch eine der anderen Waffen entfesselte, die jeder Drache in sich hatte – sondern Säure. Der einzige andere Drache, dessen natürliche Waffe Säure war, war der unsterbliche Drache. Die Unsterblichen hatten ihre Waffe von den Göttern bekommen, doch man sagte, dass diejenigen, die ihresgleichen fraßen, mit Säure als Waffe geschlagen

wurden. Magensäure.

Die Säure spritzte, Schilde zischten, wenn der harte Stahl getroffen wurde, und eine große Kugel Säure raste auf den Kämpfer zu.

Der packte einen Schild und hob ihn, um Gesicht und Brust zu schützen, doch die Wucht der Säure drängte ihn rückwärts und brannte sich durch das Metall. Er ließ den Schild fallen, hob den Blick und griff den Kannibalen erneut an. Doch plötzlich hielt er inne: Ein anderer Drache, gekleidet in Pelz, wie es bei den Eisländern üblich war, ließ sich zwischen ihren Kämpfer und den der Stachler fallen.

Ragnar schaute von seinem Bruder zu seinem Cousin, doch sie schienen auch nicht zu wissen, was vor sich ging.

»Die Falle?«, fragte Vigholf.

Wenn es so war, war es eine sehr unausgereifte Falle. Ragnar hatte immer noch eine vollständige kampfbereite Armee da draußen.

Der Kannibale öffnete das Maul, um noch mehr Säure zu spritzen, doch der mysteriöse Drache, der wie ein barbarischer Eisländer gekleidet war, drehte sich plötzlich um und griff an. Er rammte seinen Speer ins offene Maul des Kannibalen, sodass dieser seine Säure nicht mehr spritzen konnte –

zumindest im Moment nicht.

Der Fremde schlug den Kannibalen mit seinen bloßen monströsen Unterarmen in Lederstulpen nieder. Dann hob er eine riesige Stahlaxt in einer fließenden Bewegung hoch über den Kopf und ließ sie mit Macht auf den massiven Hals des Kannibalen niedergehen, sodass sie dessen dicke Schuppen durchschlug. Und er hackte weiter, bis er den Kopf vom Rückgrat getrennt hatte.

Der Fremde hob den Kopf an den Haaren hoch, hielt ihn in die Luft und drehte sich damit einmal langsam im Kreis, damit alle ihn gut sehen konnten.

Dann warf er ihn vor den Klauen der verbliebenen Stachler auf den Boden und kicherte, als der Kopf vom Boden abprallte und den Anführer der Stachler an der Schnauze traf.

Der Fremde wandte sich von den Stachlern ab, drehte sich zu Ragnar und den seinen um. Mit den Krallen strich er sich die Kapuze des Fellumhangs vom Kopf und gab geflochtene blaue Haare frei, in die Lederstreifen und Stücke von Tierknochen eingeflochten waren. Genau wie es die Eisländer trugen.

»Vielleicht will dieser Eisländer zu uns überlaufen«, sagte Vigholf. »Nicht dass ich es ihm verübeln könnte … Hat

er diese Knochen absichtlich in den Haaren?«

»Ich glaube schon. Vielleicht hat es was mit Mode zu tun. Wie bei Keita und ihren Kleidern.«

»Vielleicht *zwingen* einen die Eisländer, Knochen in den Haaren zu tragen.«

Der Eisländer kam auf Ragnar zu und blieb stehen. »He.«

Überrascht von dem vertraulichen Ton, runzelte Ragnar die Stirn, fing aber eilig Meinhards Arm ab, damit dieser nicht seine Streitaxt zog und dem Eisländer für Unhöflichkeit gegenüber dem obersten Drachenlord den Kopf

abhackte.

»Ja?«, fragte Ragnar.

»Wo ist meine Schwester?«

Ragnar runzelte wieder die Stirn. »Woher bei allen Höllen soll ich das wissen?«

Der Eisländer blinzelte. »Was hat sie getan? Dich verlassen?« Er zuckte die Achseln. »Na ja … du hast es länger ausgehalten als die meisten anderen.«

Vollkommen verwirrt und verärgert ließ Ragnar den Arm seines Cousins los, damit Meinhard dem Kerl den Kopf abschlagen konnte und sie diesen blutigen Kampf mit den verdammten Stachlern beenden und endlich wieder zu

ihrer beschissenen Tagesordnung übergehen konnten. Doch eine weibliche Stimme hinter ihm hielt Meinhard zurück.

»Éibhear?«

Ragnar warf einen Blick nach hinten zu Rhona der Furchtlosen, Vigholfs Frau, die durch die Menge der Soldaten kam und dabei den Helm abnahm, den sie, die Hauptschmiedin, sich selbst gemacht hatte. Die meisten Schmiede nahmen nicht an den Schlachten teil, doch Rhona war so eine verdammt gute Soldatin, dass Ragnar sich nicht beschwerte. Vigholf sicher auch nicht – er würde sich hüten.

»Éibhear ist hier?«, fragte Vigholf. »Wo?«

Sie deutete auf den Eisländer. »Na, da.«

Erschüttert bis ins Mark sah Ragnar erst seinen Bruder an, dann seinen Cousin … und dann den Jungen. Den nutzlosen, lächerlichen, liebeskranken Jungen, den sie zuerst nicht ernst genommen, dann kurzzeitig respektiert und danach nicht mehr hatten ertragen können, bis der Vater des blauen Drachens ihn zu irgendeiner anderen Einheit innerhalb der Armee der Drachenkönigin abkommandiert hatte.

Mit offenem Mund schüttelte Vigholf

den Kopf, und Meinhard murmelte: »Das kann nicht sein!«

»Éibhear?«, fragte Ragnar wieder.

»Ja. Meine Schwester?«, drängte der.

»Was?«

»Keita? Erinnerst du dich an sie? Ihr Götter, wie lange ist es her, dass sie dich verlassen hat?«, schnauzte er, was Ragnar schon wieder ärgerte. *Dieser unhöfliche Welpe!*

»Sie hat mich nicht verlassen, du nichtsnutziger kleiner Sch…«

»Wo ist sie dann?«

Vigholf, dem immer noch der Mund offen stand, deutete in Richtung der Berge, wo sie Keita mit einem Bataillon

Soldaten zu ihrem Schutz zurückgelassen hatten.

»Gut.« Éibhear sah sich um. »Mìrunachs – folgt mir.« Er ging in die Menge der Nordlandsoldaten und klopfte Rhona im Vorbeigehen auf die Schulter. Ragnar sah ihm lange nach, bis ein weiterer nach Art der Eisländer gekleideter Feuerspucker vor ihm stand. Dieser hielt ihm einen blutverschmierten weißen Drachenkopf hin. »Willst du den?«

Ohne nachzudenken, nahm Ragnar den Kopf des einstigen Anführers der Stachler und fragte sich, wann der junge Anführer umgekommen sein mochte,

denn vor weniger als einer Minute war er noch ziemlich lebendig gewesen.

»Weißt du, was das Erschreckendste an alledem ist?«, fragte Vigholf, als er zur Seite trat, um den drei anderen Mìrunachs Platz zu machen, damit sie Éibhear folgen konnten.

»Was?«

»Seit wir ihn das letzte Mal gesehen haben, ist dieser blaue Mistkerl tatsächlich noch größer geworden!«

Keita lag auf dem Boden ausgestreckt, ein Buch über Gifte vor sich. Sie ging jedes einzelne durch, auf der Suche nach dem besten, um die Wasserversorgung

der Stachler zu vergiften. Sie sehnte sich nach einem kleinen Urlaub in der Wärme ihrer Heimat in den Südländern, aber diese ständigen Kämpfe mit diesen lächerlichen Eisländern machten das unmöglich. Diese Typen aus dem Norden! Alles, was sie taten, war kämpfen! Ständig! Es war wie die ganze Zeit mit ihrer Cadwaladr-Sippe zusammenzuleben!

Sie blätterte noch eine Seite um. »Oooh«, seufzte sie, als sie eine Wurzel sah, die vielleicht perfekt für ihre Zwecke war. Doch bevor sie weiterlesen konnte, hörte sie einen der Soldaten, der ihre Höhle bewachte,

einen Warnruf abgeben, dann Kampfgeräusche.

Keita kam eilig auf die Klauen und hob ein bisschen Rinde vom Boden auf. Wenn nötig, konnte sie sie einem Drachen ins Maul stopfen und ihn rasch erledigen.

Ein Eislanddrache kam durch den Höhleneingang spaziert.

»Keita«, sagte er mit unbeschreiblich tiefer Stimme. Sie war schockiert, dass er ihren Namen kannte.

Der Drache kam auf sie zu, doch sie hob rasch ihre leere Klaue, um ihn zu stoppen. »Du wirst mich niemals lebend kriegen!« Dann dachte sie kurz über

diese Erklärung nach und fügte hinzu: »Na gut. Du kannst mich natürlich lebend mitnehmen. Aber versuch bitte, mein Gesicht nicht zu beschädigen, das ist das Wichtigste.« Sie senkte den Kopf ein wenig und schaute ihn durch gesenkte Wimpern an. »Oder diese hübschen Reißzähne.« Dann lächelte sie.

Der Drache drehte sich mit einem Ausdruck des Ekels auf dem Gesicht von ihr weg. Zumindest sah es wie Ekel aus. Schwer zu sagen bei all den blauen Haaren in seinem Gesicht. Moment mal … Sollten diese Haare nicht weißer sein? Oder silbern? Oder etwas, das leicht mit der schneebedeckten

Landschaft der Eisländer verschmolz?

»Ich bin's, du kleine Idiotin«, sagte der Eindringling.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich kann mit aller Ehrlichkeit sagen, dass ich noch nie einen Eisländer gevögelt habe. Und ich werde auch jetzt nicht damit anfangen!«

Der Eindringling schloss die Augen und seufzte lang und tief. »Ich bin's … *Éibhear*.«

»Éibhear wer?«

Er warf sein Schwert hin. »Dein Bruder!«

Langsam ließ Keita die Arme sinken und starrte den Drachen vor sich mit

offenem Mund an. Dann brach sie in ein Gelächter aus, das die Höhlenwände zittern ließ.

»Wie kannst du deinen eigenen Bruder vergessen?«

»Gib nicht mir die Schuld!«, wehrte sich Keita unter hysterischem und, um ehrlich zu sein, ziemlich nervigem Gelächter. »Wie hätte ich dich erkennen sollen, wenn du aussiehst wie der niedrigste Barbar seit Drachen- und Göttergedenken?«

»Ich war zehn Jahre lang in den Eisländern, du versnobte Kuh! Ich musste mich anpassen!«

»Tja … das ist dir gelungen.«

Angewidert wandte sich Éibhear zum Gehen. Es tat ihm leid, dass er überhaupt hergekommen war. Doch bevor er mehr als einen Schritt machen konnte, schnappte Keita ihn am Arm und hielt ihn auf.

»Es tut mir leid.« Auch wenn sie immer noch lachte. »Es tut mir leid.« Sie kam um ihn herum und schlang die Arme um seinen Oberkörper. »Ich freue mich so, dich zu sehen!«

»Ehrlich? Das war nicht besonders gut zu erkennen.«

»Du bist ziemlich gewachsen, kleiner Bruder.« Sie neigte den Kopf zurück,

damit sie zu ihm aufschauen konnte. »Meine Arme reichen nicht einmal um dich herum! Du bist gigantisch!«

»So groß dann auch wieder nicht.«

»Hoffentlich hast du endlich aufgehört zu wachsen, sonst könntest du irgendwann die ganze Welt bedecken, mein schöner, majestätischer Bruder.«

»Du kannst mich mit deinen Zentaurenmist-Plattitüden nicht täuschen«, brummelte er, während er trotzdem die Arme um sie legte und sie fest umarmte. »Egal, wie lieb du tun magst. Ich kenne die Wahrheit über Keita die Schlange.«

»Natürlich. Du bist ein Prinz der

mächtigsten Drachen der Erde. Nichts Geringeres würde ich von dir erwarten.« Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und seufzte. »Also … was führt dich her?«

»Bin hergekommen, um so einen Kannibalendrachen aus den Nordländern zu töten, da dachte ich, ich kehre ein bisschen nach Hause zurück. Dort war ich nämlich eine ganze Weile nicht.«

Er fühlte, wie sich seine Schwester anspannte. »Du gehst nach Hause? Jetzt?«

»Aye.«

»Hm.« Sie löste sich von ihm und ging um ihn herum. »Weiß Mutter das? Oder

Fearghus und die anderen?«

»Nein. Warum?«

»Ach … na ja, ich glaube, es gibt da einen sehr wichtigen Auftrag, für den sie dich brauchen.«

»Was für ein Auftrag?«

»Ich kenne nicht alle Einzelheiten, aber ich bin sicher, ich kann es herausfinden. Ich glaube, darum musst du dich erst kümmern, bevor du nach Hause zurückkehrst.«

»Wirklich?« Éibhear drehte sich langsam um seine eigene Achse, damit er seine Schwester im Blick behalten konnte.

»Aye. Es tut mir leid, Schatz. Ich

weiß, wie gern du nach Hause und alle wiedersehen willst. Ich bin mir sicher, dieser Auftrag ist ganz schnell erledigt.«

»Was glaubst du, wie lange?«

»Zwei … drei Wochen höchstens. Dann kannst du nach Hause und wir alle können Zeit zusammen verbringen.«

»Du lügst, Keita.«

Keita schnappte nach Luft und wirbelte zu ihm herum. »Éibhear! Wie kannst du so etwas zu mir sagen! Zu *mir*!«

»Weil ich weiß, wann du lügst. Und du lügst. Es gibt keinen Auftrag. Wenn es so wäre, hätte mir mein Kommandeur davon erzählt. Also ist meine Frage:

Warum willst du nicht, dass ich nach Hause gehe? Nach zehn verdammten Jahren?«

»Natürlich will ich, dass du nach Hause gehst. Geh doch! Ignoriere deine Pflichten. Ich bin sicher, alle werden sehr glücklich sein, dich zu sehen, kleiner Bruder.«

Éibhear verschränkte die Arme vor der Brust und tippte mit einer Kralle seiner Hinterklaue auf den Boden. »Sag mir, Keita« – und er wusste selbst, dass er sie praktisch anflehte, so verdammt verärgert, wie er war – »sag mir, dass das nichts mit Izzy zu tun hat.«

»Was? Natürlich nicht! Allein die

Frage ist schon lächerlich! Was sollte Izzy damit zu tun haben?«

Wieder wusste er, dass seine Schwester log. Das hatte alles mit Izzy zu tun.

Die kleine Izzy die Gefährliche. Jedenfalls hatte er das über sie gedacht, als er ihr zum ersten Mal begegnet war. Sie war damals gerade sechzehn gewesen. Hübsch, aber linkisch. Hatte nur aus langen Beinen und schlaksigen Armen bestanden. Sie war ein Kind gewesen. Noch schlimmer – seine Nichte. Nein. Nicht blutsverwandt. Aber sein Bruder hatte Izzys Mutter zur Gefährtin genommen, und die ganze

Familie hatte sowohl Mutter als auch Tochter als eine der Ihren aufgenommen. Was kein Problem gewesen wäre, wenn Izzy einfach dieses linkische, schlaksige Kind geblieben wäre. War sie aber nicht. Sie war immer weitergewachsen und beinahe mit jedem Tag stärker und schöner geworden. Was wahrscheinlich auch kein Problem gewesen wäre, wenn seine Sippe das Ganze einfach auf sich beruhen lassen hätte.

Doch das hatte sie damals nicht getan, und es schien, als würde sie es auch heute nicht tun.

»Izzy?«, sagte Ragnar, der mit Meinhard und Vigholf die Höhle betrat.

»Holt er sie für uns ab?«

Keita zuckte fast unmerklich zusammen, aber Éibhear nahm es wahr … und grinste.

»Oh, ich hole sie ab«, bot er eilig an, ohne zu wissen, wo bei allen Höllen die Frau sein könnte – und es interessierte ihn auch nicht im Geringsten.

»Nein, wirst du nicht!«, sagte Keita mit Panik in der Stimme.

Vigholf zeigte nach draußen. »Was hast du mit den Wachen gemacht, Junge?«

»Sie waren mir im Weg«, erklärte Éibhear, bevor er sich wieder auf seine Schwester konzentrierte. »Und warum

sollte ich meine liebe Nichte nicht holen gehen?«

»Weil ich es dir sage.«

»Hast du den Wachen gesagt, wer du bist?«, fuhr Vigholf fort.

»Hatte keine Lust dazu. Und ich glaube nicht, dass ›Weil ich es dir sage‹ ein ausreichender Grund ist, mir zu verbieten, dir diesen Gefallen zu tun.«

Keita schaute Éibhear mit schmalen Augen an, und Éibhear erwiderte den Blick.

»Vielleicht hättest du sie einfach bitten können, bei deiner Schwester nachzufragen, bevor du sie angegriffen hast«, schlug Vigholf vor.

Mit einem Seufzen schrie Éibhear: »Aidan! Atmen sie noch?«

»Aye. Tun sie.« Die drei Mì-runach betraten die Höhle, und Aidan blieb im Durchgang stehen und lehnte sich mit der Schulter an die Wand. »Und sie haben noch alle Körperteile. Das ist ziemlich gut für uns.«

Éibhear schaute Vigholf an. »Jetzt zufrieden?«

»Nicht besonders.«

»Wir kümmern uns um meine Nichte. Ihr könnt einfach nach Hause gehen«, beharrte Keita.

Éibhear musste lachen. »Versuchst du wirklich, mich von ihr fernzuhalten?

Nach all der Zeit?«

»Nicht nur ich, Bruder, und wir tun es in Izzys Interesse.«

»Ach, komm schon, Keita! Das ist lange her. Und ich habe mich entschuldigt.«

»Und wann hast du das getan? Du hast sie seit zehn Jahren nicht einmal gesehen!«

»Vor fünf Jahren habe ich ihr einen Brief geschrieben und mich entschuldigt.«

»Äh …«

Éibhear blickte über die Schulter zu Aidan. »Äh … was?«

Caswyn schaute Aidan an und fragte:

»Du hast es ihm nicht gesagt?«

»Gesagt? Was gesagt?«

»Irgendwie war nie der richtige Zeitpunkt.«

»Wofür war nie der richtige Zeitpunkt? Was ist los?«

Aidan starrte Éibhear an und gab schließlich zu: »Wir haben deinen Brief verbrannt.«

Keita lachte erschreckt auf, als sich Éibhear zu seinen Kameraden umwandte.

»*Was* habt ihr getan?«

»Sei nicht sauer. Es war in deinem Interesse.«

»Wie sollte meinen Brief an Izzy zu

verbrennen in meinem Interesse sein?«

»Wir hätten ihn stattdessen verschicken können.«

»Frauen hassen das«, fühlte Uther sich bemüßigt zu erklären. »Ein Brief. Wenn du es ihr nicht ins Gesicht sagen kannst, solltest du es bleiben lassen.«

»Also gehen wir sie abholen«, sagte Aidan und zwinkerte Éibhear zu. »Du kannst es ihr auf dem Weg nach Garbhán ins Gesicht sagen.«

Éibhear schaute wieder seine Schwester an. »Dann hole ich wohl Izzy ab. Damit wir reden können.«

Keita verdrehte die Augen. »Warum musst du sooo schwierig sein?«

»Das liegt in der Familie.«

»Die Entschuldigung zählt nicht mehr!«

Éibhear streichelte seiner Schwester die Wange. »Ich bin froh zu sehen, dass es dir gut geht, Schwester.« Er drehte sich um und ging zum Ausgang. »Wo finde ich Izzy?«

»Du findest sie in den Blathnat-Bergen, wo sie gegen die Oger kämpft«, antwortete Ragnar.

Éibhear blieb stehen und warf einen Blick zu dem Nordland-Drachenlord zurück. »Weil sie fragen wird … warum bringe ich Izzy zurück nach Garbhán?«

»Ich sage immer noch, dass du sie

nicht …«, wollte Keita wieder protestieren, doch Ragnar hielt ihr mit der Klaue die Schnauze zu und nickte Éibhear zu.

»Gute Reise. Wir sehen uns in ein paar Tagen auf Garbhán.«

Éibhear bemerkte nicht nur, dass Ragnar seine Frage nicht beantwortete, ihm war auch irgendwie klar, dass der Blitzdrache sie niemals beantworten würde. Egal, wie oft er fragte. Warum also die Mühe? Stattdessen brach er auf, um Izzy zu suchen und zu tun, was er geglaubt hatte, schon vor fünf Jahren getan zu haben.

Als Éibhear und seine Entourage von gefährlichen Freunden endlich gegangen waren, schlug Keita die Klaue ihres Gefährten von ihrer Schnauze und wirbelte zu ihm herum. »Warum hast du das getan?«

»Ich sehe das Problem nicht, Keita.«

»Natürlich nicht!« Sie gestikulierte mit der Klaue zu den anderen Nordland-Idioten. »Keiner von euch tut das!«

»Wo will Éibhear hin?«, fragte Rhona, die gerade die Höhle betrat.

»Diese Idioten …«

Vigholf runzelte die Stirn. »Was meinst du mit ›diese Idioten‹?«

»… haben Éibhear losgeschickt, um

Iseabail abzuholen!«

Rhona blieb stehen und wandte sich an Vigholf. »Was habt ihr?«

»Ich war das nicht! Es war Ragnar!«

Ragnar seufzte überdrüssig. »Deine Schwäche macht mich krank, Bruder.«

Vigholf zuckte die Achseln. »Ich tue, was ich tun muss, um den Tag zu überstehen.«

»Ihr!«, sagte Rhona schnaubend. »Ihr Nordländer vergesst gar nichts.«

»Keine Ahnung, wovon du sprichst, Rhona.«

»Es geht immer noch um diesen Cousin von euch, dem ein Flügel und die Hörner fehlen, oder?«

»Das war vor langer Zeit«, sagte Vigholf. »Daran würden wir uns nicht … festklammern.«

»Auch wenn es nett gewesen wäre, wenn er sich wenigstens entschuldigt hätte.«

»Ihr Mistkerle«, seufzte Rhona kopfschüttelnd. »Ihr … Mistkerle. Allesamt«

»Ich weiß nicht, wovon ihr redet«, knurrte Keita. »Und es ist mir auch egal. Ich kann nur nicht glauben, dass ihr alle so verdammt dämlich wart!«

»Der Junge ist kein Küken mehr, Keita«, argumentierte Ragnar. »Also ist mir nicht klar, warum du dich so

benimmst, als wäre er noch eines.«

»Aber Izzy …«

»… ist definitiv kein Kind mehr. Also hör auf, sie vor deinem Bruder beschützen zu wollen.«

Keita setzte sich auf die Hinterbeine, verschränkte die Vorderbeine vor der Brust und sagte herausfordernd: »Und wie kommst du auf die Idee, dass es *Izzy* ist, die wir schützen?«

Die drei Nordlandmänner grinsten, und Ragnar meinte mit triefender falscher Unschuld: »Oh … war das deine Sorge?«

»Ich hab's dir gesagt, Cousine«, seufzte Rhona und machte sich auf den

Weg zu mehreren Kästen Bier.
»Mistkerle. Alle miteinander.«

3

In Menschengestalt und in ihren Eisland-Fellumhängen, die ihre Gesichter sowie ihre Kettenhemden und Kettenhosen verbargen, standen die vier Mì-runach auf dem Bergrücken und überblickten das Tal zwischen einem Halbrund aus Bergen und einem ausgedehnten Wald, wo ein Kampf tobte.

»Ich wusste nicht, dass wir uns hineinkämpfen müssen«, beschwerte sich Aidan. »Ich hatte gehofft, wir kämen schnell rein und schnell wieder raus.«

»Heute nicht.«

Ein Kampfschrei erklang neben ihnen.

Uther drehte sich um und schlitzte den Soldaten auf, der auf sie zugerannt kam.

Dann warf er den Leichnam ein paar Fuß hinter sich.

Éibhear seufzte. »Das war einer von Annwyls Männern.«

»Oh.« Uther zuckte die Achseln. »Entschuldigung.«

»Annwyls Soldaten tragen Rot und Silber. Die Feinde sind Oger, was bedeutet, dass ihre Haut verschiedene Grüntöne besitzt und sie nicht menschlich sind. Es dürfte also nicht allzu schwer sein, sie auseinanderzuhalten.«

»Warum kämpfen sie gegen die Oger?«, fragte Caswyn.

»Annwyl musste einmal in einem

Grubenkampf gegen Oger kämpfen. Jetzt hasst sie Oger.«

»Interessante Frau, eure Menschenkönigin.«

Éibhear ging ein Stück, bis er einen Pfad fand, der den Berg hinunter direkt in den Kampf hinein führte. Während sie gingen und sich dabei nur in das Getümmel verwickeln ließen, wenn sie bedroht wurden, fragte Aidan ihn: »Und welche ist die berühmte Izzy?«

»Siehst du das nicht?«

»Ich sehe es.« Caswyn blieb stehen und zeigte auf eine Kriegerin auf einem schwarzen Ross, deren Schwert aufblitzte, während sie den Männern um

sich herum Befehle gab.

Aidan lachte. »Du liegst ganz falsch.«

»Warum? Sie sieht wie eine richtige Soldatin aus, die die Armee ihrer Königin in die Schlacht führt.«

»Das ist das Problem. Éibhear war nie an Leuten interessiert, die ›das Richtige‹ tun.«

»Wer dann?«

Aidan blickte über das Schlachtfeld, dann lächelte er und streckte den Arm aus. »Sie.«

Alle schauten in die Richtung, in die er deutete, doch Éibhear konnte nichts weiter sehen als eine Gruppe von Ogern, die mit ihren Knüppeln auf etwas

einprügelten. Dann folgte ein Schrei, und ein Schild tauchte aus der Mitte dieser Oger auf und drängte sie zurück. Und inmitten all dieser grünen Haut stand sie auf. Aufrecht und stolz. Nicht mehr das junge Mädchen, das er vor so vielen Jahren kennengelernt hatte, auch nicht die junge Soldatin, die er zurückgelassen hatte.

Jetzt war sie etwas anderes. Narbenübersät, zerschrammt und blutverschmiert drückte sie ihr Langschild nach vorn und warf damit noch ein paar mehr Oger um, die ihr im Weg waren. Von links griff ein Oger an. Izzy hob den Arm und fing den Knüppel

ab. Knurrend entriss sie dem Oger seine Waffe, wandte sich zu ihm um und trat ihn in den Leib. Der Schild wurde ihr entrissen, doch so hatte sie nur die Hände frei, um den Knüppel mit beiden Händen zu packen. Sie schwang ihn und warf einen Oger um; dann hob sie den Knüppel an und drehte ihn, sodass der spitzenbewehrte Kopf der Waffe auf das Gesicht des Ogers niederging.

Mit einem Schrei riss sie den Knüppel aus seinem Schädel und wandte sich einem weiteren Angreifer zu. Da sah Caswyn Éibhear an. »Ja. Aidan hat recht. Das muss sie sein.«

Iseabail, Tochter von Talaith und Briec, menschliche Prinzessin des Hauses Gwalchmai fab Gwyar durch Heirat und Generalin der achten, vierzehnten und sechsundzwanzigsten Legion von Annwyl der Blutrünstigen, Königin der Insel Garbhán und der Dunklen Ebenen, duckte sich unter einem Steinbeil hindurch, das nach ihrem Kopf zielte, und schwang die Keule in ihren Händen zwischen den Beinen des Ogers nach oben, der versuchte, sie zu töten.

Er quiekte und sank auf die Knie. Izzy riss die spitzenbewehrte Keule mit einer Drehung aus dem Körper des Ogers, dann ließ sie sie auf seinen Kopf

niedersausen, der sich jetzt eher auf ihrer Höhe befand.

Schon seit zwei Monaten war es ein blutiger, unschöner Kampf, doch Izzy hoffte auf ein baldiges Ende, denn sie glaubte, dass sie jetzt die Chance hatte, den Anführer der Oger zu erwischen. Wenn er erst tot war, würde der Rest der Armee zerfallen.

Sie erledigte den nächsten Oger, duckte sich unter einem weiteren Steinbeil weg und zerschmetterte mit einem wohlplatzierten Tritt eine Kniescheibe – alles in der Hoffnung, den verdammten Anführer der Oger zu finden.

»Iz!«

Izzy hörte den Warnschrei ihrer Drachencousine und konnte rechtzeitig dem Oger ausweichen, der sie von hinten angriff, doch die Klinge seines Steinbeils streifte ihren Arm. Die Wunde begann fast sofort zu bluten, und sie wusste, sie würde genäht werden müssen. Doch sie weigerte sich, jetzt weiter darüber nachzudenken. Nicht jetzt, wo sie den Oger-Anführer endlich in Sichtweite hatte. Sie sah ihn in ungefähr zehn Metern Entfernung. So nah.

Izzy wirbelte herum, schwang die Keule und hieb sie dem nächsten

Mistkerl in den Hals, der versuchte, davonzulaufen. Er fiel mit dem Gesicht voraus hin, und Izzy zog ihr Schwert und rammte es ihm in den Hinterkopf.

»Izzy.«

Sie hörte wieder ihren Namen, diesmal von einer ganz anderen Stimme als der ihrer Cousine Branwen, doch sie musste es ignorieren, denn sie wurde schon wieder angegriffen. Ihr Götter, hörte der Strom dieser Oger denn nie auf?

Sie wehrte die Steinkeule, die auf ihr Gesicht zielte, mit der Keule ab, die sie selbst noch in der Linken hielt, und schlitzte mit dem Schwert in der Rechten

dem Oger die Schlagadern an den Innenseiten der Schenkel auf. Dann wirbelte sie herum, hieb mit dem Schwert zu, schnitt eine Kehle durch, wirbelte wieder herum und holte aus, doch ihre Klinge wurde von einer unanständig großen Streitaxt gestoppt. Sie wusste, diese Waffe gehörte keinem Oger. Diese benutzten nur Waffen aus Stein, die oft grob behauen waren – wenn auch tödlich. Dies hier war eine gut gemachte Waffe, die ein echter Schmied hergestellt hatte.

Also konzentrierte sich Izzy mit der Keule auf die Knie ihres Gegners. Der schwere Stein traf, und aus dem

schweren Fellumhang, der Gesicht und Körper des Axtschwingers verdeckte, drang ein wütendes Knurren.

»Izzy! Hör auf!«

Sie ignorierte den Befehl und schwang erneut das Schwert. Eine große, behandschuhte Hand wurde ausgestreckt und schob sie zurück.

»Götterverdammt, Izzy! Ich bin's!« Er riss sich die Kapuze vom Kopf, dass sein schönes Gesicht und die dunkelblauen Haare zum Vorschein kamen. Einige waren mit Lederstreifen, Federn und kleinen Tierknochen zu Zöpfen geflochten. »Éibhear!«

»Ja«, antwortete Izzy geradeheraus.

»Ich weiß.«

Dann holte sie aus und schleuderte ihr Schwert frontal auf seinen Kopf zu.

Éibhear wusste, dass die Leute wegen seiner Größe glaubten, er sei recht langsam. Schwerfällig war ein Wort, das er oft von Leuten hörte, die ihn nur stehen sahen. Doch in dem Augenblick, als er das Kurzschwert auf sich zukommen sah, geworfen von einer Frau, die eindeutig wusste, was sie tat, war Éibhear so dankbar wie nie zuvor, dass die Leute sich irrten. Er war schnell. Sehr schnell. Und es war diese Geschwindigkeit, die Fähigkeit, sich

blitzschnell fallen zu lassen, die ihm das Leben rettete.

Als er auf den Boden traf, blickte er auf und sah, dass Izzy auf ihn zugerannt kam. Er wusste nicht recht, ob sie ihm den Rest geben oder ihn einfach zusammentreten wollte, doch der Gedanke, sie wegzuschlagen oder mit seiner Flamme zu rösten, kam ihm – dummerweise – nicht in den Kopf.

Es würde ihm immer ein Rätsel bleiben, warum.

Als Izzy ihn erreichte, riss sie ihm sein Kurzschwert aus dem Gürtel, sprang wieder auf und landete mit einem Fuß auf seiner Schulter. Dort stieß sie

sich ab, sprang hoch und drehte sich in der Luft. Éibhear wandte sich um und sah zu, wie Izzy das Schwert reckte, das die meisten Menschenmänner nicht einmal anheben konnten, und es in den zwei Meter siebzig großen Oger rammte, der hinter Éibhear stand. Er war so auf Izzy konzentriert gewesen, dass er den großen Kerl, der einen menschlichen Schädel an einer Kette um den Hals trug, nicht einmal bemerkt hatte.

Doch selbst mit einem Schwert im Kopf war der Oger nicht tot. Er knurrte und schnappte nach Izzy, während sie dort hing, und da sagte sie etwas zu dem grünen Bastard. Éibhear hatte keine

Ahnung, was sie sagte, doch er war sich ziemlich sicher, dass der Oger verstand. Die Worte klangen so guttural und abscheulich, dass er wusste, sie sprach die alte Sprache der Oger.

Als Izzy fertig war, ließ sie das Schwert los und fiel zurück auf den Boden. Mit einem Tritt in den Magen des Ogers warf sie ihn auf den Rücken und ging um ihn herum, bis sie ihm in die Augen schauen konnte. Mit beiden Händen umklammerte sie die Keule, die sie immer noch trug, hob sie hoch über den Kopf und schlug dem Oger mit einem Hieb das Gesicht ein.

Da wurde Éibhear bewusst, dass dies

der Anführer der Oger sein musste, denn alle überlebenden Oger hörten auf zu kämpfen, drehten sich um und begannen, in Richtung der Berge davonzulaufen, wahrscheinlich um einen neuen Anführer auszuwählen und sich neu zu formieren. Izzy schien das zu wissen, als sie dem toten Anführer Éibhears Schwert aus dem Kopf zog.

»Ihr alle!«, schrie Izzy, während sie zu Éibhear zurückging. »Lasst sie nicht die Höhlen erreichen! Tötet sie alle! *Bewegt euch!*«

Dann blieb Izzy neben Éibhear stehen und betrachtete ihn von oben bis unten. »Was willst du hier?«, fragte sie.

»Dich nach Hause bringen.«

»Kann nicht.« Sie ließ das Schwert über seinem Bauch fallen, und Éibhear fing es gerade rechtzeitig auf, bevor die Klinge noch etwas Lebenswichtiges traf. »Bin noch nicht fertig.«

Sie wandte sich von ihm ab und ließ ihn stehen, ohne einen Blick zurückzuwerfen. »Leutnant Alistair.« Ein vollmenschlicher Mann ritt an ihre Seite.

»Generalin!«

»Versammle die Männer. Stell ein paar dazu ab, die Verwundeten zu den Heilern zu bringen. Um die Toten kümmern wir uns später. Ich will, dass diese Oger ihre grünhäutigen Vorfahren

in der Hölle treffen, bevor der Mond hoch am Himmel steht. Hast du verstanden?«

»Aye, Generalin.«

»Los!«

Er ritt davon, und eine andere Frau ritt heran.

»Fionn. Wie sieht es aus?«

»Gut, Iz. Aber im Südtal wird immer noch gekämpft.«

»Nimm ein paar Soldaten mit und schlag den Feind nieder.«

»Dein Arm, Generalin!«, drängte Fionn.

»Ja, ja. Ich weiß, Oberst. Ich kümmere mich darum.« Sie lachte und

winkte die junge Frau fort.

Dann ging Izzy davon, ohne ihn noch einmal anzuschauen, und ließ ihn einfach liegen.

»Ich weiß nicht, warum du so schockiert dreinschaust«, sagte eine Stimme neben ihm, und er blickte in das Gesicht seine Cousine Branwen auf. »Was hast du von ihr erwartet? Dass sie auf die Knie geht und dir hier und jetzt den Schwanz lutscht?«

Na ja … es war ihm durch den Kopf gegangen.

4 Izzy ging in ihr Zelt, und ihr Knappe folgte ihr auf dem Fuß.

»Was meinst du damit, du weißt es nicht?«, wollte Samuel wissen. »Wie verliert man ein Tier von zwei Tonnen?«

Sie zuckte die Achseln, amüsiert von seiner üblichen Empörung und Verärgerung. Während sie nach einer Karaffe mit frischem Wasser griff, fügte sie hinzu: »Er ist mit Macsen losgezogen.«

»Du lässt unser Pferd mit diesem gemeinen, widerwärtigen Biest losziehen? *Allein?*«

»Du sprichst von meinem Hund.«

»Ich weiß nicht, was das Ding ist,

aber so einen Hund habe ich bestimmt noch nie gesehen.« Sam musterte sie und verzog das Gesicht. »Für jemanden, der so gut im Kämpfen ist, wirst du ganz schön oft getroffen.«

»Du weißt, ich könnte dich wegen Insubordination auspeitschen lassen *und* weil du ein echter Trottel bist.«

»Ach ja? Und durch wen willst du mich ersetzen?«

»Na ja …«

»Das dachte ich mir.« Er schnallte die Lederriemen los, die ihren Stahl-Brustpanzer hielten. »Du brauchst einen neuen, bevor du in die Schlacht zurückkehrst.«

»Na ja …«

»Ich kümmere mich darum. Marcus weigert sich immer noch, mit dir zu tun zu haben.«

»Für einen bulligen Schmied ist er furchtbar sensibel.«

Mit einem Seufzen fügte Sam hinzu: »Und jemand wird deinen Arm nähen müssen. Ich hole die Heilerin.« Er ging zum Ausgang, blieb aber vorher stehen und warf Izzy einen finsteren Blick zu. »Rühr dich nicht, bis ich zurück bin!«

Natürlich begann Izzy zu tanzen, kaum dass er ihr den Rücken zukehrte, hörte aber auf, als er sie über die Schulter anschaute.

Sie konnte erkennen, wie er versuchte, sich das Lachen zu verbeißen, und zwinkerte ihm zu, bevor er vollends hinausging, um ihr eine frische Rüstung zu besorgen.

Izzy dehnte die müden Schultern, goss sich erst einen Becher Wasser zum Trinken ein, dann einen weiteren, um ihn über ihren blutenden Arm zu gießen. Es tat weh, und sie machte sich langsam Sorgen wegen des Blutverlusts, beschloss dann aber, sich lieber einen Becher Bier einzuschenken. Vielleicht würde es der Wunde beim Heilen helfen.

Mit dem Bier in der Hand ging sie auf

ihren Lieblingssessel zu. In Gedanken war sie schon bei ihren nächsten Schachzügen, um die Oger dieser Region zu vernichten, während sie gleichzeitig versuchte, das Bild eines großen, blauen, idiotischen Drachens, der flach auf dem Rücken lag und götterverdammt noch mal zum Anbeißen aussah, aus ihrem Kopf zu verbannen.

Dieser Mistkerl. Was wollte er überhaupt hier? Tauchte nach zehn Jahren plötzlich wieder auf. In ihrem Leben. Wie verdammt ärgerlich!

Sie drehte sich um und wollte sich gerade auf ihren Sessel fallen lassen, als ihr plötzlich bewusst wurde, dass sie

sich nicht mehr in ihrem Zelt befand. Sie konnte sich natürlich irren, aber sie war sich relativ sicher, dass sie nicht mehr in ihrer Welt war, sondern im schönsten Tal, das sie je gesehen hatte. Und sie war nicht allein.

»Hallo, kleine Izzy.«

Langsam drehte sich Izzy um. Hinter ihr stand ein Gott. Ein Drachengott, um genau zu sein. Mit schwarzen Schuppen, zwölf Hörnern auf dem riesigen Kopf und langen schwarzen Haaren, durchzogen von Strähnen in allen Farben des Drachenpantheons. Sie wünschte, sie könnte sagen, es sei ein hässlicher Dämon aus der Unterwelt, doch er war –

wie immer – schön.

»Dein Arm«, bemerkte er und zeigte mit einer Kralle auf ihre Wunde. »Du verlierst viel Blut.« Als sie nichts erwiderte, strich er mit der Kralle ihren Arm herab, und sie wusste sofort, dass er sie geheilt hatte.

»Besser?«, fragte er. Als sie auch darauf nicht antwortete: »Izzy? Hast du mir nichts zu sagen?«

Hatte sie ihm etwas zu sagen? Na ja, wenn er schon fragte …

»Wo ist sie?«, fragte Éibhear seine Cousine, und als Antwort verschränkte Branwen die Arme vor der Brust,

schürzte die Lippen und schnaubte.

»Ich will eine Antwort, Cousine.«

»Und ich will einen längeren Schwanz, aber wir bekommen nicht immer, was wir wollen, oder?«

Éibhears Augen wurden schmal. Seine Cousine hatte vor drei Jahren die Prüfung bestanden, was sie offiziell zu einer Elite-Drachenkriegerin machte. Und seitdem war sie anscheinend zu einer ziemlich hochnäsigen Kuh geworden.

»Vielleicht willst du ja, dass ich und meine Kameraden dein Menschenlager auseinandernehmen, bis wir sie gefunden haben?«, fragte Éibhear. »Denn das

werde ich tun, das weißt du.«

»Deine Kameraden«, schnaubte sie. »Die Mì-runach.«

»Dieser Tonfall scheint mir unangebracht«, scherzte Aidan.

»Halt die Klappe, Blaublüter!«

»Éibhear ist auch ein Blaublüter!«

»Er gehört zur Familie, deshalb übersehe ich diesen Makel bei ihm.«

»Aber ich bin keiner.« Sie alle schauten zu Uther hinüber, und er zuckte die Achseln. »Na ja … bin ich ja wirklich nicht.«

Brannie seufzte und konzentrierte sich wieder auf Éibhear. »Was willst du hier, Éibhear?«

»Das bespreche ich mit Izzy.«

Brannie schürzte wieder die Lippen und tippte mit einem Fuß auf den Boden. Da er wusste, wie stur die Frauen seiner Familie sein konnten, schnappte sich Éibhear einen der menschlichen Soldaten an der Kehle, ignorierte den panischen Schrei des Mannes und hielt ihn seiner Cousine vors Gesicht.

Sie schnaubte. »Wenn Izzy dich sehen wollte …«

Éibhear verstärkte seinen Griff, und der Soldat begann zu strampeln und versuchte, Éibhears Finger von seiner Kehle zu lösen.

Angewidert knurrte Brannie: »Du bist

so ein gemeiner Mistkerl geworden.«

»Izzy. Sofort. Bring mich zu ihr.«

»Lass ihn erst runter.«

Éibhear schleuderte den Soldaten weg und machte seiner Cousine ein Zeichen, sich in Bewegung zu setzen. Sie tat es, aber nicht, ohne vorher über die Schulter zu werfen: »Du bist genau wie dein Vater geworden!«

Er starrte ihr nach. »Also, das war jetzt *richtig* gemein!«

»Und dann«, sprach Izzy weiter, während sie vor dem Gott auf und ab ging, »hast du nicht nur Annwyl gegen ihren Willen geschwängert, sondern sie

auch noch im Stich gelassen, als sie dich am meisten brauchte!«

Inzwischen hatte sich Rhydderch Hael auf den Rücken gelegt, den Blick in den Himmel gerichtet, und verärgerte Seufzer hallten durch die Welt, in die er sie gezerrt hatte.

»Ich meine, wer *tut* so etwas?«, fragte sie. »Und *dann* hattest du vor, Annwyl eher die Zwillinge wegzunehmen, als sie von den Toten zurückzuholen, was du sehr wohl gekonnt hättest, das wissen wir beide, aber dann hast du meine süße Tante Dagmar *und* die Kinder in eine Grube mit Minotauren geworfen, nur weil sie dich geärgert hat!«

»Weißt du, Izzy, mein Gedächtnis ist exzellent. Ich erinnere mich an alles …«

Anklagend richtete sie einen Finger auf ihn. »Du wolltest, dass ich rede … also rede ich!« Sie begann wieder auf und ab zu gehen und fuhr fort: »Und *dann* …«

Éibhear folgte Brannie in ein Zelt, doch als er einen Blick in die Runde geworfen hatte, hob er die Arme. »Wo bei den Höllen ist sie?«

»Ich weiß nicht.«

Er legte den Kopf schief, und sie streckte ihm beschwichtigend die Hände entgegen. »Ich finde sie. Ich finde sie.«

Sie drängte sich an ihm vorbei. »Gemein!«, blaffte sie, bevor sie hinausging.

Mit einem verärgerten Seufzen ging Éibhear in dem Zelt herum. Es schien, als sei Izzy immer noch eine unordentliche Frau. Sie hatte *überall* Waffen herumliegen. Und alle Arten davon. Sie besaß nicht nur eine Streitaxt, sondern Streitäxte all der verschiedenen Armeen, gegen die sie gekämpft hatte. Plus eine Sammlung lange Schwerter, kurze Schwerter, krumme Schwerter, gezackte Schwerter … die Frau mochte Schwerter. Blutverschmierte Kleider lagen herum und eine Menge

Sendschreiben ihrer Königin und anderer Generäle aus Annwyls Armee. Doch es gab nur ein Buch, auf dem Boden, direkt neben dem Kopfende des Bettes. Es war die Geschichte des ersten Krieges gegen die Eisendrachen im Westen, angeführt von Éibhears königlichem Großvater.

Éibhear kauerte sich nieder, schlug das Buch auf und las die Widmung.

Für Izzy. Ich dachte mir, du würdest gern lesen, wie alles begann. Danke für alles. Du wirst immer meine Loyalität besitzen und ich immer die Erinnerung an dich, wie du einen

kopfleckenden Wolf herausforderst.
~ Gaius

Gaius? Gaius, der Rebellenkönig aus dem Westen? Éibhear erinnerte sich, dem Rebellenkönig kurz vorgestellt worden zu sein, ein paar Stunden, nachdem er den Mistkerl von Onkel des Rebellenkönigs, Oberlord Thracius, getötet hatte. Doch damals war Éibhear so voller Wut und Schmerz über den Verlust seines Freundes Austell des Roten gewesen, dass er nicht sicher war, ob er den Drachen erkannt hätte, wenn er auf dem Marktplatz über ihn gestolpert wäre.

Was aber viel wichtiger war: Warum schickte der Rebellenkönig Izzy Bücher? Vor allem, wo Izzy doch so gut wie nie las? Und nicht einfach Bücher, sondern Bücher mit ziemlich herzlichen und merkwürdig bizarren Widmungen!

Kopfleckender Wolf?

Éibhear hörte Schritte näher kommen, erkannte aber am Geräusch, dass es weder Izzy noch seine Cousine waren. Die Zeltklappe wurde zurückgeschlagen, und ein Mensch kam herein.

»Izzy, wir müssen über …« Seine Worte verhallten, als sich Éibhear langsam zu seiner vollen menschlichen Größe aufrichtete.

»Oh«, sagte der Mann und starrte zu Éibhear hinauf. »Ich, äh, suche die Generalin.«

»Ist nicht hier.«

»Weißt du, wann sie zurückkommt?«

Éibhear zuckte die Achseln.

»Oh.«

»Ich kann ihr etwas ausrichten.« Vor allem, weil er neugierig war, wer dieser Mann war.

»Nein. Ich warte einfach.«

»Okay. Dann warten wir einfach.« Éibhear verschränkte die Arme vor der Brust und starrte auf den Menschen hinab … und starrte und starrte.

»Und nicht nur das, sondern dann hast du auch noch …«

Bevor Izzy weitersprechen konnte, rollte sich Rhydderch Hael auf den Bauch und brüllte: *»Bei meiner Göttlichkeit – halt endlich die Klappe!«*

Izzy blickte zu dem Gott auf und hatte Mühe, nicht zu grinsen oder offen zu lachen.

Er schloss die Augen und atmete ein paarmal tief durch.

»Und dennoch«, sagte er schließlich viel ruhiger, »schaffst du es nach all dieser Zeit immer noch, mich zur Weißglut zu bringen, Iseabail die Gefährliche.«

»Du hast mich gefragt, ob ich dir etwas zu …«

»Ja, ich weiß!« Noch ein tiefer Atemzug, immer noch mit geschlossenen Augen. Nach ungefähr einer halben Minute, als er wieder ruhig war, sagte er: »Ich bin mir sehr wohl dessen bewusst, was ich gesagt habe, Izzy. Und ich weiß, dass ich dich über die Jahre enttäuscht habe.«

»Untertreibung.«

Veilchenblaue Augen wurden aufgerissen und schauten sie an, und Izzy richtete den Blick eilig auf einen Baum in der Ferne.

»Wie ich gerade sagte: Ich weiß, ich

habe dich enttäuscht, aber du hast trotzdem noch eine Blutschuld bei mir.«

Izzy richtete den Blick überrascht wieder auf den Gott. »Blutschuld?«

»Du hast mir ein Versprechen gegeben.«

»Als ich sechzehn war.«

»Das Leben deiner Mutter für deine Bindung an mich«, erinnerte er sie.

»Du warst derjenige, der sie umgebracht hatte!« Bis zum heutigen Tag wachte Izzy immer noch manchmal schweißgebadet von dem Albtraum auf, in dem sie sah, wie ihre Mutter sich Rhydderch Hael opferte, um sie zu retten. Ein Preis, den Talaith

bereitwillig gezahlt hatte – wie hätte es Izzy also anders machen können?

Doch Rhydderch Hael wedelte all das mit seiner Klaue beiseite.

»Erbsenzählerei. Ich habe deine Mutter ins Leben zurückgerufen.«

»Du hast dich überhaupt nicht verändert, oder?«

»Iseabail, ich bin ein Gott. Ich muss mich nicht verändern. Für niemanden. Niemals. Das ist das Schöne daran, wenn man ein Gott ist.«

»Und du kannst dir deine Schönheit in deinen göttlichen Ar…«

»Iseabail!«

»Sie ist schon lange weg, oder?«

Éibhear, der nicht aufgehört hatte, den Mann anzustarren, grunzte als Antwort.

»Vielleicht ist sie mit den anderen Oger aufspüren gegangen.«

Noch ein Grunzen.

»Vielleicht sollte ich später wiederkommen.«

Leiseres Grunzen.

Der Blick des Mannes wanderte in dem Zelt herum, um nicht auf Éibhear ruhen zu müssen. »Und, äääh … du bist ein Freund von Izzy?«

Kein Grunzen, stattdessen verengte Éibhear die Augen zu Schlitzen, und der Mensch machte einen Schritt rückwärts.

»Wie konntest du glauben, dass ich diese Schuld nicht eines Tages einfordern würde?«, fragte Rhydderch Hael und wirkte ehrlich verblüfft dabei. »Du trägst immer noch mein Zeichen an der Schulter.«

Sie warf einen Blick auf das Drachenbrandzeichen, das er ihr vor all den Jahren ins Fleisch des Oberarms gebrannt hatte. »Ich habe einfach angenommen, es sei da für immer, ob du nun vorhast, mich zu benutzen oder nicht. Abgesehen davon« – sie zuckte die Achseln – »sieht es hübsch aus, wenn man Drachen mag. Ich mag Drachen. Nur dich nicht.«

Er atmete aus und schüttelte langsam seinen mächtigen Kopf. »Du hast schon immer ein gefährliches Spiel gespielt, Iseabail, Tochter der Talaith.«

»Daher der Name. Und ich werde nicht gern hintergangen. Ich mag es nicht, wenn Leute, die ich liebe, zum Amüsement eines Gottes verletzt werden. Tut mir leid, wenn dich das stört. Meine Untreue.«

»Du bist wohl kaum meine einzige Sorge, Iseabail.«

»Was willst du dann von mir?«

»Das wirst du noch früh genug erfahren.«

Sie verdrehte die Augen. »Spiel nicht

dieses Spielchen mit …«

Doch bevor sie ihren Satz beenden konnte, schnippte er mit der Kralle nach ihr, und sie flog.

»Wie wäre es, wenn ich gehe?«, sagte der Mensch und versuchte, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken.

»Ja, wie wäre das?«

»Ja, ich … äh … ja …« Eilig verließ er das Zelt, und Éibhear grinste.

Nach all den Jahren sollte er so etwas nicht mehr so genießen … aber er tat es.

Dennoch … wo bei allen Höllen *war* Izzy?

Gerade dachte er sich, er sollte sich

vielleicht auf die Suche nach seiner Cousine machen und griff nach der Zeltklappe, als er hinter sich hörte: »… Spielchen mit mir … aaaahhhh!« Er drehte sich zu dem Schrei herum.

»Ich hasse es, wenn du das tust, verdammte Scheiße!«, schrie Izzy zum Zeltdach hinauf.

»Wo bei den Höllen kommst du denn her?«, wollte Éibhear wissen, denn er hätte es gehört, wenn die Frau sich von einer anderen Seite her ins Zelt geschlichen hätte.

Doch er musste sie erschreckt haben, denn Izzy zog den Dolch, den sie in einer Scheide am Oberschenkel trug, wirbelte

herum und warf ihn nach Éibhears Kopf. Er wich gerade noch rechtzeitig zur Seite aus, um zu verhindern, dass ihm das verdammte Ding die Nase durchbohrte; stattdessen schlitzte die Klinge seine Wange auf und hinterließ eine gar nicht kleine Schnittwunde.

Entnervt und blutend blaffte Éibhear: »Izzy! Ich bin's!«

Und Izzy blaffte zurück: »Ja, ich *weiß*!«

Brannie eilte in das Zelt, die braunen Augen weit aufgerissen. »Izzy? Wo kommst du denn her?«

»Raus, Branwen!«, befahl Éibhear

seiner Cousine, und als Izzy Brannie anschaute, sah sie, wie die Drachin begann, sich über ihren Verwandten aufzuregen.

»Du hast mir nichts zu befehlen, Éibhear der Blaue.«

»Und ich«, – Éibhear legte seine riesige Hand auf Brannies Gesicht und schob sie rückwärts aus dem Zelt – »lasse mir von niemandem etwas befehlen!«

»Das war echt grob, du Riesenidiot!«, schrie Brannie von draußen.

Éibhear wandte sich an Izzy. »Warum wirfst du mir ständig Dinge an den Kopf?«

»So ein Dickkopf ist einfach ein wunderbar großes Ziel …«

»Izzy.«

»Was willst du hier, Éibhear?«, fragte sie frustriert. Das Gespräch mit Rhydderch Hael … es ärgerte sie. Es war mehr als zehn Jahre her, seit sie das letzte Mal von ihm gehört hatte. Früher hatte sie das gestört. Als sie ein Kind gewesen war, war Rhydderch Hael jahrelang bei ihr gewesen. Eine Schlampe von Göttin hatte sie direkt nach der Geburt ihrer Mutter weggenommen, und Rhydderch Hael hatte sie beschützt. Er hatte drei treue Menschensoldaten geschickt, um sie zu

retten, auf sie aufzupassen. Jahrelang waren Izzy und ihre drei Beschützer in den Südländern herumgereist, und sie hatte die Stimme des Gottes in ihrem Kopf, manchmal auch in ihren Träumen gehört, die ihr versprach, dass sie eines Tages wieder bei ihrer Mutter sein würde. Und er hatte dieses Versprechen gehalten. Damals hatte Izzy ihn geliebt. Nicht nur als Gott, sondern als jemanden, der für sie sorgte. Doch ihre Mutter hatte versucht, sie zu warnen. Versucht, ihr zu sagen, dass man den Göttern niemals vertrauen durfte. Izzy hatte nicht auf sie gehört, und jetzt wollte Rhydderch Hael etwas von ihr. Was das

war … sie hatte keine Ahnung. Aber sie freute sich nicht darauf, so viel wusste sie.

Dass jetzt also Éibhear hier war, wo sie sowieso verärgert war, und dann auch noch so nervtötend umwerfend aussah mit diesen verdammten Kriegerzöpfen in den blauen Haaren, sich aber aggressiv und fordernd benahm – das machte sie nur vollends sauer.

»Ich wurde geschickt, um dich zu holen«, erklärte er und betrachtete sie genau. Wahrscheinlich war er höllisch verwirrt. Gut! Sollte er verwirrt sein. »Ich soll dich zurück zur Insel Garbhán bringen.«

»Warum? Ich habe nichts von meiner Mutter oder Rhi gehört«, sagte sie. Rhi war ihre kleine Schwester.

»Man hat mir gesagt, ich soll dich zurückbringen.«

»Wer?«

»Ragnar.«

Daraufhin stöhnte Izzy auf. »O ihr Götter.«

»Was ist?«

»Wenn du von Ragnar gehört hast, hat er von Keita gehört, die wiederum von Morfyd oder Briec gehört hat, was bedeutet …«

»Sag mir, dass das irgendwo hinführt.«

»… dass Mutter und Rhi sich schon wieder streiten.« Sie schüttelte den Kopf und ging hinüber zu dem großen, schlichten Holztisch, der mit Karten, Sendschreiben und Waffen übersät war. »Ich habe keine Zeit für so etwas.«

»Du hast keine Zeit für deine Mutter und deine Schwester?«

Sie wandte sich ihm zu. »Du hast gut reden! Wann warst du das letzte Mal zu Hause?«

Statt ihre direkte Frage zu beantworten, deutete er auf ihren Arm und meinte: »Dein Arm … er ist ziemlich schnell verheilt.«

Jetzt antwortete sie ihm nicht. Das

Letzte, was sie brauchte, war, dass Éibhear der Blaue von ihren Gesprächen mit Rhydderch Hael erfuhr. Ihr Götter … was das für ein Chaos wäre!

»Ich gehe nicht zurück nach Garbhán, Éibhear.«

»Nicht?«

»Wenn es wichtig wäre, hätte Annwyl Boten nach mir geschickt. Also werden meine Mutter und Rhi das selbst lösen müssen oder warten, bis ich hier fertig bin.«

»Bis du womit fertig bist?«

Izzy konzentrierte sich auf die Karte, die sie auf dem Tisch ausgebreitet hatte, und suchte nach Orten, wo sich der

Feind womöglich versteckte. »Die Königin will, dass diese Region von Ogern gesäubert wird. Und das werde ich tun.«

»Also gut.«

Doch statt zu gehen, zog der große Mistkerl seinen Fellumhang aus und warf ihn über einen Stuhl. Dann begann er, die vielen Waffen abzunehmen, die er an seinen Körper geschnallt trug.

Fasziniert – Götter, zog er sich aus? Und würde es ihr etwas ausmachen? – ging Izzy um den Tisch herum und lehnte sich mit dem Hintern daran, die Arme vor der Brust verschränkt. Éibhear legte den Großteil seiner Waffen ab, bis er

sich schließlich so weit befreit hatte, dass er sich auf ihr Bett fallen lassen und die Arme hinter dem Kopf verschränken konnte, die unglaublich langen Beine an den Knöcheln gekreuzt.

Als er die Augen schloss und ein erschöpftes Seufzen ausstieß, fragte sie ihn schließlich ausdruckslos: »Was zur Schlachtenscheiße tust du da?«

»Ich?«

»Ja. Du.«

»Ich bin ein Mì-runach. Ich ruhe nicht, bis ich meine Aufgabe erledigt habe.«

»Was bedeutet das genau?«

»Dass ich hier bei dir bleibe, bis du bereit bist zu gehen. An deiner Seite. An

dir haftend, bis ich dich auf Garbhán abliefern kann.«

»An mir haftend?«

»Aye.«

»Wie ein Parasit?«

»Ich ziehe ›treuer Kamerad‹ vor. Aber keine Sorge.« Er lächelte zu ihr auf. »Du wirst dich an mich gewöhnen.«

Irgendwie bezweifelte Izzy das.

5 Prinzessin Rhianwen, Tochter von Talaith und Briec dem Mächtigen, Enkelin von Drachenkönigin Rhiannon und Bercelak dem Großen, Schwester der gefürchteten Generalin Iseabail der Gefährlichen, von Geburt Nolwenn-Hexe, Nichte von Morfyd der Weißen, Fearghus dem Zerstörer, Keita der Schlange, Gwenvael dem Schönen, Lady Dagmar, Bestie der Nordländer und Annwyl der Blutrünstigen, Menschenkönigin der Dunklen Ebenen und zukünftige große Künstlerin der Südländer, saß im Wald und tat, was sie am liebsten tat: zeichnen.

Rhi liebte es, sich wann immer sie

konnte aus der Burg zu schleichen und Zeit allein zu verbringen. Vor allem, wenn Mitglieder anderer Königshäuser in den Gästeunterkünften wohnten, die das ganze Haus vor Betriebsamkeit summen ließen – aus Sicht der Diener – oder furchtbar lästig waren – aus Sicht von Rhis Sippe. Tante Annwyl mochte weder Fremde noch Adlige, beides zusammen also …

Doch das war in Ordnung. Denn der königliche Besuch, Lord Pombray, hatte einen Sohn von siebzehn Wintern. Und der war ziemlich gut aussehend und groß. Zwar war er menschlich, aber Rhi war ja zumindest *halb* menschlich. Ihre

Mutter war eine Nolwenn-Hexe und ihr Vater ein mächtiger Drachenprinz aus den Südländern. Es war nicht leicht, aus zwei komplett verschiedenen Arten gemacht zu sein – viele hielten es für eine Abscheulichkeit, dass sie und ihre Zwillingscousins überhaupt existierten, auch wenn sie sich nicht zugestand, sich darüber Gedanken zu machen –, aber es hatte auch eindeutig Vorteile.

Ihr ausgezeichneter Geruchssinn erlaubte es Rhi zum Beispiel, Lord Pombrays Sohn aus fast einer Meile Entfernung zu riechen. Er roch sehr gut, also machte es ihr nicht viel aus.

Rhi sah sich um, strich sich rasch die

Haare glatt und bauschte die Säume ihres Kleides. Dann hob sie das Brett auf, auf dem sie ein Stück Leinwand befestigt hatte, gab vor zu zeichnen, wobei sie heiter und gelassen aussah. Sie wusste, sie sah heiter und gelassen aus, denn sie übte es oft vor dem Spiegel in ihrem Zimmer. Sie hatte herausgefunden, dass Jungs besser auf heitere Gelassenheit reagierten als auf eine wütende Ich-töte-alles-was-mir-im-Weg-ist-Ausstrahlung. Ein Hauptgrund, warum Rhis Cousine Talwyn die Jungs im Großen und Ganzen aufgegeben hatte.

»Prinzessin Rhianwen?«

Langsam blickte sie auf, lächelte und

nickte dem jungen Königssohn zu. Nicht einmal achtzehn, und ihm wuchs schon ein sehr hübscher Bart. Außerdem hatte er so ein schönes Lächeln. Jetzt stand er mit den Händen hinter dem Rücken vor ihr. Er schien seine besten Kleider zu tragen. »Lord Albrecht.« Sie legte ihre Zeichnung vorsichtig auf den Boden. »Ist alles in Ordnung?«

»O ja, ja.«

»Hast du alles, was du brauchst? Sind die Zimmer zufriedenstellend?«

»Oh, sie sind wunderbar. Und so groß.«

»Unser Gästehaus ist wegen seiner Größe bei unseren Besuchern ziemlich

beliebt.« Und weil es bedeutete, dass die königlichen Besucher nicht bei jeder Mahlzeit Rhis Sippe ertragen mussten. Ihr Vater und dessen Brüder waren nicht besonders nett zu menschlichen Königen: Morgens knurrten sie sie an, und an den Abenden ignorierten sie sie größtenteils. Doch es war Annwyl die Blutrünstige, Rhis Tante und Menschenkönigin der Südländer, die es beinahe unmöglich machte, königlichen Besuch, ob menschlichen oder anderen und egal wie lange, in der Burg der Königin zu haben. Sie hatte wenig Geduld mit Außenstehenden, traute wenigen, und wenn sie drohte, jemandem den Kopf

abzuschlagen, meinte sie das oft ernst. Daher hatte Rhis Tante Dagmar ein großes Gästehaus auf der Insel Garbhán bauen lassen. Es war eine kleine Burg, die mit eigenen Bediensteten und menschlichen Wachen ausgestattet war. Seit das Haus fertig war, reisten königliche Gäste nicht mehr so ungern für wichtige Treffen mit ihrer Königin in die Dunklen Ebenen. Das konnte Rhi gut verstehen.

»Die Königin findet, Besucher sollten viel Platz haben.«

Albrecht nickte und blickte in die Ferne. Rhi wartete. Es hatte keinen Sinn, ihn zu drängen.

»Ich wollte dich nicht unterbrechen«, sagte er schließlich.

»Ach, das hast du nicht. Ich habe nur gezeichnet. Ich komme gerne hier heraus, wo es ruhig ist. Im Haus ist es manchmal so hektisch.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Als ihm nichts mehr einzufallen schien, soufflierte sie: »Möchtest du ein bisschen hier bei mir bleiben?«

»Ähm … ja. Ja, gerne.«

Er kam ein Stück auf sie zu, blieb dann aber stehen. Er blinzelte und nahm plötzlich die Arme hinter dem Rücken hervor. Mit einem Blumenstrauß. »Das hätte ich beinahe vergessen. Die sind für

dich.«

»Oh! Die sind wunderschön!« Sie streckte die Hände aus, und Albrecht beugte sich herunter, um ihr den Strauß zu geben, als ein Flammenstrom die üppigen Blüten verkohlte und den armen Jungen zum Schreien brachte wie ein kleines Tier.

»Was soll das deiner Meinung nach werden, Junge?« Die Stimme von Briec dem Mächtigen hallte durch die Schlucht.

»Vater!«

»Sei still, Rhi!«, befahl ihr Vater, der zwischen den Bäumen hervorgestapft kam. Wenigstens war er in seiner

menschlichen Gestalt. Sie hatte das unbestimmte Gefühl, dass sich Albrecht in die Hosen gemacht hätte, wenn Briec der Mächtige in seiner silbernen Drachengestalt vor ihm gestanden hätte.

Ihr Vater zeigte auf den Jungen. »Wie kommst du auf die Idee, du könntest meiner perfekten, *perfekten* Tochter würdig sein, du wertloser Mensch? Und jetzt geh mir aus den Augen, bevor ich dich fürs Abendessen an einem Spieß rösten lasse!«

Albrecht hielt sich die verbrannte Hand und rannte davon, während Rhi aufsprang.

»Ach, Vater!« Sie stampfte mit dem

Fuß auf. *»Wie konntest du?«*

Mit ausdruckslosem Gesicht zuckte ihr Vater die Schultern und fragte gleichmütig: »Wie konnte ich was?«

Talaith, Tochter der Haldane, saß auf dem großen Tisch im Bankettsaal und schaute einer ihrer Schwägerinnen zu, die vor ihr auf und ab wanderte. Auf dem Fuß folgten ihr wie immer zwei ihrer gut trainierten Kampfhunde.

»Ich weiß nicht, warum du dich so aufregst«, sagte Talaith noch einmal.

»Weil ich hätte Nein sagen sollen. Wenn ich mir vorstelle, dass ich tatsächlich *zugestimmt* habe!« Dagmar

Reinholdt, Stellvertreterin von Annwyl der Blutrünstigen und Kriegsherrin der Insel Garbhán, blieb stehen und wandte sich ihr zu. »Ich hätte Nein sagen sollen.«

»Hast du aber nicht. Also hör endlich auf, dich zu beschweren und find dich damit ab.«

Stahlgraue Augen starrten Talaith durch runde Brillengläser an. »Du bist nicht sehr verständnisvoll.«

»Ich wusste nicht, dass ich dazu verpflichtet bin.« Talaith warf die Hände in die Luft. »Hör zu, ich bin mir sicher, das wird schon. Dein Neffe ist ein Blutsverwandter. Wie schlimm kann

er schon sein?«

»Du hast meinen Vater kennengelernt. Das sollte dir eine Vorstellung geben.«

»Ich mag deinen Vater.«

»Was mich unendlich beunruhigt.«

Talaith nahm Dagmars Hand. »Alles wird gut.«

»Du hast recht, du hast recht. Kein Grund zur Panik.« Sie zog ihre Hand zurück – Dagmar mochte es nicht, berührt zu werden, außer von den Kindern und ihrem Gefährten Gwenvael – und holte tief Luft. In diesem Augenblick hatte Dagmar Reinholdt sich wieder unter Kontrolle gebracht. Darum beneidete Talaith die kleine

Nordländerin wirklich: ihre Fähigkeit zur Kontrolle. Es war eine Gabe, die Talaith fehlte, wenn sie wütend genug wurde, und Annwyl hatte sie überhaupt nie.

Als Talaith Dagmar Reinholdt zum ersten Mal gesehen hatte, hatte sie sie für eine traurige, fade Frau gehalten, die der hedonistische Gwenvael der Schöne vögeln wollte. In ihren schlichten grauen Kleidern und Fellstiefeln und mit einem grauen Schal auf dem Kopf hatte sie ausgesehen wie eine alte Jungfer. Oh, wie sehr sich Talaith geirrt hatte! Es war nichts Trauriges an Dagmar. Im Gegenteil, sie war gleichermaßen

faszinierend und furchteinflößend; ihre Zeit am Hof von Annwyl der Blutrünstigen hatte sie aufblühen lassen.

Die Rolle, die Macht innezuhaben, die hinter dem verrückten Thron stand, stand Dagmar sehr gut, aber wenn auch nur ein Mitglied ihrer eigenen Sippe in den Süden kam, wurde die arme Frau nervös. Es war die erste Schwachstelle in Dagmars Rüstung, die nichts mit Gwenvael zu tun hatte, die Talaith je gesehen hatte.

»Und … wie ist dein Tag so?«, fragte Dagmar und versuchte, sich zu beruhigen, während sie auf die Ankunft ihres Verwandten wartete, der jeden

Moment vor der Tür stehen konnte.

»Nicht schlecht. Aber wie du weißt, Schwester, kann sich das jeden Augenblick …«

»Mutter!«

»… ändern.«

Seufzend glitt Talaith vom Tisch. Kurz darauf kam ihre jüngste Tochter in den Saal gerannt; Tränen liefen ihr übers Gesicht. Doch all dieses Geheul konnte Rhis natürlicher Schönheit keinen Abbruch tun. Sie hatte die braune Haut und die langen Locken von Talaiths Blutlinie aus den Wüstenländern, aber wie bei ihrem Vater waren ihre Haare von einem wunderschönen Silber und

ihre Augen ein lebhaftes Veilchenblau.

Rhi warf sich in Talaiths Arme und schluchzte hemmungslos an ihrer Schulter.

»Was ist los?«, fragte Talaith, die sich Sorgen machte, dass etwas Schreckliches passiert sein könnte.

»Frag Vater!«

Talaiths Angst schwand sofort, sie schaute zu Dagmar hinüber. Gemeinsam verdrehten sie die Augen und warteten ab.

»Ich weiß nicht, warum du dich so aufregst«, beschwerte sich Briec, als er hinter seiner Tochter in die Halle stolzierte. »Ich habe dich vor einem

Leben in Elend und Langeweile bewahrt.«

»Was hast du jetzt wieder gemacht?«, wollte Talaith von ihrem Gefährten wissen.

»Warum musst du das so ausdrücken?«

»Weil ich dich verdammt gut kenne.«

»Er wollte mir nur Blumen schenken!«, schluchzte Rhi auf. »Und du hast ihn verbrannt!«

»Du erwartest von mir, dass ich irgend so einen nichtsnutzigen Menschen von niederer Geburt in die Nähe *meiner* Tochter lasse? Das glaubst du doch nicht wirklich, oder?«

»Aber ich mag ihn!«

Briec verdrehte die Augen. »Ich bin mir sicher, er ist ein sehr netter Junge, der eines Tages ein sehr nettes Mädchen abkriegen wird, und sie werden sehr nette Babys zusammen haben. Du dagegen bist eine Prinzessin aus dem Hause Gwalchmai fab Gwyar, und du *wirst dich nicht mit Gesindel abgeben!*«

Rhi brach erneut in Tränen aus und barg das Gesicht an Talaiths Schulter.

»Ich weiß nicht, was diese Hysterie soll«, beschwerte sich Briec. »Du klingst wie dieser heulende kleine Junge!«

»Hört beide auf!« Talaith schob ihre Tochter ein wenig von sich und schaute in ihr tränenüberströmtes Gesicht. »Wer wollte dir Blumen schenken, Rhi?«

»Dieser Idiot«, antwortete Briec anstelle ihrer Tochter.

Rhi warf ihrem Vater einen finsteren Blick zu. »Er ist kein Idiot! Albrecht ist ein sehr netter …«

»Albrecht?«, wandte sich Dagmar an Briec. »Du hast Lord Pombrays Sohn verbrannt?«

»Er wollte ihr Blumen schenken! Wir alle wissen, wohin das führen würde.«

Dagmar ballte die Fäuste. »Was ist bloß los mit dir?«

Briec zuckte nonchalant die Achseln. »Nichts. Warum?« Und Talaith wusste, dass er wirklich nicht verstand, warum sich alle solche Sorgen machten.

»Du holst am besten Morfyd«, sagte Talaith zu Dagmar, bevor diese einen Plan machte, wie sie Briec im Schlaf die Schuppen abziehen konnte. »Sie kann den Jungen heilen.«

Dagmar ging auf die Tür zu, blieb aber kurz stehen, um Briec finster anzublicken.

»Warum schaust du mich so an?«

Die Nordlandfrau knurrte Briec an und stürmte davon.

»Ich weiß nicht, warum sich alle so

aufregen. Hat jemand von euch wirklich gedacht, ich würde irgend so einen albernen *Jungen* in die Nähe meiner perfekten, *perfekten* Tochter lassen?«

»Ich bin *nicht* perfekt!«, widersprach Rhi. »Warum sagst du das immer?«

»Weil ich gnädigerweise beschlossen habe, sämtliche kleinen Makel zu übersehen, die du von deiner Mutter geerbt hast. Gegen die kann man leider nichts machen, und ich liebe dich *trotzdem*.«

Hätte Rhi nicht Talaiths Arm abgefangen und festgehalten, hätte diese sicher dem aufgeblasenen Schwachkopf die Nase abgerissen.

»*Was* hat mein Bruder getan?«

»Welchen Teil der Aussage hast du nicht verstanden?«, fragte Dagmar Morfyd, die Drachenhexe und Schwester ihres Gefährten.

»Aber … aber warum?«

Dagmar seufzte. »Anscheinend hat der junge Albrecht Rhi Blumen geschenkt. Ich glaube, er ist verliebt.«

Morfyd wurde still, ihr Blick wanderte kurz ins Leere, bevor sie antwortete: »Na ja … das war eindeutig keine gute Idee. Er ist nicht besonders gut aussehend.«

»Morfyd!«

Sie wandte sich wieder Dagmar zu.

»Schrei mich nicht an!«

»Dann zwing mich nicht dazu! Rhi ist ein reizendes Mädchen. Es ist nur natürlich, dass Jungen Interesse an ihr zeigen. Das heißt nicht, dass deine Brüder sie alle verbrennen können!«

»Natürlich nicht. Aber dennoch … mein Vater …«

»… ist nicht für seine Vernunft bekannt, wenn es um seine Töchter geht. Deshalb habe ich nie die Entscheidung infrage gestellt, deinen Brastias zum Generalkommandeur von Annwyls Armee zu machen. Die bloße Tatsache, dass er so lange in unmittelbarer Nähe deiner Brüder und deines Vaters

überlebt hat, sagt viel über die Überlebenskünste dieses Mannes aus. Nichtsdestoweniger wird Rhi mit den Jahren nur noch schöner werden, und ich kann es mir nicht leisten, dass diese Regentschaft sich einen Namen macht, dass ihre Drachen jeden jungen Mann versengen, der in ihre Nähe kommt.«

»Diese Regentschaft? Meinst du nicht Annwyls Regentschaft?«

»Morfyd!«

Die Drachenhexe hob die Hände. »Beruhige dich. Ich sorge dafür, dass er bis Einbruch der Dunkelheit geheilt ist. Ich verstehe nicht, warum du dich so aufregst«, brummelte sie, während sie

auf das Gästehaus zuging. »Ich habe nur gesagt, dass Briec nicht notwendigerweise irrational war in all …«

An dieser Stelle hörte Dagmar nicht mehr zu. Sie rieb sich ihren mittlerweile schmerzenden Kopf und versuchte sich vorzustellen, wie der Rest ihres Tages werden würde. Doch während sie dastand, die Finger an den Schläfen, wusste sie plötzlich, dass jemand hinter ihr stand. Sie hatte nicht immer so ein Gespür, doch wie damals, als sie allein in den Wäldern um die Ländereien ihres Vaters gewesen war und gefühlt hatte, dass ein hungriger Wolf sie von einem

Felsblock in der Nähe aus beobachtete, wusste Dagmar immer, wenn ein Raubtier in der Nähe war.

Langsam drehte sie sich um und blickte zu ihrem Neffen auf, Annwyls und Fearghus' Sohn.

»Hallo Talan.«

Er lächelte. Ihr Götter. So ein hübscher Junge. Unglaublich gut aussehend. Die Augen seines Vaters und das Gesicht seiner Mutter, braun gesträhnte Haare, die bis auf breite Schultern reichten, und so groß wie sein Onkel Gwenvael in Menschengestalt. Aber wie seine Schwester hatte auch Talan etwas an sich …

»Tante Dagmar!«

Es war schon beunruhigend gewesen, dass die Zwillinge als Kinder so wenig gesprochen hatten, doch Dagmar fand es jetzt, wo sie anfingen, mehr zu sagen … nicht weniger beunruhigend.

Andererseits war es auch nicht viel besser, wenn sie einfach dastanden und starrten … »Möchtest du mir etwas sagen, Talan?«

»Da ist eine Karawane von grob aussehenden, knurrenden Männern. Ich nehme an, sie sind deine Verwandten, denn sie sind keine Drachen.«

Dagmar schnaubte ein bisschen. »Ja. Das klingt nach meiner Sippe.«

»Sie kommen gerade durchs Tor. Soll ich jemanden zu ihnen schicken?«

»Nein, ich gehe.«

Er nickte, doch dann hob er den Blick zu etwas hinter ihr. Dagmar schaute über die Schulter und ballte die Fäuste, um nicht zu knurren.

»Sie sind in letzter Zeit dick befreundet«, bemerkte sie schlicht und versuchte, nicht besorgt zu klingen.

Talan zuckte die Achseln und ging, was sie daran erinnerte, dass die Zwillinge anscheinend nur sprachen, wenn ihnen danach war.

Auch wenn sie wusste, dass sie zum Haupttor musste, blieb Dagmar so lange

stehen, bis ihre Nichte und Talans Zwillingsschwester Talwyn sich von der Frau verabschiedete, mit der sie herangekommen war, und sich zu Dagmar gesellte.

»Hallo, Tante Dagmar.«

»Talwyn.« Ihre Nichte war, genau wie Talan, groß und schön, mit pechschwarzen Haaren und den grünen Augen ihrer Mutter. Doch sie versteckte diese Schönheit ständig unter Haaren, die sie selten kämmte, Schmutz, den sie selten abwusch und einem permanenten finsteren Blick, der den Dämonen der Hölle Angst machen konnte.

Dagmar schaute der davongehenden

Frau nach. Sie war nicht nur irgendeine Frau. Nein. Sie war eine Kyvich aus den Eisländern. Eine der Kriegerhexen, die so mächtig und gefürchtet waren, dass selbst die Götter sie nur riefen, wenn es absolut nötig war. Vor fast sechzehn Jahren waren sie auf die Insel Garbhán gekommen, um die Zwillinge zu beschützen, während ihre Mutter im Westen Krieg gegen die Sovereigns führte. Damals war Dagmar dankbar gewesen, aber auch misstrauisch, denn die Kyvich wurden selten in ihre Ränge hineingeboren … Sie wurden ihren Müttern weggenommen, üblicherweise bevor sie auch nur zwei Winter alt

waren. Doch zu seltenen Gelegenheiten nahmen sie auch ältere Mädchen. Talwyn war zwar schon achtzehn Winter alt, besaß aber auch große Kraft. An ihre Kampfkünste reichten nur die erfahrensten Krieger heran. Was bedeutete, dass sie genau die Art von Kriegerin war, wie sie die Kyvich suchten.

Wenn sie daher sah, wie die Kyvich um ihre Nichte herumschlichen, fühlte Dagmar nichts als Unbehagen.

»Hatte Feldherrin Ásta etwas Interessantes zu sagen?«, fragte sie Talwyn.

»Nein.«

Dagmar wartete wie immer auf mehr, doch nach all den Jahren hätte man meinen können, sie müsste es besser wissen.

»Talwyn«, sagte Dagmar schließlich, »muss ich mir Sorgen …«

»Steht nicht die Barbarenhorde vor den Toren?«, unterbrach ihre Nichte sie.

Nicht willens nachzubohren, woher Talwyn wusste, dass die Reinholdts angekommen waren, ohne sie gesehen zu haben, fragte Dagmar: »Kannst du sie nicht einfach Familie nennen?«

Talwyn blickte sie durch den schwarzen Haarschopf an, der ihr ständig in die Augen fiel, und gab

unumwunden zu: »Zumindest nicht, wenn ich es ernst meine.«

Dagmar konnte ein kurzes Schnauben nicht unterdrücken und nickte. »Na gut.«

Ohne ein weiteres Wort – sie sprach noch weniger als ihr Bruder – machte sich Talwyn auf den Weg in den Trainingsring, um mehr Waffentraining zu absolvieren, als irgendwer je nötig hatte, und Dagmar ging mit einem schweren Seufzen in Richtung Haupttor.

Auch wenn Dagmar und Gwenvael ihren alternden Vater so oft besuchten, wie sie konnten, und gelegentlich sogar Talaith und Annwyl mitnahmen, hatte sie noch nie jemanden von ihrer Familie

hier auf der Insel Garbhán gehabt.

Doch ihr Vater hatte ihr höchstpersönlich geschrieben. Na ja … er hatte dem Gehilfen, den sie sorgfältig für ihn ausgewählt hatte, höchstpersönlich einen Brief diktiert. Und ihr Vater hatte diese Bitte geäußert. Wie hätte sie sie ihm abschlagen können?

Sie konnte es nicht. Also musste sie sich damit abfinden, genau wie Talaith gesagt hatte.

Dagmar begab sich in den Hof und kam gerade dort an, als die Söhne ihrer Brüder auf ihren großen Nordlandhengsten ankamen. Der älteste

von ihnen, Alppi, ältester Sohn von Dagmars ältestem Bruder Eymund, stieg ab und stellte sich vor Dagmar hin. Er nickte … dann starrte er sie mit gerunzelter Stirn an, genau wie ihr Bruder es oft tat, wenn er verwirrt war.

»Tante Dagmar …« Sein Stirnrunzeln vertiefte sich. »Ich …«

»Du … was?«

»Ich dachte, du wärst inzwischen alt«, informierte Alppis jüngerer Bruder sie. »Aber du siehst noch genauso aus … stimmt's nicht?«

Dagmar wollte sich nicht die Mühe machen, das Geschenk eines langen Lebens ähnlich dem der Drachen zu

erklären, das die Drachenkönigin ihr verliehen hatte, als sie sich mit Gwenvael, dem Sohn der Königin, verbunden hatte. Stattdessen antwortete sie einfach: »Ich werde noch so aussehen, wenn ihr alle schon lange zu Staub geworden und vergessen seid.«

Ihr Neffe starrte sie noch eine Weile an, bis Alppi die Achseln zuckte und sagte: »Ja, von mir aus. Hast du was zu essen?«

Sie wies auf den Speisesaal der Wache. Auch nur einen Teil von ihnen in den Bankettsaal zu schicken, wo sie womöglich – im schlimmsten Fall – die süße und ungebundene Rhi zu Gesicht

bekamen, stand außer Frage. Die Vision, wie die Leichen ihrer bis zur Unkenntlichkeit verbrannten Neffen zu ihren Brüdern transportiert wurden, weckte sie manchmal nachts.

Ihre anderen Neffen stiegen ab und folgten Alppi. Alle bis auf einen, der Schwierigkeiten zu haben schien, von seinem Ross abzusteigen.

Dagmar ging zu ihm hinüber.

»Hallo, Frederik.« Frederik Reinholdt, achtgeborener Sohn ihres Bruders Fridmar. Und, wie ihr Vater ihn wenig freundlich in seinem Brief betitelt hatte, »der Familienidiot«.

Der vierzehnjährige Junge schaute sie

an und nickte. »Hallo, Tante Dagmar.«

»Brauchst du Hilfe?«

»Nein, nein. Alles in Ordnung.«

Sie glaubte ihm nicht recht, also winkte sie einen der Knappen heran, die sich um die Pferde ihrer Neffen kümmerten. Doch gerade, als der Knappe helfen wollte, musste Dagmar einen schnellen Schritt rückwärts machen, denn Frederick rutschte plötzlich von dem Pferd hinunter und schlug hart auf dem Boden auf.

»Au«, hörte sie ihn murmeln.

Und Dagmar konnte sich ein langes, schmerzliches Seufzen kaum verkneifen. Ihr Götter, was hatte sie sich da

eingebrockt?

6

»Du musst gehen.«

»Ich kann nicht. Ich habe einen …«

»Raus!«, befahl Izzy.

Éibhear zuckte die Achseln. »Zwing mich doch.«

»Dich zwingen?«

Ihr Götter, sie klang verärgert. Nicht, dass er ihr einen Vorwurf hätte machen können. Aber ihr Ärger in Kombination mit dem Geruch nach Blut, Erde und Tod, der an ihr haftete, war ziemlich verführerisch.

Iseabail die Gefährliche war eindeutig nicht das Mädchen, das er vor all den Jahren zurückgelassen hatte. Sie war groß und kräftig gebaut, ihre Arme

zeugten von den harten Jahren in der Armee der Menschenkönigin – von ihrem starken, wohldefinierten, muskulösen Äußeren bis hin zu den Narben, die er auf jedem freien Flecken Haut sehen konnte. Doch ihre Schönheit – die hatte sich nicht verändert. Sie war jetzt sogar noch deutlicher, noch mächtiger.

Auch jetzt, so wütend sie auch war, sah er nichts als große, hellbraune Augen, die zornig auf ihn herabstarrten, während schulterlange, gewellte hellbraune Haare ein wie gemeißeltes Gesicht umrahmten, mit scharfen Wangenknochen, aber momentan ohne

Grübchen, denn sie lächelte nicht. Ihre Lippen waren voll und der Mund – wenn er so sagen wollte – eher ein Schmollmund; ihre einst kantige Nase war nicht mehr so kantig, jetzt, wo sie, wie er annahm, einmal gebrochen worden war. Vielleicht auch mehr als einmal. Doch diese kleine Unvollkommenheit machte sie in seinen Augen nur noch schöner.

»Éibhear …«

»Ich gehe nicht.«

Izzy packte eine seiner Hände hinter seinem Kopf und zog daran. Sie zog weiter, während Éibhear einfach dalag und sie machen ließ. »Die Götter mögen

verdammt sein! Du wiegst so viel wie ein verfluchtes Pferd!«

»Nur in meiner Menschengestalt.«

Knurrend warf sie ihm seine Hand wieder zurück, und er schaffte es gerade so, sich nicht selbst damit ins Gesicht zu schlagen.

»Raus!«

»Ich bleibe bei dir, bis das vorbei ist, Prinzessin.«

»Es heißt Generalin, du Riesenmistkerl!«

»Schimpfwörter werden auch nichts ändern.«

»Ich sollte es einfach hinter mich bringen und dir die Kehle

durchschneiden!«

»Aber dann nehme ich meine Drachengestalt an und ruiniere dein Bett.«

Sie verdrehte die Augen und wandte sich von ihm ab, als die Zeltklappe zurückgeschlagen wurde. Einer der Soldaten kam herein, blieb aber stehen, als er Éibhear daliegen sah.

»Soll ich später wiederkommen?«, fragte er.

»Nur, wenn du ein Körperteil verlieren willst.« Sie warf dem Menschen einen Blick zu. »Hast du Dai gefunden?«

»Er war bei Macsen, wie du gesagt

hast.«

Sie wandte sich dem Mann zu. »Wo ist Macsen?«

»Draußen.«

»Lass ihn rein.«

Der Mann warf einen Blick auf Éibhear und sah dann zurück zu Izzy. »Bist du sicher?«

Sie zuckte die Achseln und ging zu ihrem Schreibtisch hinüber. »Es ist auch sein Zelt.«

»Macsen«, rief der Soldat hinaus. »Macsen!«

Izzy hatte einen Mann? Es konnte kein Ehemann sein. Das, da war er sich sicher, hätte seine Sippe ihm erzählt.

Aber ein Mann, mit dem sie zusammenlebte? Auch ein Soldat? Na ja … gut für sie. Sie sollte einen Gefährten haben. Jemanden, dem sie sich nahe fühlte und auf den sie sich verlassen konnte. Aye. Das war tatsächlich etwas sehr Gutes. Denn er war sicher, dass Izzy sich jemanden aussuchen würde, der treu war und ihrer würdig.

Éibhear legte wieder beide Hände hinter den Kopf und wartete darauf, dass dieser »würdige Mann« eintrat, aber er hörte nur einen Augenblick lang extremes, schweres Hecheln, bevor etwas Großes, Pelziges durch den Zelteingang stürmte und sich direkt auf

Éibhears Gesicht stürzte.

Izzy sah zu, wie das Tier, das sie blutend und im Sterben liegend vor drei Jahren gefunden hatte, mit der Brust voraus auf das Gesicht von Éibhear dem Blauen krachte.

Macsen war kein ausgebildeter Kampfhund. Er war definitiv keiner von Dagmars sorgfältig gezüchteten Hunden. Izzy hatte ihn nach einem Kampf gefunden. Er war noch ein Welpe gewesen, der seinen geschundenen Körper in einem hohlen Baumstamm zusammengerollt hatte. Izzy hatte das winselnde, zitternde, erbärmlich

aussehende Wesen einfach nicht ignorieren können. Es hatte am ganzen Körper offene Wunden gehabt, außerdem hatte ein Teil seines linken Ohres gefehlt, und sein Auge war so geschädigt gewesen, dass es auch jetzt nur ein milchig weißer Fleck war. Sie hatte den zitternden Körper aufgehoben, in ihr Zelt gebracht und ihn selbst gepflegt. Sie hatte seine Wunden gesäubert, ihn von Hand gefüttert, bis er selbst fressen konnte und ihn nachts warm gehalten, indem sie ihn an ihrer Seite schlafen ließ. Und als die Tage vergingen, war der Welpe stärker geworden und, wie ihr bald klar wurde, größer. Sehr groß.

Groß genug, dass sie sich gefragt hatte, ob das überhaupt ein Hund war oder irgendein anderes Tier, von dem sie noch nie gehört hatte. Wölfe waren nicht so groß wie Macsen. Seine Reißzähne waren länger, sein Biss stärker, sein Pelz struppiger als bei jedem Hund, den sie je gesehen hatte. Doch er war ihr treu ergeben, kämpfte mit ihr in jeder Schlacht und beschützte ihr Pferd, wenn sie oder Samuel es nicht selbst tun konnten.

Und wehe dem, der es wagte, ohne Erlaubnis ihr Zelt zu betreten.

Doch für Macsen musste es so ausgesehen haben, als sei Éibhear mit

Erlaubnis hier, denn er griff nicht an. Allerdings war er verärgert, dass jemand anderes als Izzy auf seinem Platz lag, was bedeutete, dass er tat, was er mit allen männlichen Wesen tat, die seiner Meinung nach nicht hierher gehörten.

»Ihr Götter!«, sagte Éibhear, während er versuchte, Macsen von sich zu schieben. »Was ist das für ein Gestank?«

»Oh …« Izzy grinste. »Er muss wieder an die Bohnen herangekommen sein.«

»Er mag Bohnen wirklich gern«, fügte Samuel hinzu, der sich die Hand vor die

Nase hielt, um den Geruch abzuhalten. Angesichts all der harten Jahre, die Samuel beim Militär abgeleistet hatte, nachdem er mit kaum neun Jahren von seinem Vater dazu gezwungen worden war, erstaunte es Izzy immer wieder, dass er ein paar Hundefürze nicht aushielt.

Andererseits … Éibhear hielt es anscheinend auch nicht aus.

Der Drache schleuderte Macsen durch den Raum und versuchte, sich aufzusetzen, doch Macsen rappelte sich einfach wieder auf seine übergroßen Pfoten auf und warf sich wieder auf Éibhears Kopf.

Inzwischen hatte Izzy sich die Hand vor den Mund geschlagen, und ihr Körper wurde von einem Lachanfall geschüttelt, während Samuel laut lachend an ihr lehnte.

»Steh nicht so rum, Frau! Hol ihn von mir runter!« Er warf Macsen wieder von sich, aber wie üblich sprang Macsen wieder auf und warf sich wieder auf Éibhear. Das war eine Eigenheit von Macsen, die viele feindliche Soldaten über die Jahre kennengelernt hatten … Macsen ließ sich nicht so einfach unterkriegen, und wenn er einmal am Boden war, blieb er nicht dort. Es lag einfach nicht in seiner Natur.

Der Hund ging gerade wieder auf Éibhear los, als Fionn eintrat und Izzy ein Zeichen gab.

»Was ist?«, fragte sie.

»Wir haben ein Problem.«

Als Éibhear den Hund endlich mit dem Fuß auf dem Boden festhielt, merkte er, dass er mit dem Tier allein war.

Er spürte, dass etwas an seinem bestiefelten Fuß kaute, und blickte zu dem Hund hinab. Zumindest war er sich ziemlich sicher, dass es ein Hund war. Im Moment versuchte er, das dicke Leder zu zerfetzen.

Éibhear drückte fester zu, doch statt

sich zu beruhigen, wurde die Bestie nur noch ärgerlicher und kämpfte verbissener. Beeindruckt hob Éibhear den Fuß, und der Hund kroch davon, doch nur, um herumzuwirbeln und wieder in Angriffsstellung zu gehen.

Angesichts der Größe des Dings beugte sich Éibhear ein wenig nach unten und fragte: »Du bist kein Gott, oder?«

Mit einem Knurren ging es zum Angriff über, und Éibhear schwang die Faust und schleuderte den Hund quer durchs Zelt und auf der entgegengesetzten Seite wieder hinaus.

Zufrieden schnüffelte Éibhear in die

Luft und folgte Izzys Geruch. Sie war nicht weit. Nur ein paar Fuß vom Zelt entfernt, umgeben von ihren Offizieren. Ein paar Soldaten standen bereit, und ein weiterer Offizier lag auf den Knien; zwei weitere Soldaten bewachten ihn.

Éibhear ging zu Aidan und den anderen hinüber.

»Was ist da los?«, fragte er leise.

»Deine Generalin dachte, sie hätte den Anführer der Oger getötet. Hat sie aber nicht.«

»Ein Köder?«

»Aye. Die Oger haben von dem dort einen Tipp bekommen.« Er nickte zu dem knienden Soldaten hin. »Und

während die Generalin und ihre Soldaten gegen den Lockvogel kämpften, ging er in eine Menschenstadt in der Nähe, schnappte sich eines der Mädchen von der Straße und …«

Éibhear hob die Hand. Mehr musste er nicht hören. Dann wandte er sich wieder dem Schauspiel zu.

Doch dann wurde ihm wieder klar, dass er es hier mit Iseabail zu tun hatte, nicht mit Annwyl. Denn wäre es Annwyl gewesen, wäre in diesem Augenblick der Kopf dieses Bastards vor seine Füße gerollt.

Stattdessen wandte sich Izzy, wenn auch eindeutig angewidert, an ihre

Offiziere und begann, über »Gesetze« und »Regeln« zu diskutieren und darüber, was dieser nutzlose Bastard verdiente oder nicht, aufgrund seiner Entehrung seiner Rolle als Soldat, bla, bla, bla, bla!

Ihr Götter! Sollte das ein Witz sein? Warum verschwendete sie ihre Zeit, und noch wichtiger: seine eigene?

Éibhear war nicht gewillt, noch eine Sekunde länger zu warten, schaute zu Aidan hinüber und machte eine Kopfbewegung zu dem Soldaten hin.

Aidan runzelte die Stirn; dann wurden seine Augen groß. Sofort schüttelte er den Kopf; nie konnte er einfach nur einen

verdammten Befehl befolgen! Also wandte sich Éibhear Uther zu. Das einzige Problem mit Uther war, dass er etwas schwerer von Begriff war, hauptsächlich, weil er sich so leicht langweilte und nicht immer aufpasste. Beim dritten hartnäckigen Neigen seines Kopfes blinzelte Uther und sagte: »Oh!« Er kicherte. »Tut mir leid.«

Kopfschüttelnd trat Éibhear zurück und wartete.

Während zwei ihrer Offiziere eine Anhörung wollten, wollte der Rest einfach, dass dem Soldaten der Kopf abgeschlagen wurde, damit sie sich

wieder auf die Oger konzentrieren konnten. Izzy machte es nichts aus, sich mit den Nettigkeiten aufzuhalten – wenn sie die Zeit hatten –, aber jetzt kannten sie den genauen Aufenthaltsort des Oger-Anführers, und deshalb hatten sie im Moment eigentlich keine.

Sie befahl Fionn mit einem Kopfnicken, aufzupassen, falls einer der Kameraden des Soldaten versuchen sollte, einzugreifen, während sie selbst begann, ihr Schwert aus der Scheide zu ziehen.

Sie hatte es auch beinahe heraus, als sie Brannie sagen hörte: »Äh, Iz?« – nur Sekunden, bevor der Kopf und ein Teil

der Schulter des verräterischen Soldaten an ihren Beinen vorbeirollten und ein paar Fuß entfernt landeten.

Alle wurden still; ihre Offiziere vermieden es, Izzy in die Augen zu schauen. Denn sie wussten es. Es mochte lange brauchen, bis sie wirklich sauer wurde, aber wenn sie es einmal war …

»Was ist da gerade passiert?«, fragte sie ihre Cousine, nicht willens, sich umzudrehen.

»Äääh …«

Sie wollte gerade verlangen, dass Brannie etwas anderes sagte als »äh«, als Éibhear vor ihr erschien. »Können wir jetzt gehen?«, fragte er grinsend.

Wieder hatte sie ihr Schwert beinahe gezogen, als Brannie neben sie trat, Éibhear mit einer Hand wegschob und mit der anderen mit festem Griff Izzys Arm packte.

»Zu den Höhlen!«, befahl sie den Offizieren und lenkte Izzy auf ihr Pferd zu. »Wir spüren die Oger auf und erledigen sie noch heute Nacht. Und jetzt bewegt euch!«

»Was ist hier los?«, fragte Izzy, während sie auf ihr Pferd stieg, das Samuel an den Zügeln hielt.

»Das wollte ich dich fragen.« Brannie sattelte ebenfalls auf, während ihr Pferd geduldig auf sie wartete. »Was hat er

gesagt, was er wollte?«

»Er sagte, er habe den Befehl, mich zurück nach Garbhán zu bringen.«

»Gibt es dort ein Problem?«

»Ich habe nichts davon gehört, aber das könnte auch einfach heißen, dass der Befehl von jemand anderem als meiner Mutter kam.«

»Und du willst nicht gehen?«

»Wenn es wichtig wäre, hätte Annwyl einen richtigen Boten geschickt, nicht diesen Idioten. Nein. Ich gehe, wann ich will, Bran. Nicht, weil Éibhear der Nervtöter es mir sagt.«

»Und?«, sagte Éibhear, der plötzlich neben ihr auftauchte und die Hand an

ihren Stiefel legte. »Wie lange wird es dauern, diesen Oger-Anführer umzubringen? Können wir danach aufbrechen?«

Knurrend schüttelte Izzy die Hand des Drachen ab und schnalzte mit der Zunge. Sie trieb Dai an und lenkte ihn auf die Höhlen zu – weg von Éibhear dem Nervöter!

»Was tust du?«, fragte Aidan.

Éibhear zuckte die Achseln. »Sie nerven, bis sie tut, was ich will.« Er warf seinem Freund einen Blick zu. »Es hat schon mal funktioniert.«

»Bei Izzy?«

»Nein. Aber bei anderen.«

Uther wischte sein blutverschmiertes Schwert ab und steckte es zurück in die Scheide, dann stellte er sich neben Aidan. »Und was machen wir jetzt?«

»Mir ist langweilig«, beschwerte sich Caswyn. Und als sie ihn alle anstarrten: »Was denn? Hätte ich lügen sollen?«

»Ja.« Éibhear schaute Izzys Soldaten nach. Sie ritt mit mehreren Bataillonen direkt in die Höhlen hinein, doch für den Fall, dass es eine Falle war, ließ sie den Rest der Soldaten aus dem Wald herauskommen und die Höhlen umstellen.

Ein weiser Schachzug, denn Ogern

konnte man nicht trauen.

»Oger sind nicht leicht zu töten«, bemerkte Aidan. »Und der echte Anführer wird eine umso größere Herausforderung. Also könnte das eine Weile dauern.«

Éibhear stemmte die Hände in die Hüften. »Tja, das passt mir aber nicht.«

7 Die Steinaxt ging auf den Kopf eines weiteren Menschen nieder und zerschmetterte ihn. Der Anführer spürte nichts dabei. Diese Menschen waren nichts weiter für ihn als Haut, aus denen er sich seine Kilts machen konnte; Zähne, die er seiner Lieblingsbrüterin schenken konnte und Blut für mehr Bier.

Er hatte seine Soldaten auf der Suche nach Essen, Brüterinnen und Sklaven in dieses Menschendorf gebracht. Sie hatten eine erfolgreiche Jagdsaison gehabt, hatten eine Schneise der Zerstörung in den Landstrich geschlagen und eine Spur von Blut, Tod und Leid hinter sich gelassen. Das konnte er am

besten. Das genoss er jede Saison aufs Neue.

Doch dann waren die menschlichen Soldaten aufgetaucht, und er war in diese Höhle gezogen und hatte seine Kämpfer gegen die Menschen gehetzt. Als das langweilig wurde, hatte er einen der dümmeren Kämpfer losgeschickt, damit der so tat, als wäre er er. Es würde ihn sein Leben kosten, und wenn die Menschen dachten, das Schlimmste sei vorbei, würde er selbst wieder auftauchen und sie erledigen. Ein guter Plan; er hatte sogar einen Menschen zu Hilfe, denn sie hatten ihm ein bisschen Gold gegeben. Gold bedeutete nur

Menschen etwas; für Oger war es bedeutungslos. Nur Fleisch, Blut und Tod bedeuteten ihnen etwas. Allein Kampf und Krieg waren den mächtigen Ogern etwas wert.

Sein Plan hatte auch gut funktioniert, doch dann war dieser Verräter entdeckt worden und die Menschensoldaten verfolgten der Rest seiner Soldaten zu den Höhlen.

Er hatte jedoch nicht vor, jetzt zu sterben. Nicht durch die Hände dieser schwachen Menschen mit ihrer verletzlichen Haut, winzigen Größe und den protzigen Rüstungen und Waffen. Echte Krieger brauchten dieses ganze

Rüstungszeug nicht, um ihren Körper zu schützen. Echte Krieger kämpften ohne.

»Blutführer!«

Der Anführer blickte auf und sah eine Menschenfrau auf sich zukommen. Sie hatte seinen korrekten Titel in seiner Sprache benutzt, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Sie trug wenig Panzerung, hatte aber viele schicke Waffen. Für eine Frau war sie groß, und sie hatte braune Haut. Merkwürdig. So etwas hatte er noch nie gesehen. Doch sie war stämmig, stark. Sie würde eine gute Brüterin abgeben.

Zu schade, dass er sie stattdessen töten musste.

Der Anführer hob seine Axt und forderte sie mit einem Kopfnicken heraus. Die Menschliche schlenderte auf ihn zu, das Kurzschwert gezogen; dann griff sie ihn ohne Umschweife an.

Mit hochgezogener Oberlippe schwang der Anführer seine Steinaxt. Die Frau duckte sich mit für ihre Größe beachtlicher Schnelligkeit unter seiner Waffe hindurch und griff ihn erneut an. Dabei gab sie keinen Ton von sich – keinen warnenden Kampfschrei, kein Wutgebrüll. Sie rannte einfach mit gezogenem Kurzschwert auf ihn los.

Er schwang wieder die Axt, doch die Frau sprang hoch und ihr Fuß kollidierte

mit seiner Brust. Sie stieß sich ab und wirbelte herum, führte das Schwert von oben an seinen Hals. Die Frau war überraschend stark; ihr Schwert schnitt durch dicke, grüne Haut, durch stramme Muskelschichten und vergrub sich in diesen.

Der Anführer taumelte; Blut spritzte aus der Wunde. Aber er war nicht tot. Noch nicht. Noch eine ganze Weile nicht. Es brauchte mehr, um seinesgleichen zu töten, doch er fühlte, dass sie das schon wusste. Wusste, dass dies kein leichter Kampf werden würde.
Aaah. Eine wahre Herausforderung. Wie nett.

Er hob seine mächtige Steinaxt. Diese Axt war den Stammesführern vorbehalten, und er war der Führer. Der Stärkste, der Gemeinste. Er hatte dafür gesorgt, dass alle das wussten, indem er sein Erstgeborenes am Stück verschlungen hatte. Das hatte seine Argumente unterstrichen und war kein großer Verlust gewesen. Schließlich war es ein Mädchen gewesen. Nur eine Brüterin.

Wie konnte diese Menschliche zu töten schwieriger sein?

Er zielte mit der Axt wieder nach dem Kopf der Frau, doch als er sie beinahe erreicht hatte, hob sie den Arm, fing

seine Waffe am Griff ab und hielt sie fest.

Sie hielt die Axt fest. Hielt ihn fest. Knurrend versuchte er, ihr die Axt zu entwinden, aber sie hielt sie wirklich fest. Er wusste, er war nicht so viel schwächer geworden. Nicht so sehr, dass diese menschliche *Frau* ihm seine Waffe abnehmen konnte. Die Waffe, die ihn zum Anführer machte. Aber sie packte sie, und irgendwann entriss sie sie ihm.

Der Anführer griff mit bloßen Händen nach ihr, wütend, dass sie es wagte, ihm seine Axt abzunehmen. Doch sie trat zur Seite und schwang die Axt seitlich nach

oben, dann wieder nach unten – und hackte ihm den Arm ab, der ihr am nächsten war.

Der Anführer schaute zu der Stelle, wo sein Arm gewesen war, da trat sie ihm von hinten gegen die Beine, sodass er auf die Knie fiel.

Um ihn herum hörte er seine Soldaten sterben und zu ihren Göttern schreien. Von ihm würden diese Menschen nichts dergleichen hören. Nicht jetzt und niemals sonst.

Die Menschliche trat näher und musterte ihn. Der Anführer hockte sich hin; sein Lebenssaft strömte aus ihm heraus.

Sie hob ihren Stiefel, drückte ihn gegen die Brust des Anführers und warf ihn auf den Boden.

»Du kannst keine so große Närrin sein«, knurrte er sie in seiner Sprache an, denn er wusste, dass sie es verstehen würde. »Zu glauben, ich würde so leicht sterben.«

Mit dem Arm, den er noch hatte, schnappte er sich die Keule von einer der Leichen seiner Männer. Packte sie und schwang sie nach der Menschlichen mit dem Vorsatz, ihr zuerst das Bein zu brechen und dann den Kopf einzuschlagen.

Doch da legte sich etwas um ihre

Taille. Etwas Langes, Schuppiges und Blaues. Im einen Augenblick war sie über ihm, hob seine eigene Axt, um ihm den Rest zu geben, im nächsten wurde sie weggezogen, und der Anführer blickte in das Gesicht des größten Drachen hinauf, den er je gesehen hatte. Er hatte nicht gewusst, dass es so große Drachen gab.

Die Bestie holte tief Luft, und noch bevor die Flammen seinen Körper bedeckten, wusste der Anführer, *das* würde es sein, das ihn umbrachte.

Die Flammen brannten heiß und verkohlten Haut und Muskeln, und während Dunkelheit ihn einhüllte und

die Schreie seiner sterbenden Soldaten die Höhle erfüllten, hörte der Anführer den Drachen zu der Menschenfrau sagen: »Also, könnten wir *jetzt* gehen?«

Sobald Izzys Füße den Boden berührten, schlang Brannie eilig die Arme um ihre Cousine und hielt sie fest. Sie hielt sie fest, denn sie wusste, wenn Izzy Éibhear tötete, würde der Rest der Familie darüber wahrscheinlich nicht hinwegsehen. Höchstwahrscheinlich.

Auch wenn Brannie sich sicher war, dass ihre Mutter, Ghleanna die Dezimiererin, es vollkommen verstehen würde, wenn sie erfuhr, dass Éibhear

zwischen eine Kriegerin und ihr Opfer geraten war. Es gab einfach Dinge, die man unter Cadwaladrs nicht tat, und das gehörte auf jeden Fall dazu.

Doch Brannie wusste, dass Éibhear zu egozentrisch war, um lebensmüde zu sein, also musste es einen anderen Grund geben, warum er all das tat.

Entschlossen, diesen Grund herauszufinden, trug Brannie Izzy von Éibhear und den anderen Mì-runach weg. Sie blieb bei Fionn, Izzys Stellvertreterin, stehen. Als sie sie losließ, sah Brannie sofort, dass Izzy nicht bloß ärgerlich war. Sie erkannte es daran, dass Izzy nichts gesagt hatte. Sie

hatte nichts getan. Sie stand nur hoch aufgerichtet wie eine Statue da. Das war nicht gut. Das letzte Mal, als Brannie Izzy so gesehen hatte, war eine ganze Armee ausgelöscht worden. Das war damals nicht hübsch gewesen, und es wäre auch nicht hübsch, wenn dasselbe einem Blutsverwandten passierte, also wusste Brannie, dass sie etwas tun musste.

Etwas Starkes und Mächtiges packte Éibhear bei den Haaren und riss ihn herum.

»Was bei den verfluchten Höllen führst du im Schilde?«

Éibhear schaute seine Cousine an, die ihn anschrie. »Warst du das gerade?«, fragte er fasziniert.

»Wer sonst?«

»Ihr Götter, du bist stark! Schon mal daran gedacht, dich den Mì-runach anzuschließen?«

»Im Gegensatz zu euch befolge ich tatsächlich die Befehle aller meiner befehlshabenden Offiziere, nicht nur die meiner Königin. Also glaube ich nicht, dass ich allzu gut dazu passen würde.«

»Wir befolgen die Befehle unserer befehlshabenden Offiziere auch«, widersprach Aidan, während er den Kopf eines Ogers quetschte, bis der

platzte wie eine Traube. »Oder zumindest die von Angor. Wir tun es nur eben in unserem eigenen Tempo und auf unsere …« – er schüttelte sich das Ogerblut von der Klaue – »… Art.«

»Faszinierend«, schnaubte Brannie höhnisch, bevor sie sich von Aidan abwandte. »Ich habe dir eine Frage gestellt, Cousin. Jetzt antworte mir!«

Ha. Seine Cousine war über die Jahre ganz schön fordernd geworden. Das konnte irgendwann noch nervig werden.

»Ich habe den Auftrag, sie nach Hause zu bringen«, sagte er.

»Indem du ihr in die Quere kommst?«

»Sie ist schwierig. Wenn sie einfach

tun würde, was ich ihr sage …«

Branwen hob eine Hand. »Nur damit du es weißt«, sagte sie, »du klingst genau wie dein Vater.«

Verletzt fragte Éibhear: »Warum bist du so gemein zu mir?«

»Weil du dich genau so verhältst. Du trittst in seine Fußstapfen. Genau wie deine Brüder. Wirst du jetzt auch noch eine Blutschuld fordern, wie Briec es mit Izzys Mutter getan hat?«

Éibhear dachte einen Augenblick nach und fragte dann: »Wenn ja, was habe ich davon?«

Sie griff wieder nach seinen Haaren, aber Éibhear wich zurück und wehrte sie

mit seinen Klauen ab. »Schon gut! Schon gut, ich hab nur Spaß gemacht.«

»Was willst du wirklich, Éibhear?«

»Sie nach Hause bringen. Dazu habe ich mich verpflichtet.«

»Und?«

Er zuckte die Achseln. »Und eine Chance, ihr zu sagen, dass es mir leidtut.«

»Dieser Celyn-Mist? *Schon wieder?*«

»Ich verspreche dir, ich bin nicht deswegen hier. Ich schwöre es!«, beharrte er, als sie ihn mit schmalen Augen anschaute. »Ich will nur sagen, dass es mir leidtut, und es hinter mich bringen.«

»Das ist alles?«

»Das ist alles. Redest du mit ihr?« Er senkte den Kopf ein wenig und klimperte mit den Wimpern. »Bitte?«

»Bäh. Das war jetzt echt ekelhaft, Éibhear. In Gwenvaels Fußstapfen trittst du offensichtlich *nicht*, denn *er* hätte das wenigstens richtig hinbekommen!«

Brannie stapfte zu Izzy zurück; im Vorbeigehen spießte sie mit dem Schwanz fliehende Oger auf. Sie hatte sich verwandelt, als sie Éibhear suchen gegangen war. Nicht aus Vorsicht vor den Ogern, sondern weil sie ihm in die Augen schauen wollte, wenn sie mit ihm

sprach.

Als sie in Izzys Nähe kam, verwandelte sich Brannie zurück, schnappte sich die Kleider, die sie zu Füßen ihrer Cousine zurückgelassen hatte und zog sie rasch wieder an.

»Also?«, wollte Izzy wissen, noch bevor Brannie ihre Hose anhatte.

Brannie blickte auf und verzog die Lippen langsam zu einem Lächeln.

»Was ist?«

Mit ihrem Kettenhemd in den Händen richtete sich Brannie auf und schob die Arme in das schützende Gewebe. »Sein Befehl lautet, dich nach Hause zu bringen. Und als Mì-runach ist er dazu

verpflichtet. Er wird sich nicht davon abbringen lassen.«

»Warum lächelst du?«

Sie zog das Hemd über Kopf und Oberkörper. »Außerdem würde er sich gern entschuldigen.«

Verwirrt fragte Izzy: »Entschuldigen? Wofür?« Und als Brannies Lächeln noch breiter wurde: »Gute Götter! Das war vor Ewigkeiten. Vor *Ewigkeiten*!«

Brannie, jetzt vollständig angezogen, hob ihre Waffen auf. Lachend sagte sie: »Ich weiß. Aber aus irgendeinem Grund hat er das Bedürfnis, es zu sagen.«

»Nach all der Zeit?«

»Abgesehen von seiner königlichen

Abstammung, Cousine, ist Éibhear der Verächtliche im Grunde seines Herzens – in seiner Seele – auch ein Cadwaladr.«

»Und was heißt das?« Izzy drehte sich um und durchbohrte mit ihrem Langschwert einen Oger, der sich von hinten angeschlichen hatte.

»Es bedeutet, dass er nicht ruhen wird, bis er bekommt, was er will.«

Izzy wischte sich dunkelgrünes Blut vom Gesicht, als sie sich wieder zu ihrer Cousine umwandte. »Sich entschuldigen? Kann er es nicht einfach tun und dann gehen? Ich versichere dir, ich schaffe es auch ohne seine oder die

Hilfe seiner Freunde nach Garbhán.«

»Komm, Izzy. Du weißt es besser. Du hast mit meinen Geschwistern zusammengewohnt.« Brannie nahm Izzy das Schwert ab und schwang es durch die Luft. Izzy duckte sich und die Klinge verfehlte ihren Kopf nur um Zentimeter, der Oger, der von links herangelaufen kam, wurde dagegen von der linken Hüfte bis zur rechten Schulter beinahe in zwei Hälften geteilt. »Du weißt, wie es läuft, meine Cousine. Eine Entschuldigung ist nur ein Teil davon. Er scheint zu glauben, dass er Vergebung braucht. Das habe ich in seinen Augen gesehen.«

»Und?«

Sie gab Izzy das Schwert zurück. »Und ich sage, gib sie ihm.«

»Und dann lässt er mich in Ruhe?«

»O nein.« Brannie kicherte und klang dabei eher wie ein kleines Kind als wie die gefürchtete Drachenkriegerin, zu der sie herangewachsen war. »Ein männlicher Cadwaladr kennt das Konzept der Erleichterung weder, noch kann er damit umgehen … weshalb du ihm so viel Erleichterung und Vergebung schenken solltest, wie du kannst.«

Izzy schüttelte den Kopf und lächelte jetzt ebenfalls. »Du bist eine herzlose Kuh, Branwen die Schreckliche. Eine

grausame, herzlose Kuh … und ich bete dich an wie die Sonnen.«

Branwen zuckte die Achseln, ihre schwarzen Augen blitzten. »Und ich dich, Cousine, denn gemeinsam sind wir ein wahrer, blutiger Albtraum – was ich sehr unterhaltsam finde!«

Mit der Faust schlug Uther Oger zu flachen, grünen Scheiben. Es machte Spaß und vertrieb die Zeit.

»Es muss einen leichteren Weg geben, wie du an Frauen herankommen kannst«, sagte Aidan zu Éibhear. Aidan trat auf die Oger, während Caswyn mit dem Schwanz nach ihnen peitschte. Doch

Éibhear stand nur da … und wartete.

»Was, wenn sie trotzdem Nein sagt?«, fragte Uther.

»Wir sollten sie einfach mitnehmen«, schlug Caswyn vor.

Aidan hörte mit seinem Oger-Zerquetschen auf. »Izzy die Gefährliche einfach mitnehmen?«

»Wir sind vier Drachen. Sie ist eine Menschenfrau. Wie schwierig kann das sein?«

Aidan grinste Éibhear an. »Du bist ein besserer Geschichtenerzähler als ich.«

Éibhear schaute Caswyn an. »Als Izzy siebzehn war, hat sie – mit ein klein wenig Hilfe ihrer Mutter – Olgeir von

der Olgeirsson-Horde getötet. Als sie neunzehn war, hat sie gegen die Kyvich-Hexen gekämpft und überlebt. Als sie fünfundzwanzig war, hat sie die Kampfarenen der Sovereigns überlebt und eine Drachenaxt im Rücken von Oberlord Thracius, dem einstigem Herrscher der Eisendrachen, versenkt.«

Caswyn blinzelte. »Oh.«

»Und sie wurde von Rhydderch Hael selbst als seine Kämpferin gebrandmarkt.«

»Also gut.«

»Also, nur so ein Gedanke«, fügte Aidan hinzu. »Du solltest sie vielleicht nicht ärgern.«

»Du meinst, wie es Éibhear tut?«, fragte Uther.

Beleidigt blaffte Éibhear: »Ich will nur helfen!« Und als alle lachten, wurde er nur noch wütender.

»He!«, schrie eine Stimme zu ihnen herauf, und sie schauten alle zu der Menschenfrau, die unter ihnen stand. Sie stand hoch aufgerichtet, ein Schwert in jeder Hand und mit Ogerblut beschmiert. Sie zeigte keinerlei Furcht – Drachenfurcht oder sonst eine –, wie sie da vor vier riesigen Drachen stand, die sie mit Leichtigkeit zerquetschen konnten. Und, das musste Uther zugeben, er konnte sehen, was Éibhear so

faszinierend an ihr fand. Obwohl eine Frau mit einem Schwert sowieso immer ein gewisses Etwas hatte, nicht wahr?

»Wir brechen morgen bei Sonnenaufgang auf«, erklärte sie ihnen.

»Na ja …«, begann Éibhear.

»Halt die Klappe!« Izzy richtete eines ihrer Schwerter auf ihn. »Ich rede nicht mit dir.«

»Schon wieder?«

»Du bist ein echter Idiot, Éibhear der Blaue«, knurrte sie und ging.

»Du weißt wirklich, wie man mit Frauen umgeht«, sagte Aidan.

Und der blaue Drache lächelte. »Ja, sie mögen mich.«

8 Wie Izzy es angeordnet hatte, brachen sie am nächsten Morgen auf, noch bevor die Sonnen aufgegangen waren. Doch sie hatte sich geweigert zu fliegen, als Éibhear es ablehnte, ihr Pferd *und* ihren Hund zu tragen. Er hütete sich auch, die anderen zu bitten, die beiden Tiere mitzunehmen. Drachen waren keine Lasttiere, und Izzy wusste das unter allen Menschen am besten.

Dafür schaffte es Brannie, die vier Mì-runach-Pferde aufzutreiben, die nicht nur stark genug waren, das Gewicht eines Drachen in Menschengestalt zu tragen, sondern auch bereit, überhaupt einen Drachen zu transportieren.

Sie reisten bis zum Mittag, dann hielten sie zu einer kurzen Rast in einem bewaldeten Gebiet. Während sie Trockenfleisch aus ihren Provianttaschen holten, ging Izzy mit dieser Monstrosität davon, die sie einen Hund nannte. Das Ding war den ganzen Morgen an Izzys Seite gelaufen und wirkte nicht einmal außer Atem.

Und das findet niemand seltsam?

Da sie ein bisschen Zeit hatten, folgte Éibhear Izzy bis zu einem Bach mit Quellwasser. Ihr Hund planschte herum und versuchte, Fische zu fangen, während sie am Ufer kauerte und aus der hohlen Hand trank.

»Sicher, dass er kein Bär ist?«, fragte Éibhear laut, um sich bemerkbar zu machen. Er hatte genug davon, dass Dinge nach ihm geworfen wurden … Wie hielt Gwenvael so etwas nur aus?

»Er ist ein Hund«, antwortete sie, während sie die nassen Hände schüttelte. »Ich schwöre es.«

Éibhear kauerte sich neben sie und seufzte.

»Was willst du, Éibhear?«

Er seufzte und sank in sich zusammen. »Mich entschuldigen.«

»Weil du den Anführer der Oger umgebracht hast? Einen meiner Soldaten? Oder weil du kein Nein gelten

lässt?«

»Äh … ich wusste nicht, dass ich mich dafür entschuldigen muss.«

»Du wusstest …« Sie schüttelte den Kopf und stand auf. »Vergiss es. Vergiss es einfach.«

Éibhear hielt ihre Hand fest. »Geh nicht!«

»Warum sollte ich bleiben?« Sie entriss ihm ihre Hand. »Ich weiß nicht einmal, wofür bei den mächtigen Höllen du dich entschuldigen willst, und um ehrlich zu sein, weiß ich auch nicht, ob ich in der Stimmung bin, es herauszufinden.«

Éibhear stand auf. »Es tut mir leid,

Izzy. Mir tut alles leid.«

»Sogar, dass du mich vor meiner Mutter wegen des Dolchs angeschrien hast, den ich mir von dir geborgt hatte?«

»Geborgt? Du hast das Scheißding ge…« Éibhear unterbrach sich. Er würde sich nicht wieder auf einen dieser lächerlichen Streits einlassen, die sie führten, seit sie sich kannten. »Izzy …«

»Oder dass du meinem Vater damals verraten hast, dass Gwenvael mich auf dem Rücken mitgenommen hat.«

»Deine Mutter hatte deutlich zu verstehen gegeben, dass sie nicht wollte, dass du fliegst.«

»Oder dass du …«

»Schon gut!« Éibhear seufzte. »Ihr Götter, Frau! Ich versuche, mich zu entschuldigen!«

»Ja. Für *alles*. Vielleicht«, schlug sie vor, »könntest du die Bandbreite deiner hochwichtigen Entschuldigung verschmälern.«

»Also gut. Es tut mir leid, was zwischen dir, mir und Celyn vorgefallen ist.«

»Was war das genau?«

»Jetzt willst du mich doch nur ärgern.«

»Du meinst so, wie du mich ärgern wolltest, nachdem du herausgefunden hattest, dass ich mit Celyn geschlafen

hatte, woraufhin du ihn blutig geschlagen und mich dann vor deiner Sippe eine Hure genannt hast?«

»Ja«, gab Éibhear zu. »So in der Art.«

»Weißt du eigentlich, dass mich deshalb immer noch mindestens drei deiner Tanten die Hure nennen, die sich zwischen zwei Cousins gestellt hat?«

Éibhear blickte auf sie hinab. »Ich soll dir glauben, dass du es zulässt, dass irgendeine meiner Tanten dich Hure nennt?«

Sie zuckte die Achseln. »Vielleicht sagen sie das seit ein paar Messerstechereien bei Familienfeiern inzwischen nicht mehr … aber sie

denken es. Und dann du«, knurrte sie. »Nach zehn Jahren musst du dich unbedingt entschuldigen? Muss das sein, dass du die Vergangenheit wieder ans Licht holst?«

»Um genau zu sein, Iseabail, habe ich mich schon vor langer Zeit entschuldigt.«

»Ach ja? War ich dabei? Denn ich erinnere mich nicht daran.«

»Ich habe mich in einem Brief entschuldigt. Aber meine Kameraden, Aidan und die anderen, haben ihn verbrannt.«

»Ein Brief? Du hast dich in einem *Brief* entschuldigt?«

»Damals erschien mir das eine gute Idee.«

»Und *wann* wurde dieser Brief nicht abgeschickt?«

»Vor ungefähr fünf Jahren.«

»Verstehe.«

»Hör mal, Izzy, ich weiß, du glaubst mir nicht. Aber mir tut es leid, was passiert ist. Wirklich.«

Sie musterte ihn lange, und er wartete auf die Antwort ihrer über die Jahre eindeutig spitz gewordenen Zunge. Doch dann lächelte Izzy, tätschelte ihm die Schulter und sagte: »Ich nehme deine Entschuldigung an, Éibhear. Und danke dir dafür. Das war sehr nett.«

Und damit … ging sie einfach.

Éibhear schaute ihr einen Augenblick nach. »Warte.«

Sie blieb stehen und drehte sich nach ihm um. »Aye?«

»Das ist alles? Du verzeihst mir?«

»Natürlich! Warum sollte ich an der Vergangenheit festhalten?«

»Ich will nicht sagen, dass du das tun sollst. Es ist nur …«

»Nur was?« Sie kam zurück. »Es ist vorbei, Éibhear. Du hast dich entschuldigt. Das ist alles, was zählt. Abgesehen davon würde ich dir sowieso nichts nachtragen, denn ich würde auch nie davon ausgehen, dass du mir

gegenüber nachtragend wärst. Wir waren jung … dumm. Es ist die Vergangenheit; lass sie ruhen.« Besorgt runzelte sie die Stirn. »Aber du solltest wissen, dass Brannie mir erzählt hat, dass Celyn in den nächsten Tagen vielleicht nach Garbhán kommt. Ich hoffe, ihr zwei versöhnt euch auch wieder, wenn ihr das nicht schon getan habt. Er ist schließlich dein Cousin, und die Familie ist das Wichtigste, Éibhear. Vergiss das nie.« Sie drehte sich um und machte sich auf den Weg zu den anderen. »Ich bin so froh, dass wir das geklärt haben.« Dann drehte sie sich auf den Hacken herum und ging rückwärts

weiter, blickte ihn an. »Auch wenn ich wünschte, ich hätte deinen Brief lesen können. Ich bin mir sicher, er war schön.«

Dann war Iseabail fort und Éibhear blieb zurück – allein mit dem, was sogar er selbst als seine paranoiden Gedanken bezeichnet hätte, und einem nassen Bündel Fell und Muskeln, der auf seinen Kopf zugeflogen kam und ihn komplett außer Gefecht setzte.

»Was hast du getan?«, fragte Izzy ihren Hund, während sie größte Mühe hatte, sich das Lachen zu verbeißen. Und Götter, wie gern sie gelacht hätte!

Als Antwort rollte sich Macsen nur auf den Rücken, die Pfoten in der Luft, die überlange Zunge aus dem Maul hängend. Das war kein hübscher Anblick, aber sie liebte ihn trotzdem.

Izzy kehrte zu Éibhear zurück und kauerte sich neben ihn. Sie beugte sich nach vorn und schaute ihm ins Gesicht. »Éibhear?« Sie tippte ihm auf die Schulter. »Éibhear?« Sie zog eine Grimasse und warf einen Blick auf ihren Hund. »Damit hast du dir keinen Freund gemacht, Mister heimlicher Anschleicher.«

Sie strich Éibhear die Haare aus dem Gesicht und betrachtete seine Stirn. Der

Aufprall auf den Boden hatte eine leichte Beule hinterlassen, aber sie nahm nicht an, dass er ernstlich Schaden genommen hatte. Laut ihrer Mutter waren die Männer in Éibhears Stammbaumlinie für ihre harten Schädel bekannt.

Izzy legte einen Arm übers Knie und bemerkte: »Wenigstens bist du immer noch umwerfend gut aussehend, du Briefe schreibender Mistkerl.« Kopfschüttelnd schaute sie Macsen an, der jetzt neben ihr saß. »Ein Brief? Was bin ich? Seine Oma?«

Macsen beugte sich über Éibhears Kopf, und Sabber tropfte auf das Gesicht des Drachen.

Viele von Izzys Soldaten hatten sie gefragt, warum sie den Hund hielt. Er stank, er sabberte, er fraß Dinge, die er nicht fressen sollte; außerdem knurrte und schnappte er ohne ersichtlichen Grund und hatte ein oder zwei Hände abgebissen, weil diese seinem Futternapf oder einem verwesenden Kadaver, den er ins Lager zurückgeschleppt hatte, zu nahe gekommen waren. Doch Izzy belohnte Treue immer, und Macsen war treu. Blind ergeben.

Éibhear hustete, zog Grimassen und wischte sich über das nasse Gesicht. Er hob den Kopf und schaute mit schmalen

Augen erst Macsen, dann sie an. »Ich hasse diesen Hund.«

Izzy versuchte, mit den Fingern durch Macsens ewig verfilztes Fell zu streichen und lachte. »Das beruht auf Gegenseitigkeit, glaube ich. Aber keine Sorge, er wird sich an dich gewöhnen, jetzt wo wir wieder Freunde sind, du und ich.«

Der Drache setzte sich auf und knurrte leise bei ihren Worten, doch Macsen wich etwas zurück und erwiderte das Knurren zähnefletschend.

Als sie sah, wie Éibhear die Augenbrauen zusammenzog, warnte sie eilig: »Wenn den Hund auch nur eine

Flamme trifft, wird es dir *wirklich* leidtun.«

»Dann bändige ihn.«

Lachend stand sie auf. »Ja, klar.«

Immer noch lachend kehrte sie zu den anderen zurück.

Éibhear schaute Izzy nach, als sie ging – lachend.

Was bei allen heiligen Höllen war mit ihr los? Er glaubte keine Sekunde, dass sie irgendetwas von dieser Vergebung ernst gemeint hatte, die sie ihm so ritterlich zu Füßen gelegt hatte. Nicht die Izzy, die er kannte. Versuchte sie nur, ihn zu umschmeicheln? Warum? Sie war

nicht dafür bekannt, dass sie jemals irgendwen umschmeichelte, außer vielleicht seine …

Seine Brüder.

Angewidert von dem Gedanken stand Éibhear auf und wischte sich mit dem Saum seines Umhangs den Hundesabber von seinem armen, wehrlosen Gesicht.

Seine Brüder umschmeichelte Izzy immer, vor allem Briec und Fearghus. Und dann war da natürlich noch sein Vater Bercelak. Wenn es darum ging, seinen Vater zu umschmeicheln, war Izzy die Größte. Aber Éibhear war nicht sein Vater und auch keiner seiner Brüder. Er wollte nicht hören, was Izzy glaubte,

dass er hören wollte. Er wollte die Wahrheit. Er wollte … ach, das war nicht so wichtig. Er wusste einfach, dass er das hier *nicht* wollte … diesen Zentaurenmist voller Plattitüden.

Die Familie ist das Wichtigste? Sollte das ein Scherz sein?

Éibhear beschloss, dass sie mit diesem Thema noch nicht annähernd durch waren und wollte zurück zu den anderen. Doch bevor er den ersten Schritt machen konnte, bemerkte er, dass Izzys Hund – schon wieder – mit gefletschten Zähnen und wildem Blick auf ihn losging.

Ihr Götter, war das sein Ernst?

»Alles klar?«, fragte Brannie so leise, dass nur Izzy sie hören konnte.

»Natürlich. Alles vergeben.« Dann grinste sie. »Die Familie ist das Wichtigste, nicht wahr?«

Brannie schloss kurz die Augen, bevor sie sagte: »Oh, das ist *genial*!«

Sie kicherten, bis Éibhears Kamerad Aidan herankam. »Alles klar?«

Die Frauen nickten. »Aye.«

Er kniff ein wenig die hellen Augen zu, doch Izzy, die spürte, dass Aidan viel schlauer war als die beiden anderen Mì-runach, die Éibhear begleiteten, schaute sich um und rief nach ihrem Hund.

»Macsen? Macsen!«

»Er kommt gleich.« Éibhear tauchte aus dem Wald auf.

»Was meinst du damit?«

»Lass ihm eine Sekunde Zeit.« Er ging zur Seite, und sie sah, wie Macsen fröhlich einen großen Bären auf die Lichtung schleppte.

»Oh, nicht das schon wieder!«, seufzte Brannie.

Aidan blinzelte. »Schon wieder? Wie oft greift er Bären an?«

»Er mag Bär«, gab Izzy zu.

»Er hat sich von hinten an mich angeschlichen«, erklärte Éibhear. »Und der Köter ist auf ihn losgegangen wie auf

einen Knochen.«

Brannie deutete auf den Bären. »Macsen hat ihn allein erlegt?«

Eine berechtigte Frage. Macsen forderte Bären gern zum Kampf heraus, aber normalerweise waren es Izzy oder ihre Soldaten, die das Tier schließlich zur Strecke brachten, damit der Hund es fressen konnte.

Éibhear kam näher, beugte sich herab und flüsterte: »Eigentlich nicht. Ich konnte sehen, dass der Bär nicht gut gelaunt war und den Hund in Stücke gerissen hätte, also habe ich ihn sozusagen« – er zuckte die Achseln – »niedergeschlagen, als der Hund nicht

hinschaute. Der Bär ist bewusstlos. Wir sollten wohl besser gehen, bevor er aufwacht.«

»Warum flüsterst du?«, flüsterte Brannie.

»Schau ihn dir doch an.« Er warf einen Blick auf Macsen. »Er ist so stolz auf sich. Das will ich ihm nicht nehmen.«

Brannie verdrehte die Augen und ging an ihrem Cousin vorbei.

»Was ist?«, fragte er, als Izzy ihn weiter anstarrte.

»Nichts.« Sie fing an zu lachen und konnte gar nicht mehr aufhören, während sie ihrer Freundin folgte. »Überhaupt

nichts.«

9 Sie waren bis zum späten Abend unterwegs und hielten schließlich in einem Tal an, das noch ein paar Stunden von der Insel Garbhán entfernt war.

In der Gruppe aßen sie schweigend ihr Trockenfleisch und Brot, zogen ihre Matten hervor und gingen schlafen.

Als Éibhear am nächsten Morgen aufwachte, war er allein. Da er weder Blutspuren noch verstreute Körperteile sah, nahm er an, dass alle irgendwo am Leben waren.

Éibhear aß noch etwas getrocknetes Rind und Brot und dachte dabei schon an das Essen, das er bekommen würde, wenn er erst wieder auf Garbhán war.

Das hatte ihm sehr gefehlt in der Zeit, in der er hauptsächlich im Norden gelebt hatte. Wenn die Bewohner der Eisländer auch durchaus einige interessante Gewürze hatten und gutes, reichhaltiges Essen der einzige Genuss war, den sie sich in ihrer rauen Welt erlaubten. Allerdings hatte er die Hausmannskost der Eisländer nicht sehr oft genießen können, während er und seine Einheit den größten Teil ihrer Zeit unter Eis und Erde vergraben verbrachten und auf den richtigen Moment warteten, gegen irgendeinen ahnungslosen Stammesführer loszuschlagen.

Aye. Es war gut, ein bisschen Urlaub

zu bekommen. Es war gut, seine Familie wiederzusehen … na ja, es war gut, seine Mutter und die Gefährtinnen seiner Brüder wiederzusehen.

Als er mit dem Essen fertig war, bemerkte Éibhear, dass er nicht mehr allein war, aber seine einzige Gesellschaft war dieser verdammte Hund. Wo waren eigentlich alle anderen?

Der Hund schnüffelte herum und drückte sich schließlich an seine Seite, den Blick auf den Rest von Éibhears Rindfleisch gerichtet.

»Ich sollte dich verhungern lassen«, sagte er zu dem Tier. »Allein für das

Geschnarche, mit dem du uns letzte Nacht gequält hast, sollte ich dich verhungern lassen.«

Doch am Ende gab er ihm doch ein paar Stücke Fleisch. Einfach, weil er Izzys Gejammer nicht hören wollte, wenn der Hund starb, bevor sie es nach Garbhán zurückschafften.

»Wo sind eigentlich alle?«, fragte er den Hund, als er fertig war.

Der Hund sprang zurück wie ein scheuendes Pferd, wirbelte herum, rannte ein paar Schritte davon, kam zurück, starrte Éibhear an.

Der beschloss, es könne nicht schaden, ihm zu folgen. Der Hund führte

ihn einen steilen Hang hinauf, bis er ganz oben seine Mì-runach-Kollegen fand, die neben einem großen Baum standen und über das Land, das sich unter ihnen ausbreitete, blickten.

Ohne ein Wort stellte sich Éibhear hinter sie. Sie waren groß, aber er war größer und musste sich nur leicht auf die Zehenspitzen stellen, um zu sehen, was sie beobachteten.

Ein Blick auf den See darunter ließ Éibhear auf die Füße zurückfallen und empört den Kopf schütteln. Wie widerlich! Diese Mistkerle!

»Ihr wisst schon«, blaffte er sie an und genoss es, wie sie alle ein bisschen

zusammenzuckten, »dass das die Tochter meines Bruders ist, die ihr da begafft, ihr widerlichen Mistkerle!«

Uther runzelte die Stirn. »Ich dachte, sie sei deine Cousine.«

»O-oh.« Caswyn boxte Uther gegen die Schulter, ohne den Blick vom See abzuwenden. »Jetzt tut sie es wieder.«

Alle drei konzentrierten sich wieder auf den See, und Éibhear spürte, wie sich seine Oberlippe zurückzog und die Reißzähne aus dem Zahnfleisch zu brechen begannen. Wie konnten sie es wagen! Sie war seines Bruders …

Brannie flog mit ausgebreiteten schwarzen Schwingen und im frühen

Morgenlicht glänzenden schwarzen Schuppen an dem Bergrücken vorbei, auf dem sie alle standen. Seine Kameraden beobachteten jede einzelne ihrer Bewegungen.

»Schau dir diesen Schwanz an!«, seufzte Uther.

»Ich finde ihn ein bisschen kurz«, mäkelte Aidan.

»Ihr beobachtet Brannie?«, fragte Éibhear. »Echt?«

Sie machten sich nicht die Mühe zu antworten, denn sie waren immer noch damit beschäftigt, sie anzustarren, aber er konnte wirklich nicht erkennen, was sie zu sehen schienen. Sie war einfach

… Brannie.

Seine Cousine drehte sich in der Luft und tauchte zurück in Richtung See. Éibhear hörte Izzy quieken und sah, wie sie versuchte, zum Strand zurückzuschwimmen.

Brannie landete mit einem Platschen im See, Wasser spritzte auf, und die Welle schob Izzy mit Höchstgeschwindigkeit aufs Land zu. Éibhear war überzeugt, sie würde ertrinken oder Schlimmeres, doch als sie schließlich nackt über den Uferboden rollte, während das Wasser sich wieder zurückzog, lachte sie wie verrückt.

»Du Wahnsinnige!«, schrie sie

lachend.

Brannie trieb auf dem Rücken im immer noch aufgewühlten Wasser und lachte ebenfalls.

Izzy schaffte es, sich aufzusetzen. Sie schien sich nackt vollkommen wohlzufühlen, und er verstand auch, warum. Sie war perfekt. Ein langer, schlanker Körper, kräftige Beine, starke Schultern und Narben auf Rücken, Oberkörper und Brust und sogar an der Innenseite ihrer Schenkel. Dennoch bewegte sie sich mit Anmut und Kraft, stand mühelos auf, streckte den ganzen Körper, die Arme hoch über dem Kopf, und ließ die Muskeln spielen.

»Solltest du deine Nichte wirklich so anstarren, *Onkel* Éibhear?«, fragte Aidan ihn, während Uther und Caswyn weiter lüstern die ahnungslose Brannie begafften.

»Verpisst euch«, knurrte Éibhear und ging um den Mistkerl herum, den er manchmal Freund nannte.

»Ihr Götter, schaut euch ihre Brustschuppen an!«, murmelte Uther.

Immer noch empört und insgesamt angepisst, knallte Éibhear den Kopf des Blödmanns gegen den Baum, neben dem er stand, bevor er ins Lager zurückkehrte. »Wir brechen in zehn Minuten auf.«

Izzy versuchte, an die Kleider heranzukommen, die Brannie an einen hohen Ast gehängt hatte, um sie zu ärgern.

»Du bist so eine blöde Kuh!«, schrie sie zu ihrer lachenden Cousine hinüber, die jetzt wieder in Menschengestalt und angezogen war und bereits zum Lager zurückrannte.

Izzy sprang wieder hoch und versuchte, ihre verdammte Hose zu erreichen, ohne auf den verdammten Baum klettern zu müssen. Der Gedanke daran, wie sie nackt über diesem Ast hing, war ihr unangenehm.

Fast hätte sie die Hose erwischt,

verfehlte sie aber knapp und landete mit einem Knurren wieder auf dem Boden.

Sie spähte an dem Baum hinauf und dachte über die beste Kletterroute nach, als ein unglaublich dicker Arm um sie herumgriff und ihre Kleider packte. Ihr erster Impuls war, sich mit den Armen zu bedecken oder wenigstens ihre Titten. Wie ihre Mutter sie immer vorgewarnt hatte, war sie eine Spätentwicklerin gewesen. Jetzt band sie ihre Brust in der Nähe ihrer Soldaten normalerweise ab. Doch sie wollte Éibhear nicht die Genugtuung verschaffen, sie verlegen zu sehen. Also stemmte sie die Hände in die Hüften und lächelte zu ihm auf.

»Ich finde«, sagte er, »du solltest nicht vergessen, dass du und Brannie auf dieser Reise nicht allein seid.«

»Was glaubst du, warum sie meine Kleider in den Baum gehängt hat? Sie wusste, dass deine schmutzigen Freunde zuschauen.« Izzy nahm ihm die Kleider ab. »Danke.«

»Vielleicht habt ihr zwei zu viel Zeit zusammen verbracht.«

»Das hat Tante Ghleanna schon mehr als einmal gesagt.« Izzy ließ ihre Kleider fallen und begann, sich vor Éibhear anzuziehen. Er runzelte die Stirn, sagte aber nichts. Er wandte sich auch nicht ab. »Sie sagt, ich habe einen

schlechten Einfluss auf ihre Tochter. Ich. Einen schlechten Einfluss auf Branwen die Schreckliche. Ich weiß nicht, wie sie darauf kommt.«

»Wahrscheinlich, weil du meine Cousine betrunken machst und sie dann später mitten in deinem irren Zentaurenmist aufwacht.«

»Das könnte ein Teil von Ghleannas Beweisführung sein.« Sie zog sich das Kettenhemd über den Kopf und schüttelte die nassen Haare aus.

»Weißt du«, sagte Izzy, trat näher und legte Éibhear die Hand auf die Brust. »Ich bin so froh, dass wir uns wieder vertragen und die Vergangenheit hinter

uns gelassen haben.«

»Ah.« Éibhear blickte auf ihre Hand hinab und dann in ihr Gesicht. »Ja. Ich auch.«

»Jetzt können wir ganz normal Onkel und Nichte sein, wie es die Familie immer wollte.«

Der Drache blinzelte und versteifte sich am ganzen Körper. »Onkel und Nichte?«

»Ganz normal Onkel und Nichte. Das muss so eine Erleichterung für dich sein. Dass hier kein Kind herumläuft und versucht, deine Haare zu streicheln.« Sie lachte ein bisschen und tätschelte seine Brust. »Danke, dass du damals so

geduldig mit mir warst. Es muss echt schwer gewesen sein.«

»Na ja, eigentlich …«

»Keine Sorge. Das ist Vergangenheit. Jetzt sind wir eine Familie. Eine Sippe. Mein wundervoller Onkel Éibhear.« Aus einem Impuls heraus stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn aufs Kinn, denn bis zu seiner Wange reichte sie nicht ohne Mühe.

Dann ging sie zurück ins Lager. Sie war fast dort, als Brannie hinter einem Baum hervorkam und sie zu sich zog.

Ihre Freundin starrte sie an. »*Onkel* Éibhear?«, flüsterte sie.

Izzy kaute auf der Unterlippe. »Zu

viel?«

In lautlosem Gelächter vornübergebeugt, lehnte sich Brannie kopfschüttelnd an Izzy. »Du bist die Beste, du bösartige kleine Schlampe!«, brachte sie in einer Mischung aus Quieken und Flüstern heraus. »Die Beste!«

Dann klammerten sich die Freundinnen aneinander und lachten, bis Éibhear und die Mì-runach sie riefen, damit sie zur Insel Garbhán zurückkehren konnten.

10 »Nein. Absolut nicht.«

Talaith stand auf und folgte Briec, der in ihrem Schlafzimmer herumstolzierte.

»Ich finde, du bist unvernünftig«, sagte sie.

»Ich bin Vater.«

»Nein. Du bist *dein* Vater.«

»Du musst nicht gleich gemein werden!«, schoss er zurück und drehte noch eine Runde ums Bett.

»Lass sie einfach den Tag mit ihm verbringen. Er muss sie mögen, wenn er das nach dem, was du getan hast, immer noch tun will.«

Briec blieb stehen und wirbelte zu ihr herum. »Natürlich mag er sie noch. Sie

ist perfekt. Sie ist …«

»Deine Tochter. Ja, ja. Das wissen wir alle. Was bedeutet, dass du verstehen solltest, wie stur und schwierig *deine* Tochter werden kann, wenn sie nicht ihren verflixten Willen bekommt.«

»Sie ist zu jung«, argumentierte er jetzt.

»Sie ist sechzehn, Briec. Und zwar nicht in Drachenjahren, sondern sie ist ein gesundes, sechzehnjähriges Mädchen, das einen Jungen mag. Daran ist nichts Verwerfliches.«

»Du willst, dass sie sich mit diesem … diesem …«

Talaith verschränkte die Arme vor der Brust. »Mensch?«

»Ich wollte Dreibeiner sagen, aber Mensch trifft es auch.«

Sie machte ein paar Schritte von ihm weg und rieb sich die Augen. »Sie will doch nur mit ihm in die Stadt gehen. Ein bisschen einkaufen und in der Taverne zu Mittag essen. Nicht gleich seine Frau werden.«

»Nein.«

»Ich habe es schon mit Brastias besprochen, und er sagt, er begleitet sie. Du weißt, wie sein Beschützerinstinkt gegenüber seiner Nichte ist.«

»Warum kann ich dann nicht mit?«

»Weil der arme Junge sich jetzt einnässt, wenn er dich sieht. Das ist also keine gute Idee.«

»Diese Schwäche! Warum sollte *meine* Tochter sich mit jemandem abgeben, der so schwach und nichtsnutzig ist?«

»Du könntest sie aufhalten, wenn du willst …«

»Gut.« Er ging zur Tür. »Das werde ich.«

»Genau wie meine Mutter mich aufgehalten hat. Izzy ist der Beweis dafür, wie erfolgreich das war.«

Briec hielt mit der Hand auf der Türklinke inne; sein ganzer Körper war

gespannt.

»Willst du wirklich von irgendeinem Nebenprodukt des Stammbaums von Lord Pombray ›Großvater‹ genannt werden?«

Bei dem Gedanken schauderte ihr Gefährte, und Talaith biss sich auf die Innenseite der Wangen, um nicht zu lachen. Als er sich nicht rührte, trat sie hinter ihn und schlang ihm die Arme um die Taille. Sie legte die Wange an seinen Rücken und sagte: »Die Pombrays bleiben nicht lange. Lass sie gehen. Nur ein Tag, und dann werden sie heimlich flirten, bis er wieder abreist.«

»Und Brastias wird …«

»Sie ganz genau im Auge behalten. Ich verspreche es.«

»Und wenn du dich irrst?«

»Dann kannst du es mir aufs Brot schmieren, bis unsere Vorfahren uns nach Hause holen.«

Er nickte. »So lange du das nicht vergisst.«

Izzy zügelte ihr Pferd neben Éibhears, und sie blickten auf die Stadt hinab. Hinter der Stadt konnte sie Annwyls Burg sehen, wo sie bei dem Anblick von Drachen, die um die hohen Türme kreisten, ihr immer wusste, dass sie wieder zu Hause war.

»Alles klar?«, fragte sie.

»Aye. Hab nur gerade daran gedacht, wie lange es her ist, seit ich das letzte Mal hier war.«

»Sicher, dass du nicht als Erstes deine Mutter besuchen willst? Ich weiß, dass sie dich sehr vermisst hat.«

»Woher weißt du das?«

»Weil sie gesagt hat: ›Ich vermisse meinen Sohn sehr.‹«

Er schnaubte leise, lächelte aber auch. »Du stehst nicht auf Euphemismen, oder?«

»Ich weiß nicht einmal, was das heißt, also sage ich mal Nein. Tue ich nicht.« Sie fasste die Zügel fester. »Ich kann

dein Pferd für dich nehmen, wenn du nach Devenallt willst.« Devenallt Mountain war das Machtzentrum der regierenden Südlanddrachen, wo die Drachenkönigin, Éibhears Mutter und Izzys angeheiratete Oma, lebte.

»Damit ich gleichzeitig meinen Vater sehen muss?« Er schüttelte den Kopf. »Nein. Ich glaube, ich befasse mich lieber erst mit meinen Brüdern.«

»Ich würde mir keine Sorgen machen«, neckte sie ihn. »Ich bin mir sicher, sie haben nicht einmal gemerkt, dass du weg warst.«

»Danke. Das ist sehr nett.«

»Ich bereite dich nur auf den Rest der

Familie vor. Sind Nichten nicht dafür da?«

Éibhear verdrehte die Augen. »Nicht schon wieder die Leier, oder?«

»Oh, lieber alter Onkel.« Sie tätschelte sanft seine Wange. »Du lieber *alter* Kerl. Du weißt, du bist mein liebster alter Onkel.«

»Gemeine Kuh«, murmelte Éibhear vor sich hin. »Herzlose, gemeine Kuh«, korrigierte er sich.

Lachend trieb Izzy ihr Pferd an und machte sich auf den Weg nach Hause – was auch immer dort auf sie wartete.

Éibhear schaute Izzy nach. Brannie hielt

neben ihm und musterte ihn kurz. »Willst du so, wie du aussiehst, auf die Insel Garbhán?«

»Was ist mit meinem Aussehen?«

Seine Cousine seufzte, schüttelte den Kopf und folgte Izzy.

Er beobachtete die beiden eine Weile, bevor er knurrte: »Und wo wollt ihr anderen hin?«

»In den Pub«, antwortete Aidan für sie alle.

»Kommt ihr nicht mit mir?«

»Ich kenne deine Brüder, was eigentlich schon Antwort genug sein sollte. Und Cas und Uther haben deine Geschichten die ganzen Jahre auch

gehört, alsoooo … nein. Wir gehen in den Pub. Betrinken uns. Besorgen uns Weiber. Spielen vielleicht ein bisschen. Viel Glück wünschen wir dir.«

Seine Kameraden schlugen einen Pfad ein, der zum nächsten Pub führte, und ließen Éibhear stehen. Erst jetzt dachte er darüber nach, wie schwierig alles möglicherweise werden könnte. Seine Sippschaft, sowohl die königliche Seite als auch die Cadwaladrs, hielt nicht viel von den Mì-runach. Die Royals mieden sie und die Cadwaladrs hielten sie für verrückte Hunde, die man im Kampf losließ, wenn einem egal war, wie er ausging. Éibhear hatte einst dasselbe

gedacht … bis er selbst einer geworden war. Bis er gemerkt hatte, wie wichtig die Mì-runach für das Überleben seiner Sippe waren. Doch er würde sich hüten zu versuchen, seine Verwandten davon zu überzeugen. Drachen änderten ihre Meinung selten, es sei denn, sie wurden dazu gezwungen, und Éibhear war nicht mehr so tolerant, wie er einmal gewesen war.

Dennoch … es war zehn Jahre her. Er war nicht mehr das Küken, das sie alle geliebt hatten, und auch nicht der unglückliche Heranwachsende, mit dem sie wenig Geduld gehabt hatten. Jetzt war er Éibhear der Verächtliche,

Truppenführer bei den Mì-runach; von den Eislanddrachen gehasster Südländer und Zerstörer von sechzehn Eislanddrachen-Stämmen – eine Zahl, die alle anderen Mì-runach übertraf.

Als ihm bewusst wurde, dass nichts davon seine Geschwister beeindrucken würde, dachte er kurz darüber nach, seinen Kameraden in den Pub zu folgen. Doch Éibhear wusste, dass er ihnen nicht ewig aus dem Weg gehen konnte.

Also tippte er seinem Pferd mit den Hacken in die Seiten, und das Tier setzte sich in Bewegung und brachte Éibhear nach Hause – was auch immer ihn dort erwartete.

Dagmar gab sich größte Mühe, nicht zu reagieren, als sie hörte, wie Briec der Mächtige seine Tochter herrisch informierte, dass er ihr »erlaube«, den Nachmittag mit Lord Pombrays Sohn zu verbringen. Sie behielt den Kopf gesenkt und ihr Lächeln für sich.

Auch wenn sie in höchstem Maße daran zweifelte, dass die Beziehung zwischen dem Jungen und Rhi über ein bisschen unschuldiges Flirten hinausgehen würde, wusste sie, dass es wichtig für Rhi war, eine Weile ihrem überfürsorglichen Vater, ihren Onkeln und Cousins zu entkommen. Dagmar wollte für Briecs Tochter nicht dasselbe

Leben, das sie gehabt hatte. Lügen zu müssen, Verschwörungen anzuzetteln und still und heimlich im Hintergrund die Fäden zu ziehen, während die Männer die Lorbeeren dafür ernteten, war kein Leben für eine Frau. Und jetzt, wo Dagmar seit Jahren die Sicherheit dieses Landes und die Politik der Südländer anvertraut war, konnte sie sich nicht mehr vorstellen, in das Leben zurückzukehren, das sie im Norden geführt hatte.

Vor allem, als sie nun den Sohn ihres Bruders in den Bankettsaal wandern sah. Der arme, verwirrte Idiot. Er war schon mehrere Tage hier, und doch wirkte er

ständig perplex. Leute sprachen mit ihm, und er starrte sie stumpfsinnig an. Sie bemerkte sogar, dass Frederiks Brüder und Cousins dem Jungen wenig Aufmerksamkeit schenkten. Die Männer ihrer Familie hatten ihn eindeutig schon aufgegeben. Sie fühlten sich nicht wohl mit Männern, die so klug waren wie Dagmar – ja, sie wusste, sie war klug … definitiv klüger als sämtliche Männer in ihrer Familie –, aber sie hatten auch keine Verwendung für Männer, die zu dumm für einfache Gespräche waren, gleichzeitig aber vollkommen unfähig, ein Schwert, eine Axt oder sonst eine Waffe zu führen. Und der Junge konnte

nicht mit Waffen umgehen. Er war so schlecht wie Dagmar, und das sagte viel.

Deshalb wusste sie, dass ihre Neffen sie bitten würden, Frederik eine Weile bei sich zu behalten. Die Mistkerle sollten bloß nicht selbst versuchen, sich um den tragischen Dummkopf zu kümmern. Stattdessen würden sie probieren, ihn jemand anderem anzudrehen. Nun ja, Dagmar hatte nicht vor, das diesmal zuzulassen. Sie *weigerte* sich, diese lächerlichen Spiele mit ihrer Familie zu spielen. Dennoch musste sie den Jungen im Augenblick ertragen. Das war das Mindeste, was sie für ihn tun konnte.

Dagmar unterdrückte ein Seufzen und winkte ihn zu sich, aber er runzelte nur die Stirn. Also blaffte sie: »*Frederik!*«

Er schaffte es zu ihr herüber, stieß sich aber das Bein am Tisch, bevor er sich auf den Stuhl neben ihr setzte. Sie war überzeugt, der Junge musste am ganzen Körper blaue Flecke von all den Dingen haben, gegen die er im Lauf des Tages stieß.

»Morgen, Tante Dagmar.«

»Morgen, Frederik. Gefällt dir dein Zimmer?«, fragte sie, in das langweilige Muster verfallend, das sie bei den meisten königlichen Besuchern anwandte.

»Ja, ja. Es ist sehr nett.«

»Gut.«

Als ihr nichts mehr einfiel, was sie zu dem Jungen sagen konnte, las sie weiter ihre Sendschreiben aus verschiedenen Häfen, die Annwyls Soldaten kontrollierten, und versuchte, Rhis aufgeregtes Geplapper auszublenden. Schade, dass Keita nicht in der Nähe war. Sie wäre begeistert gewesen von diesem ganzen Gerede über Kleider und was man als Mädchen tragen sollte, wenn man einen Spaziergang in die Stadt machte und mit einem Jungen einkaufen ging.

»Nichts Freizügiges!«, warnte ihr

Vater.

»Daddy!«, empörte sich Rhi.

»Willst du, dass der Junge die Geburt seiner Kinder mit irgendeiner anderen langweiligen Menschenfrau erlebt, oder willst du an seinem Scheiterhaufen weinen? Du hast die Wahl.«

»Daddy!«

Dagmar schüttelte den Kopf und kicherte vor sich hin, als sie *sie* in der Nähe spürte.

Sie hob den Kopf und stellte fest, dass Talan zu ihrer Rechten saß und ihr Butterbrot aß, das sie auf einem Teller neben all ihren Papieren gehabt hatte. Talwyn saß Frederik – der immer noch

nichts bemerkt hatte – gegenüber, die Füße auf der abgenutzten Holzplatte, und beobachtete mit ihren strahlend grünen Augen Rhi und Briec am anderen Ende des Tisches.

»Morgen, Tante Dagmar«, murmelte Talan mit *ihrem* Essen im Mund. Erst achtzehn, und seine Stimme war nur ein tiefes Grollen. Das war schon so, seit er zwölf war. Was sie immer noch ein bisschen beunruhigte.

»Hallo, Talan.«

»Was Interessantes da drin?«, fragte er und versuchte, in ihre Dokumente zu spähen.

Dagmar legte den Arm über das

Pergament und schaute ihrem Neffen direkt in die schwarzen Augen. »Nichts für deine Augen, das kann ich dir versichern.«

Sein Grinsen war beängstigend gefährlich für jemanden, der so jung war. Dieses Lächeln hatte seine Schwester nur, wenn es um Waffen ging.

»Was soll das alles?«, fragte Talwyn und wies mit ihrem Apfel den Tisch entlang.

»Rhi verbringt den Tag mit dem jungen Albrecht.«

»Was?« Talwyn schaute Rhi an. »He!«

Rhi seufzte, und Dagmar wusste, das

Mädchen wappnete sich. Die Verbindung zwischen den Zwillingen und Rhi war unglaublich stark. Aber ihre Streits …

Ihr Götter. Ihre Streits.

Rhi wandte sich langsam zu ihrer Cousine um. »Aye?«

»Was ist das mit dem Pombray-Bengel?«

»Das hat nichts mit dir zu tun, Talwyn. Halt dich da raus.«

»Ich halte mich nicht raus.« Talwyn schaute ihren Onkel an. »Und du bist damit einverstanden?«

»Ich habe meine Erlaubnis gegeben.«

»Was ist los mit dir?«

»Ich muss zugeben«, sagte Briec, »es gefiel mir besser, als du nichts gesprochen hast.«

»Lass gut sein, Talwyn.« Das kam von Talan. Bruder und Schwester schauten sich an, und Dagmar lehnte sich instinktiv auf ihrem Stuhl zurück.

Natürlich beugte sich Frederik, wie immer ahnungslos, dichter an den Tisch, um sich den Teller mit Essen näher anzuschauen, den einer der Diener vor ihn hingestellt hatte. *Was erwartete er da eigentlich zu sehen? Abgesehen von Eiern und Fleisch?*

»Halt dich raus, Talan!«

»Lass sie in Ruhe, Schwester!«

»Du hast mir nicht zu sagen, was ich tun soll, *Bruder*!«

»Wenn sie Zeit mit Pombrays Sohn verbringen will …«

»Du glaubst vielleicht, es sei in Ordnung, deinen Schwanz in alles zu stecken, was sich bewegt …«

»Was hat mein Schwanz damit zu tun?«

»… aber ich traue weder Pombray noch seinem Sohn, und ich lasse sie mit keinem von ihnen Zeit verbringen.«

»Das geht dich nichts an, Schwester. Lass die Finger davon.«

»Zwing mich doch.«

Rhi stampfte mit dem Fuß auf. Wieder

einmal verdarb ihr das Gezänk ihrer Cousins den Spaß. Das ertrug sie in den letzten Jahren immer weniger. »Hört auf, alle beide!«

Aber es war zu spät. Bruder und Schwester hatten sich aufeinander eingeschossen; sie standen auf und die Hände gingen zu den Waffen, die sie Tag und Nacht bei sich trugen.

»Ich meine es ernst«, versuchte Rhi es noch einmal. »Hört auf!«

Dagmar erhob sich ruhig, die Papiere an die Brust gedrückt. Doch als sie gehen wollte, merkte sie, dass Frederik noch da war und mit etwas Schinken herumspielte. Vollkommen ahnungslos.

Sie streckte den Arm nach ihm aus, als eine Hand, die sie sehr gut kannte, an ihr vorbeigriff, den Jungen hinten am Baumwollhemd packte und ihn vom Stuhl riss.

Dagmar taumelte gegen die Wand, nickte aber dankbar zu ihrem Gefährten hinauf, der den Jungen immer noch an sich drückte.

»Da lasse ich dich mal fünf Minuten allein …« scherzte er leise.

Sie schmiegte sich an die Seite von Gwenvael dem Schönen. »Ich weiß. Man kann mich einfach nicht allein lassen.«

»Du tragisch schwache Frau.«

Er zwinkerte ihr zu, doch dann waren die Zwillinge auch schon auf dem Tisch und gingen mit Kurzschwertern aufeinander los.

Rhi stampfte wieder mit dem Fuß auf und schrie: *»Hört auf!«*

Mit vor Schreck offen stehendem Mund schaute Dagmar zu, wie Talan gegen die Wand geschleudert wurde und Talwyn quer durch den Saal und zur Tür hinausflog.

»Ha«, sagte Gwenvael. »Das ist neu.«

Dagmar schüttelte ihre Überraschung ab und sagte eilig zu Frederik: »Du hast nichts davon gesehen, verstanden?«

»Was gesehen?«, fragte der Junge.

Dagmar hätte gerne geglaubt, dass Frederik schnell geschaltet hatte, doch in Wirklichkeit wusste sie, dass er einfach nur schrecklich ahnungslos war.

Nachdem sie ihre Pferde zu den Ställen gebracht hatten, ging Brannie zu einem der nahe gelegenen Seen, wo viele ihrer Drachenverwandten immer lagerten, wenn sie kamen, um die Insel Garbhán zu besuchen oder zu verteidigen. Laut Éibhear waren die drei anderen Mì-runach in der Stadt geblieben, um einen der Pubs aufzusuchen, während Izzy und Éibhear zur Burg gingen.

Sie überquerten den Hof und näherten

sich den Stufen, die sie in den Bankettsaal führen würden, als Éibhear plötzlich stehen blieb und den Kopf schief legte. Izzy hielt ebenfalls inne. Der Drache hatte das beste Gehör, das sie je erlebt hatte, und wenn er meinte, etwas zu hören …

Plötzlich war sein Arm um ihre Taille, und er riss sie aus dem Weg, als ein lautes Krachen aus dem Saal drang und etwas durch die Tür brach.

Sie schauten dem Etwas nach, wie es an ihnen vorbeischoss und gegen eines der Nebengebäude krachte. Als es landete, seufzte Izzy. »Talwyn.«

»Gute Götter!«, rief Éibhear aus.

Dann fügte er hinzu: »Sie ist groß geworden.«

»Allerdings.«

»Glaubst du, das war Talan?«

»Ich weiß nicht. Normalerweise finde ich sie ineinander verkrallt vor und nicht einander herumwerfend.«

Sie schwiegen, und da wurde Izzy bewusst, dass Éibhears Arm immer noch um ihre Taille lag. Sie schaute auf seinen Arm hinab und dann zu ihm auf. Er lächelte sie an, bis sie murmelte: »Da ist aber jemand ein unartiger Onkel.« Dann konnte er sie nicht schnell genug loslassen.

Izzy wollte gerade zu ihrer Cousine

hinübergehen, um nach ihr zu sehen, als Rhi die ersten paar Stufen der Treppe herunterstolperte. Sie warf einen Blick auf Talwyn und schlug mit schreckgeweiteten Augen die Hand vor den Mund. Da wusste Izzy, wer das getan hatte.

Zum ersten Mal dankbar, dass sie nach Hause gekommen war, drehte sie sich um und ging auf den Bankettsaal zu.

»Rhi«, rief sie, und ihre Schwester blickte mit den strahlend veilchenblauen Augen ihres Vaters auf sie herab. Sie war schön, mit langen silbernen Haaren, die ihr hinreißendes Gesicht umrahmten, und brauner Haut, die perfekt war,

weich und vollkommen narbenfrei.

»Izzy?« Rhi brach in Tränen aus. »Izzy!« Sie rannte die Treppe hinab, und Izzy kam ihr am Fuß entgegen. Ihre Schwester warf sich ihr in die Arme und schluchzte hemmungslos.

»Schon gut. Alles ist gut«, murmelte sie und tätschelte Rhi den Rücken.

»Ich habe sie umgebracht!«

»Hast du nicht.« Izzy sah, dass Éibhear hinübergegangen war, seine Nichte aufgehoben hatte und sie jetzt zur Treppe trug. »Siehst du? Es geht ihr gut.«

Rhi hob den Kopf, und Talwyn winkte lächelnd. »Mir geht es gut.

Versprochen.«

Aber Rhi schluchzte nur noch lauter und klammerte sich weiter an ihre Schwester.

Mit einem Achselzucken trug Éibhear Talwyn wieder hinein. Als sie allein waren, fragte Izzy ihre Schwester: »Was ist los, Rhi? Ihr geht es gut.«

»Es geht ihr nicht gut!« Rhi blickte mit gequälter Ernsthaftigkeit zu ihrer Schwester auf. »Sie hat gelächelt. Izzy … Talwyn hat gelächelt!«

Untröstlich klammerte sie sich noch fester an Izzy, schluchzte noch lauter, und Izzy konnte nichts weiter tun, als ihrer Schwester den Rücken zu tätscheln

und zu seufzen.

Éibhear betrat den Bankettsaal, blieb aber stehen, als er sah, wie Briec einen verletzten Mann mit einem der Diener wegschickte. Und wenn dieser Verletzte Talan war … na ja, dann war der Junge genau wie seine Schwester ziemlich gereift.

Das Mädchen in seinen Armen versteifte sich plötzlich, und grüne Augen blickten zu ihm auf und wurden schmal … gefährlich schmal. Wie bei ihrer Mutter.

»Wer bist du?«, fragte sie.

»Weißt du das nicht?«

»Wenn ich es wüsste, hätte ich nicht gefragt.« Sie schnüffelte. »Drache.«

Beeindruckt antwortete er: »Ich bin …«

»Éibhear?«

Lächelnd blickte er zu Dagmar Reinhold auf. »Hallo, Dagmar!«

»Éibhear!« Sie ließ ihre Papiere auf den Tisch fallen, kam gerannt und schlang ihm die Arme um die Taille.

»Du kannst mich runterlassen«, murmelte Talwyn.

»Sicher?«

»Sicher.« Er konnte den Hohn in ihrer Stimme hören. Und fragte sich, ob sie für alles nur Hohn übrig hatte. Etwas sagte

ihm, dass es so war.

Also ließ Éibhear sie los. Sie landete auf den Füßen, taumelte dann jedoch rückwärts und fiel auf den Hintern. Statt ihr zu helfen, umarmte er Dagmar.

»Ich freue mich so, dich zu sehen.« Sie trat zurück und betrachtete ihn von oben bis unten. »Auch wenn ich nicht so recht weiß, was ich von deinem Aussehen halten soll.«

»Ich war zehn Jahre in den Eisländern. Was hast du erwartet, wie ich aussehe?«

»Auf jeden Fall nicht so. Aber wir arbeiten wohl alle mit dem, was wir zur Verfügung haben.«

»Was willst du hier?«, blaffte eine andere Stimme.

Éibhear schaute Briec an, der ihn finster anstarrte. »Ich habe dich auch vermisst, Bruder.«

»Ich habe dich nicht vermisst.«

Éibhear verdrehte die Augen. »Natürlich nicht.«

»Wo ist Rhi?«

»Bei Izzy. Wir sind zusammen hergekommen.«

Briec warf einen Blick zu Gwenvael hinüber, starrte ihn an, dann wieder Éibhear. »Oh«, sagte Briec. »Super. Bei Izzy geht es ihr gut.« Dann zog er sich zurück.

Dagmar bückte sich zu Talwyn. »Ich bringe sie zu Morfyd, in Ordnung?«

»Danke, Dagmar.«

»Kein Problem. Ich sage ihr Bescheid, dass du da bist. Sie wird sich so freuen, dich zu sehen.« Sie lächelte zu ihm auf. »Ich bin so froh, dass du zu Hause bist, Éibhear.« Und er wusste, sie meinte es ernst. Was einiges zu sagen hatte, denn sie meinte selten etwas ernst, wenn sie mit Mitgliedern von Königshäusern sprach.

»Ich auch.«

Éibhear schaute Dagmar nach, die Talwyn die Treppe hinauf zu den Schlafzimmern führte, bevor er sich zu

Gwenvael gesellte. »Hallo, Bruder.«

»Éibhear.« Gwenvael musterte ihn. »Schöne Haare.«

»Danke. Ich gebe mir Mühe.« Éibhear zeigte auf den Menschenjungen, der gerade zum Tisch zurückging und seinen Teller nahm.

»Wer ist das?«

»Dagmars Neffe aus dem Norden.« Sie schauten dem Jungen schweigend nach, als er ging … wohin auch immer. Éibhear hatte keine Ahnung, wohin.

»Nicht der Hellste, fürchte ich«, murmelte Gwenvael, als der Junge weg war. »Aber er gehört eben zur Familie.«

»Wie wahr, wie wahr.«

Die Brüder schauten sich lächelnd an; dann packte Éibhear Gwenvael an den Haaren und rammte ihn mit dem Kopf voraus gegen die Wand.

»Gehen wir die anderen Mistkerle suchen, in Ordnung?«, fragte Éibhear und zog seinen bewusstlosen Bruder an den Haaren, die dieser Idiot hartnäckig als seine »langen, üppigen goldenen Locken« bezeichnete, den Flur entlang.

11 Izzy wusste, dass ein Spaziergang ihre Schwester beruhigen würde, also ging sie mit ihr an einen ihrer Lieblingsplätze. Ein Fluss, umgeben von Bäumen und großen Felsbrocken.

Sie setzte Rhi auf einen der kleineren Felsen und holte ein sauberes Tuch aus ihrer Reisetasche. Damit wischte sie ihrer Schwester die Tränen vom Gesicht, dann hielt sie dem Mädchen das Tuch an die Nase.

»Schnauben!«, befahl sie.

Nach ein paar Schluchzern tat das Mädchen, wie ihr befohlen wurde.

»Also, was ist passiert?«, fragte Izzy sie.

»Sie wollten einfach nicht aufhören zu streiten. Entweder streiten sie laut oder in meinem Kopf, aber es hört nie auf. Und Daddy hatte mir gerade gesagt, ich könne mit Albrecht einkaufen gehen und …«

»Wer ist Albrecht?«

»Lord Pombrays Sohn. Er hat mir neulich Blumen geschenkt, und Daddy hätte ihm fast die Hände weggebrannt.«

Izzy lachte, bevor sie es sich verkneifen konnte, und veilchenblaue Augen blitzten wütend auf.

»Das ist nicht lustig, Iseabail! Er hatte große Angst!«

»Das glaube ich«, sagte sie lachend,

denn sie konnte nicht aufhören.

Rhi stand auf und begann, auf und ab zu gehen. »Du bist genauso schlimm wie Daddy! Ihr beide!«

»Du weißt, wie Daddy ist.«

»Er lässt keinen Mann in meine Nähe, wenn er nicht zur Familie gehört.«

»Keinen Mann? Egal, ob Mensch, Drache, Gott oder Zentaur – wenn es männlich ist und kein Blutsverwandter, wird Daddy den armen Kerl in Grund und Boden brennen.«

»Ich werde für immer Jungfrau bleiben!«, heulte Rhi.

»Gut so.«

Das Schluchzen stoppte abrupt, und

ihre Schwester starrte sie an. »Was meinst du mit ›gut so‹?«

»Ich meine: gut so. Ich meine, Vögeln macht nur alles kompliziert.«

Rhis Lippen zuckten, ein Lächeln kämpfte sich seinen Weg nach vorn, während ihre Wangen und Stirn leuchtend rot wurden. *»Iseabail!«*

»Und *gutes* Vögeln kann dein Leben ruinieren. Also bleib für immer Jungfrau. Dann wirst du viel glücklicher sein. Abgesehen davon – willst du wirklich für all diese Tode verantwortlich sein?«

Rhis Lächeln schwand. »Was meinst du damit?«

»Wenn Daddy ein armes männliches Wesen in die Klauen bekommt, das dich auch nur anschaut … wird es Tote geben. Tod, Tod, und nochmals Tod. Alles durch die Krallen eines wundervollen, aber furchtbar arroganten silbernen Drachen, der seine beiden perfekten, *perfekten* Töchter anbetet.«

Das Lächeln ihrer Schwester kehrte zurück, doch Izzy dachte unwillkürlich, dass auch etwas Erleichterung darin lag. Als hätte sie gedacht, Izzy meinte etwas anderes.

»Ihr Götter, ich wünschte, er würde das nicht immer sagen. Es klingt furchtbar!«

»Mir gefällt es, dass er mich für perfekt hält. Trotz des fragwürdigen Stammbaums meiner hysterischen Mutter.«

Rhi seufzte kopfschüttelnd. »Ich weiß wirklich nicht, warum sie ihn immer noch nicht umgebracht hat.« Sie blinzelte und schlug sich die Hand vor den Mund. »Ich kann nicht fassen, dass ich so etwas Schreckliches über Mum und Dad gesagt habe!«

Izzy schaute ihre Schwester an. »Was glaubst du, zu welcher Familie du gehörst?«

Éibhear fand Fearghus und Briec in der

Kommandozentrale. Mit Gwenvaels Kopf drückte er die Tür auf, trat ein und warf Gwenvael neben den großen Holztisch, an dem die beiden saßen.

Fearghus und Briec blickten auf den stöhnenden Gwenvael hinab, dann setzten sie ihr Gespräch fort, als wären sie immer noch allein.

»Wir müssen uns überlegen, wie wir vorgehen«, sagte Briec. »So kann es nicht weitergehen. Ich habe das Gefühl, da braut sich etwas zusammen.«

»Mutter hat vorgeschlagen …«

»Nein.« Briec schaute Fearghus scharf an. »Absolut nicht. Rhi liebt Mutter, und ich lasse nicht zu, dass sie

sich in eine kleine Rhiannon verwandelt.«

»Dann hättest du sie vielleicht nicht nach ihr benennen sollen.«

Briec knurrte. »Ich habe meine Tochter *nicht* nach Mutter benannt!«

Éibhear trat näher an den Tisch heran. »He!«

Die zwei Männer hörten auf, sich anzuschnauzen und drehten die Köpfe langsam zu Éibhear.

»Willst du etwas?«, fragte Briec.

»Hast du *Knochen* in den Haaren?«, fragte Fearghus.

Éibhear ignorierte Fearghus' Frage und fragte zurück: »Habt ihr mir nicht

etwas zu sagen?«

Briec dachte kurz nach, dann antwortete er: »Nein.«

»Was willst du hier?«, fragte Fearghus.

»Mein Kommandant fand, es sei Zeit, dass ich mal nach Hause komme und meine reizende Verwandtschaft besuche.«

Fearghus runzelte die Stirn. »Und wer soll das sein?«

Briec lachte, während Fearghus den Kopf schüttelte. »Nein. Ich meine, wer ist dein Kommandant?«

»Was spielt das für eine Rolle?«

»Ich will wissen, ob ich seiner

Entscheidung trauen kann, dich hierher zurückzuschicken.«

»Seiner Entscheidung … was?« Éibhear ließ sich einen Augenblick Zeit, bevor er fragte: »Ihr habt mich wegschicken lassen?«

»Es war nur zu deinem Besten.«

»Aber hauptsächlich zu unserem Besten«, präzisierte Briec. »Du warst dabei, ein echter Trottel zu werden.«

»Und Mutter wäre sauer gewesen, wenn wir dich totgeschlagen hätten.«

»Also habt ihr mich zu den Mì-runach schicken lassen?«

»Das war Vaters Idee.«

»Wir haben die Salzminen

vorgeschlagen«, erklärte Briec. »Aber Vater hatte Angst, dass die anderen Soldaten sich gegen dich wenden, weil du die ganze Zeit jammerst und keine Befehle annehmen kannst.«

»Dich zu den Mì-runach zu schicken«, wiederholte Fearghus, »war zu deinem Besten.«

Éibhear streifte seinen Fellumhang ab und warf ihn auf einen Stuhl in der Nähe.

»Ihr Götter«, keuchte Briec. »Der Mistkerl ist noch größer geworden.«

»Ich habe vor fünf Jahren aufgehört zu wachsen.«

»Nicht früh genug.«

»Sagt mir eines«, fuhr Éibhear fort,

entschlossen, all das zu verstehen. »Mich wegzuschicken … das hatte nichts mit Izzy zu tun, oder?«

Gwenvael schaute vom Boden aus zu ihm auf. »Du hast *zehn* verdammte Jahre gebraucht, um das herauszufinden?«

Seine Brüder brachen in Gelächter aus, und Éibhear trat ganz nahe an den Tisch, an dem Fearghus und Briec saßen. Er hob die Fäuste und knallte sie auf die hundert Jahre alte, dicke Holzplatte. Sie brach in drei einzelne Stücke und polterte zu Boden.

Seine Brüder schauten sich das Chaos an, bis Fearghus sagte: »*Du* kannst Annwyl dann erzählen, dass du ihren

Strategietisch kaputt gemacht hast.«

Izzy legte ihrer Schwester den Arm um die Schultern. »Sag mir: Was ist los?«

»Alles!«

Izzy schloss die Augen, damit ihre Schwester nicht sah, dass sie sie entnervt verdrehte. Ihr Götter, war sie mit sechzehn auch so theatralisch gewesen? Izzy bezweifelte es. So ernst, wie ihr Leben bis dahin gewesen war, wie hätte sie theatralisch sein können?

Nachdem man sie ihrer Mutter direkt nach der Geburt weggenommen hatte, hatte Izzy Talaith erst mit sechzehn kennengelernt. In den Jahren vor diesem

Treffen hatte Izzy das Land mit drei Soldaten bereist, die sie ihre Beschützer nannte. Männer, die ihr Leben und ihre Familien hinter sich gelassen hatten, nur um Izzy vor der Göttin Arzhela und deren Anhängern zu schützen.

Jahrelang hatten diese Anhänger die Tatsache verschwiegen, dass sie Izzy verloren hatten, um weiterhin die Kontrolle über Talaith zu behalten. Es hatte auch funktioniert, bis Briec der Mächtige dahergekommen war und das Leben von Mutter und Tochter verändert hatte. Er hatte sich in Talaith verliebt, hatte sie zu seiner Gefährtin gemacht. Und von Anfang an hatte Briec Izzy wie

seine eigene Tochter behandelt, ohne Frage, ohne Zweifel. Dem Mädchen, das seinen leiblichen Vater nie kennengelernt hatte, hatte Briecs bedingungslose Liebe sehr viel bedeutet.

»Können wir ›alles‹ auf etwas Überschaubareres eingrenzen?«, fragte Izzy.

Rhi ließ den Kopf hängen und wischte sich mit den Handrücken über die Wangen und Augen. »Was, wenn ich sie umgebracht hätte?«, flüsterte sie.

»Wen umgebracht?«

»Talwyn.«

»Bei ihrem Holzkopf?«

Rhi schüttelte Izzys Arm ab und ging

ein paar Schritte, bevor sie sich wieder zu ihr umdrehte. »Ich mache keine Witze, Izzy.«

Das tat sie wirklich nicht. Rhi war offensichtlich bestürzt, hatte die Finger verknotet und zitterte am ganzen Leib.

»Aber du hast Talwyn nicht umgebracht. Ich habe sie gesehen, Schatz. Ihr geht es gut.«

»Aber ich hätte können.«

»Und ich hätte im Lauf der Jahre viele töten können, habe es aber nicht getan. Meistens.«

»Das ist nicht dasselbe, Iz.«

»Was ist anders?«

»Ich habe es nicht unter Kontrolle.«

Ihre Hände flatterten. »Das … das alles.«

»Deine Magie?« Izzy trat näher. »Was wolltest du mit Talwyn und Talan tun?«

»Ich wollte, dass sie nicht wieder anfangen zu kämpfen. Nicht schon wieder. Das eine Mal war Daddy vernünftig, und sie haben es ruiniert. Also wollte ich sie nur trennen. Nur ein paar Meter.«

»Und sie sind weggeflogen.«

»Talwyn hat das Schlimmste abbekommen, weil sie mich am meisten geärgert hatte … und sie war näher an einer offenen Tür.« Sie barg das Gesicht in den Händen, doch Izzy konnte ihre

Worte dennoch klar genug hören. »Und wenn es jemand anders als Talan und Talwyn gewesen wäre, wären diejenigen jetzt wahrscheinlich tot. Mit zerschmetterten Gehirnen …«

Jetzt begann das Geschluchze wieder, und Izzy ging zu ihrer Schwester und nahm sie in die Arme. »Schon gut, Liebes. Ich bin da. Ich bin zu Hause. Wir schaffen das gemeinsam.«

Und ihre Schwester klammerte sich so fest an sie, dass Izzy wusste, sie schuldete diesem blauen Mistkerl etwas dafür, dass er darauf bestanden hatte, dass sie zurückkam.

Verdammt.

Talaith war in ein nahe gelegenes Dorf gegangen, um nach einer Frau zu sehen, die bald gebären würde. Alles lief gut, aber es war das erste Kind der Frau, und sie war verständlicherweise nervös. Außerdem wollte Talaith, dass Vater und Tochter diese kleinen Probleme unter sich ausmachten. Briec musste lernen, Rhi zuzuhören, und Rhi musste lernen, ohne Tränen und Füßestampfen für sich selbst einzustehen. Talaith stammte zwar nicht aus einem Adelsgeschlecht, ihre Tochter aber schon, und das merkte man deutlich. Wenn sie es nicht lernte, mit ihrem Vater fertigzuwerden, dann wussten nur die

Götter, wie sie mit irgendwem sonst zurechtkommen sollte.

Talaith stieg von ihrer Stute und nickte ihren bewaffneten Wachen zu. »Wir kehren morgen ins Dorf zurück. Irgendwann nach der ersten Mahlzeit. Wir sehen uns dann.«

»Wie du wünschst, Mylady«, sagte der ältere Wächter. Er nahm Talaith die Zügel ab und ging mit seinen Kameraden auf die Ställe zu.

Briec hatte darauf bestanden, dass Talaith Leibwachen hatte, wenn sie »unbedingt im ganzen Land herumziehen und anderen helfen musste, zukünftige Snacks auf Beinen für meinesgleichen zu

gebären«. Talaith hätte es anders ausgedrückt, aber sie hatte durchaus gelacht.

Sie stieg die Stufen zum Bankettsaal hinauf und hoffte, dort nicht erneut Vater und Tochter in einem laustarken Streit vorzufinden. Das machte ihr immer solche Kopfschmerzen. Als Talaith durch die große Doppeltür ging, blieb sie stehen und schaute die Zwillinge an. Morfyd war damit beschäftigt, eine Schnittwunde an Talans Arm zu nähen, und Talwyn drückte sich einen aus den Küchen geholten Eisblock seitlich an den Kopf.

»Was in allen Höllen ist passiert?«

Die Zwillinge sahen sich an und wandten dann den Blick ab. »Nichts«, murmelten sie beide, was bedeutete, dass etwas vorgefallen war. Wäre es nichts gewesen, hätte Talan sich fröhlich irgendeine Lüge ausgedacht, um Ärger anzufangen, während Talwyn gelangweilt gegangen wäre.

Talaith schaute sich rasch um. Keine Rhi. Kein Briec. Das gefiel ihr gar nicht, also ging sie nach hinten in Richtung Kommandozentrale, wo Briec und Fearghus in letzter Zeit einen Großteil ihrer Zeit verbrachten. Und schon aus zehn Metern Entfernung von der Tür konnte sie sie schon wieder streiten

hören!

Éibhear hatte Briec schließlich in einen hübschen Schwitzkasten genommen, nachdem er Gwenvael vollends bewusstlos geschlagen und Fearghus wahrscheinlich ein paar Rippen gebrochen hatte. Er war gerade dabei, Briec wie ein Stück Seil zu verdrehen, als er Schritte näher kommen hörte. An ihrer Leichtigkeit erkannte er, dass es definitiv nicht Annwyl war. Und die Schnelligkeit sagte ihm, dass es nicht Dagmar war. Damit blieben nur Talaith und Morfyd.

Er schnupperte. Eine Menschenfrau.

Talaith.

Er hob Briec hoch, warf ihn durch den Raum und versuchte, nicht zu lächeln, als sein Bruder gegen die Wand und dann auf den Boden prallte und *»Mistkerl!«* keuchte.

Dann schmierte er etwas von dem Blut aus seiner Platzwunde am Kopf weiter ins Gesicht herunter und setzte sich eilig auf den Boden. Er hatte gerade den Rücken an die Wand gelehnt, als die Tür aufgerissen wurde.

Talaith warf einen Blick in die Runde und ihr dunkler Blick blieb schließlich auf Éibhear ruhen. Sie runzelte die Stirn, wahrscheinlich verwirrt von seinem

Eisländer-Aussehen.

»Éibhear?«, fragte sie nach einer Pause.

»Hallo, Talaith«, sagte er leise.

Sie schnappte nach Luft und eilte zu ihm. »Oh, Éibhear! Was haben sie mit dir gemacht?«

»Wir?«, fragte Briec, während er versuchte, sich vom Boden hochzurappeln – vergeblich. »Du gibst *uns* die Schuld?«

»Ruhe, Echse!« Sie untersuchte die Wunde an Éibhears Kopf. »Du armes Ding, ich kann nicht fassen, dass dir deine Brüder das angetan haben!«

»Mir geht es gut, Talaith«, sagte er

schwach. »Wirklich.«

»Komm, wir verschwinden von hier.« Sie nahm seinen Arm, und er ließ sich von ihr aufhelfen. Mit einer Hand auf seinem Unterarm und der anderen an seinem Rücken führte Talaith Éibhear zur Tür hinaus. Doch er schaffte es, zu Fearghus und Briec zurückzublicken – nicht zu Gwenvael, denn der war immer noch bewusstlos – und ihnen zuzulächeln.

Der Feuerball, der direkt vor der Tür in die Wand einschlug, ihn und Talaith aber verfehlte, ließ ihn nur noch breiter grinsen.

Izzy beschloss, dass es gut für ihre Schwester war, noch etwas spazieren zu gehen, denn Bewegung beruhigte Izzy immer, wenn sie aufgebracht war. Doch sie hatte vergessen, dass ihre Schwester nicht so für Bewegung zu haben war. Nach kaum fünf Meilen fing sie schon an zu quengeln.

Izzy blieb stehen und fragte: »Bist du außer Atem?«

»Können wir vielleicht ein bisschen langsamer gehen?«, fragte Rhi, die Hand an die Brust gepresst. »Vielleicht könntest du mich tragen?«

»Bist du nicht ein bisschen zu jung, um so … schwach zu sein?«

»Könntest du das vielleicht mit ein bisschen weniger Abneigung sagen?«

»Aye. Könnte ich.«

Izzy hörte sich nähernde Schritte – viele Schritte –, zog ihr Schwert und bedeutete Rhi, sich hinter einem großen Felsblock zu verstecken. Und wie man es ihr beigebracht hatte, befolgte Rhi Befehle klaglos.

Soldaten in der Uniform der Elite-Wache kamen zwischen den Bäumen hervor. Es waren jüngere Männer, und ihre schmucklosen Schilde verrieten Izzy, dass sie noch in der Ausbildung waren. Mit anderen Worten – sie hatten die Insel Garbhán noch nicht verlassen,

um als königliche Eskorte zu dienen.

Außerdem bezweifelte sie, dass sie eine Ahnung hatten, wer sie war, denn sie kannte keinen von ihnen.

Hinzu kam, dass sie weder ihre militärische Rüstung trug noch ihren roten Wappenrock mit dem Wappen der Königin mit den zwei Drachen. Sie trug nur ein Kettenhemd, abgetragene Lederstiefel, einen dunkelbraunen Umhang und alle Waffen, die sie an ihrem Körper unterbringen konnte.

Vermutlich waren es die Waffen, die den jungen Soldaten Sorgen machten. Der am Kopf der kleinen Gruppe rief eine Warnung, und die Soldaten ließen

ihre Schilde auf den Boden sinken, sodass sie eine Art Wand bildeten.

»Sprich!«, befahl einer von ihnen. »Was ist deine Absicht?«

Izzy?, hörte sie ihre Schwester in ihrem Kopf flüstern, so deutlich, als müssten diese Menschen sie auch hören können. Sie konnten es nicht, und Izzy hätte es eigentlich auch nicht können sollen, doch Rhi sprach schon seit Jahren so mit ihr, manchmal über tausend Meilen hinweg. Izzy hatte eine Weile gebraucht, um sich daran zu gewöhnen.

Alles in Ordnung, beruhigte sie ihre Schwester. *Bleib, wo du bist*.

Izzy machte ein paar Schritte auf die Soldaten zu, deren Körper sich hinter ihren hohen Schilden anspannten. Sie zogen die Waffen.

Izzy packte ihr Schwert mit beiden Händen und machte sich kampfbereit; die Soldaten folgten ihrem Beispiel.

»Halt!«, befahl eine Stimme, und die Soldaten wurden beiseitegedrängt, als sich eine Kriegerin zwischen ihnen hindurchschob.

Der rothaarige Soldat sagte drängend: »Mylady …«

»Nennt mich nicht immer so!«, befahl die Königin der Insel Garbhán ihren Männern.

»Entschuldigung, My … äh … Annwyl.«

Annwyl die Blutrünstige verschränkte die Arme vor der Brust und musterte Izzy. »Du wagst es, auf mein Land zu kommen und meine Wachen herauszufordern?«

»Sie sehen aus, als bräuchten sie eine Herausforderung. Mit einem loyalen Knappen wärst du besser bedient. Einem jungen, kecken, der gut mit deinem Pferd umgehen kann.«

»Keck?« Annwyl lachte. »Du warst nie keck, du lügnerische Straßenhure!«

Izzy zuckte die Achseln. »Das kommt auf deine Definition von keck an.«

»Meine Definition ist: nicht Izzy.« Grinsend kam Annwyl auf sie zu, die Arme weit ausgebreitet. Izzy schob ihr Schwert zurück in die Scheide und stürzte Annwyl entgegen. Die beiden umarmten sich lachend.

»Ich freue mich so, dass du zu Hause bist«, sagte Annwyl. »Es ist eine Ewigkeit her.«

»Zehn Monde sind wohl kaum eine Ewigkeit.«

»Für mich schon.« Annwyl trat zurück und musterte sie von oben bis unten. »Eine neue Narbe. Von einer Streitaxt?«

»Ein wütender Waschbär in meinem Zelt.«

Erneut lachend, packte Annwyl Izzy am Unterarm, und Izzy drehte die Hand, um wiederum Annwyls Arm zu packen. Und wie sie es oft zu tun pflegte, zog Izzy mit dem Daumen den Umriss des Mals nach, das in Annwyls Haut gebrannt war. Ein Brandmal, das Annwyls Gefährte Fearghus ihr eingebrannt hatte. Die Art eines Drachen, seine Partnerin fürs Leben für sich zu beanspruchen. Annwyl trug ihre Brandzeichen auf beiden Unterarmen – und, wie Izzy in ihrer Zeit als Annwyls Knappe herausgefunden hatte, auf der Innenseite der Schenkel –, Talaith trug ihres auf dem unteren Rücken, und

Dagmars war direkt auf dem Hintern. Damit zog die Familie sie immer noch auf. Doch von allen Brandzeichen, die Izzy über die Jahre an ihren vergebenen Verwandten gesehen hatte, war es das ihrer Großmutter, auf das sie heimlich neidisch war. Rhiannons Mal reichte von der Fußsohle bis direkt unters Kinn, wand sich um ihren ganzen Körper wie ein kleiner Drache. Als Izzy jünger gewesen war und von dem Tag träumte, an dem sie einmal ein Drache, der ihrer würdig war, als die Seine beanspruchen würde, hatte sie sich ein ähnliches Mal vorgestellt.

»Ihr Götter, ich habe dich vermisst,

Iz.«

»Und ich dich.«

Annwyl wandte sich an ihre Wachen. »Ihr alle, das ist Izzy. Aber ihr könnt sie Generalin Iseabail von der achten, vierzehnten und sechsundzwanzigsten Legion nennen.«

Den Soldaten wich das Blut aus dem Gesicht und sie rissen die Augen auf.

»Generalin, Sir!«, sagte der eine, der von Anfang an gesprochen hatte. »Wir entschuldigen uns, Sir. Wir wussten nicht …«

Izzy winkte ab. »Ich habe mich nicht angekündigt und trage unsere Farben nicht, daher gehe ich davon aus, dass ihr

auf Nummer sicher geht, wenn es um den Schutz unserer Königin geht.«

»Danke, Generalin.«

Annwyl umarmte Izzy noch einmal, dann fragte sie: »Was tust du hier?«

Izzy machte einen Schritt rückwärts und schaute ihre Königin an. »Man hat mir gesagt, ich sei gerufen worden.«

»Gerufen? Von mir?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich hatte keine Ahnung, ich wusste nur, dass es nicht Mutter war, denn sie kontaktiert mich normalerweise selbst, wenn sie mich zu Hause braucht.« Als praktizierende Hexe konnte ihre Mutter direkt per Gedankenübertragung mit Izzy

sprechen, genau wie Rhi; die Entfernung spielte keine Rolle. Aber – und das wusste Izzy zu schätzen – ihre Mutter kontaktierte sie nicht oft auf diese Art. Stattdessen schrieb sie Izzy regelmäßig, um sie über die täglichen Ereignisse des Lebens am Hof auf dem Laufenden zu halten, und sparte sich den Kontakt über Gedankenübertragung für Notfälle auf.

»Na ja, ich habe nicht nach dir geschickt. Ich wollte, dass du dich auf diese Oger konzentrierst.«

»Das ist erledigt. Ihr Anführer ist tot. Ich habe es meiner Stellvertreterin überlassen, die Nachzügler zu fangen und zu exekutieren.«

»Gut. Aber das ist ehrlich gesagt alles, was ich in den letzten Monaten von dir wollte, Iz.«

»Ich habe auch nicht nach dir geschickt, Izzy«, rief eine Stimme.

Die Königin blinzelte, ohne den Blick von Izzy abzuwenden. »Warum versteckt sich deine Schwester hinter dem Felsen?«

»Erst war es aus Sicherheitsgründen. Aber jetzt kann ich mir nur vorstellen, dass sie sich aus Angst, dir die Wahrheit sagen zu müssen, versteckt.«

»Die Wahrheit?« Annwyl seufzte und schloss kurz die Augen. »Was haben die Zwillinge jetzt wieder angestellt?«

»Nichts!« Rhi eilte händeringend hinter dem Felsen hervor. »Es war meine Schuld, ich schwöre es!«

»Es ist nie deine Schuld«, sagte Annwyl.

»Diesmal schon. Ich … ich habe überreagiert.«

»Das heißt, dass das Mädchen etwas angestellt hat.«

Rhi stampfte mit ihrem winzigen Fuß auf. »Immer beschuldigst du sie! Es war nicht ihre Schuld!«

»Du beschuldigst wirklich immer Talwyn«, erinnerte Izzy Annwyl und unterdrückte ein Lachen, als die Königin den Blick aus ihren grünen Augen gen

Himmel richtete.

»Na schön«, sagte Annwyl mit einem sehr tiefen Seufzen. »Es war nicht die Schuld des Mädchens. Und du hast einfach überreagiert wegen … gar nichts?«

»Das ist nicht wichtig. Ich habe überreagiert. Schlimm. Ich glaube, ich habe sie verletzt.«

»Wie das?«

Rhi strich sich mit den Fingerspitzen ein paar silberne Locken hinter die Ohren. »Ich habe Magie benutzt, um sie … um sie und Talan zu werfen. Er ist gegen die Wand im Bankettsaal geknallt, aber Talwyn ist zur Tür hinaus und

gegen die Gebäude auf der anderen Seite des Hofs geflogen.«

»Verstehe.« Annwyl blickte auf ihre Nichte hinab, ihr Gesichtsausdruck war sehr ernst. »Sag mir die Wahrheit, Prinzessin Rhianwen … hat der harte Schädel meiner Tochter meine Wand beschädigt?«

Izzy prustete und wandte rasch den Blick ab. Rhi dagegen war wie üblich empört. »Tante Annwyl!«

»Was denn? Das ist eine legitime Frage. Du weißt, dass das Mädchen genauso einen Dickschädel hat wie sein Vater. Muss ich schon wieder die Maurer rufen?«

»Ich verstehe diese Familie nicht!«, klagte Rhi, bevor sie davonstapfte. Armes Ding … so ging es ihr oft mit ihrer Familie.

»Gut gemacht, meine Lehnsherrin.«

»Ich bleibe dabei, dass es eine legitime Frage war. Maurer kosten Geld, weißt du?«

Talaith wischte Éibhear sanft das Blut vom Kopf, als Rhi in die Halle gestürmt kam.

Ihre Mutter drehte sich um und schaute ihr nach, als sie die Treppe hinaufrannte.

»Was ist los?«

»Diese Familie ist lächerlich!«

Kopfschüttelnd machte sich Talaith wieder an die Arbeit und brummelte: »Das sage ich ihr schon seit ihrer Geburt. Trotzdem ist sie immer noch jedes Mal furchtbar schockiert.«

»Ich kann dich hören!«, schrie Rhi von der Treppe aus und erschreckte sie beide.

»Sie ist ganz gut im empörten Davonrauschen«, bemerkte Éibhear, als seine Nichte in einer Wolke aus rosa Satin und Seide verschwand.

»Dein Bruder behauptet immer, *ich* hätte ihr beigebracht, wie man das macht, aber ich habe Keita mehrmals dabei erwischt, wie sie ihr Unterricht

gegeben hat.«

»Es ist eindeutig ein Keita-Davonrauschen, mit einem Hauch von meiner Mutter.«

Talaith kicherte, tauchte das Tuch in eine Schüssel Wasser und wrang es aus. Während die Gefährtin seines Bruders sich wieder über ihn beugte, beobachtete Éibhear Izzy, die mit Annwyl in die Halle kam. Izzy sah ihn vor Annwyl, riss die Augen auf und verengte sie dann misstrauisch. Er grinste, und ihre Augen wurden noch schmaler. Doch als Annwyl sich zu ihm umdrehte, ersetzte er das Grinsen rasch durch ein schmerzliches Zusammenzucken und hob

die Hand an den Kopf.

»Éibhear? Bist du das?« Annwyl eilte an Talaiths Seite. »Ihr Götter! Was ist mit dir passiert?«

»Seine Idioten von Brüdern«, beschwerte sich Talaith. Wieder drückte sie ihm das Tuch an den Kopf.

»Was ist bloß los mit ihnen?« Annwyl tätschelte ihm die Wange. »Du armes, armes Ding.«

Hinter den Frauen blieb Izzy vor Verblüffung der Mund offen stehen.

»Es ist nicht schlimm«, sagte Éibhear und senkte den Blick, um ehrlicher auszusehen und um Zeit zu haben, sich angesichts von Izzys empörtem

Gesichtsausdruck wieder unter Kontrolle zu bekommen. »Ich bin mir sicher, sie meinten es nicht böse.«

»Sie verdienen dich einfach nicht als Bruder«, knurrte Talaith beinahe.

»Ich werde mit ihnen reden«, sagte Annwyl. Sie ließ die Knöchel knacken. »Sofort.«

Izzy stellte sich ihr mit falschem Lächeln in den Weg. »Wie wäre es, wenn *ich* mit ihnen rede? Vater hört auf mich.«

»Willst du mein Schwert?«

Izzy blinzelte. »Nein. Ich glaube, das ist nicht nötig, um mit meinem Vater und den Onkeln, die ich liebe, zu sprechen.«

»Dann meinen Kriegshammer?«

Izzy beschloss, Annwyl nicht zu antworten und wandte sich zu ihrer Mutter um. »Hallo, Mum.«

Talaith stellte sich auf die Zehenspitzen und umarmte Izzy fest. »Ich freue mich so, dass du zu Hause bist.«

»Hast du nach mir geschickt?«, fragte Izzy.

»Nein.« Talaith trat zurück. »Habe ich nicht. Warum?«

»Ragnar sagte, sie werde zu Hause gebraucht«, erklärte Éibhear.

»Das kam nicht von mir.«

»Daddy?«

»Das wirst du ihn fragen müssen. Ich

rede im Moment nicht mit ihm.«

Izzy verzog das Gesicht. »Schon wieder?«

Mit geschürzten Lippen wandte sich Talaith von ihrer Tochter ab. »Er ist in der Kommandozentrale.«

Izzy ging davon, aber als die anderen Frauen sich wieder auf Éibhear konzentrierten, drehte sie sich noch einmal zu ihm um und schüttelte missbilligend den Kopf. Zu dumm für sie, dass ihn das nur zum Lachen brachte.

Nachdem sie Gwenvael vom Boden aufgeholfen und ein paar kalte Tücher

für die Köpfe ihres Vaters und ihrer Onkel geholt hatte, fragte Izzy: »Dann hatte Mum also die ganze Zeit recht … Ihr prügelt euch wirklich immer noch mit ihm.«

»Er hat angefangen«, behaupteten sie unisono, und Izzy rieb sich mit den Fingerspitzen die Stirn.

»Das ist armselig. Ihr seid seine klügeren und älteren Brüder … und Gwenvael.«

Gwenvael lächelte. »Ich habe dich auch vermisst, Iseabail.«

Sie küsste den goldenen Schopf des Drachen. »Und ich dich. Aber ich weiß immer noch nicht, warum ich hier bin.«

Die drei tauschten Blicke, dann schauten sie achselzuckend wieder zu ihr.

»Ja, was tust du hier?«, fragte ihr Vater.

»Hast du nicht nach mir geschickt?«

»Nein.«

Fearghus ließ seine Halswirbel knacken. »Als wir das letzte Mal von dir gehört haben, hast du gerade Oger getötet. Warum sollten wir dich davon abhalten? Wir wissen, wie viel Spaß dir das macht.«

»Ragnar sagte, man habe nach mir geschickt. Wenigstens hat er das Éibhear erzählt.« Sie musterte die Männer kurz.

»Und warum habt ihr euch mit Éibhear geschlagen?«

»Ihm gefiel nicht, was wir darüber zu sagen hatten, warum er zu den Mì-runach geschickt wurde.«

»Obwohl er Glück hatte«, warf Briec ein. »Es hätten auch die Salzminen sein können.«

»Hatte es etwas mit mir zu tun, dass er weggeschickt wurde?«

»Weggeschickt?« Fearghus schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht, Izzy. Das würden wir nie tun!«

»Gut.«

»Aber dafür sorgen, dass er wegbleibt? Aye. Das haben wir.«

Izzy verzog das Gesicht und musste zugeben: »Das scheint mir ihm gegenüber nicht fair zu sein.«

»Vielleicht, aber das schien uns das Einfachste zu sein«, seufzte Briec.

»Das Einfachste für wen?«

»Für mich. Habe ich mich nicht klar ausgedrückt, wie wichtig *ich* bin?«

Izzy lächelte Fearghus und Gwenvael an. »Ich liebe meinen Daddy.«

Briec schniefte. »Natürlich tust du das.«

Éibhear schnappte sich einen Apfel aus der Schale auf dem Tisch und biss kopfschüttelnd hinein.

»Ragnar hat mir nicht gesagt, wer nach ihr geschickt hat«, sagte er mit vollem Mund. »Andererseits habe ich auch nicht gefragt.«

Annwyl, die auf dem Tisch saß und einen Dolch in das Holz rammte, fragte: »Wie konntest du nicht fragen?«

»Indem ich nicht den Mund aufgemacht habe.«

Ihre Augen wurden schmal. »Du und dein Sarkasmus.«

»Ich war eigentlich nur ehrlich.«

Talaith kontrollierte Éibhears Kopfwunde noch einmal. »Die Salbe müsste eigentlich dafür sorgen, dass es bis heute Abend verheilt ist.«

»Wird eine Narbe zurückbleiben?«

»Würde es dich stören?«

»Vielleicht. Wenn ich hinterher hässlich bin, wirst du mich dann immer noch so lieben wie jetzt?«

Talaith verschränkte die Arme vor der Brust. »Wer sagt, dass ich dich jetzt liebe?«

»Du … mit deinen *Augen*.« Talaith und Annwyl lachten, und Éibhear griff ohne hinzusehen nach der Obstschale. Doch was er jetzt in der Hand hielt, fühlte sich nicht wie ein Apfel an. Eher wie eine Melone … in einem Kettenhemd.

Verwirrt schaute er hin und merkte,

dass er versehentlich Izzys rechte Brust gepackt hatte. Noch schlimmer: Seine drei Brüder standen hinter ihr und starrten alle auf seine Hand an ihrer Brust.

Éibhear hob den Blick und traf den von Izzy. Sie starrten einander an, während Éibhears Hand immer noch … dalag.

Izzy zog eine Braue hoch und fragte: »Lässt du die jetzt einfach da?«

»Na ja«, antwortete er ehrlich, »es ist angenehm.«

Da schlug ihm Gwenvael die Hand weg, und Briec und Fearghus begannen, ihn zu schubsen und auf den Tisch zu

knallen. Er musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass Izzy gegangen war.

12 Izzy holte sich saubere Kleider aus ihrem alten Zimmer und ging an einen der Seen, um zu baden. Sie schrubbte sich in dem kalten Wasser sauber und versuchte, nicht zu viel daran zu denken, wie Éibhear sie berührt hatte. Es überraschte sie, was diese eine Berührung für eine Wirkung auf sie hatte. Es hätte ihr egal sein müssen, wo Éibhears Hände waren – das einzige Gefühl hätte vielleicht leichter Ekel sein sollen.

Izzy tauchte noch einmal unter und hoffte, das würde sie alles vergessen lassen. Es funktionierte nicht.

Doch als sie zurück ans Ufer ging,

lächelte sie die Frau an, die geduldig bei ihren Kleidern auf sie wartete.

»Lady Dagmar«, grüßte sie.

»Generalin Iseabail.«

»Stimmt etwas nicht?«

»Da ist ein … Etwas in meinen Hundezwingern. Es frisst Metall, Holz und Steine. Und es *scheißt*. Überallhin.«

»Scheißt es Metall, Holz und Steine? Denn das wäre faszinierend.«

Dagmar spitzte missbilligend die Lippen und tippte mit einem Zeh auf den Boden, und Izzy kicherte.

»Ich hasse dieses Etwas, Izzy!«, rief Dagmar schließlich aus und lachte mit ihr. »Ich hasse es!«

»Er ist treu, und ich liebe ihn. Du hast gesagt, die Treue eines Hundes sei alles.«

»Ich habe gelogen«, sagte die Nordländerin trocken. »Er ist hässlich. Er furzt. *Ständig*. Er sabbert. Und er schlenkert ständig seinen riesigen Penis überall herum!«

»Was kann er denn dafür? Und was soll ich dagegen tun? Ihn zwingen, Hundeleggings zu tragen?«

»Na ja, tu auf jeden Fall etwas, denn als Erstes ist er aus seinem Auslauf ausgebrochen und hat versucht, sämtliche läufigen Hündinnen zu besteigen, in deren Nähe er kommen

konnte.«

»War Mum deshalb sauer? Oder Annwyl? Denn sie wurden schon von anderen in Besitz genommen.«

Wieder tippte Dagmar mit dem Zeh auf den Boden, doch sie rang mit einem Lächeln. Sie konnte es nicht ganz verbergen. »Nicht diese Hündinnen, liebe Nichte. Die vierbeinigen.«

»Ach so.«

Sie lachten beide, und Izzy umarmte ihre Tante. »Keine Sorge. Ich nehme ihn mit in mein Haus. Ich werde wahrscheinlich sowieso dortbleiben, während ich hier bin.«

»Du machst mich ganz nass!«,

beschwerte sich Dagmar und schubste Izzy spielerisch von sich. »Ich kann nicht kühl kalkulieren, wenn ich voller Seewasser bin.«

»Keine Sorge, liebe Tante. Du kalkulierst immer kühl, egal, was passiert.«

»Wohnst du in deinem Haus?«, fragte Dagmar, der nichts entging.

»Ich mag mein Haus. Gwenvael hat es für mich bauen lassen.«

»Das hat er. Aber du übernachtest nur dort, wenn du dich mit einem Mann triffst …«

»Dagmar!«

»… oder einem Streit mit deiner

Mutter aus dem Weg gehst. Aber normalerweise braucht ihr zwei eine Weile, bis ihr in eine hübsche, hitzige Auseinandersetzung geraten seid, und ich habe nichts davon gehört, dass du im Moment mit jemandem schläfst …«

»Warte. Woher weißt du, wenn ich mit …«

»… also bleibt nur eine dritte Möglichkeit, deshalb nehme ich an, du gehst dem lieben, süßen Éibhear aus dem Weg.«

»Dem lieben, süßen *wer?*«

Éibhear stieg aus der Badewanne und nahm ein riesiges Tuch, um sich

abzutrocknen.

Erst ein paar Stunden zu Hause und schon zwei Prügeleien mit seinen Brüdern und ein Busengrapscher bei Izzy. Auch wenn der Busengrapscher ein Versehen gewesen war. Das wollten seine Brüder natürlich nicht hören. Sie wollten nur glauben, er sei ein Bastard, der herumlief und Frauen ohne Hemmungen an die Brüste fasste.

Natürlich hätte er die Brust sofort losgelassen, wenn es jemand anders gewesen wäre, aber es war wirklich angenehm für seine Hand gewesen. Was sollte ein Drache da tun? Abgesehen davon schien es Izzy nicht allzu viel

auszumachen, und schließlich war es *ihre* Brust.

Nur seine Sippe konnte etwas so Unschuldiges zur schlimmsten Beleidigung in der Geschichte von Drachen und Göttern machen.

Mistkerle.

Éibhear zerrte an einer schwarzen Hose. Die Kleider hatte er vor einem Jahrzehnt hiergelassen, und zu seinem Ärger hatten seine Brüder recht: Er war wirklich gewachsen, seit er das letzte Mal in diesem Zimmer übernachtet hatte. Seine Hüften waren immer noch schmal, aber seine Schenkel passten kaum in den Stoff, ganz zu schweigen davon, dass die

Hose nicht bis zu den Knöcheln reichte. Sie bedeckte kaum die Waden.

»Ich brauche neue Kleider«, beschloss er und griff nach den Sachen, die er zum Baden gerade ausgezogen hatte. Er hasste es, sie wieder anzuziehen, denn sie waren schmutzig von der Reise, aber wenigstens würde er darin nicht dämlich aussehen. Seine Brüder ließen ihn dumm genug dastehen, dabei musste er sie nicht auch noch unterstützen. Doch bevor er nach der Kalbslederhose greifen konnte, klopfte es an der Tür.

»Was ist?«

Die Tür ging auf und der verletzte

Mann, den er vorhin im Saal gesehen hatte, kam herein. Éibhear hätte nicht behauptet, dass er den groß gewachsenen Jungen kannte, aber er erkannte diese schwarzen Augen.

Der Junge musterte ihn. Feixte. »Onkel Éibhear?«

»Hallo, Talan.«

»Ja.« Er kam herein und schloss die Tür. »Tante Dagmar sagte, du könntest die hier vielleicht gebrauchen.« Der Junge gab ihm einen Stapel Kleider. »Und wie ich an dieser Hose sehe … hatte sie recht.«

Éibhear gluckste, zuckte die Achseln. »Ich scheine aus den Kleidern

herausgewachsen zu sein, die ich hiergelassen habe.«

»Eindeutig.«

Während Éibhear sich umzog – und den Göttern sei Dank, die Sachen passten sogar – hob der Junge den Fellumhang hoch, den Éibhear übers Bett gelegt hatte.

»Woraus ist der?«

»Büffel. Es gibt sie überall in den Eisländern, man verwendet dort ihr Fleisch und ihr Fell. Es gibt wenig an ihnen, was die Bewohner der Eisländer nicht nutzen.«

»Wie ist es dort?«

»Kalt. Sehr, sehr kalt.«

»Fandest du es furchtbar dort?«

»Nein.« Diese Erkenntnis überraschte Éibhear. »Ich wollte dort keine Höhle haben. Oder im Alter dort wohnen.« Er ließ die Schulter kreisen und verzog das Gesicht, als er hinzufügte: »Es kann passieren, dass uns die Schuppen zusammenfrieren. Ich kann dir nicht sagen, wie unangenehm das sein kann. Vor allem, wenn du gerade in die Schlacht ziehen willst.«

Als er endlich in Kleidern steckte, die passten und nicht aus rohen Tierfellen gemacht waren, seufzte Éibhear. Er hatte vergessen, wie es war, seine menschliche Gestalt in hübschere

Kleider zu stecken oder in einem echten Bett zu schlafen, etwas zu essen, das er nicht selbst erschlagen hatte.

»Du bist also der berüchtigte Éibhear der Verächtliche«, sagte der Junge.

Éibhear wandte sich seinem Neffen zu. »Bin ich das?«

»Ist das nicht dein Name?«

»Das ist mein Name, nur, dass ich berüchtigt bin, wusste ich nicht.«

Der Junge musterte ihn mit verschränkten Armen. Für jemanden, der so jung war, war er erstaunlich selbstbewusst.

»Würdest du mit mir trainieren?«, fragte Talan.

»Wenn du möchtest.«

»Ich habe zugeschaut, als du meine Onkel und meinen Vater fertiggemacht hast. Das würde ich gerne lernen.«

»Das war nur brüderliche …«

»Misshandlung?«

»Manche würden es so nennen. Aber ich bevorzuge gutmütige …«

»Rauferei? Schlägerei? Körperverletzung? Vernichtung?«

Éibhear zuckte die Achseln. »Kommt darauf an, wen du fragst.«

»Also weiß keiner, warum ich hier bin?«, fragte Izzy, während sie sich abtrocknete.

»Du wurdest von keinem von uns gerufen, soweit ich weiß«, sagte Dagmar, »aber ich bin froh, dass du hier bist.«

»Warum?«

»Ich habe Sorgen.«

O-oh. Dagmar erwähnte keine »Sorgen«, wenn sie nicht furchtbar beunruhigt war.

»Sorgen wegen was?«

Dagmar seufzte und blickte in die Ferne. »Ach, wo soll ich anfangen …«

O-oh.

Sie fielen lautlos ein, wie die Mirunach. Schlüpften in sein Zimmer,

während er mit dem Jungen sprach. Zuerst nur Talans Zwillingsschwester Talwyn. Eine wahre Schönheit, aber gefährlich. Unglaublich gefährlich. Wie ihre Mutter. Doch in ihren grünen Augen lag nichts von der Liebe in Verbindung mit dem Wahnsinn, die Éibhear immer in Annwyls Augen gesehen hatte. Was für Anführer würden diese Zwillinge abgeben? Beide wirkten überraschend kalt, aber neugierig. Wie Dschungelkatzen, die mit dem verwundeten Wild spielen, das sie neben einem Baum gefunden haben. Sie stupsen mit den Tatzen, beißen hinein. Sie testen, kosten und überlegen sich:

Lohnt es sich, es noch mehr zu quälen? Oder ist es schon tot?

Doch dann kam seine jüngste Nichte Rhianwen. Sie wurde jetzt von allen Rhi genannt und war gerade sechzehn Winter alt. Sie war, kurz gesagt, schön. Umwerfend. Und er verstand, warum seine Brüder so einen Beschützerinstinkt entwickelt hatten. Nicht nur wegen ihrer Schönheit – Schönheit gab es überall. Es war dieses wundervolle, strahlende Lächeln, diese natürliche Unschuld und diese intensive Güte. Ihre Wärme. Während ihre Cousins Éibhear musterten wie einen sehr großen Käfer, den sie unter ihren Betten gefunden hatten, kam

Rhi mit ausgebreiteten Armen und Tränen in den Augen auf ihn zu.

»Ich freue mich so, dich nach all den Jahren wiederzusehen, Onkel Éibhear.« Sie umarmte ihn fest, die Arme um seine Taille, den Kopf an seine Brust gelegt. »Wir haben dich sehr vermisst.« Sie schniefte und neigte den Kopf zurück, um zu ihm aufzuschauen. »Auch wenn das außer meiner Mutter und meinen Tanten keiner je zugeben wird.«

Er küsste sie auf die Stirn und erwiderte ihre Umarmung. »Keine Sorge. Das weiß ich schon.«

»Er wird uns trainieren«, erzählte Talan seiner Schwester.

»Gut. Etwas Neues lernen.«

»Später!«, tadelte Rhi. »Lasst ihn erst einmal ankommen, bevor ihr ihn mit euren dummen Bitten überfallt.«

»Also gut.«

»Von mir aus.«

Dann waren die Zwillinge fort – schnell und lautlos. Es war ein wenig mehr als beängstigend.

»Lass dich nicht von ihnen beunruhigen«, sagte Rhi, obwohl er kein Wort gesagt hatte. »Sie sind nicht annähernd so furchtbar, wie alle glauben … aber sie können einem auf die Nerven gehen.«

»Gut zu wissen.«

Sie trat zurück und nahm seine Hände. »Ich habe gehört, dass du ganz gern liest.«

»Nicht nur ganz gern.«

Rhi grinste. »Ich auch! Aber Zeichnen liebe ich auch. Ich wette, wir sind uns total ähnlich, du und ich!«

Äh … alles klar.

Dagmar atmete aus und strich die Vorderseite ihres schmucklosen Kleides glatt. Sie trug kein Kopftuch mehr über ihren langen Haaren wie damals, als sie hier angekommen war, obwohl es bei Nordlandfrauen Tradition war. Stattdessen trug sie ihre Haare in einem

einfachen Zopf, der ihr bis tief über den Rücken reichte – Izzy war sich sicher, dass es Gwenvael Vergnügen bereitete, ihn jeden Abend zu lösen. Doch abgesehen davon sah sie nicht anders aus als die Nordländerin, die vor all den Jahren mit Gwenvael hier angekommen war. Sie trug immer noch ihre schlichten grauen Kleider, mit Fellstiefeln im Winter und Lederstiefeln im Sommer. Und ihre Augengläser. Ihr Götter, wer könnte diese Augengläser vergessen, von denen Gwenvael sprach, als wären sie lebende menschliche Wesen? Wie immer balancierten sie spröde auf ihrer Nasenspitze, während dahinter funkelnde

graue Augen Izzy beobachteten. Kalkulierten. Dagmar kalkulierte immer.

»Ich bin … besorgt.«

»Wegen Lord Pombrays Sohn?«

»Oh, ihr Götter, nein.« Sie verdrehte die Augen. »Dieser Junge und deine Schwester sind die geringsten meiner Sorgen.«

Izzy hockte sich auf den Boden und zog Socken und Stiefel an. »Dann sind es also die Zwillinge.«

»Es geht um Talwyn. Sie ist in letzter Zeit … sehr vertraut mit den Kyvich. Vor allem mit Kommandantin Ásta.«

Izzy zuckte die Achseln, zog ihre Stiefel hoch und überlegte, ob sie sich

ein neues Paar besorgen sollte, jetzt, wo sie eine Weile zu Hause war.

»Na ja, sie ist jung. Und Ásta ist eine attraktive Frau.« Sie stand auf und stampfte mit den Füßen, um die Stiefel in die perfekte Position zu bringen. »Ich bin mir sicher, es gibt keinen Grund zur Sorge. Manche Frauen fühlen sich einfach mit anderen Frauen wohler. Das heißt nicht, dass sie nicht mit einem Mann Nachwuchs bekommen kann, wenn sie alt genug ist, und dann können sie und die andere Frau das Kind zusammen …«

»Nein, nein.« Dagmar schaute Izzy an. »Das meinte ich nicht, Iseabail.«

»Oh.« Izzy zuckte die Achseln. »Was

ist dann deine Sorge? Sie waren ihre Beschützerinnen. Natürlich ist Talwyn ihnen nahe, genau wie ich meinen Beschützern nahe war.« Als Dagmar sie nur anstarrte, sagte Izzy: »Du glaubst, sie wollen mehr?«

»Sie ist ein mächtiges Mädchen. Sie kann kämpfen … und man hat mir gesagt, sie habe unerschlossene Magie in sich. Nicht auf derselben Stufe wie Rhi natürlich, zumindest hat sie das noch vor niemandem von uns gezeigt. Aber diese Magie würde die Kyvich sicherlich anziehen.« Das stimmte. Die Kyvich waren Kriegerhexen, die sich hauptsächlich aus Außenstehenden

rekrutierten. Aber … »Sie nehmen nur Kinder, Dagmar. Soweit ich weiß.«

»Das stimmt.« Dagmar rückte ihre Augengläser zurecht. »In den Nordländern gibt es Geschichten, dass die Kyvich aus den Eisländern kommen und weibliche neugeborene Babys aus den Armen ihrer Mütter reißen. Aber wie die meisten werden sie von Macht angezogen.«

»Und Talwyn hat Macht.«

»Sehr viel.«

»Und meine Schwester?«

»Sie ist eine geborene Nolwenn-Hexe. Die Kyvich sprechen kaum mit ihr.«

»Und Talan ist männlich.«

Dagmar grinste. »Sehr.«

»Verstehe. Wie der Onkel, so der Neffe?«

»Er hat noch nicht so viele weibliche Opfer angesammelt wie Gwenvael der Schöne, aber er arbeitet eindeutig daran.«

Izzy hob ihre Tasche auf und stopfte die schmutzigen Kleider und Waffen hinein. Dann hakte sie sich bei Dagmar unter, und die beiden machten sich auf den Rückweg zur Burg.

»Soll ich mal mit Talwyn reden?«

»Ich weiß nicht. Um ehrlich zu sein, Izzy, ist es mir relativ egal, ob Talwyn

hierbleibt oder loszieht und eine Kyvich wird. Ich liebe sie, aber ich mache mir keine Illusionen über meine Nichte.«

»Aber …?«

»Es geht um Annwyl.«

Natürlich ging es um Annwyl. Sie war eine geniale Kriegerin, eine gütige Königin, aber wenn man sie auf dem falschen Fuß erwischte, hatte sie schon ganze Bataillone nur mit ihrem Schwert und ihrer Wut bewaffnet erledigt.

»Du machst dir Sorgen, was sie tun wird.«

»Wir wollen nicht, dass die Kyvich uns als Feinde ansehen. Das weiß ich. Ich versuche gerade, all ihre früheren

Vereinbarungen mit anderen Monarchen nachzulesen, um sicherzugehen, dass wir nicht unwissentlich Grenzen überschreiten, aber besonders viel gibt es nicht über die Kyvich zu erfahren. Sie bleiben meistens unter sich.«

»Na ja, mal sehen, was ich herausfinden kann. Wie ich Talwyn kenne, benutzt sie sie nur, um neue Kampftechniken zu lernen.«

Dagmar seufzte. »Ich hoffe wirklich, dass es nur das ist.«

Éibhear hob seine Nichte hoch, damit sie das Buch oben im Regal erreichen konnte.

»Hast du es?«

»Ja!«

Lächelnd ließ er Rhi wieder herunter.

»Hier.« Sie gab ihm das Buch. »Ich denke, das wird dir gefallen.«

»Hat es Annwyl gefallen?«

»Natürlich nicht. Es geht weder um Krieg, Tod oder Spione, noch um trockene historische Einzelheiten über Krieg, Tod oder Spione. Nur um Romantik.«

»Perfekt.« Er beugte sich nieder und küsste sie auf die Wange. Doch bevor er sich wieder aufrichten konnte, schlang sie ihm die Arme um den Hals und drückte ihn.

»Ich bin froh, dass du wieder zu Hause bist, Onkel Éibhear. Es ist so lange her.«

»Ich weiß. Aber ich werde in nächster Zeit öfter hier sein, glaube ich.« Er drückte sie ebenfalls, jedoch nicht zu fest. Sie war so klein, und er hatte Sorge, dass er sie zerbrechen könnte. »Geht es dir gut, Rhi?«

Sie seufzte tief. Einer dieser Seufzer, an die er sich noch aus der Zeit erinnerte, als sie ein Baby war. In einem Alter, in dem niemand so tief und bedeutungsvoll seufzen sollte. Aber im Gegensatz zu seinen Nörglern von Brüdern seufzte sie nicht nur, weil

Éibhears Atmen sie nervte oder weil das Pferd, das es zum Abendessen geben sollte, davongelaufen war. Wenn Rhi seufzte, tat sie das normalerweise aus einem sehr guten Grund.

Sie ließ ihn los und trat mit gesenktem Kopf zurück. »Ich brauche deine Hilfe bei Mum und Izzy.«

»Bei deiner Mutter kann ich dir auf jeden Fall helfen. Bei Izzy hingegen …«

Sie riss den Kopf noch und schaute ihm in die Augen. Dieses schöne, ernste Gesicht. Éibhear konnte sich nicht vorstellen, was er mit dem Mann anstellen würde, der einmal das dazugehörige Herz brach.

»Du verstehst das nicht, Onkel Éibhear. Du hast großen Einfluss auf Izzy.«

»Rhi, ich habe deine Schwester jahrelang nicht gesehen. Sie sagt, sie hat mir verziehen … aber ich bin mir nicht sicher, ob ich ihr glaube. Ich glaube, sie hasst mich.«

»Sie hat dich nie gehasst. Das ist das Problem.«

Überrascht meinte Éibhear: »Na ja … Ich, äh, werde das im Hinterkopf behalten. Aber es geht doch nicht um diesen Pombray-Jungen, oder? Denn deine Mutter und Izzy werden die geringsten deiner Sorgen sein …«

»Nein, nein.« Sie winkte ab. »Es ist etwas anderes.«

»Vielleicht solltest du mir sagen, was es ist, damit ich mir einen Plan für die beiden stursten Frauen der Welt überlegen kann.«

Rhi seufzte wieder. »Das werde ich, aber später.« Sie machte zwei Schritte, blieb stehen und fügte hinzu: »Aber geh nicht fort.« Sie ging noch ein paar Schritte, blieb stehen. »Ich meine, geh nicht sehr lange fort. Also, nicht einen Monat oder so.« Ein paar Schritte, ein weiterer Halt. »Ich meine, wenn es furchtbar wichtig ist, solltest du natürlich gehen. Ich würde es

vollkommen verstehen. Aber ich wüsste es zu schätzen, wenn du in der Nähe bleiben würdest, zumindest irgendwo in der Umgebung …« Rhi unterbrach sich. »Jetzt gehe ich mir selbst auf die Nerven.«

Kichernd ging Éibhear zu seiner Nichte hinüber und streckte ihr die Hand hin. »Ich weiß, was dich von solchen großen Sorgen ablenken wird, kleine Nichte.«

Rhis Lächeln wurde strahlender und ihre Nase kräuselte sich, als sie ihre kleine Hand in seine schob. »Bücher kaufen?«, fragte sie hoffnungsvoll.

»Bücher kaufen.«

Izzy staunte mit offenem Mund den Tisch an. »Ist das dein Ernst?«, fragte sie den Drachen neben sich.

Er zuckte die wuchtigen Schultern. »Es ist ein bisschen außer Kontrolle geraten.«

»Ein *bisschen*?«

Er verzog das Gesicht und schaute die Bücher an, die auf drei Karren geliefert worden waren. »Na ja, du liest doch gern, oder?« Sie hörte das Flehen in seiner Stimme.

»Eigentlich nicht.« Sie klopfte ihm auf die Schulter. »Viel Spaß dabei, die alle in die Bibliothek zu bringen.«

»Hilfst du mir nicht?«

Sie ging auf die großen Türen zu. »Eher würde ich mich selbst in Brand stecken.«

»Das kann ich auch übernehmen«, brummelte er.

Izzy blieb stehen und schaute über die Schulter zu ihm zurück. »Was war das?«

Er seufzte. »Nichts.«

»Das dachte ich mir.«

Da bemerkte Izzy den Jungen. Er stand in der Ecke, wo er sich wahrscheinlich versteckte und hoffte, dass Éibhear ihn nicht bemerken würde. Das konnte sie verstehen. Wenn er sich auf etwas konzentrierte, zog Éibhear ein äußerst finsteres Gesicht. Damit sah er aus wie

der massenmörderische Mistkerl, als den man ihn in den letzten Jahren bezeichnet hatte.

»Wie wäre es, wenn du ihm mit all den Büchern hilfst, äh …?«

Mit aufgerissenen Augen stammelte der Junge: »Fred … Frederik. Reinholdt.«

»Dagmars Neffe.« Auch wenn das allein durch sein Aussehen nicht schwer zu erkennen war. Er war blass, als habe er nie die Sonnen gesehen, und groß wie die meisten Nordlandmänner. Er sah nicht schlecht aus, nur ein wenig ängstlich im Kreis dieses unzivilisierten Haufens. »Kannst du lesen?«

»Ein bisschen.« Er wandte den Blick ab. »Es fällt mir noch schwer.«

»Egal. Lesen lernt man, indem man es tut, und die Götter wissen, Éibhear kann Hilfe gebrauchen.« Sie nahm den Jungen an der Schulter und führte ihn zu dem Tisch. »Das muss bis zum Abendessen weggeräumt sein.«

Éibhear stieß den Atem aus. »Verdammt. Das Abendessen.«

Lachend ging Izzy.

Éibhear warf dem süßen Hintern, der den Bankettsaal verließ, einen finsteren Blick nach, dann wandte er sich wieder dem Jungen zu. »Frederik?«

»Ja, Sir.«

»Schön, dich kennenzulernen. Ich bin Éibhear.«

Der Junge blickte stirnrunzelnd zu ihm auf. »Du bist sehr … groß.«

»Du auch … für einen Menschenjungen.«

»Bist du wirklich ein Drache?«

»Bin ich.«

»Und die Lady?«

»Die Lady?«

»Die gerade gegangen ist.«

Éibhear lachte. »Ich würde Izzy keine Lady nennen. Damit fängst du dir womöglich eine. Das ist Generalin Iseabail, Tochter der Talaith.«

»Ihr habt weibliche Generäle? Sie zieht in die Schlacht? Und ihr lasst sie?«

»Das wirst du noch lernen, Junge: Man *lässt* die Frauen der Südländer rein gar nichts tun. Man geht ihnen einfach aus dem Weg und betet, dass sie einen nicht überrennen.« Er zeigte auf die Bücher. »Bringen wir die einfach in die Bibliothek. Ordnen können wir sie später.«

Als Izzy die Stufen vom Bankettsaal herunterkam, bog Morfyd gerade um die Ecke. Sie trug das weiße Gewand der heilenden Priesterin und ihre Tasche mit den Kräutern und Zauberutensilien über

der Schulter.

»Morfyd!« Izzy winkte, und Morfyd eilte herüber. Sie umarmten sich.

»Izzy! Ich habe schon gehört, dass du wieder da bist. Ich freue mich so, dich zu sehen.« Morfyd trat einen Schritt zurück und musterte sie von oben bis unten. »Du bist zu dünn.«

»Wirklich?« Izzy blickte stirnrunzelnd an sich hinab. »Bin ich das?«

»In meinen Augen schon. Wohin willst du?«

»In mein Haus. Ich bin todmüde.«

»Kommst du heute Abend nicht zum Essen?«

»Nein, aber Onkel Fearghus sagte, in

ein oder zwei Tagen sei vielleicht etwas los, und daran werde ich teilnehmen.« Sie grinste. »Es wird getanzt.«

»Natürlich. Also, ich bin froh, dass du hier bist. Deine Schwester will etwas mit Lord Pombrays Sohn unternehmen.«

»Begleitet Brastias sie nicht?«

»Doch, aber du musst dich um deinen Vater kümmern. Er hat den armen Jungen schon verbrannt und … Iseabail! Hör auf zu lachen!«

»Du weißt, wie Daddy ist. Erinnerst du dich noch an Lord Crom? Er wollte nur die Hand auf meinen unteren Rücken legen, und schon sah ich ihn über die Baumwipfel fliegen …« Sie dachte

einen Augenblick nach und fragte: »Wie geht es ihm überhaupt?«

»Tot. Aber nicht der Sturz hat ihn umgebracht. Auch nicht die Landung. Es war Briec, der dem Ganzen noch genug Flammen hinterhergeschickt hat, um ein ganzes Dorf auszulöschen.« Sie tätschelte Izzys Arm. »Den Teil der Geschichte haben wir dir damals nicht erzählt. Es hätte dich nur aufgeregt.«

Erschüttert rief Izzy aus: »Aber er hat mich kaum berührt!«

»Und du warst kaum sechzehn. Es war vollkommen unangemessen, und Briec hatte ihn gewarnt. Zweimal. Aber er hat weitergestarrt. Die Berührung hat das

Fass zum Überlaufen gebracht. Lord Pombrays Sohn ist zwar im selben Alter wie deine Schwester, aber das wird für deinen Vater keinen großen Unterschied machen.«

Izzy verschränkte die Arme vor der Brust. »Was habt ihr mir über die Jahre noch alles verschwiegen?«

»Oh, einiges. Aber es war immer zu deinem Besten.«

Bevor Izzy widersprechen konnte, fragte Morfyd: »Also, was führt dich hierher? Ich dachte, wir würden dich erst kurz vor der Herbsternte wiedersehen.«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Du hast keine Ahnung, warum du hier bist?« Morfyd runzelte die Stirn. »Also bist du einfach … aus der Schlacht abgehauen?«

»Du weißt ja, wie meine Gedanken wandern …«

»Izzy.«

Izzy kicherte und antwortete: »Ragnar hat Éibhear geschickt, um mich zu holen, aber Éibhear weiß nicht, warum. Meine Mutter weiß es auch nicht. Keiner scheint es zu wissen. Aber hier bin ich.«

»Und das macht dir keine Sorgen?«

»Keita sagt immer, ich bin zu hübsch, um mir Sorgen zu machen.«

»Ihr Götter!«, rief Morfyd aus. »Wenn

du anfängst, Ratschläge von dieser hirnlosen Idiotin anzunehmen …«

»Das war ein Scherz. Natürlich mache ich mir Sorgen. Aber es ist ja nicht so, als wäre ich in eine der Höllengruben gerufen worden. Im schlimmsten Fall bin ich wegen irgendeines Problems nach Hause gekommen, das sich noch herausstellen wird.« Sie tätschelte ihrer Tante die Schulter. »Mach dir keine Gedanken. Wenn Brannie und ich hier sind, wird alles gut, da bin ich mir sicher.«

Sie ging um Morfyd herum in Richtung Hundezwinger.

»Gut. Und – Izzy?«

Izzy blieb stehen und wandte sich zu ihrer Tante um.

»Hast du mal wieder von Rhydderch Hael gehört?«

Izzy holte tief Luft und log rundheraus: »Nein.«

Ihre Tante schaute sie prüfend an. »Du sagst es mir, wenn du etwas hörst.«

»Natürlich«, behauptete Izzy, jetzt wieder auf dem Weg zu den Zwingern.

Sie hatte keine Ahnung, warum sie Morfyd eben angelogen hatte, aber ihr Bauch sagte ihr, dass es zumindest im Moment am besten so war.

13 Éibhear verlor sich wie immer in den Büchern. Statt sie lediglich in der Ecke der Bibliothek zu stapeln und vor dem Abendessen ein Schläfchen zu halten, endete es damit, dass er versuchte, nicht nur die neuen Bücher zu ordnen, sondern auch die, die noch aus der Zeit vor Annwyls Vater stammten.

Eigentlich hatte er gedacht, Dagmars Neffe hätte sich bereits davongemacht – der Junge wirkte, als wäre er ständig benommen –, aber wie Éibhear schien auch er sich in der Bibliothek wohlzufühlen und führte Anweisungen, wo er Bücher hinstellen oder welches Regal er ausräumen sollte, damit sie es

neu ordnen konnten, schnell und gewandt aus.

Es war angenehm und ruhig, und Éibhear wurde bewusst, dass er so etwas schon eine ganze Weile nicht mehr genossen hatte. Bei den Mì-runach wurde es nicht gern gesehen, wenn man mehr als ein- oder zweimal in der Woche ein paar Stunden las. »Wer hat schon Zeit für Bücher, wenn er trinken, herumhuren oder töten kann?«, fragte dann der alte Angor, bevor er Éibhear ein Buch, das ihm Annwyl oder Talaith geschickt hatten, aus den Händen schlug und ihn in die nächste Schänke schob.

Nicht, dass Éibhear etwas gegen das

Trinken, Herumhuren oder Töten gehabt hätte. Das hatte er nicht. Aber er hatte immer das Gefühl, dass auch Lesen und Bücherkaufen gut in diese Liste passten.

Frederik reichte ihm ein weiteres Buch. »Ich wünschte, ich könnte besser lesen.«

»Verbring deine Zeit hier drin, dann wirst du es bald können. Lesen lernt man, indem man es tut. Das kann fast jeder bis zu einem gewissen Grad, wenn er übt.« Er beugte sich vor und fügte leise hinzu: »Abgesehen davon ist es ein wunderbares Versteck vor deiner Familie, wenn es sein muss.« Achselzuckend richtete er sich wieder

auf und schaute auf den Buchrücken. »Es sei denn natürlich, sie spüren dich auf und …«

»Mein lieber, süßer Sohn!«

Éibhear unterdrückte ein Seufzen und drehte sich langsam um. Er lächelte. »Hallo, Mum.«

Izzy hatte den kochenden Eintopf gerade noch einmal umgerührt, als es klopfte.

Eilig ließ sie den Kochlöffel auf den Tisch fallen und rannte durch den kleinen Raum. Sie riss die Tür auf und strahlte.

Brannie hielt mit breitem Grinsen zwei Flaschen von Bercelaks Bier in die

Höhe. Doch was – oder in diesem Fall: wer – hinter Brannie stand, brachte Izzy dazu, sich an ihrer Freundin vorbeizudrängen und sich direkt in die Arme des Drachens zu werfen, der dort stand.

»Celyn!«

Starke Arme legten sich um ihre Taille, hoben sie hoch und drückten sie. »Meine kleine Izzy.«

»Hört auf damit, ihr zwei«, sagte Brannie und trat ein. »Es gibt Eintopf, Brot und Bier … Wir können uns die Umarmungen für später aufheben.«

Éibhear umarmte seine Mutter und

lächelte, als sie ihm ins Ohr flüsterte: »Oh, wie ich dich vermisst habe, mein Sohn.«

»Ich habe dich auch vermisst, Mum. So sehr.«

»Hast du mich auch vermisst, *Junge*?« Éibhear hörte den höhnischen Unterton in dieser anderen Stimme und zog verärgert die Oberlippe hoch, als er seinen Vater in der Tür entdeckte.

Seine Mutter schob ihn eilig von sich und fragte: »Und wer ist dieser junge Mann?«

Vater und Sohn knurrten sich an, bis seine Mutter Éibhear anstieß. »Stell uns vor, Sohn!«

»Das ist Frederik Reinholdt. Lady Dagmars Neffe.«

»Oooh, na, du bist mir ja mal ein strammer Junge!«, rief seine Mutter aus. Sie winkte Frederik näher. »Ich bin Königin Rhiannon, aber du kannst mich Königin Rhiannon nennen.«

Mit leicht offenem Mund und starrem Blick nahm Frederik die Hand, die ihm Rhiannon reichte, und verbeugte sich tief aus der Hüfte. »My … Mylady.«

Rhiannon lächelte strahlend, als sie sich vorbeugte und sagte: »Was bist du bezaubernd! Ich könnte dich auf der Stelle auffressen!«

»Mum!«

»Na ja, das meine ich doch nicht wörtlich!«

Izzy nahm den Eintopf vom Feuer und stellte ihn auf den Tisch, während Brannie Schüsseln und Löffel herausholte und Celyn das Bier einschenkte. Es war ein altes Ritual, das sie vor ein paar Jahren begonnen hatten. Schwer zu glauben allerdings, angesichts von alledem, was passiert war.

Auch wenn Izzy wusste, dass viele ihr nicht glaubten, hatte sie nie vorgehabt, dass die Dinge zwischen ihr, Éibhear und Celyn so endeten. Sie war jung gewesen und … neugierig. Es hatte ein

paar unter ihren Soldatenkameraden gegeben, die anboten, diese Neugier zu befriedigen. Manche höflich, manche mit einem direkten »Ich vögle dich richtig durch«, was Izzy nur dazu gebracht hatte, nach der nächsten Waffe in Reichweite zu greifen oder Hiebe zu verteilen. Celyn dagegen hatte ihr Interesse einfach dadurch geweckt, dass er lieb, lustig und selbstbewusst war. Er biederte sich nicht an, weil er es nicht nötig hatte. Und eines Nachts, allein im Wald, hatten sie den nächsten – zumindest für sie – logischen Schritt gemacht.

Es war ihr nie in den Sinn gekommen, dass alles so böse enden würde.

Andererseits hätte sie auch nie gedacht, dass Éibhear es herausfinden würde. Und falls doch, hätte sie nicht gedacht, dass es ihm etwas ausmachen würde. Und auch wenn die sechzehnjährige Izzy, die sich Hals über Kopf in den Drachen verliebt hatte, als sie ihn und seine blauen Haare das erste Mal sah, hatte glauben wollen, dass sie ihm wichtig war, dass er eifersüchtig war – die abgebrühtere, realistischere Neunzehnjährige, die sie zu der Zeit gewesen war, hatte es besser gewusst. Hatte gewusst, dass es mehr um sein Ego und den Wettstreit mit seinem Cousin ging als um sie persönlich.

Zum Glück war das alles lange her, und viel hatte sich verändert. Zumindest für Izzy.

»Du hast also meinen Cousin gesehen?«, fragte Celyn, als er mit seinem Eintopf fertig war und seine leere Schüssel von sich schob, um sich zurückzulehnen, die langen Beine ausgestreckt, die Hand um einen Becher Bier gelegt.

»Er hat uns nach Hause eskortiert.«

»Und wie ist das gelaufen?«

Izzy versuchte, mit den Fingern durch das wirre, schmutzige Durcheinander von Macsens Fell zu streifen. Es war ja nicht so, dass sie ihn nicht striegelte.

Das tat sie sogar oft, aber wenn sie mit dem hinteren Ende durch war, war das vordere Ende schon wieder ein wirres, schmutziges Durcheinander. Aber da es dem Hund nichts auszumachen schien …

»Warum fragst du?«

»Weil ich furchtbar neugierig bin.«

Izzy lachte. »Wenigstens bist du ehrlich.«

»Als ein Mitglied der auserwählten Leibwache der Drachenkönigin bin ich durch Blut daran gebunden, ehrlich zu sein.« Er blickte in die Ferne und fügte hinzu: »Es sei denn, die Königin sagt mir, ich soll lügen … was auch schon vorgekommen ist.«

»Schockierend«, murmelte Brannie und griff nach der Bierflasche, um ihren Becher nachzufüllen.

»Aaah, die Eifersucht einer Schwester. Bist du so verbittert über meine Ernennung, liebe Brannie?«

»Nein. Ich habe nur genug davon, Mum ständig davon reden zu hören.«

»Oh, kleine Schwester, du solltest nicht so empfindlich sein. Du weißt, dass Mum mich einfach lieber hat als dich – au! Das ist mein Schienbein, Menschenfrau!«

»Ich weiß!«, blaffte Izzy, der es leidtat, dass sie heute Abend barfuß war, denn Celyns Schienbeine waren wie

Granit.

»Es mag dir nicht bewusst sein, Bruder, aber Izzy ist *mir* gegenüber loyal. Also zwing mich nicht, sie auf dich loszulassen.«

»Und jetzt machst du dich über mich lustig«, beschwerte sich Izzy.

»Nein. Das ist eine ernsthafte Drohung«, gab Celyn zu. »Sie wird von vielen in der Familie eingesetzt. Vor allem von Briec. Er liebt es, Leuten, die ihm auf die Nerven gehen …«

»… also allen …«, stellte Brannie fest, während sie das letzte Stück Brot in drei Stücke riss.

»… mit seiner schönen ältesten

Tochter zu drohen, die dir die Schuppen vom Rücken und das noch schlagende Herz aus der Brust reißen wird, bevor sie auf deinen Leichnam spuckt.«

Izzy hob die Hand an die Brust und sagte mit zitternder Stimme, als kämpfe sie gegen die Tränen: »Das ist das *Schönste*, was ich je gehört habe!«

»Er liebt seine beiden Mädchen.«

»Das habe ich gebraucht.« Sie nahm Brannie das Stück Brot ab. »Heute habe ich mich ein bisschen … schlecht gefühlt.«

»Schlecht?« Celyns neckender Gesichtsausdruck verwandelte sich in Besorgnis. »Weshalb?«

»Éibhear hat mir erzählt, die Familie habe ihn ferngehalten, weil sie ihn nicht in meiner Nähe haben wollten. Und Daddy und Fearghus sagen, dass das im Großen und Ganzen so stimmt. Aber sie haben auch erzählt, dass Opa Éibhear gezwungen hat, sich den Mì-runach anzuschließen, und in den letzten zehn Jahren saß er dann in den Eisländern fest. Keiner sollte in den Eisländern festsitzen. Keiner.«

Celyn und Brannie starrten sie lange an, dann tauschten sie Blicke untereinander, schauten wieder sie an und sagten dann gleichzeitig: *»Nein.«*

»Nein? Was meint ihr mit Nein?«

»Niemand befiehlt den Mì-runach etwas«, erklärte Celyn. »Außer der Königin. Sie sagt ihnen, was sie will, und die Mì-runach setzen es um.«

»Setzen es um? Wie?«

Celyn zuckte die Achseln. »Wie sie wollen. Die Mì-runach enden bei den Mì-runach, weil sie keine Befehle befolgen. Zumindest keine, die von jemand anderem als der Königin kommen.«

»Wenn sie keine Befehle befolgen können, warum …«

»Nein. Ich sagte, dass sie keine Befehle *befolgen*, nicht, dass sie es nicht können.«

»Das ist ja noch schlimmer.«

»Als Krieger sind sie oft zu gut, um sie nicht einzusetzen.«

»Unser Großvater zum Beispiel«, fügte Brannie hinzu. »Er war ein mächtiger Krieger, aber der Schlimmste im Heer. Bis dann unsere Großmutter …«

»Er vögelte, aß und trank gern. Und er liebte einen guten Kampf. Aber er hasste es, Befehle ausführen zu müssen.«

»Hasste Generäle und Kommandeure.«

»Hasste es, morgens aufzustehen.«

»Vor allem nach einer guten Nacht voller Vögeln und Trinken.«

Izzy fragte lachend: »Also hat er sich den Mì-runach angeschlossen?«

»Man schließt sich den Mì-runach nicht an.«

»Nicht freiwillig«, warf Brannie ein.

»Dann werden sie also gezwungen«, mutmaßte Izzy, der Éibhears Lage schon wieder leidtat.

»Sie haben eher keine große Wahl«, antwortete Celyn. »Normalerweise ist es die Entscheidung zwischen den Mì-runach und den Salzminen.«

»Viele nehmen die Salzminen.«

»Aber wenn du die ersten zwei Jahre Ausbildung überlebst … wirst du Mì-runach.«

»Wenn du die Ausbildung überlebst?«

»Was schwer genug ist, aber wenn du ein vollwertiger Mì-runach bist, ziehst du trotzdem ohne Rüstung in den Kampf …«

»… ohne Farben …«

»… ohne wirklichen Anführer.«

Schockiert, die Hände an die Wangen gepresst, fragte Izzy: »Haben sie wenigstens Waffen?«

»Manchmal schon, denke ich.« Celyn schüttelte den Kopf. »Ich will ehrlich sein, Iz. Ich würde es nicht tun.«

»Aber …« Izzy verzog unwillkürlich ungläubig das Gesicht. *»Éibhear?«*

»Nach dem, was Austell dem Roten

passiert ist …« Der junge Drachenkrieger-Rekrut war während der letzten Schlacht des Krieges gegen die Eisendrachen umgekommen. Izzy hatte gehört, dass Éibhear das sehr mitgenommen hatte und er sich aus irgendeinem Grund selbst die Schuld daran gab, aber keiner wollte Izzy je genau sagen, warum. Nach einer Weile hatte sie aufgehört zu fragen, da sie das Gefühl hatte, sie wollte auch gar nicht so genau wissen, warum Éibhear sich selbst die Schuld gab.

»Na ja«, fuhr Celyn schließlich fort, »mein Cousin war danach nie wieder ganz der Alte.«

»Er ließ sich nicht ausbilden. Hat sich geweigert, zuzuhören.«

»Hat gegen jeden gekämpft. Éibhear war einfach wütend.«

»Also hat ihn Großvater zu den Mì-runach geschickt?«, fragte Izzy und winkte Brannie, ihr die Bierflasche herüberzureichen.

»Ich war nicht überrascht, dass Onkel Bercelak ihn geschickt hat«, stellte Celyn fest. »Aber ich war überrascht, dass die Königin ihn gehen ließ.«

»Weil es Éibhear war?«

»Weil kein Drachenprinz je bei den Mì-runach war, egal in welcher ihrer Formen.«

»In welcher ihrer Formen?«

Brannie zuckte die Achseln. »Die Mìrunach gibt es schon fast so lange wie die Drachenarmeen. Aber sie hatten keinen offiziellen Namen, bis Großvater Ailean dazustieß. Davor waren sie einfach ›diese irren Bastarde, die für ein Pint und eine Hure töten würden‹.«

»Ganz reizend.«

Celyn lachte. »Jetzt sind sie ein bisschen organisierter, aber sie sind immer noch irre Bastarde. Und soweit ich gehört habe, passt Éibhear perfekt dazu.«

»Man erzählt sich, dass das ganze Eisland erleichtert aufgeatmet hat, als

Éibhear der Verächtliche endlich das Gebiet verließ.«

Izzy beschloss, dass sie genug getrunken hatte, und schob ihren halb vollen Becher von sich. »Dann glaubst du also nicht, dass die Mì-runach gezwungen wurden, ihn fernzu…«

»Die Mì-runach haben ihn in den Eisländern behalten, weil sie dort in den letzten Jahren gebraucht wurden. Und ich bin mir sicher, bei seinem Ruf und mit seinem Kampfgeschick wäre keiner von den Mì-runach einverstanden gewesen, wenn Éibhear einfach zu einem Familienbankett oder dem Geburtstag deiner Schwester geflitzt wäre.«

»Wenn du zu den Mì-runach gehörst, sind sie deine Familie. Nur deine Gefährtin zählt mehr.« Brannie dachte kurz nach. »Falls einer von ihnen überhaupt eine hat.«

»Dass also seine Brüder den Mì-runach Anweisung gegeben haben, ihn die letzten zehn Jahre in den Eisländern festzuhalten …?«

»Ist nie passiert.«

Izzy ließ sich auf ihrem Stuhl nach hinten fallen. »Warum bei allen Höllen lassen sie ihn dann in dem Glauben?«

Celyn tätschelte ihr über den Tisch hinweg die Hand. »Weil dein Vater und deine Onkel grausame Mistkerle sind,

Schatz. Wie kannst du das immer noch nicht bemerkt haben?«

Izzy riss ihre Hand weg. »Ach, halt die Klappe!«

Königin Rhiannon setzte sich neben ihren jüngsten Sprössling auf den Hügel mit Blick auf die Burg der Insel Garbhán und ihre Anlagen. Beim letzten Mal, als sie hier mit ihrem Sohn gesessen hatte, hatte er gerade den sehr hässlichen Übergang vom Kind zum Erwachsenen durchgemacht. Als sie jetzt zu seinem Profil aufschaute, sah sie, was diese Veränderung ihn gekostet hatte. Da waren keine weichen Linien mehr. Keine

makellose, zarte menschliche Haut. Jetzt war sein Kiefer stark, und sie konnte sehen, dass er mindestens einmal gebrochen gewesen war. Seine Wangenknochen waren scharf, und er hatte Narben am Hals und im Gesicht, was bedeutete, dass Stahlklingen durch harte Schuppen in das Fleisch darunter geschnitten hatten.

Als sie den Mì-runach Aufgaben geschickt hatte, hatte sie Mühe gehabt, nicht daran zu denken, dass ihr Sohn möglicherweise zu der Einheit gehörte, die sie aussenden würden, um sie auszuführen. Der Gedanke, dass er schreiend, ohne Rüstung auf feindliches

Gebiet stürmte und alles zerstörte, was ihm in den Weg kam, bis er sein Ziel erreicht hatte, hielt sie oft nachts wach. Nicht nur, was ihm möglicherweise körperlich zustieß, sondern was ihn verändern könnte. Was ihn zu einem Drachen machen könnte, mit dem sie lieber nicht sprechen, von dem sie lieber nicht hören oder auch nur zugeben wollte, dass er ihr Sprössling war.

In anderen Worten: Würde es ihn zu einem Schuft machen, ein Mì-runach zu sein?

Natürlich war es beim Abendessen schwer zu beurteilen gewesen. Vor allem, weil ihr Gefährte und ihre älteren

Söhne ihn so hänselten. Éibhear hatte nicht viel gesagt. Hatte einfach weitergegessen, bis er irgendwann aufgestanden und gegangen war. Dann hatte sie sich das Gezänk zwischen ihren Söhnen und deren Gefährtinnen anhören müssen. Würde das denn *nie* ein Ende haben? Aber wenigstens taten diese Menschenfrauen, was sie konnten, um Éibhear zu beschützen.

Rhiannon bereitete sich auf ihre Rede vor. Die Rede, die sie Éibhear über die Jahre mehr als einmal gehalten hatte, und auch ihren älteren Söhnen, als diese jünger gewesen waren. Die Rede, in der Dinge vorkamen wie:

»Ich bin mir sicher, dein Vater hat es nicht so gemeint.«

»Natürlich liebt dich dein Vater.«

»Nein. Er hat nicht versucht, dein Ei an den höchstbietenden Menschen zu verkaufen.«

»Und natürlich hat er nie versucht, dich im Schlaf umzubringen!«

Sie bereitete diese Rede vor, doch bevor sie sie aufsagen konnte, wie sie das in den letzten Jahrhunderten getan hatte, sagte ihr Sohn: »Izzy war nicht beim Abendessen.«

Rhiannon blinzelte und klappte den Mund zu. »Nein. Morfyd sagte, sie sei müde und wollte schlafen.«

»Aber sie ist nicht in ihrem Zimmer.«

»Sie hat jetzt ein Haus.«

Endlich schaute ihr Sohn sie an, mit Neugier in den strahlenden silbernen Augen … wie immer. Vor allem, wenn es um Iseabail ging.

»Ein Haus? Izzy hat ein Haus?«

»Gwenvael hat es für sie bauen lassen. Es ist direkt vor der Stadt.« Rhiannon beugte sich ein wenig vor und sagte leise: »Ich glaube, sie hat sich hier ein bisschen beengt gefühlt.«

»Talaith?«

»Die Zwillinge. Sie sind entsetzlich neugierig.« Als ihr Sohn sie nur anschaute, ergänzte sie: »Im Gegensatz

zu mir!«

Er grunzte und blickte wieder über die Landschaft. »Ich habe eine Burg gekauft.«

»Wofür?«

»Ich schlafe gern in einem Bett.«

»Man kann auch in Höhlen Betten haben.«

»Ich habe auch eine Höhle. Aber ich wollte eine Burg.«

Sie schüttelte den Kopf. »Genau wie dein Großvater. Ich konnte es nicht fassen, als dein Vater mich entführte und in Aileans Burg brachte statt in eine Höhle. Stell dir vor! Eine ganze Drachenfamilie, die *gezwungen* wird, in

einer Burg zu leben!«

»Musst du immer darauf herumreiten, dass du von unserem Vater entführt wurdest?«

»Es stimmt doch!«

»Daddy sagt, du wurdest auf seiner Schwelle abgeworfen wie königlicher Abfall. Und du warst auch noch hochmütig deswegen.«

»Ich war nicht hochmütig. Ich bin einfach besser als er. Als er das erst verstanden hatte, war alles gut.«

Und da war es. Das, was sie so lange vermisst hatte: Éibhear der Blaue lächelte.

»Ich habe dich vermisst, Mum.«

»Ich habe dich auch vermisst.« Sie legte den Kopf an seinen Arm und staunte über die Größe des Muskels unter ihrem Ohr. »Und ich bin froh, dass du zu Hause bist. Zumindest für eine Weile.«

»Ja, ich auch.«

Nachdem ihre Freunde gegangen waren, räumte Izzy den Tisch ab, ließ Macsen hinaus und wusch ab. Sie war gerade dabei, ins Bett zu kriechen, als ein Klopfen an der Tür sie zwang, sich ein Nachthemd über den nackten Körper zu ziehen und ihr Schwert zu packen. Sie öffnete die Tür einen kleinen Spalt und

senkte sofort die Waffe.

»Ja?«

»Ich habe schlecht geträumt.«

Izzy öffnete die Tür, blieb aber im Türrahmen stehen, damit ihre Schwester nicht hereinkommen konnte. »Du hast schlecht geträumt?«

»Ja.«

»Also bist du in Nachthemd und Morgenrock den ganzen Weg von der Burg hier hergekommen, damit du in meinem Bett schlafen kannst?«

»Ja.«

»Der Plüschbär ist ein hübsches Accessoire.«

»Danke.«

»Bist du allein gekommen?«

»Nein, nein. Die Zwillinge sind auch da.«

Izzy beugte sich hinaus und schaute sich um. »Die Zwillinge sind – wo?«

»Auf den Bäumen.«

»Warum …« Izzy warf einen Blick nach oben und versuchte, das Ganze zu verstehen. »Warum sitzen sie auf den Bäumen?«

»Zum Schlafen.«

»Sie wollen nicht hereinkommen?«

»Sie schlafen gern auf Bäumen. Ich dagegen nicht.« Rhi schlang die Arme um den Körper. »Es wird kälter …«

»Erwartest du von mir, dass ich

Macsen rauswerfe?«

»Macsen liebt mich!« Rhi schob sich an ihr vorbei. »Du bist so gemein!«

Lachend ging Izzy nach draußen und sagte zu den Bäumen: »Ihr könnt bei mir auf dem Boden schlafen.«

»Nein, danke«, kam es zurück. Sie zuckte die Achseln und ging hinein, schloss die Tür hinter sich, ließ aber den Riegel offen. Sie wusste, wenn die Zwillinge nicht hereinkamen, würden sie die ganze Nacht in den Bäumen bleiben und für Rhis Sicherheit sorgen.

Als Izzy ins Schlafzimmer kam, fand sie ihre Schwester auf dem Bett vor, wo sie mit Macsen rang. Der Hund wollte

ihr den Plüschbären abnehmen, den sie mitgebracht hatte.

»Gib her, du Bestie!«

»Wenn ihr zwei nicht brav spielt, dann …«

»Ihr zwei?«

Macsen riss Rhi den Bären aus den Händen, sprang vom Bett und begann, im Raum herumzuhüpfen. Fast wie ein kleines Pferd.

»Das ist jetzt aber gemein, Macsen!«

»Das genügt!« Izzy streckte die Hand aus. »Spielzeug. Sofort.«

Macsen blieb stehen und schaute sie an. *»Sofort!«*

Er spuckte ihr das Spielzeug vor die

Füße, und Izzy hob es auf und legte es auf ein Regal, das zumindest theoretisch nicht zu erreichen war.

»Aufs Bett!«, befahl sie. Und an ihre Schwester gewandt: »Unter die Decke. Kein Drängeln!«

Giggelnd tauchte Rhi unter die Laken. Zu wissen, dass ihre Schwester so glücklich war, sie zu sehen, bedeutete Izzy wirklich eine Menge. Als Generalin gab es Tage, an denen ihre Männer ihren Anblick liebten und andere, an denen sie ihn absolut fürchteten. Aber egal, welcher Tag: Rhi war immer begeistert. Izzy schlüpfte nach ihrer Schwester ins Bett.

»Deine Füße sind eiskalt!«, beschwerte sich Rhi.

»Dann hättest du in deinem eigenen Bett bleiben sollen, Heulsuse.«

Sobald Izzy sich entspannte, war Rhi da, schlang ihr die Arme um die Taille und legte den Kopf an ihre Schulter.

»Du wurdest beim Abendessen vermisst«, sagte Rhi in die Dunkelheit.

»Ich weiß. Es tut mir leid, dass ich nicht da war.« Izzy umarmte ihre Schwester ein bisschen fester. »Ich … ich konnte es nur einfach nicht. Ich wusste, du würdest es verstehen.«

»Oh, das habe ich! Ich wünschte, ich könnte öfter beim Essen fehlen.« Sie

schwieg kurz, dann fügte sie hinzu: »Onkel Éibhear sah besonders enttäuscht aus.«

»Rhianwen …«

»O-oh. Verwendung des vollen Namens.«

»So ist es. Also hör gut zu, Schwester. Es gibt und wird auch niemals etwas zu diskutieren geben, wenn es um *deinen* Onkel Éibhear geht. Hast du verstanden?«

»Habe ich.«

»Dürfen wir ihn überhaupt nicht erwähnen?«, fragte eine männliche Stimme in der Dunkelheit, und Izzy wurde bewusst, dass sich die Zwillinge

jetzt in ihrem Zimmer, auf ihrem Bett befanden. Ausgestreckt am Fußende.

»Ich dachte, ihr zwei wolltet in den Bäumen schlafen.«

»Es war weniger bequem, als wir dachten«, sagte Talwyn gähnend.

»Also sind wir hereingekommen«, fügte Talan hinzu.

»Und wo ist der Hund?«

»Zwischen mir und Talwyn.«

Izzy verdrehte die Augen und blaffte Macsen an: »Ein toller Wachhund bist du, du verschlafener Bastard.«

»Psssst!«, flüsterte Talwyn. »Er schläft!«

Izzy beschloss, dass es keinen Sinn

hatte, etwas dagegen zu tun, schloss die Augen und versuchte zu schlafen.

Ihr wurde jedoch klar, dass der Versuch Zeitverschwendung war, als das Gekicher begann, gefolgt von einer Beschwerde über das Kichern, und dann das Schnarchen. Bei den Göttern, das Schnarchen!

14 »Du siehst aus wie ein zerbeulter Misthaufen.« Hellblaue Augen blickten böse zu ihm auf, und Éibhear hob eilig die Hände. »Nur eine Feststellung!«

»Tja, du kannst dir deine Feststellung in deinen dicken, fetten …«

»Einen fröhlichen guten Morgen, Onkel Éibhear!« Rhi schrie beinahe und warf sich zwischen ihn und Izzy.

»Hallo, kleine Nichte.« Er beugte sich nieder und küsste sie auf die Wange. »Du siehst wundervoll aus an diesem schönen Morgen.«

»›Du siehst wundervoll aus an diesem schönen Morgen‹«, äffte Izzy ihn brummelnd nach, während Rhi ihr Kleid

vorführte.

»Ich denke, es ist das Kleid. Tante Keita sagt, die Farbe betont meine Augen.«

Abrupt richtete sich Izzy auf und sah ziemlich wach aus. »Keita ist hier?«

»Aye. Sie ist heute Morgen angekommen.«

»Gut. Jetzt kann ich vielleicht herausfinden, wer bei den verfluchten Höllen mich hergerufen hat.«

»Weißt du das immer noch nicht?«, fragte Éibhear.

Izzy biss die Zähne zusammen. »Zufällig nicht. Und sprich nicht mit mir!«

»Aber du bist so freundlich!«

Rhi kniff ihn in den Arm und flüsterte: »Hör auf!«

»Aber sie macht es mir so leicht!«

Sie seufzte resigniert, dann schaute sie an Éibhear vorbei. »Morgen, Frederik.«

»Äh … Morgen …« Der Junge runzelte die Stirn, und sie beobachteten ihn, wie er dastand … und die Stirn runzelte.

Schließlich hatte Rhi genug und erinnerte ihn: »Rhianwen.«

»Richtig. Richtig.« Er nickte. »Rhianwen. Ich muss nur daran denken …« Dann schnippte er mit der Hand in ihre ungefähre Richtung, und Éibhear

beschloss, es sei wohl das Beste, nicht zu fragen, was das heißen sollte.

Stattdessen konzentrierte er sich auf den nahe gelegenen Übungsplatz. Im Ring waren Talwyn und eine der Kyvich-Hexen. Eine Frau mit schwarzen Tätowierungen im Gesicht und auf den Armen, und wenn Éibhear richtig sah, fehlten ihr mehrere Finger an beiden Händen. Es sah aus, als wären diese Finger abgehackt worden.

Talwyn hielt ein riesiges Schwert, aber ihre rechte Schulter war zu tief. Die Kyvich sah das ebenfalls und rammte ihr eine verstümmelte Hand dagegen. Ein Schlag, der einem kräftigen Menschen

die Schulter gebrochen hätte.

»Halt die Schultern gerade, Idiotin! Das habe ich dir schon so oft gesagt!«

Talwyn korrigierte die Schultern. Die Kyvich ging um sie herum und boxte ihr von hinten gegen den Oberschenkel. »Kräftige das Bein, oder ich lasse dich wieder bluten!«

Ohne den Blick von Talwyn und ihrer Ausbilderin abzuwenden, streckte Éibhear die Hand aus und hielt Izzy am Arm fest. Er riss sie zurück, bevor sie über den Zaun springen konnte.

»Lass es!«, befahl er.

»Das ist meine Cousine, die sie da herumschubst!«, knurrte Izzy und

versuchte, ihm ihren Arm zu entreißen.

»Du bist erschöpft, du hast nichts gegessen und du bist immer noch sauer auf mich, auch wenn du gelogen und das Gegenteil behauptet hast. Du würdest es nur an dieser armen, missgestalteten Hexe auslassen.«

»Sie ist nicht missgestaltet. Sie hat diese Körperteile im Kampf verloren. Und ich bin *nicht* immer noch sauer auf dich. Lass es endlich gut sein!«

»Rhi, du kannst doch Lügner so gut erkennen. Hat deine Schwester mir verziehen, oder wickelt sie mich nur ein, während sie plant, eine arme, hilflose Hexe zu verprügeln, um meiner jungen

Nichte zu helfen?«

Rhi ließ den Blick zwischen ihnen wandern und sagte dann: »Wie wäre es, wenn ich euch beiden ein bisschen Brot hole? Ihr müsst am Verhungern sein! Bin gleich zurück.« Dann war sie schon auf dem Weg zur Burg, und zwar schneller, als Éibhear es in diesem langen Kleid für möglich gehalten hätte. »Lass mich los!«, befahl Izzy. Sie versuchte gar nicht erst, ihren Arm wegzuziehen.

»Erst, wenn du mir versprichst, nett zu den Todfeindinnen der Hexenschwestern deiner Mutter zu sein.«

Izzy griff nach dem goldenen Dolch, den sie im Schwertgürtel trug, und

lachend ließ Éibhear sie los. Sie zog die Waffe nicht, versuchte aber auch nicht noch einmal, über den Zaun zu springen. Stattdessen standen sie nebeneinander und schauten zu.

»Sie ist gut«, gab Éibhear schließlich zu, nachdem er seine Nichte fast eine halbe Stunde beobachtet hatte.

»Gut ist sie schon seit ihrer Geburt. Aber sie will die Beste sein.«

»Und ihr Bruder?«

»Der will einfach nur gut sein. Sein Vater scheint zu glauben, Vögeln sei alles, wonach er strebt«, – *wie sein Onkel Gwenvael*, doch das blieb unausgesprochen – »aber ich glaube

nicht, dass er auch nur annähernd so zielstrebig ist, wie er gerne vorgibt. Ein bisschen wie deine Schwester …«

»Einen schönen guten Morgen meiner geliebten Familie!«

»… Keita«, sagten Izzy und Éibhear gleichzeitig, dann lachten sie.

Izzy wandte sich zu Keita um.

»Oh, mein süßes Mädchen«, sagte Keita und umarmte Izzy. »Was bist du schön!« Sie machte einen Schritt zurück, nahm Izzys Hände und betrachtete sie von oben bis unten. »Einfach wunderschön!«

Nickend fragte Izzy: »Was willst du,

Keita?«

»Nichts! Überhaupt nichts!« Sie zog Izzy an sich und schlang ihr einen Arm um die Schultern. »Ich freue mich einfach, dich zu sehen. Es ist ewig her!«

»Es war vor zehn Monaten. Damals wolltest du auch etwas.«

»Willst du mich nicht begrüßen, Schwester?«, fragte Éibhear hinter ihnen.

»Ich rede immer noch nicht mit dir.«

»Immer noch nicht? Wann hast du damit angefangen? *Nicht* zu reden, meine ich, denn normalerweise schaffe ich es nicht, dich zum Schweigen zu bringen.«

Knurrend löste Keita den Arm von

Izzys Schultern und wirbelte mit einem anklagend ausgestreckten Zeigefinger zu ihrem Bruder herum. »Ich habe dir nichts zu sagen. Um genau zu sein, bin ich sicher, dass ich dir die nächsten Jahrhunderte nichts zu sagen habe!«

»Und doch sprudeln ständig Worte von deinen Lippen …«

Da Izzy sehr gut wusste, wie lächerlich und sinnlos das werden konnte, stellte sie sich zwischen die Geschwister und fragte: »Keita, kannst du mir sagen, wer nach mir geschickt hat? Éibhear schien es nicht zu wissen.«

»Also, ich habe Éibhear überhaupt nichts aufgetragen. Ich habe ihm gesagt,

dass er dich *nicht* holen soll. Das wollten Ragnar und ich machen. So hätten wir ein bisschen Zeit mit dir verbringen, reden und uns amüsieren können …«

»Keita«, unterbrach Izzy sie. »Wer hat nach mir geschickt?«

»Ich! Deshalb hatte *ich* ja vor, dich zu holen.«

Izzy schüttelte den Kopf. »Warum hättest du nach mir schicken sollen? Was ist los?«

»Ach, nichts ist los! Überhaupt nichts!« Wieder legte Keita Izzy den Arm um die Schultern und zog sie eng an sich. »Ich würde dich nur gern

jemandem vorstellen, von dem ich glaube, dass du ihn sehr … interessant finden wirst.«

Izzy entzog sich der Drachin mit einem Ruck. »Willst du mir erzählen, du hättest mich aus einem götterverdammten *Krieg* abgezogen, damit ich einen Mann kennenlerne?«

»Nein, nicht irgendeinen Mann. Einen adligen Mann!«

Aus Angst, dass sie womöglich ihrer eigenen geliebten Tante ins Gesicht schlagen könnte, wollte Izzy weggehen, doch Keita hielt sie zurück, mit überraschend viel Kraft für eine Drachin, die für ihre körperliche

Schwäche bekannt war.

»Na, na! Ich weiß, was du denkst.«

»Nein, weißt du nicht. Sonst würdest du die Finger von mir nehmen.«

»Du denkst, dass ich von irgendeinem nutzlosen Mann spreche, der dir kaum einen Orgasmus schenken könnte, ganz zu schweigen von schönen Juwelen.« Izzy versuchte wieder zu gehen, doch erneut wurde sie zurückgerissen. »Aber ich spreche von einem Mann mit viel mehr Potenzial. Und er mag deinen Typ.«

Izzy wollte gerade noch einen Fluchtversuch machen, blieb aber stehen und schaute Keita an. »Meinen Typ?«

»Mhm. Deinen Typ.«

Da sie nicht recht wusste, was das bedeuten sollte, versuchte Izzy es mit Raten: »Du meinst … meine Hautfarbe?« Da sich so wenige Leute aus den Wüstenländern in die Dunklen Ebenen vorwagten, wurden Izzy und ihre Mutter von einigen Männern oft für »exotisch« gehalten, allein wegen ihrer Hautfarbe.

»Nein. Ich meine eher deine … Statur.«

»Meine Statur?«

»Sie meint wahrscheinlich deine kräftigen Schultern«, warf Éibhear ein.

»Warum sprichst du, wenn ich doch

nicht mehr mit dir rede?«, blaffte Keita.

»Das sagst du ständig«, schoss er zurück, »aber dann redest du doch die ganze Zeit mit mir.«

»Ich glaube, mir ist nicht ganz klar«, unterbrach Izzy sie energisch, »was du von mir willst.«

»Es klingt, als wolle sie dich verschachern.«

Keita holte nach ihrem Bruder aus, und ihre kleine Faust traf ihn an der Brust. Izzy verzog beim Geräusch von brechenden Knochen schmerzlich das Gesicht und sah, wie Keita ihre Hand umklammerte und mit dem Fuß aufstampfte. »Verdammt, Éibhear!«

»Was schreist du mich an? Ich bin nicht derjenige, der versucht, unsere Nichte zu verschachern!«

»Ich versuche überhaupt niemanden zu verschachern! Du anmaßender Mistkerl!«

»Jetzt beschimpfst du mich schon? Wo ist unsere Liebe hin, Keita?«

»Ach, halt die Klappe!«

»Ich glaube, ich gehe frühstücken«, sagte Izzy.

»Du gehst nirgendwo hin, Iseabail! Nicht, bevor wir fertig geredet haben!«

Izzy schaute ihre Tante an. »Glaub mir, Keita. Wir sind fertig.«

Dagmar saß am Tisch und ging durch, was für die Sicherheit während des bevorstehenden Erntefestes gebraucht werden würde. Bercelak hatte schon mehrere Truppen Drachenkrieger zugesagt, jetzt brauchte sie nur noch die Zahlen der menschlichen Soldaten. Es würden noch viele weitere königliche Besucher kommen, und sie wollte für ihren Schutz sorgen. Es war nicht akzeptabel, dass einer von ihnen ermordet wurde, während er unter dem Schutz der Königin stand.

»Dagmar.«

»Oh, gut. Brastias. Hast du die Zahlen, um die ich gebeten hatte?«

Morfyds Gefährte und Annwyls Oberbefehlshaber kam herüber. »Habe ich. Ich habe sie eben bekommen.«

Er reichte ihr das Pergament, und Dagmar prüfte kurz die Zahlen der Soldaten, die entbehrlich waren; in ihrem Kopf begann sofort die Organisation.

»Das wird gut funktionieren. Danke.«

»Gerne.« Brastias wandte sich schon von ihr ab, drehte sich aber plötzlich wieder um. »Und bevor ich es vergesse: Kann ich davon ausgehen, dass du mit den Kasernen fertig bist? Ich brauche sie für die Kommandeure, die mit ihren Soldaten kommen.«

Dagmar blickte zu ihrem Oberbefehlshaber auf. »Was für Kasernen?«

»Die, in denen du deine Neffen untergebracht hast.«

»Ich muss sie erst fragen, wann sie aufbrechen wollen, bevor ich mit Sicherheit sagen kann …«

»Aber sie sind doch schon weg.«

»Was? Was meinst du mit weg?«

»Sie sind irgendwann letzte Nacht aufgebrochen. Das haben mir die Torwächter gesagt.«

Verwirrt stand Dagmar langsam auf. »Sie sind ohne ein Wort gegangen? Bist du sicher, dass sie nicht nur jagen

gegangen sind?«

»Der Wächter hat sie danach gefragt, wegen Annwyls Jagdbeschränkungen bis nach dem Fest. Sie meinten, sie wollten zurück in die Nordländer – und er solle dir ›Auf Wiedersehen‹ sagen.«

Talaith, die gerade mit einer Schüssel heißem Haferbrei zum Tisch hinübergegangen war, starrte die beiden an. »Wirklich? Aber ich habe Frederik vorhin noch gesehen. Er war bei Éibhear. Hätten sie ihren Cousin hiergelassen?«

Dagmar schloss die Augen, ballte die Fäuste; das Pergament, das sie noch in der Hand hielt, zerknitterte. »Diese

Mistkerle! Das haben sie geplant!«

Sie konnte nicht fassen, dass sie so dumm gewesen war. Dass sie es nicht hatte kommen sehen. Dass sie eines Morgens aufwachen würde, und ihre Neffen waren fort – aber Frederik blieb. Es war eine Familientradition, für die die Reinholdts wohlbekannt geworden waren: nutzlose männliche Familienmitglieder zu einem kleinen »Besuch« mitbringen und dann ohne sie wieder aufbrechen. Dagmar kannte alle Zeichen. Wusste, dass genau das kommen musste. Aber sie war schon so lange in den Südländern und hatte mit so viel rationaleren Wesen zu tun als ihre

eigenen Brüder es waren, dass sie alle Zeichen ignoriert hatte. Und jetzt hatte sie ihn am Hals!

»Reg dich nicht auf«, beruhigte Talaith sie.

Knurrend presste Dagmar sich die geballten Fäuste gegen die Augen – und gegen ihren plötzlichen Kopfschmerz. »Doch, ich rege mich auf! Ich hätte es wissen müssen! Sie haben diesen kleinen Analphabeten hier bei mir gelassen, und was zur Schlachtenscheiße soll *ich* jetzt mit ihm anstellen?«

Brastias räusperte sich, und Dagmar ließ die Fäuste sinken. Sie war nicht in der Stimmung, beruhigende Worte von

ihm oder Talaith zu hören. Aber sie stellte fest, dass graue Augen, ihren eigenen ganz ähnlich, sie vom Eingang des Bankettsaals aus anschauten. Da stand Frederik mit Keita, Izzy und Éibhear, und der ganze Raum war jetzt still; sogar die Diener waren bestürzt.

Doch bevor Dagmar ein Wort sagen konnte, verschränkte Keita die Arme vor der Brust, blickte zu Éibhear auf und sagte selbstzufrieden: »Du kannst mir nicht erzählen, dass das nicht schlimmer ist, als wenn ich Izzy verschachere.«

Talaith blinzelte. »Warte … du hast *was* getan?«

Gähnend verließ Ragnar das Zimmer, das er mit Keita teilte, und ging in Richtung Bankettsaal. Als er sich der Treppe näherte, sah er Rhianwen am Geländer sitzen, die langen Beine durch die Gitterstäbe gestreckt. Ihre Hände lagen um die Stäbe, und sie spähte hindurch und beobachtete irgendetwas im Saal.

Ragnar setzte sich neben sie, und ohne ihn anzuschauen, lächelte sie und sagte: »Hallo, Onkel Ragnar.«

»Hallo, meine liebste Rhi. Was für ein Drama habe ich verpasst, während ich ein Bad genommen habe?«

»Zuerst war alles ruhig und ich saß

nur hier und habe nachgedacht.«
Lächelnd warf sie ihm einen Blick zu.
»Ich sitze und denke viel.«

»Ich weiß. Das mag ich an dir.«

»Dann kam Onkel Brastias herein und sagte Tante Dagmar, dass ihre Neffen mitten in der Nacht gegangen sind und Frederik hiergelassen haben.«

Ragnar verzog das Gesicht. Das war typisch für Nordländer und das einzige Zeichen von Schwäche, das ein männliches Wesen aus den Nordländern – egal, welcher Spezies – bereit war zu zeigen. Wenn es auch nicht ihre Art war, die Schwächeren ihrer Horde zu töten, waren sie sich nicht zu fein, mit dem

schwächeren Hordenmitglied einen Verwandten zu »besuchen« und es dann dortzulassen.

»Armer Frederik«, seufzte Rhi. »Ich würde mich schrecklich fühlen, wenn meine Verwandten mich einfach *verlassen* würden.«

»Das ist wirklich nicht sehr nett, Rhi, aber glaub mir, wenn ich dir sage: Es war zu Frederiks Bestem. Mein eigener Vater hat das mit mir gemacht, als ich kaum zehn Winter alt war. Er hat mich bei Meinhards Vater gelassen und behauptet, es sei nur für ein paar Tage … Ich habe ihn erst wiedergesehen, als ich fast neunzig war. Und weißt du was?

Das war das Beste, was mir je passiert ist. Und ich schätze, wenn Frederik hierbleibt, ist das auch das Beste, was ihm je passiert ist.«

»Vielleicht, aber Tante Dagmar war nicht glücklich.« Ihre Stimme sank zu einem Flüstern, auch wenn er nicht wusste, warum sie sich bei dem ganzen Geschrei da unten die Mühe machte. »Sie hat etwas über den ›kleinen Analphabeten‹ geschrien, und Frederik stand direkt daneben!«

»Oooh. Das ist nicht gut.«

»Ich glaube nicht, dass sie es so gemeint hat, wie es klang, aber man konnte sehen, dass es ihm

wahrscheinlich etwas ausgemacht hat.«

»Wahrscheinlich.«

»Aber bevor sich irgendjemand bei ihm entschuldigen konnte, sprach Keita davon, Izzy zu verschachern, und von da an ging es bergab.«

Ragnar nickte und blickte in die Ferne.

»Du kannst ruhig lachen, das ist in Ordnung«, sagte Rhi. Also tat er es.

»Ich liebe diese Frau!«

Rhi stimmte in sein Lachen ein. »Ich weiß.«

»Was ist nur in sie gefahren?«

»Sie schien zu finden, dass es nicht so schlimm sei wie das, was Tante Dagmar

gesagt hat. Mum war anderer Meinung. Und seitdem streiten sie. Izzy hat versucht, sie zu beruhigen … Es funktioniert nicht.«

»Soll ich hingehen und ihr helfen?«

»Ich würde es nicht tun.« Sie nahm ein kleines Tablett vom Boden auf. »Einer der Diener hat mir Käse und Brot gebracht. Hier, bedien dich. Ich finde, es macht das Zuschauen noch besser.«

»Ich stimme dir zu.« Er wählte eine Scheibe Käse aus und eine Scheibe Brot, um den Käse daraufzulegen. »Abgesehen von diesem ganzen Drama – wie geht es dir?«

Rhi seufzte, wandte ihm den Kopf zu

und legte ihre Wange an die Holzstange. »Nicht so gut, wie es mir lieb wäre, Onkel Ragnar. Ich glaube … es ist Zeit.«

»Ich glaube, du hast recht.«

»Sie werden nie einverstanden sein.«

»Aber jetzt ist deine Schwester hier. Vielleicht kann sie helfen.«

»Vielleicht.« Rhi senkte den Blick aus veilchenblauen Augen. »Aber ich habe Angst.«

»Ich weiß, Rhi.«

»Ich fürchte sehr, dass ich irgendwann … am Ende noch jemanden töten werde.«

Ja, dachte Ragnar. *Das wirst du wahrscheinlich.*

Während Izzy sich bemühte, ihre Mutter und Keita zu beruhigen, drehte sich Éibhear um und begleitete Frederik nach draußen zur Treppe. Er kauerte sich vor dem Jungen hin.

»Du musst mir einen Gefallen tun.«

»Schon gut«, sagte der Junge. »Ich wusste, dass sie das vorhatten. Zumindest habe ich es geahnt. Mir tut nur Tante Dagmar leid.«

»Das muss sie nicht. Sie hat eine Menge um die Ohren. Ich bezweifle, dass überhaupt etwas davon mit dir zu tun hat. Aber du musst etwas für mich überprüfen. Ich habe meine drei Freunde seit gestern Abend nicht mehr gesehen.

Kannst du in die Stadt gehen und sie suchen?«

Er nickte, und Éibhear gab ihm einen Lederbeutel mit ein paar Goldmünzen.

»Wofür ist das?«

»Nur für den Fall. Vertrau mir. Frag nach Aidan. Er spricht normalerweise für sie alle.«

»Ich kümmere mich darum.«

»Danke.«

Éibhear schaute dem Jungen nach. Nichts war schlimmer als herauszufinden, dass die eigene Sippe einen nicht wollte. Er machte Dagmar viel weniger einen Vorwurf als ihren lächerlichen Brüdern und Neffen.

Éibhear richtete sich wieder auf und machte sich auf den Rückweg in den Bankettsaal. An der Tür traf er Izzy.

»Hältst du es nicht mehr aus?«, fragte er.

»Sie lassen mich nicht zu Wort kommen. Ich sehe mal, ob ich Brannie finde.«

»Und dann gehst du Kleider kaufen? Damit du Keitas Freund umwerben kannst?«

Sie verzog den Mund und ihre Augen wurden schmal. Er war froh, diesen angewiderten Blick zu sehen. Der Gedanke, sie könnte auch nur erwägen, dabei mitzumachen, was auch immer

Keita da vorhatte, gefiel ihm gar nicht.

Ohne ein weiteres Wort ging sie hinaus, und Briec und Fearghus kamen herein. Sie stellten sich links und rechts von Éibhear.

»Worüber streiten sie jetzt?«, fragte Briec.

Éibhear hätte einfach sagen können: »Oh … nichts Besorgniserregendes.« Hätte er sagen können.

Sagte er aber nicht.

»Keita will deine älteste Tochter verschachern.«

Verwirrt runzelte Briec die Stirn, aber Keita hatte Éibhear gehört, wirbelte herum und stampfte mit ihrem winzigen

nackten Fuß auf.

»Éibhear! Sag das nicht! Ich versuche nicht, sie zu verschachern!«

»Was zum Henker versuchst du dann?«, wollte Briec wissen, denn er kannte seine Schwester gut genug, um den Verdacht zu haben, dass, wenn sie sich die Mühe machte, sich zu verteidigen, durchaus die Chance bestand, dass sie *genau* das vorhatte, was sie abzustreiten versuchte.

Jetzt, wo Briec den Streit mit Keita übernommen hatte, kam Talaith heraus. Sie blieb kurz neben Éibhear stehen. »Wo ist Izzy hingegangen?«

»Sie sagte, sie wolle Brannie

suchen.«

»Gut. Danke.«

Sie wollte gehen, aber Éibhear machte einen raschen Schritt und beugte sich hinunter, um ihr Gesicht besser sehen zu können. »Alles in Ordnung, Talaith? Diese Sache mit Keita …«

Talaith winkte ab und verdrehte die Augen. »Keine Sorge«, sagte sie und tätschelte seine Schulter. »Mir geht es gut.« Sie zog die Hand zurück, nur um sie erneut zu heben und seine Schulter zu tätscheln. Dann seinen ganzen Arm. »Ihr Götter, Éibhear!«

»Was ist?« Er schaute auf seinen Arm hinab.

Aber sie antwortete nicht, sondern ging nur ihre Tochter suchen.

Izzy hörte, wie ihr Name gerufen wurde, blieb stehen und drehte sich um. Ihre Mutter kam angerannt.

»Hast du ein bisschen Zeit zum Reden?«, fragte Talaith.

»Über Keita? Wirklich?«

»Nicht über Keita. Das lasse ich deinen Vater regeln.« Sie kam näher, schaute sich um und senkte die Stimme. »Es geht um Rhi.«

»In meinem Haus? Ich mache uns Tee.«

Ihre Mutter nickte. »Klingt perfekt.«

Arm in Arm gingen Mutter und Tochter zu Izzys Haus. Und obwohl sie freundlich plauderten, kannte Izzy ihre Mutter gut genug, um zu wissen, dass etwas sie beschäftigte. Etwas, das nichts mit Keitas neuestem empörenden politischen Manöver zu tun hatte.

Im Haus setzte Izzy ihre Mutter an den Tisch und holte etwas von dem Kuchen, den sie für das Abendessen mit Celyn und Brannie gekauft hatte. Sie schnitt mehrere Stücke ab, legte sie auf einen Teller und stellte ihn vor ihre Mutter hin. Dann machte sie sich ans Teekochen.

Als Izzy den Tee eingoss und sich ihrer Mutter gegenüber an den Tisch

setzte, war deutlich zu sehen, wie angespannt diese war. Izzy nahm die Hände ihrer Mutter in ihre und fragte: »Mum … was ist los?«

»Ich bin so froh, dass du zu Hause bist. Ich brauche deine Hilfe.«

»Erzähl es mir. Wobei?«

»Ich brauche deine Hilfe mit deinem Vater. Du kannst so gut mit ihm umgehen.«

»Ich tue alles, Mum. Sag mir einfach, was los ist.«

»Deine Schwester …«

»Was ist mit ihr?«, drängte Izzy.

»Ihre Fähigkeiten als Hexe … sie sind …« Talaith befeuchtete sich die Lippen

und holte Luft. »Ich will sie zur Ausbildung zu ihrer Großmutter schicken. Eine richtige Ausbildung.«

Izzy verzog das Gesicht. »Zu Oma, meinst du?« Sie zuckte die Achseln. »Das wird nicht leicht. Aber ich bin mir sicher, mir fällt etwas ein, um Dad zu überreden. Auch wenn es hart wird für Rhi auf Devenallt Mountain, wo sie doch nicht fliegen kann … warte. Kann sie fliegen?«

Talaith schüttelte den Kopf. »Nein, nein. Nicht zu deiner Oma. Zu deiner Großmutter.« Talaith leckte sich wieder die Lippen und gestand: »*Meiner* Mutter.«

Izzy starrte ihre Mutter lange an. Dann, als sie wirklich verstand, was diese gesagt hatte, stieß Izzy die Hände ihrer Mutter weg und brüllte: *»Hast du jetzt vollends den Verstand verloren?«*

»Das reicht!«, knurrte Dagmar, stellte sich zwischen Briec und Keita und schwang die Arme im Versuch, das lächerliche Gerangel zwischen den Geschwistern zu beenden.

»Deine Lady ist sehr mutig«, sagte Éibhear zu Gwenvael, bevor er von der Frucht in seiner Hand abbiss.

»Das ist sie. Ich habe gesehen, wie sie sich absolut furchtlos ein paar der

schlimmsten Tyrannen gestellt hat.«

»Du meinst Vater?«

»Er war einer davon.« Gwenvael warf ihm einen Blick zu. »Hast du das alles angefangen?«

»Ich würde eigentlich sagen, dass Keita angefangen hat, aber ich habe den Streit zu dem allgemeinen Chaos eskalieren lassen, das du jetzt vor dir siehst.«

»Hübsch gemacht, kleiner Bruder. Normalerweise bin ich der Einzige, der solch einen Grad an Zwietracht säen kann.«

»Ich habe herausgefunden, dass es viel einfacher ist, die Bewohner der

Eisländer zu töten, wenn man Zwietracht unter ihnen sät, wie du es nennst, weil sie dann abgelenkt sind. Ich muss zugeben … Ich habe das zu meinem Vorteil genutzt.«

Gwenvael hob die Hand ans Herz. »Willst du damit sagen, dass *ich* dir geholfen habe, ein besserer Mörder zu werden?«

»Das hast du, Bruder. Das hast du.«

»Ich bin überraschenderweise stolz darauf.«

Dagmar wandte sich Keita zu. »Ich dachte, ich sollte mich um Lord Madock kümmern.«

»Du hast zu lange gebraucht, und als

ich erst seine Vorliebe für Frauen mit muskulösen Schenkeln entdeckt hatte, die mehr Umfang haben als sein eigener Körper, dachte ich an Izzy.«

»Warte«, sagte Briec. »Willst du damit sagen, dass du Lord Madock tot sehen willst?«

»Das merkst du jetzt erst?«

»Und du willst, dass Izzy ihn umbringt? Einen Mann, den sie nicht einmal kennt?«

»Izzy tut den ganzen Tag nichts anderes«, gab Keita zurück. »Sie tötet und gibt anderen den Befehl zu töten. Wieso führst du dich also auf, als wäre sie irgendein schwaches Kind, das ich

verheiraten will?«

»Warum hast du sie dann nicht einfach darum gebeten, dass sie sich um Madock kümmert?«, wollte Dagmar wissen.

»Statt so zu tun, als wolltest du, dass sie einen Mann kennenlernt und umgarnt, der mehr als doppelt so alt ist wie sie?«

Kate zuckte die Achseln. »Celyn war auch doppelt so alt wie sie, und damit schien keiner ein Problem zu haben.«

Gwenvael saugte die Zunge gegen die Zähne.

»Was ist?«, fragte Éibhear ihn.

»Ich bin traurig, dass Talaith das nicht mitbekommen hat. Das hätte einen hübschen Faustkampf gegeben.«

»Ein Kampf, den Keita verloren hätte.«

»Ihr Götter, ja. Sie ist so damit beschäftigt, ihr Gesicht zu schützen, dass Talaith sie einfach mit Körpertreffern traktiert, bis sie ohnmächtig wird.«

Izzy lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und schaute ihre Mutter mit leicht geöffnetem Mund an. »Wie kannst du auch nur daran denken …«

»Izzy, ich verstehe deine Sorge, aber …«

»Meine Sorge?« Izzy rieb sich die Stirn und versuchte, ruhig zu bleiben. »Mum, diese Schlampe hat dich im Stich

gelassen! Sie hat dich rausgeworfen, dich hilflos zurückgelassen, und das alles nur, weil du dich in meinen leiblichen Vater verliebt hast und mit mir schwanger geworden bist. Wie konntest du ihr je verzeihen, was sie dir angetan hat? Was sie zugelassen hat? Weil sie dich verlassen hat, als du sie am meisten brauchtest, konnte Arzhela an dich herankommen und dein Leben für sechzehn Jahre ruinieren.«

»Ich habe nie gesagt, dass ich ihr verzeihe, Izzy. Ich erinnere mich an alles. Die furchtbaren Dinge, die sie gesagt und getan hat, als ich ihr erzählte, dass ich deinen Vater liebe. Dass ich mit

dir schwanger war. Wie sie absichtlich auf den Zeitpunkt wartete, bis die Wehen nur noch Stunden entfernt waren, bevor sie mir sagte, ich solle gehen, weil ich meine Schwestern verraten hätte. Und kurz bevor ich ging, kam die Nachricht, dass dein Vater …« – Talaith räusperte sich und holte Luft – »dass dein Vater im Kampf gefallen war. Dennoch warf sie mich aus dem Tempel. Du kannst also davon ausgehen, dass ich nicht vorhabe, Haldane, Tochter der Elisa, götterverdammt irgendetwas zu vergeben. Aber wir müssen realistisch sein, was deine Schwester angeht.«

»Was kann deine Mutter sie lehren,

das Rhiannon nicht kann? Das Morfyd nicht kann? Sie sind beide weiße Drachenhexen und …«

»Richtig«, unterbrach Talaith sie. »Sie sind beide weiße Drachen. Drachen, Iseabail. Keine Menschen. Und Rhi ist halb menschlich.«

Darüber sprachen sie nie wirklich, es sei denn, es ging darum zu erklären, wie schwierig Rhi und die Zwillinge sein konnten. Denn vorher war es nie wichtig gewesen. Weder für Izzy noch für den Rest der Familie. Warum war es also jetzt wichtig?

»Ich weiß, dass sie halb menschlich ist, Mum. Was hat das mit der ganzen

Sache zu tun?«

»Es hat sehr viel damit zu tun, wenn es um Magie geht, um Macht. Und Rhiannons Fähigkeit, ihre Magie zu kontrollieren, zu zügeln, ist ihr angeboren. Die Kontrolle über die menschliche Magie dagegen muss gelehrt werden.«

»Und du kannst das nicht?«

»Nicht bei deiner Schwester. Ich habe es versucht, Iseabail. Ihr Götter, ich habe es versucht. Aber ihre Macht …« Talaith fiel auf ihrem Stuhl zurück; den Blick hatte sie auf einen Punkt irgendwo im Raum gerichtet. »Ihre Macht ist gewachsen, nur dass sie jetzt mit ihren

Stimmungen schwankt. Als sie ein Kind war, war es nicht so schlimm, aber als sie ihre erste Blutung …« Talaith schüttelte den Kopf. »Sie hat Gwenvael angezündet.«

Izzy richtete sich abrupt auf. »*Was* hat sie?«

»Ich weiß. Er ist ein Drache, aber er hat gebrannt. Es war gut, dass er ein Drache ist, denn er hat sich nach ein paar Tagen erholt. Trotzdem gab es jede Menge Gejammer deswegen, was eigentlich nerviger war als alles andere, was passiert ist.«

»Mum!«

Ihre Mutter schaute sie an. »Hmm?«

»Sie hat ihn *angezündet*?«

»Du kennst doch Gwenvael. Er hat angefangen.«

»Aber wenn es nicht Gwenvael gewesen wäre …«

»Genau, Izzy. Und das war, als Rhi gerade vierzehn Winter alt war. Sie arbeitet mit mir, Morfyd, Rhiannon, Ragnar, ein paar mächtigen Drachenältesten … und obwohl sie sich Mühe gibt, solche Mühe … wenn ihre Wut, oder noch schlimmer, ihre Angst oder Panik ins Spiel kommen«, – Talaith legte die Hände um ihre Tasse und blickte hinein – »wird der Schaden, den sie anrichtet, immer schlimmer.«

»Was ist mit Talan und Talwyn?«

»Sie beschützen sie, genau wie immer. Das hat sich nie geändert und wird es vermutlich auch nie. Sie sind gleich mächtig, aber auf andere Art.« Sie schaute Izzy lächelnd an. »Genau wie du.«

»Mächtig? Ich?« Izzy zuckte die Achseln. »Jeder kann mächtig sein, Mum, wenn er drei Legionen hinter sich hat.«

»Unterschätze dich nicht, Iseabail. Was dir an Magie fehlt, machst du mit körperlicher Kraft und Geschick mehr als wett. Abgesehen davon ist jemanden gering zu schätzen, der keine Magie

besitzt, etwas, das deine Großmutter tun würde. Ich bin mir sicher, du willst nicht denselben Fehler machen.«

»Was soll ich deiner Meinung nach sagen, Mum? Über das alles?«

»Hilf mir bei deinem Vater. Auf dich hört er.«

»Ich weiß nicht.« Sie hasste diese Frau dafür, was sie Talaith angetan hatte. Sie hasste sie.

»Izzy …«

»Lass mich eine Weile darüber nachdenken, ja?«

»Also gut.« Ihre Mutter schob den Stuhl zurück und stand auf, ohne ihren Tee oder den Kuchen angerührt zu

haben. »Aber nicht zu lang, Liebes. Deine Schwester hat gestern die Zwillinge durch die Luft geschleudert wie Puppen … und da war sie nur ein *bisschen* verärgert. Ich habe Angst davor, was sie womöglich tut, wenn sie richtig angepisst ist …«

15 Brannie saß neben Celyn auf der Festungsmauer; die Beine ließen sie über die Kante baumeln, die Arme hatten sie auf dem Geländer abgestützt. Gemeinsam beobachteten sie ihren Vater, den großen Bram den Gnädigen, wie er mitten in dem riesigen Hof plötzlich stehen blieb und in seiner Tasche kramte. Immer, wenn er sich mehr als hundert Fuß von seiner Haustür entfernte, hatte ihr Vater diese Tasche dabei oder ging sonst zurück, um sie zu holen. Aber er schien mehr Zeit damit zu verbringen, sie zu durchsuchen oder sich darüber zu beschweren, was nicht darin war, als sonst etwas.

Auch jetzt, gute zwei Stunden Flug von zu Hause entfernt, was tat er? Er kramte in seiner verdammten Tasche!

Bruder und Schwester schauten sich an, dann wieder ihren Vater. Auch wenn Brannie – und Celyn übrigens auch – sehr wenig mit ihrem Vater gemeinsam hatte, betete sie ihn an. Im Gegensatz zu den meisten Männern in ihrer Sippe war er der netteste Drache, den sie kannte. Und auch wenn all seine Küken eher nach den Cadwaladrs kamen als nach Bram dem Gnädigen, zeigte er nie Enttäuschung oder Neid auf Drachen, die Sprösslinge hatten, die sich in Bibliotheken oder königlichen

Gemächern wohler fühlten als auf Schlachtfeldern.

Noch besser: Er machte ihre Mutter sehr glücklich. Immer noch, nach mehreren gemeinsamen Jahrhunderten. Anders als ihr Onkel Bercelak und Königin Rhiannon hielten Brannies Eltern ihr Privatleben … nun ja, privat. Gelegentlich sah sie ihre Mutter auf dem Schoß ihres Vaters, wenn sie in Menschengestalt waren, oder sie hatten in Drachengestalt die Schwänze verschlungen, aber falls ihr Vater ihre Mutter je ankettete, das konnte Brannie mit großer Erleichterung sagen … hatte sie sie nie dabei ertappt.

Schade, dass ihre königlichen Cousins nicht dasselbe von sich behaupten konnten.

»Was glaubst du, was er sucht?«, fragte Brannie.

»Seinen Verstand?«

Lachend lehnte sie sich über das Geländer. »Daddy!«, rief sie, und ihr Vater hörte auf, in seiner Tasche zu wühlen, rührte sich aber überhaupt nicht mehr.

»Daddy«, rief sie wieder. Jetzt schaute sich ihr Vater mit einem Anflug von Panik um. Sie blickte Celyn an, doch der konnte nur die Achseln zucken.

»Daddy! Hier oben!«

Er hob den Blick, und als er seine jüngste Tochter und seinen Sohn sah, stieß er mit der Hand an der Brust langsam den Atem aus. »Ihr Götter, Branwen die Schwarze! Du hast mich zu Tode erschreckt! Ich dachte, du rufst mich aus dem Großen Dahinter!«

Brannie runzelte die Stirn. »Hinter was?«

Jetzt lachte ihr Bruder, und ihr Vater schüttelte den Kopf. »Brannie, meine Liebe, wie ich dich vermisst habe!«

Sie lächelte. »Ich habe dich auch vermisst. Aber was tust du hier?«

»Mit den Königinnen sprechen. Aber« – jetzt kramte er wieder in seiner Tasche

– »ich finde den ganzen Papierkram nicht. Ihr Götter, ich hasse das! Ich hasse es, wenn ich nicht alles dabeihabe, was ich brauche, wenn ich Königin Rhiannon besuche.«

Sie fragte nicht, warum er sich bei Königin Annwyl nicht dieselben Sorgen machte. Es lag nicht daran, dass er sie weniger fürchtete – das tat er nicht –, sondern weil Annwyl es nicht zu ihrer Lebensaufgabe machte, den armen Bram zu quälen. Es war keine Boshaftigkeit. Eigentlich war es Rhiannons Art zu zeigen, wie sehr sie ihn mochte. Zu schade, dass Bram das nur als reine Folter sah.

»Willst du, dass wir die Papiere für dich holen?«, fragt Brannie. Sie mochte es nicht, wenn ihr Vater so viel reiste wie früher. Er wurde älter, auch wenn man es ihm nicht unbedingt ansah, weil er immer noch so gut aussehend war, und sie machte sich Sorgen um ihn. Vor allem, weil er meistens allein reiste. Nur auf Befehl der Königin ließ er eine Leibwache zu. »Wenn wir jetzt aufbrechen, können wir morgen vor eurer Besprechung zurück sein.«

Aber da bohrte sich ein knochiger Ellbogen in ihre Seite.

»Au!«, beschwerte sie sich.

»Ich habe Pläne für heute Abend«,

flüsterte er.

»Oh, bei den Göttern«, seufzte sie. »Bitte sag mir nicht, dass du wieder etwas mit Izzy anfängst.«

»Nein, ich fange nicht wieder etwas mit Izzy an. Und willst du mir das jetzt jedes Mal um die Ohren hauen, wenn ich sage, ich hätte Pläne?«

»Vielleicht!«

Empört, auch wenn sie eigentlich nicht wusste, warum, wandte sich Brannie von ihrem Bruder ab, um die Unterhaltung mit ihrem Vater fortzusetzen, aber er war fort.

»Wo ist er hin?«

»In diese Richtung gegangen.« Celyn

deutete auf die Tür zum Bankettsaal.

»Ich will nicht, dass er so viel reist, Celyn. Er wird nicht jünger.«

»Du auch nicht, aber das machen wir dir nicht zum Vorwurf.«

Brannie reichte es, sie packte ihren Bruder an den schwarzen Haaren, stand auf, zog ihn mit hoch und schleuderte ihn über das Geländer in den Hof.

»Du blöde Kuh!«, schrie er zu ihr herauf.

Sie wollte etwas erwidern, doch eine Bewegung in ihrem Augenwinkel zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, und sie ging über die Festungsmauer zur anderen Seite. Dort sah sie Izzy mit ihrem

hässlichen Hund spazieren gehen. Brannie war nun schon viele Jahre zusammen mit Izzy unterwegs. Sie hatten Kämpfe durchgestanden sowie Nächte mit zu viel Alkohol und Nächte mit zu viel Verwandtschaft – Brannie wusste, wenn ihrer Freundin etwas auf der Seele lag.

Besorgt, dass es Éibhear sein könnte, stieg sie die Stufen von der Festungsmauer herunter, ging an ihrem immer noch schreienden Bruder vorbei und zu einem der Seitentore hinaus. Sie entdeckte Izzy, als diese gerade von der Burg weg und tief in den Wald ging.

»Iz!«

Izzy blieb stehen, drehte sich um und sah Brannie auf sich zulaufen. Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Ach, hallo!«

Brannie hielt an und schaute sie finster an. »Erwartest du, dass ich dir *das* Lächeln abnehme?«

Als ihr klar wurde, dass es keinen Sinn hatte, ließ Izzy ihr Lächeln sein und die Schultern hängen.

»Was ist los?«

Izzy breitete die Arme aus und verkündete den Bäumen: »Alles!«

Nickend schlug Brannie vor: »Hättest du gerne eine Bühne für diese Rede?«

Izzy biss sich auf die Lippen, um nicht

zu kichern. »Ziege.«

Brannie legte ihr einen Arm um die Schultern. »Ich weiß, ich weiß. So bin ich nun mal. Und jetzt sag mir, was los ist.«

Izzy tat es. Sie erzählte ihr von der überraschend kurzen, aber unglaublich schmerzhaften Unterredung mit ihrer Mutter. Während sie sprach, gingen sie weiter, bis sie an einem ihrer Lieblingsorte ankamen. Ein ruhiger See, umgeben von Bäumen und Felsen. Er war zu klein für Drachen in ihrer wahren Gestalt, weshalb er abends hauptsächlich von Drachen mit menschlichen Gefährten genutzt wurde.

Und tagsüber von Izzy und Brannie.

Izzy ließ sich auf einen Felsen plumpsen und starrte auf den ruhigen See hinaus. »Ich traue dieser Frau nicht.«

»Deiner Mutter?«

»Nein. Dieser Schlampe, die sie geworfen hat.«

»Das kann ich dir nicht verdenken. Glaubst du, deine Mutter schickt Rhi wirklich zu ihr?«

»Ja. Aber das ist Wahnsinn. Was, wenn sie sie gegen uns wendet? Dieser bösartigen Schlampe jemand so Mächtigen wie meine Schwester zu überlassen, erscheint mir töricht.«

»Aber deine Schwester

hierzubehalten, ohne ein Mittel, ihre Macht zu kontrollieren, erscheint mir noch törichter. Wenn sie alles um sich herum zerstört, ist es zumindest sicherer, wenn sie im Süden und weit weg von uns ist.«

Izzy schaute ihre Cousine mit offenem Mund an, und Brannie fügte hinzu: »Nicht dass mir die Wüstenvölker egal wären. Ich meine nur, dann wäre es nicht *unser* Problem.«

Mit einem Blick über den See überlegte Izzy, was die beste Entscheidung war. Sollte sie ihrer Mutter zutrauen, eine Entscheidung über eine Frau zu treffen, die sie mit gerade

einmal sechzehn Jahren schwanger hinausgeworfen hatte?

»Was brauchst du, Iz?«

Ja, das war Brannies Art. Wenn sie keine Antwort hatte, wollte sie wissen, was sie tun konnte, um einem zu helfen, das Problem durchzustehen, was auch immer es war. Eine wichtige Eigenschaft für eine Verbündete im Kampf. Ein unschätzbarer Charakterzug für eine Freundin.

»Ich brauche Zeit zum Nachdenken. Es geht nicht um irgendeine Schlacht. Es geht um das Leben meiner Schwester. Aber wenn man in dieser Familie versucht, Zeit zum Nachdenken zu finden

… Die Zwillinge wollen mich im Trainingsring, Rhi will sich über Kleider unterhalten – allerdings ist jetzt Keita hier, die könnte mich dabei entlasten – und meine Mutter wird mich die ganze Zeit anstarren und darauf warten, dass ich mit ihr über meine Schwester spreche.«

»Ich habe die perfekte Lösung«, sagte Bran aufgeregt. »Geh zu meinem Vater nach Hause.«

»Warum?«

»Er ist hier, um sich morgen mit Annwyl und Rhiannon zu treffen. Das Haus ist bis auf seinen Assistenten leer. Und der ist mäuschenstill. Du müsstest

nur eines von Daddys furchtbar wichtigen Dokumenten mitbringen.«

Jetzt lächelte Izzy endlich. »Ich mag deinen Vater. Er ist so nett.«

»Nicht wahr?«

»Und doch ist keines seiner Kinder …«

»Ja«, schnitt ihr Brannie das Wort ab. »Wir wissen es, wir wissen es.«

Empört ging Éibhear weiter, die Hand um Frederiks schmale Schulter gelegt.

»Wir haben keine Ahnung, warum du sauer bist«, erklärte Aidan hinter ihnen. »Schließlich haben wir das nicht zum ersten Mal gemacht.«

»Aber den Jungen mit hineinzuziehen …«

»Wir haben den Jungen nicht hineingezogen. *Du* warst das. Du hast ihn geschickt.«

»Um euch Haufen vom Boden eines Pubs aufzulesen. Nicht, um euch aus dem Gefängnis zu holen.«

»Ich weiß immer noch nicht, wieso das unsere Schuld sein soll«, beschwerte sich Cas.

»Und er hatte nicht einmal genug Geld für uns drei.«

Éibhear blieb stehen und wandte sich zu den Drachen um. »Was meinst du mit ›er hatte nicht genug‹?«, fragte er Uther,

der das gesagt hatte.

»Hatte er nicht!«

»Wie seid ihr drei dann …« Éibhear schloss kurz die Augen. »Bitte sagt mir, dass ihr nicht« – er hielt dem Jungen die Ohren zu, auch wenn es eher so aussah, als lege er die Hände um den ganzen Kopf des Jungen, weil dieser so klein war – »den Kerkermeister umgebracht habt!«

»Natürlich nicht. Warte.« Uther dachte kurz nach. »Hätten wir das gekonnt? Ich dachte, das wäre hier nicht in Ordnung.«

»Wenn ihr den Kerkermeister nicht umgebracht habt, wie seid ihr dann

herausgekommen?«

»Der Junge hat ihn überzeugt«, gab Cas zu.

»Und er war gut.« Aidan lächelte den Jungen an. »Der könnte sich aus allem herausreden, glaube ich.«

Beeindruckt tätschelte Éibhear dem Jungen den Rücken, sodass dieser ein bisschen ins Stolpern geriet. »Sehr gut gemacht!«

»Danke, Sir.«

Der Junge ging weiter, da fügte Aidan hinzu: »Musste keinen einzigen Goldheller zahlen.« Der Junge blieb stehen. »Hat uns umsonst herausgeholt.«

Bevor Éibhear *nicht* fragen konnte,

wo das Geld war, das er Frederik gegeben hatte – es war ihm nämlich völlig egal –, wandte sich der Junge mit großen grauen Augen an ihn und sagte traurig: »Ich wollte dir nur helfen, Mylord. Dir und deinen Freunden. Es ist so schwer«, fügte er niedergeschlagen mit jetzt gesenktem Blick hinzu, »zu erfahren, dass man unerwünscht ist. Aber vielleicht kann ich mich hier nützlich machen. Vielleicht.«

Dann wandte er sich mit einem Seufzen um und ging.

»Oh«, stellte Éibhear fest, »er wird hier gut zurechtkommen.«

»Ihr Götter, das war genial!«, lachte

Aidan. »Ich hätte es selbst nicht besser machen können.«

»Ist das da nicht deine Iseabail?«

»Sie ist nicht meine …« Éibhear unterbrach sich selbst und schaute zu, wie Izzy weiter unten an der belebten Straße aus dem Wald kam und sich unter die Menge von Leuten mischte, die in die nahe gelegene Stadt gingen. »Wo will sie denn hin?«

»Ein verrückter Gedanke … möglicherweise in die Stadt?«

Éibhear warf Aidan einen finsteren Blick zu, bevor er sich wieder auf Izzy konzentrierte. »Mit ihrem Pferd und diesem verdammten ekelhaften Hund?

Und in Reisekleidung?«

»Da ist Branwen.« Aidan zeigte auf Éibhears Cousine, die auf dem Rückweg zur Insel Garbhán war. »Ich bin mir sicher, wenn du sie nett fragst, sagt sie dir vielleicht …«

»He! Branwen!«

Aidan seufzte. »Nett klingt das nicht, du Idiot.«

Éibhear holte seine Cousine ein.

»Was ist?«, fuhr sie ihn an.

»Wohin will Izzy?«

»Keine Ahnung«, schwindelte sie. Und er wusste, dass sie log. Also ging er damit um, wie er es früher getan hatte, als sie noch Küken waren. Er schnappte

seine Cousine an den Beinen, drehte sie um und schüttelte sie.

»Antwortest du mir jetzt?«

»Verpiss dich!«

»Immer noch nicht nett«, tadelte Aidan.

»Ruhe!«, schnauzte er seinen Freund an. »Sag mir, wo sie hinwill!«, befahl er seiner Cousine.

»Ich sagte dir gar nichts, du Idiot! Und jetzt lass mich runter!«

»Ich lass dich runter, wenn du mir sagst, was ich wissen will.«

»Weißt du, wer ich bin?«, fragte Brannie. »Ich bin Hauptmann in der Armee der Drachenkönigin! Du wirst

tun, was ich dir sage, Mì-runach-Abschaum, oder du …«

Éibhear rammte seine Cousine mit dem Kopf voran in den Boden, ohne ihre Beine loszulassen, damit er sie wieder hochreißen konnte. »Wie war das?«, fragte er … nett.

Aidan schüttelte seufzend den Kopf. »Branwen, meine Liebe, du hättest wissen müssen, dass das nicht die beste Art ist, mit einem Mì-runach umzuspringen … Ich meine, *ernsthaft*.«

Sie war ungefähr eine Stunde unterwegs, als Macsen plötzlich stehen blieb, den langen Schwanz kerzengerade nach

hinten ausgestreckt, die Nackenhaare gesträubt, und den Blick hob.

Sofort stieg Izzy von Dai ab und zog ihr Schwert.

Das war ein Fehler vieler Krieger, die nie zuvor mit oder gegen Drachen gekämpft hatten: im Kampf gegen Drachen auf dem Pferd zu bleiben. Der Gedanke dahinter war, dass der Krieger, wenn nötig, schnell fortreiten konnte – doch das war töricht, denn für einen Drachen war Pferdefangen das Gleiche wie Hühnerfangen für einen Fuchs. Sie taten es für eine Mahlzeit oder manchmal einfach aus Spaß. Wenn Izzy es also mit Drachen zu tun hatte, die sie

nicht kannte, stieg sie immer ab, zog ihre Waffe – und wartete.

Die Luft um sie her regte sich, die Bäume begannen sich zu wiegen, und sie wusste, dass große Schwingen in ihre Richtung flatterten.

Izzy ging in die Knie und machte sich kampfbereit.

Krallen setzten auf dem Boden auf, und blaue Flügel und Haare blendeten sie kurz, während sie Éibhear brüllen hörte: »Ich bin's! Ich bin's! Tu mir nichts!«

Als Izzy endlich wieder sehen konnte, erkannte sie, dass Éibhear eine Klaue vor den Augen und den Kopf abgewandt

hatte. Fast hätte sie gelacht, als ihr klar wurde, dass er ihren Angriff erwartete. Auch wenn das gar nicht abwegig war.

Sie schob ihr Schwert zurück in die Scheide. »Was tust du hier, Éibhear?«

Er spreizte die Krallen und spähte hindurch.

Izzy hob die Hände, damit er sehen konnte, dass sie ihr Schwert weggesteckt hatte. *Dieses Riesenbaby!*

Er entspannte sich, ließ die Klauen sinken und wandte sich ihr zu: »Ich dachte mir, ich komme mit. Leiste dir Gesellschaft.«

»Ich brauche keine Gesellschaft. Im Gegenteil, ich brauche ein bisschen Zeit

für mich.«

»Warum?«

»Weil.«

»Weil was?«

»Weil ich es sage.« Izzy hob die Hände, um das kindische Gezänk im Keim zu ersticken, das jetzt leicht hätte folgen können. »Ich gehe lediglich zum Haus deines Onkels Bram, um ein paar Papiere zu holen, die er vergessen hat. Morgen früh bin ich wieder zurück.«

»Oh. Also gut.«

Mit einem Nicken stieg Izzy wieder auf und machte es sich im Sattel bequem. Éibhear trat zurück und ließ sie durch. Sie zügelte das Pferd noch einmal und

schaute zu ihm auf. »Du wirst mir trotzdem folgen, oder?«

»Ja.«

Er sagte es so einfach, dass sie sich irgendwie dumm fühlte. Als wäre es selbstverständlich, dass er ihr zu Brams Haus folgen würde, ob sie wollte oder nicht.

»Warum?«, beschloss sie zu fragen, statt zu schreien.

»Es gibt ein paar gefährliche Straßen zwischen hier und Onkel Brams Haus.«

»Es gibt überall gefährliche Straßen. Ich hatte es bisher auch nicht nötig, dass du mir folgst, warum sollte ich dich also jetzt brauchen?«

»Sonst hattest du auch immer eine Armee hinter dir. Jetzt bist du allein. Das Risiko möchte ich lieber nicht eingehen.«

»Das Risiko möchtest du lieber nicht eingehen? *Du?*«

»Aye.«

»*Du* willst lieber nicht *mein* Leben aufs Spiel setzen?«

»Aye.«

»Du bist ein Idiot.«

»Na ja, dann bist du dir mit meinen Brüdern ja wenigstens in einem Punkt einig.«

Müde und wegen wichtigerer Dinge besorgt, sagte Izzy: »Tu, was du willst,

Éibhear. Das tust du ja sowieso immer.« Dann drückte sie mit den Knien in die Seiten ihres Pferdes und es setzte sich in Bewegung. Macsen folgte ihr irgendwann, aber erst, nachdem er Éibhear angebellt hatte, bis sie um die Kurve gebogen waren.

Éibhear landete ungefähr eine halbe Meile vom Haus seines Onkels entfernt. Es war eine kleine Burg in der Nähe der Felder der Wiederkehr. Er nahm seine Menschengestalt an und zog sich Kleider über, dann ging er das letzte Stück bis zur Burg.

Als er durch das offene Tor trat, stieg

Izzy gerade ab. Er erwartete, dass sie ihn wieder anknurrte, weil er ihr nachgekommen war, aber sie tat es nicht. Stattdessen schaute sie sich um und fragte: »Lässt Onkel Bram immer das Tor offen?«

»Früher ja, bis Ghleanna seine Gefährtin wurde. Nichts hat sie mehr in den Wahnsinn getrieben, als festzustellen, dass das Tor offen war. Hast du es so vorgefunden?«

Sie nickte und führte ihr Pferd auf das Hauptgebäude zu.

»Wie ist noch mal der Name seines Assistenten?«, fragte er.

»Robert.«

»Du schaust drinnen nach, ich kontrolliere die anderen Gebäude.«

Éibhear suchte das Gelände ab und ging sogar vor die Tore, um sich im Umkreis von ungefähr zwei Meilen umzusehen, aber er fand nichts. Als er wiederkam, hatte Izzy ihr Pferd in die unbenutzten Stallungen gebracht und saß jetzt mitten im Saal auf dem großen Tisch. Dieser wurde nur zum Essen benutzt, wenn Ghleannas und Éibhears Cousins zu Besuch waren. Sonst war der Tisch mit Büchern und Papieren bedeckt. Und jetzt mit Izzys Hintern.

»Nichts«, sagte Éibhear, als er hereinkam. »Bei dir?«

»Alles leer.« Sie schaute sich um. »Ich schätze, Robert wird in die Stadt gegangen sein. Vielleicht kommt er später wieder.«

Éibhear stand mit verschränkten Armen neben ihr. »Es sei denn, er hat etwas zu erledigen. Je nachdem, wie viel Verantwortung Onkel Bram seinen Assistenten überträgt, könnte Robert tagelang weg sein. Weißt du, was Bram braucht?«

»Ja, und ich habe auch eine ungefähre Vorstellung, wo es sein müsste. Dennoch …«

»Du klingst extrem enttäuscht«, stellte er fest. »Bist du mit Robert …

befreundet?«

»Ich bin mit vielen Leuten befreundet, Éibhear. Aber wenn du wissen willst, ob wir gevögelt haben, dann nein …«

»Ich habe nicht gefragt, ob …«

»Aber er macht eine wunderbare Lammkeule, und ich bin wirklich hungrig.«

»Ich kann dir auch eine Lammkeule machen.«

»Danke, aber ich bevorzuge mein Fleisch gegart und nicht zu einem unidentifizierbaren Klumpen verkohlt.«

»Du meinst Morfyd. Sie kocht das Essen immer zu lange. Ich dagegen bin ein wunderbarer Koch. Ich habe schon

für deine Mutter gekocht. Hat sie es dir nicht erzählt? Und bei den Göttern von Pisse und Blut, *was ist das für ein furchtbarer Gestank?*«

»Ach ja«, seufzte sie, ohne ihm einen Blick zu gönnen. »Die Haferbrei-Geschichte. Die habe ich seit mindestens … einem halben Jahr nicht gehört. Und der furchtbare Gestank ist mein Hund. Er liegt unter dem Tisch.«

»Können wir ihn nicht rausbringen?«

»Nein, können *wir* nicht.«

»Kann ich dann …«

»Lass meinen Hund in Ruhe! Er tut dir nichts.«

»Er stört meine Sinne. Mit diesem

Gestank und seinem Sabbergeräusch.«

»Er hat Allergien, das lässt ihn sabbern.«

»Und mit dem schläfst du?«

»Er schläft auf dem Rücken, da sabbert er viel weniger.« Dann fügte sie hinzu: »Obwohl er dazu neigt, mitten in der Nacht aufzuwachen, weil er keine Luft bekommt.«

Schaudernd entfernte sich Éibhear vom Tisch. »Ich will nicht mehr darüber sprechen. Ich treibe etwas zu essen für uns auf, und du findest, was Onkel Bram braucht.« Er ging in Richtung Küche. »Brechen wir heute Abend auf?«, fragte er im Weggehen.

»Ich habe keine Ahnung, was *du* tust, aber *ich* bleibe über Nacht. Ich brauche Zeit zum Nachdenken … am liebsten allein.«

Éibhear blieb stehen und wandte sich zu ihr um. »Bist du weniger ätzend, wenn ich dir etwas zu essen besorge?«

»Vielleicht«, blaffte sie. »Wie ich schon sagte, ich habe Hunger *und eine Menge Dinge, die mir durch den Kopf gehen!*«

»Jetzt brüllt sie auch noch«, brummelte er, als er sich wieder auf den Weg in die Küche machte. »Wie reizend.«

Annwyl saß an dem Schreibtisch, den sie selten benutzte, einen Fuß auf die Ecke der Tischplatte gelegt, den Blick auf das Buntglasfenster gerichtet. Als es an der Tür klopfte, ignorierte sie es. Aber sie hatte über die Jahre gelernt, dass es hier auf Garbhán wenige gab, die sich von einem ignorierten Klopfen abschrecken ließen. Sie wusste auch: Wer auch immer da draußen war, er war menschlich, denn Drachen klopften generell selten, und wenn doch, dann warteten sie normalerweise nicht auf eine Antwort.

Beim dritten Klopfen sagte Talaiths Stimme von der anderen Seite: »Komm

schon, du doofe Kuh, ich weiß, dass du da drin bist.«

Annwyl musste lachen; außerdem war sie ein wenig erleichtert, dass sie aus ihren täglich dunkler werdenden Gedanken gerissen wurde. Sie rief: »Herein!«

Talaith trat ein und schloss die Tür hinter sich. »Geht es dir gut?«

»Muss es das?«

»Du solltest es wenigstens versuchen. Für die Kinder.«

Dann lachten sie gemeinsam, denn an manchen Tagen schien es ihnen, als wären sie das Letzte, was ihre Kinder brauchten.

Talaith setzte sich ihr gegenüber, die Hände auf das Holz des Tisches gelegt. Sie trug ihre übliche Kombination aus schwarzen Baumwoll-Leggings, schwarzen, kniehohen Stiefeln und einem losen Baumwollhemd. Diesmal in einem strahlenden Blau. Ihre langen Haare hatte sie lose mit einem Lederband im Nacken zusammengenommen, sodass die Locken ihr bis über den Rücken reichten, und sie trug keinen Schmuck bis auf eine einzelne silberne Halskette, die sie unter der Kleidung und dicht am Herzen trug. Sie war eine Frau mit schnörkellosem Geschmack und doch die schönste, die Annwyl je

kennengelernt hatte.

Sie versuchte, Talaith nicht dafür zu hassen.

»Wie lief es mit Izzy?«, fragte Annwyl.

»Überraschend furchtbar. Wer hätte geahnt, dass sie meine Mutter so sehr hasst? Sie ist ihr noch nie begegnet.«

»Weißt du wirklich nicht, wie groß Izzys Beschützerinstinkt dir gegenüber ist?«

»Ich brauche keinen Schutz.«

»Das ist Izzy egal. Sie ist der Meinung, deine Mutter sei die Inkarnation eines Dämons und verdient, bis in alle Ewigkeit zu brennen für das,

was sie dir angetan hat.«

»Na ja« – Talaith zuckte die Achseln –, »sie hat recht, aber darum geht es nicht.«

Izzy musste zugeben, dass es ziemlich faszinierend war, den Schreibtisch von Bram dem Gnädigen zu durchsuchen. Der Drache schien Verbindungen mit *jedem* zu haben. Er besaß Korrespondenz von den Hügeln und Tälern im Westen, die weit über die Gebietsgrenzen der Sovereigns hinausgingen. Außerdem hatte er laufenden Schriftverkehr mit den Völkern des Ostens, die weit hinter den

gefährlichen Meeren lebten. Dann stand er in Verbindung mit Kriegsherren aus den Nord- und Eisländern und versuchte, Frieden zwischen verschiedenen Stämmen und Horden zu vermitteln. Es gab noch andere Dokumente, die, wie sie annahm, von Drachen stammten. Sie konnte sie nicht lesen, denn sie waren in der alten Sprache der Drachen geschrieben, aber angesichts der Größe der Dokumente handelte es sich wahrscheinlich um Drachen.

»Findest du, was du brauchst?«, fragte Éibhear von der Tür aus.

»Ich glaube schon.« Sie hob ein Dokument hoch. »Sieht das richtig aus?«

Er nahm ihr das Pergament ab und studierte es. »Nach dem zu urteilen, was du mir gesagt hast, schon. Aber Annwyl wird dem niemals zustimmen.«

»Wenn jemand sie dazu überreden kann, dann Bram.« Izzy ließ sich wieder auf den Stuhl fallen. »Aber du hast wahrscheinlich recht. Sie hasst die Westlichen Reiter und ihre Pferdegötter.« Die Nomadenstämme des Westens waren viele Jahre der Fluch von Annwyls Leben gewesen. Sie waren hauptsächlich Sklavenhändler, die schwache, schlecht geschützte Städte angriffen und Kinder und die schwächeren Männer und Frauen

entführten, um sie den Sovereigns zu verkaufen. Annwyl hasste Sklaverei jeder Art, was sie zu einer Feindin der Reiter machte. Eine sehr verhasste Feindin.

»Sie haben versucht, die Zwillinge und Rhi umzubringen, als wir alle im Krieg gegen die Eisendrachen und Sovereigns waren«, erinnerte Éibhear sie.

»Stimmt. Und alle, die etwas damit zu tun hatten, wurden durch Annwyls Schwert und Wut von dieser Welt gefegt, als sie nach Garbhán zurückkam.«

»Ich glaube, deine Axt war auch beteiligt.«

»Na ja, ich war ihr Knappe. Ich konnte sie nicht allein kämpfen lassen.«

»Wann tust du das je?« Er gab ihr das Dokument zurück. »Essen ist fertig.«

»Ja, gut.« Sie warf einen Blick auf die anderen Papiere, die sie beiseitegelegt hatte. »Ich glaube, die nehme ich auch mit.« Sie schob sie zusammen und steckte sie in ihre Reisetasche. »Nur zur Sicherheit.«

Izzy folgte Éibhear zurück in den Saal, blieb aber auf einmal stehen und schloss die Augen. »Ihr Götter … das riecht wundervoll!«

»Ich musste mich mit Wildschwein begnügen. Es gab kein Lamm.«

»Ich habe solchen Hunger, das ist mir egal.«

»Und keinen Wein. Ich habe überall gesucht.«

»Oh, ich weiß, wo der ist. Er versteckt ihn.«

»Versteckt ihn? Vor wem?«

Als sie ihn mit offenem Mund anschaute, nickte er. »Natürlich, klar. Vor seinen eigenen Sprösslingen.«

Izzy ging zu dem Schrank, der tief in Brams Bibliothek verborgen war, wo er Kisten mit Wein und Bier aufbewahrte. Sie zog heraus, was ihr am Interessantesten aussah. Als sie zurückkam, stand das Essen auf dem

Tisch und im Kamin brannte Feuer. Éibhear hatte außerdem Teller und Besteck herausgeholt und ihre Stühle über Eck an den Tisch gestellt.

»Ist das in Ordnung für dich?«, fragte sie, denn sie vermutete, dass der Königssohn mehr von Wein und Bier verstand als sie.

Éibhear nahm ihr die zwei Flaschen ab und blies den Staub herunter. Als er das Siegel sah, riss er die Augen auf. »Ihr Götter, Izzy! Das ist von meinem Großvater!«

»Ailean?«

»Das können wir nicht nehmen. Das ist wahrscheinlich alles, was Bram hat.«

»Du meinst, abgesehen von all den Kisten, die er im Schrank in der Bibliothek aufbewahrt?«

»Er hat kistenweise Bier meines Großvaters?«

»Aye.«

»Dieser geizige Mistkerl! Ist ihm nie in den Sinn gekommen zu teilen?«

Izzy nahm die Flaschen wieder und stellte sie auf den Tisch. »Mit dir anscheinend nicht.«

»Das kann man nicht beim Essen verschwenden«, sagte er, schob die Flaschen von den Tellern weg und zog eine Karaffe Wasser heran.

»Wenn es nicht zum Essen gedacht ist,

wofür dann?«

Éibhear grinste. »Als Dessert.«

»Hast du mit Talwyn gesprochen?«

Talaith schaute ihre Freundin an. Annwyl war in letzter Zeit so still. Das sah ihr nicht ähnlich. Nicht dass sie eine laute Königin war. Aber so ruhig war sie auch nicht. So abwesend. Es war, als warte sie auf den nächsten Schlag.

Und vielleicht hatte sie mit diesem Gefühl auch recht. Auch wenn Talaith ihre eigenen Sorgen um ihr Kind hatte – die Kyvich gehörten nicht dazu. Da sie seit Anbeginn der Zeit Todfeinde der Nolwenn-Schwestern waren – zumindest

hatte man ihr das von Geburt an gesagt –, tolerierten die Kyvich die Anwesenheit ihrer Tochter, warben sie aber nicht an.

Allerdings hatte die Anführerin der Kyvich-Einheit in den letzten Jahren manchmal Rhi beobachtet. Nicht wie sie Talwyn beobachtete, mit purer Berechnung. Nein, wenn es um Rhi ging, sah Talaith Sorge im harten Gesicht der Kommandeurin. Die noch schlimmer wurde, je offensichtlicher Rhis Macht wurde.

Ásta sah Rhi als Bedrohung, da war sich Talaith sicher. Noch ein Grund, warum Talaith zu glauben begann, dass es vielleicht die beste Lösung für alle

wäre, ihre junge Tochter in den Süden zu schicken.

»Worüber gesprochen?«

»Über ihre Beziehung mit dieser Kyvich-Schlampe?«

»Was gibt es da zu reden? Ásta und die anderen sind ihre Beschützerinnen. Natürlich fühlt sie sich ihnen nahe. Sie waren hier, als ich es nicht war.«

»Tu das nicht«, sagte Talaith und drohte ihr mit dem Finger. »Wage es *ja* nicht, dir diesen Schuh anzuziehen, meine Freundin! Wir alle haben in diesen Jahren Opfer gebracht – und das aus verdammt guten Gründen. Also höre ich mir nicht an, wie du dich wegen

dem, was du tun musstest, um deine Kinder zu beschützen, herabsetzt oder diese Schlampen erhöhst. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

»Ja, ja, das hast du«, sagte die Südlandkönigin schnell, und ihre Lippen zuckten, als sie versuchte, nicht zu lächeln.

»Gut. Und wenn du willst, können wir gemeinsam mit Izzy sprechen, wenn sie zurückkommt.«

»Von wo zurückkommt?«

»Sie ist zu Brams Burg gegangen, um ein paar Dokumente zu holen, die er vergessen hat. Dieser Drache würde seinen Kopf vergessen, wenn er nicht

festgewachsen wäre.«

»Sie ist …« Annwyl schnaubte leise und schaute in die Ferne.

»Was?«

Die Königin rieb sich die Nase und schüttelte den Kopf. »Nichts.«

»Was?« Talaith ließ nicht locker und rutschte auf dem Stuhl herum. »Sag es mir!«

»Ich, äh, habe diesen Jungen, Dagmars Neffen, gefragt, ob Éibhear heute zum Abendessen kommt, und er meinte, er wäre aus irgendeinem Grund zu Brams Burg unterwegs. Er wusste nicht, warum. Ich habe einfach angenommen, dass Bram wieder etwas vergessen hat.«

»Weiß … weiß Izzy das?«

»Das bezweifle ich.«

Talaith starrte ihre Freundin an, bis sie beide zu lachen begannen, so heftig und so laut, dass Talaith husten musste und Annwyl weinte. Es war so schlimm, dass Briec, als er hereinkam, ihnen kurz zuschaute und dann wieder ging und die Tür hinter sich zuknallte.

16 Izzy schob ihren leeren Teller von sich. Als ihr klar wurde, dass sie es nicht mehr vermeiden konnte, hob sie den Blick zu dem Drachen, der still zu ihrer Linken saß.

»Na gut, also schön«, gab sie schließlich zu. »Es war unglaublich.«

Éibhear tätschelte ihre Hand. »Ich weiß, es hat wehgetan, das zuzugeben.«

Izzy schlug nach ihm, schob ihren Stuhl zurück, stand auf und drehte sich, sodass sie mit baumelnden Beinen auf dem Tisch sitzen konnte.

»Hast du etwas gegen Stühle?«

»Sie engen ein.«

»Genau wie die Armee.«

»Die Art von Einengung hat mir nie etwas ausgemacht.« Sie zog ein Bein hoch, legte die Fußsohle an die Innenseite des Oberschenkels und drehte den Körper weit genug, dass sie Éibhear anschauen konnte. »Aber ehrlich, das war köstlich.«

Mit einem stolzen Lächeln nickte Éibhear. »Danke. Es freut mich, dass es dir geschmeckt hat. Und jetzt kannst du mir vielleicht sagen, was zur Schlachtenscheiße los ist.«

Sofort zog Izzy ihre Abwehr hoch, das konnte Éibhear sehen. Wie riesige Backsteinmauern. »Was soll los sein?«

»Ich gebe es zu, ich habe eine ganze

Weile den Alltag meiner Sippe nicht geteilt. Aber ich merke es, wenn etwas nicht stimmt, Izzy. Das hat sich nicht geändert, fürchte ich. Irgendetwas stimmt nicht, und ich glaube, du weißt es.«

»Bist du mir deshalb hierher gefolgt? Weil du glaubst, du kannst mich zwingen, dir zu sagen, was mein Vater und meine Onkels dir nicht sagen wollen?«

»Ich würde nie versuchen, dich zu irgendetwas zu zwingen. Aber ich würde sehr wohl versuchen, dich zu locken und zu ködern. Vielleicht auch dich zu umschmei…« Er dachte kurz nach. »Ist

das falsch?«

Sie schaute ihn an, sagte aber nichts.

»Ich verspreche«, fuhr er fort, denn das kleine Lächeln, das er sah, gab ihm eine gewisse Hoffnung, »dass es das Letzte ist, was ich versuchen würde, dich oder sonst jemanden zu etwas zu zwingen. Aber ich will wissen, was los ist. Es regt dich eindeutig auf und macht meinen Brüdern Sorgen. Meine Brüder machen sich um nichts Sorgen. Sie sind seelenlose Mistkerle. Ich liebe sie«, fügte er hinzu, »aber sie sind seelenlose Mistkerle.«

»Sie sind keine seelenlosen Mistkerle, und das weißt du auch.«

»Sag mir, was los ist.«

»Warum?«

»Weil das meine Familie ist, und egal, was meine Brüder glauben: Mir ist nicht egal, was ihnen passiert.«

Izzys Wut schmolz dahin, aber ihre Abwehr war noch oben. Immer noch bereit. »Warum sollten sie glauben, es sei dir egal?«

»Ich weiß nicht«, meinte er achselzuckend. »Es scheint nur, als habe sie die Entscheidung, mich zu einem Mì-runach zu machen, enttäuscht.«

»Wer hat dir diese Lüge erzählt?« Als er die Stirn runzelte, fügte sie hinzu: »Jedes Mal, wenn sie über dich und

deine barbarischen Freunde sprechen …«

»Sie sind keine Barbaren.«

»… höre ich nur Bewunderung, gemischt mit einem bisschen Respekt und einer ordentlichen Dosis Sorge.«

»Sorge?«

»Um deine Sicherheit. Um dein Leben.« Sie beugte sich ein wenig vor, die Hände verschränkt. »Stimmt es, dass ihr ohne Rüstung in die Schlacht zieht … und ohne Waffen?«

Éibhear lehnte sich zurück. »Was?«

»Nackt? Nur mit euren Krallen?«

»Warte, warte, warte.« Éibhear rieb sich das Gesicht. »Wir sind Krieger,

Izzy. Nicht verrückt.« Ihr Götter, was hatten seine Brüder ihr erzählt? »Wir tragen leichte Panzerung, je nach Weisung, manchmal auch gar keine Rüstung. Aber wir sind immer bewaffnet. Mehr bewaffnet als alle anderen, die ich kenne.«

»Und ihr trinkt das Blut eurer Feinde? Und tragt ihre Köpfe als Totems?«

»Nein! Was haben meine Brüder dir erzählt?«

»Um genau zu sein, stammt der letzte Teil von Celyn.«

Éibhear verdrehte die Augen. »War ja klar.«

»Stimmt es nicht?«

»Die Mì-runach haben über die Jahrhunderte einen weiten Weg hinter sich gebracht.«

»Und das bedeutet …?«

»Wir trinken weder das Blut unserer Feinde noch tragen wir ihre Köpfe als Totems … heutzutage nicht mehr. Und ich habe *nie* irgendetwas dergleichen getan.«

Sie verengte die Augen, als sie ihn musterte. »Beschmiert ihr euch mit dem Blut eurer Feinde?«

»Manchmal«, blaffte er genervt, »aber ich will nicht darüber reden. Ich kann nicht darüber reden. Es gibt ein paar heilige Riten, die wir immer noch

durchführen und die dich nichts angehen. Genauso wenig wie meine Brüder.«

»Hmmm.« Sie dachte kurz nach. »Na gut.«

»Hör mal, Izzy, wir sind das, was man eine … Spezialeinheit nennt. Wir gehen rein, normalerweise im Schutz der Nacht, und töten entweder jemand Bestimmten oder so viele feindliche Soldaten, wie wir können. Wie du dir vorstellen kannst, wären eine volle Drachenrüstung oder auch eine Menschenrüstung nicht sehr nützlich für uns. Also schützen wir unsere wichtigsten Teile, bewaffnen uns bis an die Zähne und tun das, was wir am

besten können.«

»Dann ist das ein guter Job für dich«, sagte sie nach einem Augenblick des Schweigens.

»Was meinst du damit?«

»Weil du ein Chamäleon bist, dich in der Dunkelheit und auch tagsüber bewegen kannst, ohne entdeckt zu werden, nicht wahr? Aber diese ganze Rüstung macht Lärm, was dem Zweck widersprechen würde, mit der Umgebung zu verschmelzen.«

Schockiert stammelte Éibhear: »Warte … was willst du … Ich weiß nicht, was du …«

Sie wischte den Versuch seiner Lüge

beiseite. »Ich weiß es, Éibhear. Ich habe es immer gewusst.«

»Woher? Wer hat es dir erzählt?«

»Niemand. Ich kann dich sehen.«

»Warte.« Éibhear holte verwirrt Luft. »Was meinst du damit, du kannst mich sehen?«

»Ich kann dich sehen. Ich konnte dich immer sehen.« Sie kicherte. »Beim ersten Mal dachte ich, du wärst verrückt. Du bist herumgeschlichen und um alle herumgegangen. Du hast absolut irre ausgesehen. Aber dann wurde mir klar, dass die anderen dich nicht ignorierten … sie konnten dich nicht sehen. Ich schon. Aber keine Sorge«, fügte sie

hinzu. »Ich habe es nie jemandem erzählt. Weder von dir noch von Gwenvael.«

»Gwen … Gwenvael ist ein …«

»Oh, Mist. Das wusstest du nicht?«

»Weiß er, dass du es weißt?«

»Nein. Und bitte sag es ihm auch nicht.«

»Warum?«

»Es würde Dagmar nur in Verlegenheit bringen.«

»Warum sollte es … oooh.« Er machte sich nicht die Mühe, seinen Ekel zu verbergen. »Er macht Dinge mit ihr, wenn keiner ihn sehen kann, oder?«

»Sie haben da ziemlich was am

Laufen. Das willst du gar nicht wissen.«

»Nein, wirklich nicht.«

»Aber«, sagte sie, plötzlich lächelnd, »er liebt sie wirklich. Es ist so süß!«

»Iiiks.«

»Iiiks? Ist das überhaupt ein Wort?«

»Ist es nicht. Aber ich glaube, es umschreibt meinen Ekel ganz gut.« Er zeigte auf die immer noch ungeöffneten Flaschen Bier. »Dessert?«

»Ist das der nächste Schritt in deinem großen Plan, mich zum Reden zu bringen? Mich betrunken zu machen?«

»Bei anderen Menschen hat es schon funktioniert.«

»Éibhear«, sagte sie, als sie ihm den Becher abnahm. »Ich habe Tante Ghleanna unter den Tisch getrunken.« Sie hob zwei Finger. »Zweimal.«

»Oh.« Éibhear stellte seufzend die Flasche ab. »Onkel Addolgar?«

Sie schüttelte den Kopf. »Kann nicht mit mir mithalten. Er hat mir immer noch nicht verziehen, dass ich ihm damals ›Ich liebe Menschen‹ auf die Stirn geschrieben habe, als er ohnmächtig wurde.«

Éibhear lachte, ein Laut, den Izzy schon ewig nicht mehr gehört hatte. »Das kann ich ihm nicht verdenken!«

Sie stimmte in das Lachen ein. »Es

war Ghleannas Schuld. Sie hat mich angestiftet! Ihr Götter, ich war noch funktionstüchtig, aber ich weiß nicht, wie viele Flaschen vom Bier deines Vaters wir in dieser Nacht vernichtet haben.«

»Das Bier meines Vaters? Du kannst das Bier meines Vaters trinken?«

»Ich liebe das Bier deines Vaters. Putzt mir den Rauch aus den Lungen, wenn wir eine Festung niedergebrannt haben.«

»Du bist eine ziemlich bemerkenswerte Frau geworden.«

»War das ironisch gemeint?«

»Überhaupt nicht. Selbst *ich* kann das

Bier meines Vaters nicht trinken. Deine Lungen putzt es vielleicht durch – meine verbrennt es.« Er schaute sie einen Augenblick kopfschüttelnd an. »Du kannst mich wirklich sehen? Und Gwenvael auch?«

»Aye.« Sie zeigte auf das Brandmal an ihrer Schulter, das ihr ein Bastard von Gott vor so vielen Jahren eingebrannt hatte. »Ich bin einfach davon ausgegangen, dass mir diese Fähigkeit von Rhydderch Hael verliehen wurde.«

Éibhear goss sich einen Becher Bier ein. »Was glaubst du, was du noch von ihm hast?«

»Keine Ahnung. Ich dachte mal, es sei

meine Kraft, aber Mum glaubt, die käme von der Magie, die nicht eingesetzt wurde, als ich geboren wurde.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Wenn eine Nolwenn ein Mädchen bekommt, führt sie Zauber durch und bringt Opfer, um die Magie zu lenken, mit der es geboren werden wird.«

»Wohin zu lenken?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht in ihre Seele oder so. Jedenfalls konnte meine Mutter das damals nicht bei mir machen, und anscheinend hat sich jede Magie, die ich vielleicht gehabt hätte, aufgelöst und stattdessen mit meinen Muskeln, meiner Kraft verbunden. Ich denke, das ergibt

Sinn … aber bei Annwyl erklärt es das nicht, und sie ist genauso stark wie ich.«

»Nichts kann Annwyl erklären.« Er stellte die Flasche zurück auf den Tisch. »Aber ich bin mir sicher, ihre Kraft kommt aus ihrer Wut. Kein Gott und keine Magie kann das bekämpfen.«

»Sehr wahr.« Sie hob ihren Becher. »Auf die Familie.«

Éibhear nickte und stieß mit ihr an. »Auf die Familie.«

Sie nahmen beide einen großen Schluck. Als Izzy ihren Becher senkte, wischte sie sich den Mund mit dem Handrücken ab. »Nicht schlecht. Sehr mild.« Sie warf einen Blick auf Éibhear.

»Was meinst du?«

Er schüttelte nur wortlos den Kopf.

»Alles klar?«

Noch ein Kopfschütteln.

Izzy legte ihre Hand auf seine. »Was ist los?«

»Ich glaube, ich bin blind«, keuchte er schließlich und hustete.

Jetzt lachte Izzy, nahm Éibhear den Becher ab und goss den Rest seines Biers in ihren. »Ja, klar. *Du* wolltest mich betrunken genug machen, dass ich dir *alles* erzähle.«

17 Sie saßen auf dem Tisch seines Onkels Bram; eine Flasche des Biers war schon leer. Aber Éibhear wollte die zweite nicht öffnen. Er mochte seine Lungenfunktion … er atmete gerne. Er war sich sicher, wenn er noch einen Tropfen von diesem Bier trank, wäre Atmen das Letzte, was seine Lungen je tun würden.

Doch er war bereit, so viel zu trinken, weil es die Atmosphäre zwischen ihm und Izzy wenigstens ein bisschen auflockerte. Sie war nicht betrunken. Nicht einmal kurz davor. Aber sie war wie die Izzy, die er kannte. Die Izzy, die er nicht vor ihrer Familie in

Verlegenheit gebracht hatte. Die Izzy, die er nicht in dieser letzten Nacht auf dem Hügel der Burg auf der Insel Garbhán hatte stehen lassen. Sie war die Izzy, die gern seine Waffen stahl – Waffen, die nur sehr wenige Menschen anheben konnten, ganz zu schweigen davon, mit ihnen zu türmen und zu »trainieren« – und über lächerliche Dinge mit ihm stritt. Und die mit seinen Haaren spielte.

Es machte ihm Hoffnung, dass sie auch jetzt, nach Jahren, immer noch auf seine Haare starrte, wenn sie glaubte, er sähe es nicht. Er stellte sich gerne vor, dass es ihr in den Fingern juckte, ihm

durch die Haare zu streichen.

Lachend hob sie einen Dolch in die Höhe, den er vor ein paar Jahren einem Stachler abgenommen hatte. Wie sie ihn aus seinem Beinholster gezogen hatte – er hatte keine Ahnung. Er erwischte sie nie.

»Er ist aus Gold.«

»Größtenteils. Die Klinge ist aus Stahl.«

»Sie benutzen es so viel.«

»Sie haben Tonnen davon. Unter all dem Eis und Schnee liegen Tonnen von Gold.«

Sie gab ihm die Waffe zurück. »Hast du viel gefunden?«

»Gold? Aye. Wir alle. Jedes Mal, wenn wir eine Pause hatten, fingen wir an, in einer Höhle zu graben oder brachen das Eis eines Flusses. Ich konnte mir meine eigene Burg nicht weit vom Gebiet meines Großvaters kaufen. Dort hat es mir immer gefallen.«

»Du besitzt eine Burg?«

»Ich besitze eine Stadt. Sie ist hübsch. Die Leute sind freundlich. Und sie hat eine tolle Bibliothek.«

Sie schnaubte. »Du und deine geliebten Bücher.« Sie schaute sich um. »Onkel Brams Burg muss der Himmel für dich sein.«

»Zu unordentlich. Ich weiß nicht, wie

er irgendetwas findet.« Er schaute zu den chaotischen Bücherstapeln hinüber, die überall auf dem Boden verteilt waren, und studierte die Titel. »Abgesehen davon … die meisten hab ich schon gelesen.«

»Warum?«

Empört fragte Éibhear zurück: »Wer stellt das Lesen infrage?«

»Ich nehme mal an: ich. Ich weiß einfach nicht, warum du dir die Mühe machst.«

»Weil ich es gerne tue. Hat dir niemand das Lesen beigebracht?«

»Ich kann lesen, du Vollidiot. Aber ich lese nur wichtige Sachen.«

»Kriegsgeschichte?«

»Die ist ganz hilfreich.« Izzy rückte näher. »Hast du es vermisst, hier zu sein? Die Südländer? Deine Familie?«

»Ich glaube schon.« Dann gab Éibhear zu: »Na ja, am Anfang nicht. Am Anfang war ich zu wütend, um irgendetwas oder jemanden zu vermissen.«

»Wegen der Geschichte, die mit Austell passiert ist?«

»Das war ein Teil davon.«

»Es ist hart, Kameraden zu verlieren, Éibhear. Natürlich«, fügte sie hinzu und beugte sich noch näher zu ihm, »sagt dir das jeder, aber es bedeutet gar nichts, solange du es nicht selbst durchgemacht

hast.«

»Also hast du es selbst durchgemacht?«

»So oft, dass ich gar nicht daran denken möchte. Es wird nie leichter, nicht wahr?«

Éibhear schüttelte den Kopf. »Nein. Wird es nicht. Ich habe wirklich versucht, niemandem je wieder nahezukommen. Habe vor mir selbst das ganze dramatische Versprechen abgegeben und so.«

Izzy lachte, und Éibhear stimmte ein.

»Scheint aber nicht funktioniert zu haben, wenn deine drei Freunde irgendein Indikator sind.«

»Da ist etwas Wahres dran. Aidan und ich sind zusammen in die Eisländer gereist. Cas und Uther haben wir bei einem Grubenkampf kennengelernt.«

»Grubenkampf? Ist das beliebt in den Eisländern?«

»Weiß ich nicht. Es war ein Mìrunach-Grubenkampf.«

»Ihr habt eigene Grubenkämpfe? Wozu das denn?«

»Um Probleme zu lösen.«

»Probleme?«

»Spielschulden, Streits …«

»Frauen?«

Éibhear hob den Blick, bis er Izzys traf. »Gelegentlich«, antwortete er

langsam. »Aber hauptsächlich Spielschulden.«

»Gibt es etwas, das du bedauerst?«, fragte sie.

Stirnrunzelnd fragte er zurück: »Wegen den Grubenkämpfen?«

»Nein!« Sie nahm ihm den Becher aus der Hand. »Du hattest genug Bier.«

»Das habe ich auch schon beschlossen.«

»Ich meine, gibt es allgemein etwas, das du bedauerst?«

»Ich bin ein bisschen zu jung für Bedauern, findest du nicht? Ich bin noch nicht einmal hundertfünfzig.«

»Na gut.«

»Warum? Du?«

»Nur eines.«

»Und was ist das?«

»Dass ich nie die Chance bekommen habe, dich zu küssen.«

Éibhear musterte sie kurz und nahm ihr dann den Becher aus der Hand. »Du hattest anscheinend auch genug Bier.«

Izzy lachte. »Ich bin nicht betrunken, Éibhear.«

»Das habe ich auch nicht gesagt. Ich will nur nicht, dass das hier … unangenehm wird. Und bei den Göttern von Tod und Schmerz, *was ist das für ein Gestank?*«

Seufzend beugte sich Izzy ein bisschen vor und schnippte mit den Fingern. »He! Du! Raus!«

Macsen winselte, aber Izzy wollte nichts davon hören. »Raus!«, wiederholte sie. »Sofort. Geh spazieren oder bring irgendwas um.«

Ihr Hund schleppte sich unter dem Tisch hervor und machte sich auf den Weg nach draußen. Vorher hielt er aber lange genug inne, um nach Éibhear zu schnappen. Seine Reißzähne verfehlten nur knapp das Gesicht des Drachen.

»Ich hasse diesen Hund«, murmelte er, als Macsen zur Tür hinaus war. »Ich hasse diesen Hund wirklich.«

»Er ist treu, und ich liebe ihn. Es wird immer einen Platz für ihn in meiner Schlafkoje geben.«

Éibhear schüttelte sich. »Ich hatte keine Ahnung, dass du dein Leben allein verbringen willst.«

Izzy kicherte, stützte den Ellbogen aufs Knie und das Kinn auf die Faust. »Dann war dir meine Antwort auf deine Frage also unangenehm?«

»Nein. Sollte ich mich unbehaglich fühlen?«

»Ich glaube nicht. Aber hast du dich in meiner Gegenwart nicht immer unbehaglich gefühlt?«

»Nein, habe ich nicht.«

»Du bist so ein Lügner! Und ein schlechter noch dazu.«

»Mit den Jahren bin ich ein sehr guter Lügner geworden.«

»So gut wie Gwenvael?«

»Niemand ist so gut wie Gwenvael. Außer vielleicht Dagmar.«

Izzy setzte sich wieder aufrecht hin. »Tja, tut mir leid.«

»Was?«

»Dass du dich unbehaglich fühlst … schon wieder. Das kriege ich anscheinend einfach so hin. Obwohl es mir so vorkommt, als hätte ich diese Wirkung nur auf dich.«

»Ich habe mich in deiner Gegenwart

nie unbehaglich gefühlt und tue es auch jetzt nicht.«

»Gut.« Sie drehte sich um, streckte die Beine und ließ sie über die Tischkante hängen. »Ich gehe ins Bett. Wir müssen morgen früh aufbrechen.« Sie glitt vom Tisch. »Wenn wir nicht vor Mittag da sind, fängt Bram an, nervös auf und ab zu gehen. Ghleanna hasst es, wenn er das tut.«

Sie warf einen Blick zu ihm zurück und lächelte. »Nacht.«

Als er nichts sagte, ging Izzy auf die Treppe zu, die in den ersten Stock zu dem Zimmer führte, das sie immer benutzte, wenn sie mit Brannie zu

Besuch kam. Um Macsen machte sie sich keine Sorgen. Er würde etwas finden, das er töten konnte, fressen, sich mit Blut beschmieren, durch einen Fluss in der Nähe rennen, um einen Teil des Blutes abzuwaschen und schließlich ein paar Stunden vor Tagesanbruch zurückkommen, um sich in ihre Kniekehle zu schmiegen und zu schnarchen, bis es Zeit war, wieder rauszugehen.

Ehrlich gesagt war dieser Hund das Verlässlichste in ihrem Leben, zusammen mit Brannie, ihrem Knappen und ihrem Pferd.

Izzy erreichte die Treppe, doch bevor

sie den Fuß auf der ersten Stufe hatte, sagte Éibhear hinter ihr: »Ich habe gelogen.«

»Womit?«, fragte sie gähnend.

»Ich habe mich unbehaglich gefühlt.«

Sie schnaubte leise. »Ich weiß.«

»Weil ich dich schon immer küssen wollte.«

Izzys Hand landete auf dem Geländer; ihre Finger umklammerten das abgenutzte Holz. »Ach?«

»Das Problem ist, ich hatte schon vor langer Zeit genug davon, mich unbehaglich zu fühlen.«

Langsam wandte sich Izzy zu dem Drachen um. Er war aufgestanden und

schaute sie unter all diesen verdammten blauen Haaren hervor an. Ihr Götter! Diese Haare! Die waren noch irgendwann ihr Tod. Und im Gegensatz zu manchen Menschen schienen Drachen ihre Haare nie zu verlieren. Sie ergrauten vielleicht ein wenig wie bei ihrem Großvater Bercelak, aber auch seine waren immer noch lang, dicht, glänzend und größtenteils schwarz.

Mistkerle. Jeder einzelne von diesen verdammten Drachen … Mistkerle.

Na ja … wollte sie einfach da stehen bleiben und ihn anstarren? Was sollte er damit anfangen? Vor allem, wenn sie ihn

weiter so finster anschaute. Oder vielleicht war es auch wütend. Schwer zu sagen.

»Willst du damit sagen, dass du mich jetzt küssen willst?«, fragte sie, und er hatte keine Ahnung, wie er diesen Tonfall interpretieren sollte.

Also zuckte Éibhear die Achseln. »Ich dachte mir, warum nicht?«

Sie legte den Kopf schief. »Du dachtest dir, warum nicht?«

»Ja.«

Da flog ihm ein Buch an den Kopf. Die Wucht des Aufpralls warf ihn rückwärts gegen den Tisch, und er fasste sich mit der Hand an die Stirn. Dann

warf er einen Blick auf das Buch und fragte: »Du hast *Die antiken Philosophien von Seòras* nach mir geworfen? Hast du eine Ahnung, wie alt dieses Buch ist? Und warum zum Geier wirfst du *überhaupt* Bücher nach mir? Was habe ich getan?«

»Du existierst! Ich glaube, du existierst nur, um mich zu ärgern.«

»Du hast damit angefangen, Iseabail.«

»Ich habe gar nichts angefangen. Ich habe dir eine einfache Frage gestellt, und du wurdest zu Éibhear dem Verängstigten! Wie üblich!« Sie stolzierte auf ihn zu. »Da habe ich beschlossen: ›Also gut, ich bin fertig

damit.‹ Und auf typische Éibhear-Art hast *du* dir dann gedacht: ›Hey, ich könnte sie auch genauso gut küssen. Kann nicht schaden.‹«

»Zunächst einmal klinge ich nicht so!« Ihr Götter! Sie ließ ihn klingen wie einen dämlichen Volltrottel. »Und zweitens …«

»Ich will es nicht hören.«

»Was?«

»Ich will es nicht hören. Das ist alles, was du kannst, verdammt noch mal. Reden!«

Jetzt kochte er vor Wut, denn er hatte keine Ahnung, was er angestellt hatte. Deshalb knurrte Éibhear mit

zusammengebissenen Zähnen: »Ausgerechnet du unter allen Wesen in diesem Universum hast die Stirn, *mir* vorzuwerfen, ich rede zu viel?«

»Wenigstens habe ich etwas zu sagen.«

»Nein, hast du nicht. Du plapperst. Ständig! Bis meine verdammten Ohren bluten!«

Da schlug sie nach ihm. Aber diesmal erwartete er das irgendwie, fing ihren Arm ab und warf sie rückwärts auf den Tisch. Sie trat ihm gegen den Kiefer, und ihr Götter!, die Beine dieser Frau waren verdammt kräftig. Wenn er ein Mensch gewesen wäre, hätte ihm dieser Tritt den

Kopf vom Hals getrennt.

Éibhear trat zurück; schwarzer Rauch kräuselte aus seinen Nasenlöchern und ein tiefes Grollen kam ihm über die Lippen, während er sich den Kiefer hielt und ihn wieder an seinen Platz rückte. Als er fertig war, hatte Izzy die Hände hinter sich geschoben und schnellte ihren Körper zurück, sodass sie auf der anderen Seite des Tisches landete.

»Du läufst davon?«, stichelte er. Er konnte es sich nicht verkneifen. »Die große Generalin von Königin Annwyls Armeen?«

»Ich laufe nie davon, das solltest du inzwischen wissen, Éibhear der

Lächerliche.«

Dann kam ein Holzstuhl in Richtung seines Kopfes geflogen. Éibhear lehnte sich zurück, und der Stuhl zischte an ihm vorbei und zerbrach an der gegenüberliegenden Wand.

»Das wirst du Bram erklären müssen«, sagte er.

»Ich sage ihm, es war deine Schuld. Er wird *mir* glauben.« Sie grinste. »Das tun sie alle.«

Ihre Blicke verhakten sich ineinander, und sie beobachteten sich gegenseitig – wie lange, wusste Éibhear nicht. Doch dann sah er ihre Augen kurz dorthin wandern, wo sie ihre Waffen abgelegt

hatten, als sie aßen. Im selben Moment rannten beide auf den Haufen Waffen zu. Izzy war schnell; ihre langen Beine brachten sie rasch zu dem kleinen Berg. Doch auch er war schnell, sprang über den Tisch und krachte gegen sie, gerade als sie nach einer Axt greifen wollte. Seiner Axt!

Éibhear hob sie von den Füßen und schwang sie herum. Er hielt ihre Arme fest, aber die Beine waren frei, und die verdammte Frau trat wie ein psychotisches Maultier. Sie rammte ihm rückwärts den Kopf ans Kinn und hätte ihm fast noch einmal den Kiefer ausgerenkt.

Éibhear reichte es. Er drehte Izzy um, knallte sie gegen die Wand und hielt sie dort mit seinem Körper fest.

Keuchend starrten sich die beiden an, bis Izzy fragte: »Bist du jetzt bereit, mich zu küssen?«

Der Drache schaute sie aus silbernen Augen an. »Ich verstehe, wie du es beim menschlichen Militär so weit gebracht hast, Iseabail. Denn du bist komplett irre.«

Sie lachte, und ihre Zunge schoss heraus und leckte Blut ab, das aus ihrer geplatzten Lippe sickerte. »Diesen Vorwurf habe ich vielleicht schon

einmal gehört, aber ich weigere mich, ihn anzunehmen. Jetzt küss mich … oder nimm verdammt noch mal die Finger von mir, Éibhear der Blaue.«

Sein Blick wanderte zu ihrem Mund, und sie sah, wie in seinem Kopf die Gedanken kreisten, als er sich wie immer den Kopf zermarterte. Sie war überzeugt, dass er im Kampf oder auch mit anderen Frauen unmöglich auch so sein konnte. Sie wusste nur nicht, warum er sich unbedingt ihretwegen so zwanghaft Sorgen machen musste.

»Ich warte!«, drängte sie, und es war kaum mehr als ein Knurren.

Da ließ er sie los; dass sie zu Boden

fiel, fand Izzy ein bisschen beunruhigend, denn er hatte sie nicht einmal ganz auf Augenhöhe angehoben.

»Und du kannst weiterwarten«, schoss er zurück, bevor er sich von ihr abwandte und auf die Treppe zusteuerte.

Höhnisch grinsend schaute Izzy ihm nach.

»Éibhear?«

Er hatte es satt. Entnervt drehte er sich zu der Verrückten um, mit der er über Nacht in dieser verdammten Burg festsaß.

»Was ist …«, brachte er gerade noch heraus, bevor ein Stück des

zerbrochenen Stuhls sein Schienbein traf. Der Schmerz schockierte ihn, und er sank unwillkürlich auf ein Knie. Dann war Izzy da; ihre starke Hand packte ihn am Kiefer.

»Bringen wir es einfach hinter uns, ja?«, sagte sie.

Dann küsste sie ihn.

Weder ein alberner, mädchenhafter noch ein wütender, bissiger Kuss. Sondern ein fordernder, leidenschaftlicher Kuss, der ihm den Atem nahm und genau das mit ihm anstellte, was er immer befürchtet hatte. Er entriss ihm vollkommen jede Kontrolle und jeden vernünftigen

Gedanken, von dem er geglaubt hatte, er besäße ihn.

Verdammt, dieses Weib!

Sie löste sich als Erste, trat mit einem triumphierenden Lächeln zurück. »So. Das war doch jetzt nicht so schwer, oder?«

Ihr Ton war unglaublich herablassend und überlegen, was nur dazu führte, dass er sie noch mehr wollte. Warum? Weil er jämmerlich war! Er verdiente es nicht, ein Drache zu sein. Das mächtigste der höheren Wesen!

Das aufgeblasene Gör ging und warf dabei das Stück Stuhl beiseite, das es benutzt hatte, um ihn vorübergehend

außer Gefecht zu setzen.

»Nacht!« Sie winkte ihm kurz zu, wofür er sie ein bisschen hasste, und da riss etwas in Éibhear entzwei. Als wäre es das letzte Stück Seil, an das er sich klammerte.

Éibhear richtete sich zu voller Größe auf, streckte den Arm, packte Izzy am Kettenhemd und schwang sie zu sich herum.

»Ach ja?«, fragte er.

Wie es typisch war für diese verrückte Frau, zeigte Iseabail die Gefährliche keine Furcht, keine Sorge, nichts als Humor auf seine Kosten.

»Ach ja?«, schoss sie zurück und

streckte die Arme seitlich aus. »Nun … was willst *du* tun? Der große, fromme, allseits geliebte Éibhear der Blaue. Was willst *du* tun?«

Éibhear packte ihr Hemd fester; die kleinen Metallringe, aus denen das Material bestand, schnitten ihm in die Finger. Und in diesem Augenblick wurde ihm klar, dass er Izzy der Gefährlichen zeigen musste, dass der »große, fromme, allseits geliebte Éibhear der Blaue« schon sehr lange tot und begraben war …

18 Izzy musste zugeben, dass es über die Jahre immer solche Sachen gewesen waren, die ihr den schlimmsten Ärger eingebracht hatten. Na ja … ihr und Brannie. Das arme Ding. Die Drachin hatte Izzy aus mehr Schwierigkeiten herausgeholt, in die Izzy sie mit ihrem Mundwerk geritten hatte, als eine von ihnen zugeben wollte. Aber Brannie war jetzt nicht hier, und Izzy war auch nicht direkt in einer ungewollten Lage.

Wie konnte man nur so dämlich sein?

Was war eigentlich mit ihr los? Waren das immer noch ihre Wünsche von damals, als sie sechzehn gewesen war? Das Mädchen, das damals nur drei

Soldaten zum Schutz gehabt und mit ihnen auf den Straßen gelebt hatte, hatte plötzlich eine Familie bekommen, mitsamt Mutter, Vater, Onkeln, Tanten, Cousins, Großeltern … und Éibhear. Der gut aussehende, ritterliche, ungeduldige, kurz angebundene Éibhear.

Na ja, bei ihr war er ungeduldig und kurz angebunden gewesen. Bei allen anderen war er der wunderbare, süße, liebenswerte Éibhear. Der blaue Drache, den jeder gernhatte. Aber Izzy musste zugegeben, dass sie nahtlos von Liebe zu Hass übergegangen war. Er hatte sie jahrelang absolut wahnsinnig gemacht. Heiß in der einen Sekunde, kalt

in der nächsten.

Im Augenblick … schien er ihr eindeutig heiß zu sein.

An ihrem Hemd zog er sie näher, den Blick auf ihren Mund gerichtet. Um ehrlich zu sein, erwartete Izzy, dass er tat, was er immer tat, wenn sie einer Situation zu nahe kamen, die auch nur auf Sex hindeutete. Doch Izzy würde nicht als Erste weichen. Sie würde ihn nicht vom Haken lassen. Wenn er gehen wollte, konnte er gehen. Sie würde ihm dabei nicht helfen …

Da riss Éibhear sie in die Höhe, bis sie auf den Zehenspitzen stand, beugte sich herab und nahm ihren Mund mit

seinem in Besitz. Ihre Gedanken purzelten durcheinander, während seine Hände ihr Hemd losließen und zu ihren Schultern wanderten, sie an die Wand drückten, die Lippen immer noch auf ihren.

Klar, Izzy hätte ihn abwehren können. Er war ein harter Gegner, aber das war sie auch. In Wahrheit wollte Izzy ihn gar nicht abwehren. In all diesen Jahren, an all ihren langen Tage auf Patrouille, als sie an ihn gedacht hatte und daran, was er wohl gerade tat, und in all diesen langen Nächten, in denen sie in ihrer Koje von ihm geträumt hatte – hatte sie genau das immer gewollt.

Na ja, das und noch etwas anderes …

Izzy beschloss, dass sie darauf nicht länger warten konnte, und tat deshalb, wovon sie seit dem Augenblick geträumt hatte, als sie Éibhear den Blauen vor all den Jahren kennengelernt hatte.

Sie grub die Hände in seine blauen Haare und klammerte sich fest.

Ihr Götter, seine Haare! Nicht seine Haare!

All die Jahre hatte er Izzy nie freiwillig in die Nähe seiner Haare gelassen, weil … na ja, weil er *davor* Angst gehabt hatte. Genau davor, was jetzt passierte.

Wenn seine Mutter oder Talaith seine Haare streichelten, fühlte er sich immer geborgen und oft ziemlich schläfrig. Aber vom ersten Mal an, als Iseabail die Hände in seiner Mähne vergraben und von ihm verlangt hatte, mit ihr zu fliegen, waren seine Gefühle von geborgen oder schläfrig weit entfernt gewesen.

Und dafür machte er die verdammte Frau verantwortlich, deren Finger im Moment seine Haare umklammerten.

Seine Haare!

Éibhear versuchte, ihre Hände wegzuziehen, aber Izzy hielt sich nur fester und küsste ihn härter. Ihre Zunge glitt in seinen Mund, und Éibhear

drückte sie mit dem ganzen Körper gegen die Wand.

Es gab viele Dinge, die er tun sollte. Entweder um sie von sich zu schieben oder um sie zu verführen. Er tat keines von beiden. Wie ein außer Kontrolle geratenes Küken griff er nach ihrer Hose, packte sie und zog sie über ihre Hüften nach unten.

Er wäre selbst von seinem Mangel an Finesse angewidert gewesen, wäre Izzy nicht schneller gewesen und hätte seine Hose nicht schon um seine Knie gehangen.

Bis er ihre zu den Knien heruntergezogen hatte, war sie schon aus

ihren Stiefeln gestiegen. Sekunden später hatte sie es geschafft, ihre Hose komplett auszuziehen. Ein unbeschreiblich langes Bein legte sich um seine Taille – sie war gelenkig! – und das andere um seine Wade.

Dann, ohne jeden Gedanken oder auch nur eine sehr kleine Menge Selbstkontrolle, hob er sie ein wenig an und stieß mit einem brutalen Stoß zu, vergrub sich in Izzy und machte sein Ding zum glücklichsten Wesen auf Erden!

Izzy schaffte es gerade so, einen Aufschrei purer Lust zu unterdrücken

und vergrub stattdessen den Mund an der Haut zwischen Éibhears Hals und Schulter. Die Arme um seine Schultern gelegt, biss sie fest zu, während sie versuchte, sich selbst davon abzuhalten, etwas zu sagen oder zu tun, das den letzten Rest der Selbstachtung zerstören würde, den sie sich mit den Jahren aufgebaut hatte.

Denn, ihr Götter des Donners und des Leidens, dieser plötzliche, fast schon grobe, unterhaltsam brutale Fick entwickelte sich gerade zum besten, den sie je gehabt hatte. Ohne Vorspiel, ohne ein nettes Wort zwischen ihnen, ohne ein götterverdammtes Bett!

Aber Izzy war es egal. Sie scherte sich im Moment um gar nichts. Umso weniger, als Éibhear sich zu bewegen begann, seine Stöße hart und gnadenlos wurden, sein dicker Schwanz sich tief in ihr vergrub.

Sie packte ihn fester und löste das Bein von seiner Wade, damit sie es anheben und sich ihm weiter öffnen konnte. Sie konnte fühlen, wie er an ihrem Hals knurrte, wo er das Gesicht vergraben hatte. Er spreizte ihre Beine weiter, und seine Stöße wurden stärker, härter.

Izzy fing an zu zittern, ihr Griff wurde noch fester, wenn das überhaupt möglich

war. So fest, dass sie dankbar war, dass er kein Mensch war. Dankbar, dass sie ihn nicht nach einer Strangulation wiederbeleben musste oder ihn wegen gebrochener Knochen zu einer Heilerin bringen.

Das Zittern begann in ihren Zehen, raste ihre Beine und die Wirbelsäule hinauf, breitete sich durch ihren ganzen Körper aus, bis ein Orgasmus, wie sie ihn noch nie zuvor verspürt hatte, in ihr explodierte – und ihre Schreie an Éibhears Hals erstickten.

Als ihr ganzer Körper sich um ihn zusammenzog und sie an seinem Hals

schrie, gaben Éibhears Knie beinahe nach.

Dann kam er. Hart. Härter als je zuvor. So hart, dass er fast die Wand hinter ihnen mit einem Flammenstoß zerstört hätte. Es war schwer, gegen diesen Drang anzukämpfen, aber er wollte Izzy nicht im Überschwang der Leidenschaft verbrennen.

Als das Gefühl in seine Beine zurückgekehrt war, merkte Éibhear, dass er die Hose immer noch um die Knöchel trug und sein nach wie vor harter Schwanz in einer halb nackten und keuchenden Iseabail steckte.

Eine Situation, die viele vielleicht für

… schwierig gehalten hätten.

19 Éibhear begann, sie auf dem Tisch abzulegen, schien es sich dann aber noch einmal anders zu überlegen und zog ein großes Tuch aus seiner Reisetasche. Dieses legte er auf den Tisch, um dann vorsichtig ihren nackten Hintern auf das Möbel seines Onkels zu platzieren. Als sie dort saß, richtete er sich auf und zog sich aus ihr heraus, sodass er sich neben sie setzen konnte.

Und da saßen sie nun und starrten die gegenüberliegende Wand an. Schweigend. Bis Izzy es nicht mehr aushielt.

»Also … dann haben wir das endlich hinter uns gebracht.«

»Aye. Das haben wir.«

»Und jetzt können wir nach vorn blicken.«

»Richtig.«

»Super.« Ohne ihn anzuschauen, tätschelte sie ihm die Schulter. »Bin froh, dass wir es angepackt haben.«

Aus dem Augenwinkel konnte sie ihn nicken sehen, aber er sagte immer noch nichts. Sie war dankbar. Das Letzte, was sie im Moment brauchte, war Reden. Richtiges Reden zumindest. Sie wollte nicht analysieren, was gerade zwischen ihnen passiert war. Sie wollte nicht nach einem tieferen Sinn suchen, und ganz sicher wollte sie nicht über Reue reden.

Stattdessen wollte sie, dass das Glühen von diesem Orgasmus so lange anhielt, wie es ging, und das bedeutete: kein tiefsinniges Gespräch mit Éibhear und seinen tiefsinnigen Gedanken.

Sie beschloss, dass Flucht im Moment das Beste wäre – sie wusste immer, wann sie sich zurückzuziehen hatte –, und rutschte vom Tisch. »Ich geh dann mal. Das Abendessen war super.«

Sie ging in die Hocke – ganz bestimmt würde sie sich nicht vornüberbeugen –, hob den Rest ihrer Kleider auf und ging wieder auf die verdammte Treppe zu. Die Treppe, die sie es einfach nicht hinaufschaffte. Auch jetzt nicht.

»Weißt du …«

Beim Klang von Éibhears Stimme blieb Izzy stehen, schloss resigniert die Augen und umklammerte mit der Hand das Geländer. Ihre Flucht war so greifbar nahe gewesen! »Aye?« Sie versuchte, nicht furchtsam zu klingen.

»Hör mal, ich habe nachgedacht …«

O nein. Bitte nicht denken.

»… da wir heute Nacht nicht zurückgehen …«

Ihr Götter, bitte. Ich will nicht die ganze Nacht damit verbringen, über diesen einen götterverdammten Fick nachzudenken!

»… sollten wir vielleicht ganz

sichergehen, …«

Immer muss ich an die Emotionalen geraten! Und diesmal ist es auch noch allein meine Schuld!

»… dass wir es wirklich ganz hinter uns gebracht haben.«

Siehst du? Ich wusste, er würde … warte. Was?

Izzy drehte sich zu ihm um. »Was?«

Schau nicht nach unten. Schau nicht nach unten.

Éibhear wusste, wenn er anfing, auf ihre Muschi zu starren, würde sein Blick dort kleben bleiben, und dann würde auch gleich sein Mund dort sein. Also

war es das Beste, ihr ins Gesicht zu starren. Auch wenn es bei ihrem überraschten Gesichtsausdruck im Augenblick ziemlich schwierig war, nicht zu lachen.

»Was meinst du damit«, hakte sie nach, »›sichergehen, dass wir es wirklich ganz hinter uns gebracht haben‹?«

Er zuckte die Achseln und versuchte, so unbeteiligt wie möglich dreinzuschauen. Das Schlimmste, was er bei Iseabail tun konnte, war, ihr zu zeigen, wie verzweifelt er sich im Moment fühlte. Und ihr Götter, er war verzweifelt. Er wollte unbedingt wieder

in sie zurück. Das Bedürfnis kroch seine Wirbelsäule hinauf und begann, an seinem Hirn zu nagen.

Sein armes, belagertes Gehirn, das im Moment schwer damit beschäftigt war, sich auf ihr Gesicht zu konzentrieren.

»Na ja, normalerweise ist ein Mal eine gute Idee. Aber manchmal fängt man sich danach an zu fragen, ob es nicht vielleicht mehr hätte sein sollen, und dann wird es wieder zur Besessenheit, aber mittlerweile ist es ganz einfach zu peinlich geworden.«

»Und du willst …«

»Wenn wir schon die ganze Nacht Zeit haben …« Éibhear zuckte die

Achseln und glitt vom Tisch. Er trat die Stiefel und die Hose von den Füßen – zum Glück, bevor er über sie stolperte und sich komplett zum Idioten machte – und ging zu Izzy hinüber. »Es klingt logisch, findest du nicht? Noch ein paarmal. Nur um sicherzugehen natürlich.«

Sie beäugte ihn, und er wusste nicht, wie er ihren Blick interpretieren sollte. Also hielt er den Mund. Er war auch froh darüber, denn sie fragte: »Müssen wir dabei reden?«

»Nicht, wenn du nicht willst.«

»Und es ist nur, damit wir es hinter uns bringen, ja? Sonst nichts?«

»Sonst nichts.«

Also gut, Letzteres war vielleicht eine riesige Lüge, aber er konnte sehen, dass Izzy sich im Moment in beide Richtungen entscheiden konnte: Entweder schlang sie ihm die Beine um den Kopf, oder sie lief davon.

»Kann doch nicht schaden«, schlug er vor und hielt seine Stimme so neutral er konnte, während sein Schwanz an die verdammte Decke zeigte.

Als sie den Blick abwandte, ihr Mund eine feste, gerade Linie – sie rang eindeutig mit sich –, beschloss Éibhear, ihr zu helfen. Er legte ihr einen Arm um die Taille und nahm ihr mit der freien

Hand die Kleider ab, um sie in seine Reisetasche zu werfen.

»Schließlich haben wir heute Nacht nichts Besseres zu tun.«

Ihr Lächeln war schwach, aber es war da. Noch besser: Als er ihr das Hemd auszog, waren ihre Nippel hart und sie hatte zu keuchen begonnen.

Izzy schluckte und fragte: »Nur, damit wir es hinter uns bringen. Wir müssen morgen nicht darüber reden und so was, oder?«

Für Éibhear gab es nichts zu besprechen.

»Nein. Wir müssen morgen nicht darüber reden.«

»Ja, na ja … also gut … äh …«
Éibhear beugte sich hinunter und sog Izzys Nippel in den Mund. »Ihr Götter!«, hörte er sie seufzen, als sie die Finger wieder in seine Haare schob und sich festhielt.

Fearghus blickte von seinem Buch auf und beobachtete seine Gefährtin, die vor ihm auf und ab ging. Er hatte sie am Abend mit in seine Höhle genommen, weil er sah, dass sie ein bisschen Abstand vom Leben auf Garbhán brauchte. Die Dunklen Ebenen waren ihr Zufluchtsort, und um ehrlich zu sein auch der Zufluchtsort für die anderen auf

Garbhán, wenn ihre Menschenkönigin … angespannt war.

Und Annwyl wurde schon seit Monaten immer angespannter. Er konnte es ihr nicht verdenken. Er wusste, was sie beunruhigte und war selbst genauso beunruhigt, aber er war auch realistisch.

Es gab einfach Dinge, gegen die man nichts tun konnte.

»Du wetzt noch ein Loch in diesen Steinboden, wenn du so weitermachst.«

Sie blieb stehen und wandte sich ihm zu. »Warum machst du dir keine Sorgen? Warum ist es dir egal? Dabei scheinen sie *deine* wertvolle Tochter im Visier zu haben!«

»Sie haben sie nicht im Visier …«

»Wie würdest du es dann nennen? Sie verführen sie?«

Fearghus legte seufzend sein Buch beiseite. Er stützte den Kopf auf die Fläche seiner einen Klaue und trommelte mit den Krallen der anderen.

»Warum schaust du mich so an?«, wollte sie wissen, die Hände in die Hüften gestemmt.

»Ich warte auf deinen Wutausbruch, damit ich danach wie ein vernünftiger Drache mit dir reden kann. Ich habe schon vor langer Zeit aufgegeben, gegen dein Geschrei ankommen zu wollen, meine Liebste.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie versuchen, uns die Tochter zu stehlen, Fearghus.«

»Du weißt genauso gut wie ich, dass niemand Talwyn zu etwas zwingen kann, das sie nicht will. Das schließt auch die Kyvich ein.«

»Sie versuchen, sie aus der Sicherheit ihres Volkes herauszulocken. Weg von ihrem Bruder und ihrer Cousine.«

»Weg von dir, meinst du?«

»Ich bin die Einzige, die sie schützen kann!«, brüllte Annwyl und zeigte mit dem Finger auf sich selbst. »Niemand kann sie so beschützen wie ich!«

»Du meinst, abgesehen von Talwyn

selbst?«

»Ich *wusste*, dass du mir damit kommen würdest!«

»Du warst diejenige, die sie gelehrt hat, sich zu schützen. Dem Jungen hast du es auch beigebracht.«

»Kannst du ihn nicht beim Namen nennen?«

»Er hat mich heute geärgert.«

»Er ärgert dich jeden Tag.«

»Erwartest du, dass ich darüber mit dir streite?«

»Weißt du, unser Sohn …«

»Was? Was tut unser Sohn?«

»Er toleriert dich mehr als andere.«

»Danke. Das finde ich beruhigend,

wenn ich von einem Mittagsschläfchen aufwache und feststelle, dass er über mir steht wie ein Todesengel.«

»Du bist paranoid. Aber lass uns ehrlich sein.«

»O bitte, ja.«

»Talan ist mein Sohn, und Talwyn ist *deine* Tochter.«

»Und das bedeutet?«

»Dass *du* mit ihr reden solltest.«

»Das habe ich schon.«

Annwyl kam näher. »Und?«

»Sie hat mir nichts gesagt, was sie dir nicht auch schon gesagt hat. Aber ich kenne sie, Annwyl. Etwas ist im Busch.«

»Ich wusste es!«

»Aber wir können nichts tun. Sie ist stur und widerborstig und entschlossen … genau wie ihre Mutter. Also würde ich mir die Mühe sparen, mit ihr zu streiten.«

»Ich bin nicht widerborstig!«

Er verdrehte die Augen und rollte sich auf den Rücken. »Natürlich nicht.«

»Ich höre Sarkasmus.«

»Vielleicht.« Er winkte sie zu sich. »Komm her, Schatz.«

Annwyl kam näher, bis sie seine offene Klaue erreichte. Sie kletterte darauf, dann seinen Arm hinauf und auf seine Brust, bis sie sich bäuchlings ausstrecken konnte, den Kopf direkt

unter seiner Schnauze. Wie immer zeigte sie keine Angst vor seiner Drachengestalt.

»Weißt du«, brachte er vor, »wie wäre es, wenn du, statt herumzusitzen und dir Sorgen über Dinge zu machen, die vielleicht eintreten oder auch nicht, etwas tust, das dir möglicherweise Spaß macht?«

Sie legte ihm die Hände auf die Brust und stemmte sich hoch, sodass sie ihm in die Augen schauen konnte. Dann grinste sie.

»Ich meinte etwas Entspannendes mit den Kindern.«

»Oh.« Sie ließ sich wieder

herabsinken.

»Was ich heute Nacht mit dir vorhabe, wird erst entspannend sein, wenn wir fertig sind.«

»Gut zu wissen.« Annwyl lachte und strich ihm mit den Händen über die Schuppen, was Fearghus schon immer geliebt hatte. »Also gut, was soll ich denn mit den Kindern machen? Sie sind doch nie da.«

»Du kannst etwas für morgen planen, dann haben sie keine Zeit, sich eine Ausrede auszudenken. Fang mit Rhi an. Sie zieht die anderen beiden immer mit. Und nimm diesen blassen Jungen mit, der in letzter Zeit in der Burg

herumlungert.«

»Sein Name ist Frederik, und soweit ich gehört habe, bleibt er eine Weile.«

»Perfekt. Geh mit ihnen ein Picknick machen oder so.«

»Kommst du mit?«

»Ich muss morgen mit Gwenvael und Briec nach Devenallt Mountain, wir treffen uns mit Bercelak.«

»Stimmt etwas nicht?«

»Nein, alles in Ordnung. Es wird nur mal wieder Zeit, dass wir uns Mutters Armeen anschauen und überlegen, ob wir etwas anders machen sollten. Zumindest ist das der Plan. In Wirklichkeit wird es damit enden, dass

Vater und Briec streiten, ich viel seufzen muss und Gwenvael Vater so ärgert, dass er sich irgendwann unter einem Schwanz wegducken muss, der nach seinem Auge zielt. Um ehrlich zu sein, würde ich lieber mit dem blassen Jungen ein Picknick machen.«

Annwyl stützte das Kinn auf die Faust. »Kein Éibhear?«

»Wie, kein Éibhear?«

»Kommt er nicht mit zu dem Treffen?«

»Warum sollte er? Er ist nicht in Mutters Armee. Er ist ein Mì-runach.«

»Ich weiß wirklich nicht, was das heißt, auch wenn ihr alle das mit einer Mischung aus Abscheu und Entsetzen in

der Stimme sagt.«

»Es bedeutet, dass er ein brutaler Mistkerl ist, dem man in der Armee nicht trauen kann. Also nein, er wird nicht dabei sein.«

»Ich persönlich glaube, dass ihr alle zu hart zu ihm seid. Ihr behandelt ihn immer noch wie ein Baby. Er ist jetzt ein erwachsener Drache, Fearghus. Ziemlich gereift.«

»Ja«, schnaubte Fearghus, der das anders sah. »Klar. Ziemlich gereift.«

Izzy streckte blind die Hand aus und drückte sie gegen die Steinwand des Zimmers, in dem sie immer schlief,

wenn sie mit Brannie ihren Onkel Bram besuchte. Aber um ehrlich zu sein, hatte sie in diesem Augenblick keine Ahnung, wo sie war, warum, oder auch nur, wie sie hieß. In diesem Augenblick wusste sie nur, dass es eine Steinwand war, gegen die sie ihre Hand drückte, und dass der größte Schwanz, den sie je in sich gehabt hatte, sie zum Höhepunkt brachte. Schon wieder.

Ihre Zehen verkrampften sich, und ihr schwerer Atem ging in einen kurzen Schrei über; ihr Körper zog sich um den Mann zusammen, der gerade auf ihr war, sie küsste, sie vögelte.

Sie hatte nicht gewusst, dass es so

sein würde. Sie hatte *geträumt*, dass es so sein würde, aber sie hätte nie gedacht, dass es wirklich so kommen würde. Zu oft unterhielten sich Izzy, Brannie und oft auch Brannies Schwester am einen Tag noch über das erhoffte Leistungsvermögen eines bestimmten Mannes und am folgenden Tag dann über die traurige Enttäuschung, als die er sich erwiesen hatte. Manchmal kam es vor, dass eine von ihnen angenehm überrascht war oder verdammt glücklich. Aber das?

Ihr Götter, das …

Izzy löste gewaltsam ihren Mund von Éibhears, denn sie bekam keine Luft.

Der Orgasmus erschütterte immer noch ihren ganzen Organismus. Doch sich zu lösen, war ein Fehler, denn Éibhear ergriff die Gelegenheit, um seitlich an ihrem Hals zu knabbern. Das war eine heimliche Schwäche von ihr. Und, ihr Götter, nachdem er das erst herausgefunden hatte, trieb er sie mit seinem götterverdammten Knabbern in den Wahnsinn, wenn sie keine andere Verwendung für seinen Mund fand.

Wimmernd und am ganzen Körper zitternd, spürte Izzy, wie Éibhear in eine Stelle direkt unter ihrem Ohr biss, und irgendwie holte dieser Mistkerl noch einen Orgasmus aus ihr heraus, während

der letzte noch nicht einmal ganz abgeklungen war.

Als Izzy wieder aufschrie, war sie so froh, dass sie nicht darüber sprechen würden, wenn das alles vorbei war. Sie würden es nicht analysieren. Denn wenn sie zu viel darüber nachdachte, würde sie wieder dort enden, wo sie mit sechzehn angefangen hatte: Hals über Kopf verliebt in einen großen, blauen Mistkerl mit wunderschönen blauen Haaren, der sich nicht entscheiden konnte, was er wollte.

Izzy schrie wieder auf, und ihre unglaublichen Beine spannten sich um

seine Taille. Éibhear verdrehte die Augen. Er hatte nie eine Frau kennengelernt, weder Mensch noch Drache, die so starke Beine hatte wie Izzy. Beine, die ihn so festhielten, dass er sich sicher war, Sterne zu sehen.

Er nahm die Hand, die Izzy gegen die Wand gedrückt hatte, und hielt sie auf dem Bett fest. Sie wimmerte. Ihr Götter, er liebte es, wenn sie wimmerte. Allein von diesem Laut bekam er eine Gänsehaut.

Abgesehen von dem Wimmern, dem Keuchen, den unglaublich starken Schenkeln und der Art, wie ihre Muschi seinen Schwanz umklammerte wie die

härteste Faust, die er je gespürt hatte, konnte Éibhear mit aller Ehrlichkeit sagen, dass dies der größte Fehler war, den er je gemacht hatte.

Das wusste er jetzt, denn ihm wurde klar, dass er die ganzen Jahre recht gehabt hatte, was Izzy anging. Er war vielleicht jung gewesen, aber nie dumm, und er hatte von Anfang an gewusst, dass diese Frau Ärger bedeutete. Ärger mit langen Beinen und einem strahlenden Lächeln. Natürlich war es jetzt sogar noch schlimmer, denn er verspürte keine Schuldgefühle. Überhaupt keine. Je länger er in ihr blieb – und er hatte die feste Absicht, die ganze Nacht in ihr zu

bleiben –, desto weniger interessierte ihn alles andere als das, was in diesem Moment zwischen ihnen passierte.

Sein Bruder sah Izzy als seine Tochter, na und? Éibhears gesamte Sippe betrachtete sie als Nichte, Cousine, Enkelin, na und? Sie war die gefürchtetste Generalin in sämtlichen Hoheitsgebieten, na und? Ihre Füße waren so groß wie die von Annwyl, na und? Wen störte das? Ihn nicht. Jetzt nicht mehr.

Éibhear löste den Mund von ihrem Hals, und Izzy reckte sich nach oben, drückte die Stirn gegen sein Kinn, hob dann den Mund und biss ihn in den

Kiefer. Gleichzeitig zog sie ihre Muschi zusammen, und er kam so hart, dass er sie mit dem ganzen Körper aufs Bett drückte und weiter in sie stieß, bis er ausgepumpt war.

Er klammerte sich noch eine Weile an sie, bevor er schließlich von ihr herunterrollte. Beide waren schweißüberströmt und keuchten; gute zehn Minuten blieben sie so liegen, bis Izzy schließlich zugab: »Weißt du was … ich bin *immer* noch nicht damit durch.«

»Gut«, sagte Éibhear, während er sich wieder auf sie wälzte und seinen immer noch harten Schwanz in sie schob, dann

keuchte er: »Denn ich bin es mit Sicherheit auch noch nicht.«

20 »Wach auf!«

Éibhear drehte sich um und kuschelte sich wieder in die Laken. Er war noch nicht bereit, sich dem Tag zu stellen, und er war ganz sicher nicht bereit, es mit Izzys Zorn aufzunehmen. Und er hatte das unbestimmte Gefühl, dass genau der auf ihn zukommen würde. Nach ihrer unglaublichen gemeinsamen Nacht war er darauf vorbereitet, dass sie am Morgen nicht in bester Laune sein würde. Aber sie würde ihn nicht abweisen können. Jedenfalls nicht lange.

»Steh auf!«, drängte Izzy. »Wir haben Gesellschaft.«

Éibhear drehte sich auf den Rücken.

Izzy stand am offenen Buntglasfenster. Sie war frisch gebadet und angezogen, die nassen Haare hatte sie aus dem Gesicht gekämmt. Sie musste am See hinterm Schloss gewesen sein.

»Wer?«

Sie schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Sie sind bewaffnet. Eine kleine Einheit. Ich sehe aber keine Farben.« Sie warf ihm einen Blick zu. »Sie sehen aus wie eine Schutzeinheit.«

»Sie könnten wegen Bram hier sein.« Er schob die Felldecken von sich und stand auf, ging nackt zum Fenster hinüber und stellte sich neben Izzy. Sie roch wunderbar. Er wollte ihr einen

Gutenmorgenkuss geben, entschied sich aber dagegen. Er war nicht recht in der Stimmung, jetzt schon abgewiesen zu werden.

»Erkennst du sie?«, fragte Izzy.

»Nein.« Er beugte sich vor und schnüffelte. Es roch nach Flammen und Macht. »Sie sind Drachen.«

»Bist du sicher?«

»Bin ich.«

»Aber keiner dabei, den du kennst?« Er schüttelte den Kopf, und Izzy schaute wieder hinab auf die kleine Gruppe von Reitern mit langen braunen Umhängen und Fellkapuzen, die ihre Gesichter und Körper verbargen.

Izzy schob den Fuß unter ihr Schwert, das auf dem Boden lag, und ließ es in ihre Hand hochschnellen. »Ich übernehme den Boden, du die Luft.«

Er nickte. »Wir treffen uns draußen.«

Izzy schlüpfte zur Seitentür von Brams Burg hinaus. Am Vorabend hatte Éibhear die Vordertür, die in den Saal führte, geschlossen und verriegelt; wenn sie sie öffnete, würde sie ihre Anwesenheit verraten.

Als Izzy in die kühle Morgenluft hinausschlich, hörte sie ein leises »Wuff« hinter sich und sah Macsen auf sich zukriechen. Ihr Hund besaß

erstaunliche Instinkte. Wie ein Wolf wusste er, wann er sich in den Schatten verbergen und wann er angreifen musste. Das war hilfreich, wenn sie in nächtliche Überfälle verwickelt wurde.

Angespannt wartete er an ihrer Seite auf ihr Signal. Izzy bedeutete ihm mit einem Handzeichen, geduckt an ihrer Seite zu bleiben. Dann schlich sie vorwärts und horchte auf alles, was ihr verraten konnte, dass jemand von hinten kam. Sie erreichte das Ende des Gebäudes und spähte um die Ecke. Jetzt, wo sie ein bisschen näher war, konnte sie sehen, dass diese Reiter sich Mühe gaben, wie eine kleine Reisegruppe

auszusehen. Die Kleider unter ihren Umhängen waren schlicht, nicht zu teuer, aber auch nicht zu ärmlich. Dennoch sah sie, dass beinahe alle Waffen trugen. Viele Waffen. Dazu die Art, wie sich einige der Reiter bewegten … eindeutig Soldaten.

Die beiden vordersten Reiter – ihrem Auftreten nach die Anführer – schauten sich um, und schließlich machte einer von ihnen den anderen ein Zeichen. Drei der Reiter stiegen ab und wollten sich entfernen, aber einer der Anführer – eine Frau, wie Izzy angesichts der etwas kleineren Gestalt unter dem Kapuzenumhang annahm – hob eine

behandschuhte Hand und stoppte die Männer. Auch wenn Izzy das Gesicht der Frau nicht sehen konnte, sie konnte erkennen, dass sie die Front des Gebäudes musterte. Izzy machte einen kleinen Schritt und sah, dass Éibhear … nun ja … in seiner Drachengestalt auf der Fassade *stand*. Sie hatte ihn so etwas schon öfter tun sehen, aber es faszinierte sie noch immer. Angesichts ihrer Größe schienen Drachen keine großen Probleme mit der Schwerkraft zu haben.

Was Izzy im Augenblick allerdings Sorgen machte, war, dass die Frau ihn anscheinend sehen konnte. Oder ihn

zumindest spürte. Andererseits hatte Izzy erlebt, wie Morfyd, eine mächtige weiße Drachenhexe, direkt durch ihren kleinen Bruder hindurchgeschaut und keine Ahnung gehabt hatte, dass sie praktisch über seinen Kopf ging.

Éibhear rührte sich fast unmerklich, und der Kopf unter der Kapuze zuckte. Vielleicht hörte sie ihn. Vielleicht auch nicht. Izzy wusste es nicht. Sie hörte, wie die Frau Luft holte, ein sicheres Zeichen, dass sie kurz davor war, ihre Flamme zu entfesseln. Das bereitete Izzy keine Sorgen. Auch wenn Feuerdrachen ihre Flammen gegen ihre eigene Art einsetzen konnten, um sie zu schubsen

oder zu verprügeln – die Flammen selbst konnten keinen Schaden anrichten. Südlanddrachen bestanden aus Feuer, und ihre Schuppen waren ein zusätzlicher Schutz.

Doch bevor die Frau ihre Flamme entfesselte, rutschte ihre Kapuze nach hinten, und Izzy erkannte sie sofort. Sie erkannte sie und wusste, was die Flamme dieser speziellen Drachin einem blauen Drachen antun konnte, der absolut keine Ahnung hatte, was ihn gleich treffen würde.

Er war sich sicher, dass die Drachin ihn nicht sehen konnte, aber sie spürte ihn.

Möglicherweise war sie irgendeine Hexe. Seine Mutter und seine Schwester Morfyd gehörten zu einer der mächtigsten Arten von Drachenhexen, aber es gab auch noch andere mit verschiedenen Graden von Macht. Dennoch war er nicht ernsthaft besorgt. Stattdessen wartete er einfach ab, was sie tun würde, und als er hörte, wie sie tief Luft holte, schwand seine Sorge sogar noch weiter. Bei seiner Größe würde ihn eine Drachenflamme nicht einmal vom Gebäude werfen, geschweige denn ihm Verletzungen zufügen. Doch als die Drachin sich im Sattel vorbeugte, ihr die Kapuze ihres

Umhangs verrutschte und ein sehr hübsches menschliches Gesicht enthüllte, erschreckte Izzys Schrei von der anderen Gebäudeseite sie alle.

»Agrippina! *Nein!*«

Die Drachin riss den Kopf herum, und die Flamme, die sie auf Éibhear hatte spucken wollte, wurde jetzt auf Izzy gelenkt. Die Flamme war so mächtig, dass Éibhear zurückwich und die Steine dieses Teils von Brams Burg auseinanderbrachen und schmolzen. Sie brachte Steine zum *Schmelzen*.

So etwas hatte Éibhear noch nie gesehen, aber er hatte keine Zeit, groß darüber nachzudenken, denn dort hatte

Izzy eben noch gestanden.

Éibhear stieß sich von dem Gebäude ab, breitete die Schwingen aus und zischte um das zerstörte Gebäude herum.

»Izzy!«, brüllte er. »Izzy! Antworte mir!«

»Ich bin hier!« Sie kam hinter einem großen Felsblock auf die Beine. Er hatte vergessen, wie schnell sich Izzy bewegen konnte, aber er war dankbar dafür.

Er landete neben ihr, dass der Boden bebte.

»Geht es dir gut?«

Tränen strömten über ihr Gesicht, und sie schüttelte den Kopf. »Macsen.«

Der Hund? Sie weinte wegen dieses Hundes!

Sie zeigte auf die schwelenden Reste von geschmolzenem Stein und Holzbalken. »Er stand da drüben«, sagte sie schluchzend. »Ich dachte, er sei direkt neben mir.«

Éibhear schnüffelte diskret, und aye, er roch verbranntes Hundefell. Es war allerdings besser, das nicht auszusprechen.

»Es tut mir leid, Izzy. Ich weiß, er hat dir viel bedeutet, aber wir haben andere Sorgen …«

»Macsen!«

Éibhear blinzelte und sah, wie Izzy

sich an ihm vorbeidrängte und zu einem Haufen immer noch brennendem Schutt rannte. Unter diesem Schutt schleppte sich Izzys Hund hervor. Sein schmutziges, verfilztes Fell brannte an einigen Stellen, aber das große Tier stolperte auf Izzy zu. Plötzlich blieb er stehen, ließ sich fallen und rollte sich kurz auf der Erde. Als Izzy ihn erreichte, war das Feuer in seinem Fell erloschen und er schüttelte sich kräftig, sodass der ganze Schmutz in alle Richtungen flog. Izzy lachte, ließ sich auf die Knie sinken und umarmte dieses ekelhafte, abartige Biest.

»Du armes Ding! Geht es dir gut?«

»Izzy!«, blaffte Éibhear. »Wir haben viel größere Sorgen als deinen götterverdammten Teufelshund!«

»Iseabail?«, fragte da eine andere Stimme, und Éibhear sah einen der Reiter an der Ecke dessen stehen, was noch von dem Gebäude übrig war. Er kannte die Stimme nicht.

Der Reiter streifte die Kapuze seines Umhangs ab und enthüllte einen Wasserfall von langen, dunkelsilbernen Haaren … und eine Augenklappe. Der Drache trug eine Augenklappe.

Izzy blickte von dem sabbernden Biest auf, das überhaupt nicht verletzt zu sein schien, nachdem es in Flammen

gestanden und unter all diesem Schutt gelegen hatte, und ihr Lächeln war so breit und strahlend, dass Éibhear annahm, dass es daran lag, dass sie froh war, dass es ihrem Hund gut ging. Doch plötzlich ließ sie den Hund los und rannte zu dem einäugigen Drachen hinüber, um sich ihm in die Arme zu werfen.

»Gaius!«, rief sie freudig. Da wusste Éibhear, dass es Gaius Lucius Domitus war – der Rebellenkönig der quintilianischen Provinzen. Ein Eisendrache und Nachkomme der Feinde der Südlanddrachen und der Idiot, der Izzy gerne Bücher mit seltsamen

Widmungen schickte. Diesen Drachen umarmte Iseabail die Gefährliche gerade.

Bastard.

»Was tust du denn hier?«, fragte Izzy, während sie einen Schritt zurücktrat. Es war Jahre her, seit Izzy Gaius zum letzten Mal gesehen hatte, aber das war nie wichtig gewesen. Ihre Freundschaft war während des blutigen Endes des quintilianischen Lehnsherrn Thracius geschmiedet worden. Seit damals versuchte Gaius, die volle Herrschaft über die quintilianischen Provinzen zu erlangen, aber Thracius' Tochter und ein

oder zwei seiner Söhne lebten noch und machten immer noch Probleme. Große Probleme. Es gab viele, die der Meinung waren, Thracius' Nachkommen seien die rechtmäßigen Thronerben. Wenn das bedeutete, dass man Gaius loswerden musste, würden sie das nur zu gern erledigen.

Deshalb war Izzy klar: Egal, was los war, es musste wichtig sein, denn Gaius verließ die Provinzen normalerweise nicht lange. Er konnte es sich selten leisten.

»Ich hatte gehofft, eine Audienz bei Königin Annwyl und Königin Rhiannon zu bekommen, und ich wusste, Lord

Bram könnte uns dabei helfen. Wir haben seinem Assistenten Robert gestern eine Nachricht geschickt. Er hat sich gestern Nacht mit uns in der Stadt getroffen, und wir haben unser Anliegen zuerst mit ihm besprochen. Heute hat er uns dann hierhergeführt, damit wir bis zu Brams Rückkehr bleiben, doch als er sah, dass das Tor geschlossen war – von dem er sicher war, dass er es offen gelassen hatte –, ließen wir ihn ein Stück weiter die Straße entlang warten, während wir alles auskundschafteten.«
Er lächelte. »Ich muss zugeben, ich bin froh, dass nur du es bist. Schließlich steht keine meiner Legionen bereit.«

Izzy schüttelte kurz den Kopf. »Ich verstehe das nicht, Gaius. Warum hast du keinen Gesandten geschickt, statt selbst zu kommen?«

»Oh … das haben wir. Aber wir haben ihn direkt nach Garbhán geschickt, und anscheinend hatte Annwyl das Gefühl, er sage nicht ehrlich, wer er sei und, äh …«

Izzy hob die Hand. Sie brauchte nichts weiter zu hören. »Der Gesandte stand dir nicht nahe, oder?«

»Nein. Varro« – der menschliche General und Freund des Königs – »war weise genug, einen Boten zu schicken, den eigentlich keiner mochte. Als der

Kopf uns dann zurückgesandt wur-de … haben wir ihn unter ›Lektion gelernt‹ abgehakt.«

Izzy verzog das Gesicht und nickte. »Ich verstehe.« Sie klopfte ihm auf die Schulter. »Das trifft sich übrigens gut. Onkel Bram ist gerade bei Annwyl und Rhiannon. Ich kann euch nach Garbhán eskortieren.«

»Das wüsste ich wirklich zu schätzen. Ein Auge zu verlieren war eine Sache – den ganzen Kopf zu verlieren, wäre problematischer.«

Lachend umarmte Izzy Gaius noch einmal kurz. »Ich suche schnell meine Sachen zusammen, dann können wir

aufbrechen.«

»Das klingt gut, aber, äh …« Seine Worte verhallten und sein Blick richtete sich auf einen Punkt hinter ihr.

»Kennst du den?«, fragte Gaius.

Izzy schaute über die Schulter und sah, dass Éibhear seine menschliche Gestalt angenommen hatte und jetzt hinter ihr stand. Nackt.

Sehr subtil.

»Das ist … mein Onkel« – der finstere Blick, den sie dafür erntete, war unbezahlbar –, »Königin Rhiannons jüngster Sohn.«

»Ach ja«, sagte Gaius, dessen ganzer Körper sich unter seinem Umhang

spannte. »Éibhear der Verächtliche.«

»Éibhear, das ist Gaius Lucius Domitus, der Rebellenkönig.«

Éibhear grunzte. Er *grunzte*. Selbst Fearghus, der bekannt für sein Grunzen war, grunzte keine anderen Mitglieder von Königshäusern an.

Gaius' eines Auge wurde schmal. »Ich gehe zurück zu meiner Schwester«, sagte er mit wachsamem Gesichtsausdruck, während er Éibhear genau im Auge behielt. »Wir treffen uns draußen, Izzy.«

»Aye.«

Sie wartete, bis er um die Ecke war, bevor sie sich zu Éibhear umdrehte und

fragte: »Hat man dir beigebracht, so einen anderen königlichen Besucher zu empfangen? Selbst mein Vater macht das besser als du. Und, meine Götter, das sagt einiges.«

»Ich bin dein Onkel?«

Oh. Das war also sein Problem. Izzy hätte in diesem Augenblick eine Menge tun können, um Éibhears Zorn zu mildern. Eine Menge.

Sie tat nichts davon.

Stattdessen sagte sie: »Na ja … du bist schließlich auch mein Onkel.« Sie strich ihm ein wenig nichtexistenten Schmutz von der nackten Schulter. »Und ich war deine Schutzbefohlene, bis du

schließlich Jahre später deinen widerwärtigen, schmutzigen Onkel-Spaß mit mir hattest.«

»Izzy.«

»Ich schätze, ich sollte einfach dankbar sein, dass keine Strafen nötig waren. Schmutzige, schmutzige Strafen mit Ketten, Peitschen und einer Krankenmagd.«

»Izzy.«

Sie tippte ihm mit den Fingerspitzen an die Wange. »Keine Sorge, Onkel Éibhear. Ich erzähle es keinem. Die letzte Nacht wird unser schmutziges kleines Geheimnis bleiben.«

»So habe ich das nicht …«

»Wir müssen gehen. Was auch immer los ist – Annwyl wird es sofort wissen wollen.« Sie wandte sich zum Gehen, doch ein starker Arm legte sich um ihre Taille und drehte sie wieder um. Éibhear zog sie an sich, hielt sie fest und starrte ihr ins Gesicht.

»Glaubst du wirklich, ich lasse dich nach dem, was gestern Nacht passiert ist, einfach so gehen?«, fragte er. Er klang nicht wütend … nur provoziert.

»Glaubst du wirklich, du kannst mich aufhalten?« Izzy grinste. »Willst du das wirklich versuchen?«

Gleichzeitig senkten beide den Blick. Weil ihre Körper sich so nahe waren,

konnte keiner von beiden die Erektion zwischen ihnen sehen, aber Izzy konnte sie sehr wohl fühlen. Sie war hart wie ein Stahlspeer, alsooo …

»Tja, ich schätze, das war Antwort genug.« Sie löste sich von ihm. »Komm mit, Macsen!«, rief sie, und ihr Hund kam an ihre Seite gelaufen. Teile seines Fells waren versengt, aber es schien ihm immer noch gut zu gehen. Auch wenn sie ihm ein Stück immer noch brutzelnden, geschmolzenen Stein aus dem Maul ziehen musste. Ihr Götter, er kaute wirklich auf allem herum!

Éibhear schaute Izzy nach, als sie mit

diesem lächerlichen Hund wegging, von dem er nicht ganz überzeugt war, dass er tatsächlich ein Hund *war*.

Sie hatte ihn stehen lassen. Er kannte die Zeichen. Nach Jahren unter den Nordlanddrachen und einem Leben mit seiner Sippe erkannte Éibhear, wann er weggeschickt wurde wie eine nervige Mücke, die ihr um die Nase schwirrte.

Er war schon so oft so behandelt worden, dass er sich normalerweise nicht darum kümmerte, es sei denn, jemand ging ihm auf die Nerven. Aber Izzy ging ihm nicht auf die Nerven. Sie machte ihn stinkwütend. Immer noch!

Und sie würde endlich lernen müssen,

dass das immer ein Fehler war.

21

Annwyl schaute zu, wie Dagmars junger Neffe sich über den Picknickkorb beugte und hineinschaute. Sie versuchte, nicht zu sehr die Stirn zu runzeln – man hatte ihr gesagt, ihr Stirnrunzeln könne furchteinflößend sein –, aber es gefiel ihr nicht, wenn jemandes Nase dem Essen zu nahe kam, an dem sie alle teilhaben sollten. Sie legte ihm die Hände auf die Schultern, um ihn sanft wegzuziehen, zuckte aber zusammen, als der Junge beinahe zu Tode erschrak.

»Entschuldigung«, sagte sie eilig. »Ich wollte dir keine Angst machen.«

»Nein … ähm …«

»Möchtest du gerne mit uns

kommen?«, bot sie an. Annwyl tat der Junge leid, er erinnerte sie an ihre eigene Jugend, als es scheinbar die einzige Passion ihres idiotischen Bruders gewesen war, sie zu quälen. Sie konnte erkennen, dass die Familie dieses Jungen wahrscheinlich nicht viel besser war, vermutlich nur mit ein bisschen weniger offenem Hass.

»Wir machen nur ein Picknick mit den Zwillingen, Rhi, Dagmar, Talaith und Fearghus' Onkel Bram. Wir reden über Bücher. Na ja … ein paar von uns reden über Bücher. Talwyn zieht ein finsteres Gesicht und schweigt.«

Der Junge schaute auf seine Füße.

»Ich lese nicht viel. Es fällt mir schwer.«

Dagmar murmelte etwas davon, dass der Junge nicht allzu helle sei, aber nicht jeder war ein Leser. Talwyn war sicherlich keine Leserin, aber Annwyl hätte ihre hinterhältige, intrigante Tochter wohl kaum als dumm bezeichnet. Dagmar konnte ein kleiner Snob sein, wenn es um Intelligenz ging. Die Barbarin war sich nicht zu schade, *jeden* auszunutzen, unabhängig von seinem Intelligenzgrad, aber in ihrem inneren Kreis akzeptierte sie nur diejenigen, die sie für »schlau genug« hielt.

Frederik dagegen war nur ein Junge. Ein Junge, der seinem Aussehen nach nicht überall hineinpasste, und das verstand Annwyl vollkommen. Ihr Götter, sie hatte sich erst mit einer komplett anderen Spezies einlassen müssen, bevor sie jene kennenlernte, die sie erträglich fanden.

»Ich bin hier! Ich bin hier!« Rhi hüpfte in einem hübschen mitternachtsblauen Kleid und mit einem Fellumhang um die schmalen Schultern drapiert die Treppe herunter. Die Ledertasche, die ihr Vater vor fast zehn Jahren für sie hatte anfertigen lassen, hing von ihrer Schulter und war

höchstwahrscheinlich mit Pergament zum Zeichnen, Zeichenfedern und Tinte gefüllt. Sie nahm wenig mehr mit, wenn sie sich von der Burg entfernte.

»Es ist so ein schöner Tag draußen!«, zwitscherte sie fröhlich. »Und das direkt vor dem Winter! Ich hoffe, wir haben Käse dabei!«

Annwyl hatte Mühe, nicht zu lachen. »Aye. Wir haben Käse. Ich weiß, wie sehr du Käse liebst.«

»Kommt Daddy auch mit?«

»Dein Vater, Fearghus und Gwenveal sind alle bei deinem Großvater in Devenallt Mountain.«

»Aah, wichtige Besprechung unter

Männern.«

»Das bezweifle ich.«

»Und Tantchen Keita? Onkel Ragnar?«

»Sie verbringen den Tag in Keitas Höhle.«

Rhi lächelte Frederik zu. »Kommst du auch mit, Lord Reinholdt?« Nur Rhi konnte einen vierzehnjährigen Jungen Lord Irgendwas nennen.

Der Junge runzelte verwirrt die Stirn, antwortete aber nicht. Rhi kratzte sich im Nacken. »Also dann … hmhm.«

Annwyl wollte den Jungen gerade fragen, was er vorhatte, als eine Stimme direkt hinter ihr »Mum!« blaffte und sie

fast zu Tode erschreckte.

»Talan!«, schnauzte sie ihren Sohn an. »Schleich dich nicht immer an mich an!«

»Das habe ich nicht!« Er ließ sich auf einen Stuhl fallen, schnappte sich einen der Körbe und begann, darin zu wühlen. Der Junge war ein hungriges Fass ohne Boden. Egal, wie viel er aß, er schien nie satt zu werden.

Annwyl riss ihm den Korb aus den Händen. »Wo ist deine Schwester?«

»Sie kommt nicht mit.«

»Was meinst du damit?«

Er hob die Hände und zuckte die Achseln. »Sie kommt nicht mit.«

Verärgert wollte Annwyl wissen:

»Warum nicht?«

»Ich weiß nicht.« Er griff in einen anderen Korb und zog einen Laib Brot heraus. »Sie war draußen auf dem Übungsgelände. Ich sagte: ›He, los, wir gehen!‹«

»Und was hat sie erwidert?«

»Nichts. Eine von diesen Kyvich hat gesagt«, – Annwyls Sohn senkte seine bereits tiefe Stimme noch mehr – »›Mylady wird nicht teilnehmen.‹«

Annwyl spürte den Zorn in sich hochsteigen und fragte: »Und welche Kyvich hat das gesagt?«

Talan zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Eine von den burschikosen.«

»Sie sind alle ein bisschen burschikos«, flüsterte Rhi und fühlte sich wahrscheinlich furchtbar, weil sie nur diese Andeutung machte.

»Das macht mir nichts aus«, fuhr Talan fort. »Nur der ganze Mist, den sie im Gesicht haben, gibt mir zu denken.«

»Dieser Mist«, fuhr Rhi sie an, »ist Teil eines heiligen Rituals, das …«

»Bla bla bla, mir egal. Können wir endlich gehen, Mum?«

»Nicht ohne deine Schwester.«

»Mum, lass es gut sein. Wenn sie mit den burschikosen Hexen Schwertkämpferin spielen will, dann lass sie. Zum Gespräch trägt sie sowieso

nicht viel bei.«

»Darum geht es nicht!«, brüllte Annwyl. »Ich bin die Königin!«

Talan lehnte seufzend den Kopf an die Stuhllehne. »Und wir sind …«

»Ich bin hier die Königin, und ich regiere. *Ich* regiere hier! Nicht die götterverdammten Kyvich. Nicht deine Schwester. Ich!«

»Mum!«

»Nein! Ich sagte, sie geht mit zu dem verdammten Picknick, und sie wird zu dem verdammten Picknick mitgehen! *Und dass es ja keine von diesen Schlampen wagt, mich abhalten zu wollen!*«

Talan schaute seiner Mutter nach, als sie mit geschwollenen Muskeln zur Tür hinausstürmte. Ihre Finger zuckten schon in Vorfreude, sich eines der zwei Schwerter zu schnappen, die sie auf den Rücken geschnallt überallhin mitnahm – ja, sogar zu einem Picknick mit der Familie.

Während er noch darüber nachdachte, die nötige Energie aufzuwenden, aufzustehen und ihr nachzulaufen, traf ein für die Größe des daranhängenden Mädchens ziemlich großer Fuß sein Schienbein.

»Au!«

»Das hast du ganz furchtbar gemacht,

Talan!«, tadelte ihn Rhi.

»Was habe ich getan?«

»Wie konntest du deiner Mutter so etwas sagen?«

»Ich fand, ich habe es ziemlich gut gemacht. Ich habe ihr schließlich nicht erzählt, dass ich in den Augen der Kyvich ›Scheiß auf diese Schlampe von Königin‹ gelesen habe, oder? *Das* habe ich für mich behalten. Ich dachte, du wärst stolz auf mich.«

»Oh!« Rhi warf ihre Zeichentasche auf den Tisch, hob den Saum ihres Kleides an und rannte seiner Mutter nach.

Jetzt bemerkte Talan den neuen

Jungen. »Hey, Freddy.«

»Ich heiße Frederik.«

»Ja, von mir aus. Du holst am besten Tante Dagmar.«

»Warum?«

»Weil die Chancen gut stehen, dass meine Mutter gleich jemandem den Kopf abschneidet.«

»Wörtlich?«

»O ja«, lachte Talan. »Wenn Mum dich nicht mag oder du sie ärgerst … dann haut sie dir den Kopf ab.«

Der Junge machte mit vor Entsetzen aufgerissenem Mund einen Schritt rückwärts. »Aber … sie …« Er räusperte sich. »Sie wirkt nicht, als

würde sie so etwas tun.«

»Na ja, da du zur Familie gehörst, würde sie das mit dir nicht tun, wenn das deine Sorge ist … und ein bisschen zu jung bist du auch. Aber hauptsächlich, weil du zur Familie gehörst.«

»Aha.«

»Also bist du sicher.« Dann fügte er vorsichtshalber hinzu: »Verrate uns nur nicht. Familie oder nicht – Mum schlägt dir den Kopf ab, wenn du uns verrätst. Sie hält viel von Loyalität.«

»Ich hatte nicht vor …«

»Dachte mir nur, ich stelle das klar.« Talan riss ein Stück Brot von dem Laib und stopfte es sich in den Mund. Als er

fertig gekaut hatte, merkte er, dass der Junge immer noch dastand und ihn anstarrte. »Wie alt bist du? Vierzehn Winter?«

»Fünfzehn in zwei Monden.«

»Ja, na ja … immer noch zu jung, um zu trinken. Sag mir Bescheid, wenn du darfst. Dann gehen wir in den Pub. Besorgen uns ein paar Frauen. Magst du Frauen?«

»Hä?«

Talan setzte sich auf und ignorierte, dass der Junge eilig noch weiter zurückwich. Er winkte ihn fort. »Geh schon, Freddy«, sagte er, als er im Kopf das geknurrte *Hau wieder ab! Sofort!*

seiner Schwester hörte. »Geh Dagmar holen.«

Rhi versuchte, ihre Tante aufzuhalten. Aber es gab kein Halten für Annwyl die Blutrünstige, wenn sie erst einmal in Fahrt war. Wenn sie wütend war. Und mit jedem Schritt in Richtung Trainingsgelände wuchs ihr Zorn.

»Bitte, Tante Annwyl, lass mich mit Talwyn reden. *Bitte!*«

Aber nicht Talwyn war das Ziel von Annwyls Zorn. Nein, Rhis Tante machte eher die Hexen verantwortlich als ihre Tochter. Die Spannungen zwischen der Südlandkönigin und den Eislandhexen

waren von Tag zu Tag stetig gewachsen, seit Talwyn ein Kind gewesen war.

Und ums Reden ging es Annwyl eigentlich auch nicht. Das überließ sie Tante Morfyd und Dagmar. Annwyl war eine Königin der Tat – der brutalen, gewalttätigen, tödlichen Tat – und Rhi bezweifelte, dass sich das jemals ändern würde.

In den nächsten fünf Sekunden würde es sich jedenfalls definitiv nicht ändern.

Annwyl stolzierte zum Übungsring, trat durch das offene Tor und ging zu den drei Hexen hinüber, die gerade mit Talwyn sprachen. Das hätten sie auch zu jedem anderen Zeitpunkt tun können, und

Rhi wusste nicht recht, warum diese beiläufige Unterhaltung nicht bis nach dem Picknick warten konnte. Ihre Tante hatte das sicherlich auch schon bemerkt.

Talwyn! Ihre Cousine blickte auf, und ihre grünen Augen wurden schmal, als Rhi in ihrem Kopf schrie.

Was ist los?, wollte Talwyn wissen.

Was glaubst du wohl?

Verdammte Scheiße.

Jetzt steh nicht einfach so da rum!, empörte sich Rhi im Kopf ihrer Cousine. *Tu etwas!*

Doch als Talwyn den Blick abwandte, wusste Rhi, dass ihre Cousine nichts tun würde, um das zu stoppen. Gar nichts!

Rhi geriet in Panik, war aber auch wütend. Wütend, dass ihre Cousine das zuließ, ohne einen Finger zu rühren. Rhis kombinierte Panik und Wut bedeuteten nichts Gutes. Und diese Erkenntnis versetzte sie nur noch mehr in Panik.

Annwyl ging auf die anderen zu; ihr Körper sah entspannt aus, auch wenn Rhi wusste, dass er es nicht war. Sie konnte die Wut und Angst förmlich in Wellen von ihrer Tante ausstrahlen sehen.

»Können wir dir helfen, M'lady?«, fragte eine der Hexen. Ihr Name war Odda. Sie lächelte viel, aber Rhi mied sie, denn dieses Lächeln war nicht echt. Sie versuchte, es zu verbergen, aber sie

war böse und nicht gerne hier. Vor allem mochte sie Tante Annwyl nicht.

»Nein«, sagte Annwyl. Sie machte Talwyn ein Zeichen. »Gehen wir!«

Odda schenkte ihr dieses spezielle Lächeln. »Es tut mir leid, M'lady, aber Kommandantin Ásta hat uns gebeten, heute mit Talwyn zu arbeiten. Also wird sie euer kleines Picknick leider verpassen.«

»Hast du den Eindruck, dass ich euch um Erlaubnis bitte? Wegen irgendetwas? Auf meinem Hoheitsgebiet?« Sie gab Talwyn noch ein Zeichen. »Na los!«

Talwyn machte einen Schritt nach vorn, aber Odda hob einen Finger, und

zu Rhis Entsetzen blieb ihre Cousine stehen. Augenblicklich, widerspruchslos. Seit wann tat sie das? Befehle befolgen? Von irgendwem? Sie befolgte nie Befehle. Nicht einmal vernünftige, logische. Niemals!

»Vielleicht ein andermal, Mylady. Aber heute … habe ich meine Befehle.«

Es geschah so schnell, dass Rhi nichts sah, bis Blut die Vorderseite ihres hübschen Kleides befleckte. Da entdeckte sie den blutverschmierten Dolch in Annwyls Hand und den brutalen Schnitt über Oddas linke Gesichtshälfte. Er zog sich von direkt neben ihrem Auge über die Wange bis

zum Mundwinkel. Blut floss ihre Wange herab auf ihre Schulter und Brust.

Die blauen Augen der Hexe wurden dunkler, und sie ballte die Fäuste, während Annwyl dicht an sie herantrat und sagte: »Ich weiß, ihr könnt das behandeln, sodass es in ein oder zwei Tagen nichts weiter als eine schwache Erinnerung sein wird. Aber wenn du dich noch einmal zwischen mich und die Meinen stellst – dann wird der nächste Schnitt nicht zu reparieren sein. Verstanden?«

Die beiden starrten sich unverwandt in die Augen, aber Rhi bemerkte, dass plötzlich weitere Kyvich erschienen. Sie

wussten es, wenn ihre Hexenschwestern verletzt oder in Gefahr waren, und sie beschützten einander, wie Annwyl die Ihren beschützte. Rhi begann zu zittern, als sie die Kyvich von den Ställen, vom Schmied und aus ihren Quartieren kommen sah.

Ein Arm legte sich um sie, und Rhi schaute zu Talan auf.

»Aye, Mylady«, antwortete Odda. »Ich verstehe.«

Dann versetzte die Hexe Annwyl einen Rückhandschlag, der sie quer über das Gelände und durch den Holzzaun hindurchfliegen ließ.

Sie waren in flottem Tempo auf der Straße in Richtung Garbhán unterwegs, als Izzy ihre Mutter nicht weit vor sich entdeckte.

»Mum!«

Talaith drehte sich um und winkte. »Hallo!«

Izzy ritt neben ihre Mutter. »Hallo, Mum.«

Ihre Mutter trat näher und legte die Hand auf ihren Stiefel. »Fühlst du dich jetzt besser?«, fragte sie leise.

»Äh …«

Sie wusste, was ihre Mutter meinte, und um ehrlich zu sein, hatte sie nicht mehr weiter daran gedacht, nachdem das

Vögelfestival mit Éibhear begonnen hatte. Aber das würde sie ihrer Mutter bestimmt nicht sagen. Nicht jetzt. Niemals.

»Wir sollten uns noch einmal unterhalten«, sagte sie stattdessen. »Ich habe immer noch viele Bedenken.«

»Ich weiß, ich weiß. Ich auch. Trifft sich aber gut. Ich wollte gerade zurück zur Burg. Wir veranstalten ein Picknick.« Talaith warf einen Blick hinter sich. »Oh. Du hast Gesellschaft mitgebracht.«

»Aye. Gaius Domitus.«

»Der Rebellenkönig? Er ist hier?«

»Mitsamt seiner Schwester. Er ist

hier, um Onkel Bram zu treffen. Er will eine Audienz bei Annwyl und Rhiannon.«

»Ihr Götter. Das kann nichts Gutes bedeuten.« Talaith hielt ihrer Tochter die Hand hin. »Ich reite mit dir. Ich bin mir sicher, Annwyl ist …«

Talaith unterbrach sich abrupt, und ihr Blick ging zur anderen Seite von Izzys Pferd. Izzy schaute hinüber zum Wald, sah aber nichts.

»Mum?«

Talaith blinzelte, dann packte sie Izzys Arm. »Deine Schwester«, war alles, was sie sagte. Alles, was sie sagen musste.

Izzy zog ihre Mutter auf ihr Pferd und schaute sich über die Schulter zu Gaius um. »Wartet hier. Ich schicke euch jemanden.«

»In Ordnung.«

»Macsen. Bleib. Pass auf!«

»Izzy«, fragte Éibhear über ihr; seine kräftigen Flügelschläge bogen die Bäume. »Was ist los?«

»Komm einfach mit!«, befahl ihre Mutter, und Izzy gab ihrem Pferd die Sporen und lenkte es nach Hause.

Talan versuchte, seine Cousine aufzuhalten, aber sie war schon immer stärker gewesen, als sie aussah, und sie

befreite sich mühelos und stellte sich zwischen die vorrückende Hexe und seine bewusstlose Mutter.

»Bitte«, flehte Rhi, als sie der Hexe den Weg abschnitt. Sie hob den Arm, höchstwahrscheinlich, um die Hexe abzuwehren, aber das hier war eine Kyvich, und für die Kyvich war die kleine Rhi nichts weiter als eine der Nolwenn-Hexen. Ihre meistgehassten Feindinnen.

Rhi hatte die Hexe noch nicht einmal berührt, da packte die Kyvich sie am Arm und drehte ihn um. Talan und seine Schwester schauten sich quer über das Gelände an, aber keiner von ihnen rührte

sich, um einzugreifen. Allerdings war Talan viel netter als seine Schwester und meinte: »Ich würde das nicht tun, wenn ich du wäre, Odda.«

Es überraschte nicht, dass die Hexe ihn ignorierte. Sie hatte ihn nie gemocht. Eigentlich keine von ihnen. Sie waren nur an seiner Schwester interessiert. Für die Kyvich war sie die wahre Macht. Aber ihre enge Weltsicht, was die drei anging, war ihr größter Feind.

Wie jetzt in diesem Augenblick.

Talaith stieg vom Pferd ihrer Tochter; Izzy folgte ihr auf dem Fuß. Sie gab dem Pferd einen Klaps auf das Hinterteil und

schickte es allein in Richtung Ställe.

Mit einem raschen Blick auf den Übungsplatz konnte Talaith mühelos erkennen, was los war. Doch als sie näher kam, wusste sie, dass es schon zu spät war. Sie war zu spät gekommen. Sie packte ihre ältere Tochter am Arm, bevor sie hinlaufen und tun konnte, was sie immer tat, wenn es um ihre Schwester ging: sie beschützen.

»Mum?«, fragte Izzy.

Sie hatte keine Zeit, also schrie Talaith: »Éibhear! Hol sie!«

»Mum!«

»Hol sie!«

Ein blauer Schwanz mit einer

geschärften Spitze wie Stahl kam herab, wickelte sich um die Taille ihrer Tochter und riss sie in die Luft. Talaith rannte ein paar Meter und landete vor der beinahe ohnmächtigen Annwyl im Schmutz. Sie hob die Hände, einen mächtigen Zauber auf den Lippen – und eine Sekunde später explodierte alles um sie herum.

Dagmar eilte auf die Tür des Bankettsaals zu; neben ihr Frederik. Sie sah Morfyd die Treppe herunterkommen und machte ihr ein Zeichen.

»Du kommst am besten mit, Morfyd. Wir brauchen dich vielleicht …«

Da legten sich Morfyds Arme um Dagmar und Frederik, und sie riss sie beide zurück, während ein eiliger Zauber die schwere Holzflügeltür zuknallte. Sie trafen auf dem Boden auf, als plötzlich die Erde unter ihnen bebte.

Dagmar hielt sich schützend die Arme über den Kopf, während Waffen und Wandteppiche, die an den Wänden gehangen hatten, herunterfielen, der lange Tisch, an dem sie fast jeden Tag aßen, sich von selbst mehrere Meter zur Seite bewegte und die Stühle umfielen.

Und genauso schnell, wie es angefangen hatte … hörte es wieder auf.

Damar hob den Kopf; sie war froh,

dass ihre Augengläser dieses neue … Problem überlebt hatten.

»Was zur Schlachtenscheiße war das denn?«, fragte sie.

Morfyd half Frederik, sich aufzusetzen und nahm sich einen Augenblick Zeit, um ihn nach Verletzungen abzusuchen, bevor sie sagte: »Rhi.«

Kaum war Izzy von ihrer Mutter weggezerrt, in die Luft gehoben und auf Éibhears Rücken fallen gelassen worden, als er auch schon brüllte: *»Runter!«*

Sie hielt sich an seinen Haaren fest und duckte sich zwischen seine

Schulterblätter. Im nächsten Moment drehten sie sich und wirbelten durch die Luft, bis Izzy sich fragte, ob sie die Wolken berühren konnte, wenn sie die Hand ausstreckte.

Es schien ewig zu dauern, bis Éibhear die Kontrolle wiedererlangt hatte, aber wahrscheinlich war es nicht einmal eine Minute. Als er sich schließlich ausgerichtet hatte und schweben konnte, hob Izzy den Kopf und fragte: »Was bei den Höllen ist hier los?«

»Ich weiß es nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß es wirklich nicht.«

Izzy beugte sich ein winziges bisschen nach vorn, sodass sie um Éibhear

herumschauen konnte. Da wurde ihr bewusst, wie weit der Boden entfernt war. Sooft Izzy schon auf dem Rücken eines Drachen geritten war – so hoch war sie noch nie geflogen.

»Rhi«, sagte sie leise.

»Was?«

»Das war Rhi.«

»Das ist unmöglich«, widersprach Éibhear, wobei er den Kopf so weit drehte, dass er sie sehen konnte. »Sie ist nur ein kleines …«

Sie schauten sich lange in die Augen, bis Izzy befahl: »Bring mich da runter! *Sofort!*«

Éibhear vollführte eine Drehung.

»Halt dich fest!« Dann raste er auf die Erde zu.

Auch Éibhear wollte wissen, was bei den mächtigen Höllen vor sich ging, aber seine Neugier würde warten müssen. Seine Hauptsorge war, seine kleine Nichte in Sicherheit zu bringen.

Er hatte von ihrer Geburt an gewusst, dass Rhi mächtig war. Magie floss durch sie wie Wasser in einem Fluss. Selbst er konnte es sehen, obwohl seine Begabungen nicht in der Welt der Magie lagen. Doch bisher war ihm nicht klar gewesen, wie mächtig das Mädchen wirklich war und warum seine Sippe so

besorgt war.

Es war jedoch nicht ihre mangelnde Kontrolle, die ihnen Sorgen bereitete – es war die Tatsache, dass andere diese Macht für sich selbst nutzen oder sie zerstören wollten. Und das machte seine kleine Nichte sehr angreifbar, anders als ihre Cousins, die keinen Tag in ihrem Leben verwundbar gewesen waren.

Als Éibhear sich dem Boden näherte, spürte er, wie Izzy auf seinem Rücken aufstand.

»Bring Rhi hier weg!«, schrie sie über das Rauschen des Windes hinweg. »Such mein Haus! Wir treffen uns dort!«

»Und was willst du – *Izzy!*«

Doch es war zu spät. Diese verrückte Frau rannte über seinen Kopf und sprang von seiner Schnauze wie von einer Klippe ins Meer. Er versuchte, sie aufzufangen, aber sie wirbelte an ihm vorbei und landete auf Brannie, die unter ihm aufgetaucht war. Sie hielt sich an Brannies Mähne fest, bis Brannie ein bisschen tiefer sank; dann ließ sie los.

Mit einem Seufzen – und weil er plötzlich verstand, warum Talaith sich ständig Sorgen um ihre Tochter machte – tauchte Éibhear tiefer. Er sah, wie Rhi nur dastand. Er wusste, selbst wenn er ihr zurief, sie solle weglaufen, würde sie weiter dort stehen bleiben. Unfähig,

sich zu rühren. Unfähig zu funktionieren.

Geduckt und mit gezogenem Schwert landete Izzy vor Rhi. Nachdem sie tief Luft geholt hatte, richtete sie sich auf, und ihre Mutter stellte sich an ihre Seite.

Éibhear wusste, dass Izzy und Talaith selbst auf sich aufpassen konnten, deshalb tat er, was er gerade mit Izzy getan hatte: Mithilfe seines Schwanzes hob er seine Nichte in die Luft und riss sie aus dieser immer gefährlicher werdenden Situation.

Er wusste, es würde gefährlich werden, denn Annwyl die Blutrünstige hatte sich soeben vom Boden aufgerappelt, während Morfyd die

Weiße und die Nordlandbestie aus dem Bankettsaal kamen und auf das Übungsgelände zusteuerten.

Aye … das wurde allerdings gefährlich.

22

Izzy stand mit gesenktem Kopf neben ihrer Mutter, den Blick auf die drei Hexen gerichtet, die ihnen gegenüberstanden. Im Gegensatz zu den anderen in der Nähe des Übungsgeländes lagen diese Hexen nicht auf dem Boden und versuchten, sich aufzurappeln. Sie standen hoch aufgerichtet da, die Hexe namens Odda hatte die Hand gehoben, und Izzy spürte, dass sie sich und ihre Kameradinnen mit einer Art Schutzwand umgeben hatte. Talaith hatte wahrscheinlich dasselbe für die Zwillinge und Annwyl getan; die Königin kam gerade auf die Beine, während Talan sich neben seine

Schwester stellte.

»Deine Tochter hat an Stärke gewonnen, Nolwenn«, sagte Odda zu Talaith. Sie ballte eine Faust und ließ die Fingerknöchel knackten. »Sie scheint über dich und diesen Ort hier hinausgewachsen zu sein.«

»Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten«, schoss Talaith zurück. »Sonst wird meine Tochter die geringste deiner Sorgen sein.«

»Ach ja?«, fragte Odda mit einem drohenden Schritt auf Talaith zu. »Und was willst du tun, Nolwenn, wenn sie ihre Macht nicht im Zaum halten kann und jemanden tötet, der dir etwas

bedeutet? Oder euer kleines utopisches Königreich hier zerstört?« Die Hexe blieb kurz vor Talaith stehen. »Du weißt, was getan werden muss. Also tu es endlich.«

Rasch warf sich Izzy mit gezogenem Schwert zwischen ihre Mutter und Odda.

»Halte dich von meiner Schwester fern!«

»Sonst passiert was, Generalin?«, fragte Odda mit einem herablassenden Lächeln. »Was kannst *du* einer Kyv…«

Der Hexe wurde das Wort abgeschnitten und Izzy taumelte rückwärts gegen ihre Mutter, als eine weiße Klaue auf den Boden krachte und

die Hexe in die Erde rammte.

Izzy schaute zu der Drachin auf, die über ihr aufragte. Ihre Großmutter lächelte. »Was habe ich verpasst? Ich habe gespürt, dass ich etwas verpasse!«

Rhiannon schaute auf ihre Klauen hinab. »Bin ich auf etwas getreten? Irgendwie habe ich das Gefühl, als wäre ich auf etwas getreten.«

Izzy hielt sich im vergeblichen Versuch, ihr Lachen zu unterdrücken, mit der freien Hand den Mund zu.

Hinter Rhiannon kam Kommandantin Ásta auf das Übungsgelände zu, die restlichen Kyvich folgten ihr. Rhiannon sah sie und schaute dann wieder Izzy an.

»Meine liebste Iseabail, sei doch bitte so lieb und sieh nach deiner Schwester.«

»Ja, Ma'am.« Izzy drehte sich zu ihrer Mutter um und zwinkerte ihr zu. »Sag Bescheid, wenn wir gefahrlos zurückkommen können«, sagte sie leise; dann ging sie Éibhear und ihre Schwester suchen.

Rhiannon war in einem Tal unweit von Garbhán gewesen und hatte sich an grasenden Rindern gütlich getan, als sie die Angst und Wut ihrer Enkelin spürte, und wie ihre Magie über ihren schmalen Körper hinauswuchs. Voller Sorge, was sie vorfinden würde, eilte sie dorthin.

Sie hatte Angst davor, was ihre Enkelin angestellt haben mochte. Doch als sie sich umschaute, sah Rhiannon, dass alle wieder einmal glimpflich davongekommen waren. Aber wie lange würde das noch gut gehen?

Kopfschüttelnd und mit einem höchst ärgerlichen »Tsts«-Geräusch kam die Kyvich-Kommandeurin um den Zaun herum, den Blick auf Rhiannon gerichtet.

»Das ist ein ziemliches Durcheinander, nicht wahr?«

»Es wurde von deinen Leuten begonnen«, antwortete Rhiannon.

»Natürlich. Und ich entschuldige mich dafür.« Mit einer Handbewegung entließ

sie die beiden Hexen, die bei der einen gewesen waren, die jetzt zerquetscht unter Rhiannons Klaue klebte. Rhiannon wusste, dass sie auf ihr gelandet war, aber sie hatte diese Odda sowieso nie gemocht. Von Anfang an nicht.

»Ich glaube, Kommandantin Ásta« – das kam von Dagmar, die auf der anderen Seite des Zauns neben Morfyd stand – »die Zeit ist gekommen, dass wir unsere Vereinbarung neu überdenken. Die Zwillinge sind jetzt achtzehn, und Rhianwen steht sowieso nicht unter eurem Schutz.«

»Sehr wahr, aber …«

»Also glaube ich, es ist Zeit, es zu

beenden«, stellte Dagmar ruhig fest. Die Hände hatte sie spröde vor dem Körper gefaltet, die stahlgrauen Augen auf die Kommandantin gerichtet. Wie immer zeigte Dagmar Reinholdt keine Furcht, keine Zweifel, keine Wut. Sie verschwendete keine Worte und war unglaublich höflich, aber keiner von ihnen ließ sich jemals davon täuschen.
»Natürlich müsst ihr nicht auf der Stelle verschwinden. Es waren so viele Jahre, und ich bin mir sicher, ihr habt Bande, Verbindungen, um die ihr euch kümmern müsst. Aber ich denke, es ist für alle Beteiligten …«

»Natürlich, Lady Dagmar. Ich

verstehe. Vielleicht können wir noch einmal reden, bevor wir weiterziehen.«

»Gern. Wir schulden dir und den Kyvich sehr viel. Das werden wir nicht vergessen.«

»Ebenso wenig wie wir.«

Die Kommandantin ging, gefolgt von ihren Hexen, auf den nahe gelegenen Wald zu.

Als sie weg waren, schaute Dagmar zuerst auf Rhiannons Klaue, dann zu Rhiannon selbst. »Sehr subtil, meine Herrin.«

»Oh, mein liebstes Mädchen, ich bin eine Drachin. Ich bin *niemals* subtil. Hast du denn *gar* nichts von meinem

Sohn gelernt?«

Als Erstes spürte Izzy Brastias auf und bat ihn, Gaius und Agrippina abzuholen und in Sicherheit zu bringen. Vor allem im Moment. Annwyl würde jetzt, nach diesem kleinen Zwischenfall … nun ja, noch angespannter sein. Izzy wollte nicht, dass ihre Königin versehentlich jemanden umbrachte. Außerdem schickte sie einen der Knappen, um Bram zu holen, damit er sich mit Gaius treffen und herausfinden konnte, was ihn jetzt, nach all den Jahren, so besorgte, dass er das Risiko einging, ohne Vorwarnung auf Annwyls Gebiet zu kommen.

Nachdem sie sich um all das gekümmert hatte, rannte sie zurück zu ihrem Haus. Sie trat ein und fand einen angekleideten und Tee kochenden Éibhear in Menschengestalt vor, und ihre Schwester auf dem Bett – wo sie vor sich hinstarrte.

Eigentlich hatte Izzy Tränen erwartet. Schluchzen. Das tat ihre Schwester normalerweise nach solchen Zwischenfällen. Sie heulte. Hemmungslos. Schluchzte, bis sie praktisch vor Erschöpfung ohnmächtig wurde. Aber diesmal nicht. Diesmal saß sie einfach nur da und starrte.

Als Izzy durch die Tür kam, warf ihr

Éibhear einen stirnrunzelnden Blick über die Schulter zu und schüttelte kurz den Kopf.

Sie setzte sich neben Rhi und tätschelte ihr das Knie. »Alles ist gut. Du hast niemanden verletzt.« Odda zählte natürlich nicht, denn die hatte ihre Großmutter auf dem Gewissen.

»Mhm.«

»Also musst du dir keine Sorgen machen.«

»Okay.«

»Was ist los, Rhi? Sag es einfach.«

»Es gibt nichts zu sagen.«

»Ich bin's, Rhi. Ich kenne dich. Du willst etwas sagen, also …«

»Ich werde alle töten!«

Erschrocken über diesen Ausbruch zog Izzy ihre Hand zurück. »Was?«

»Siehst du es nicht?« Rhi stand auf und begann, auf und ab zu wandern. »Dorthin wird es führen. Am Ende werde ich alle umbringen, die ich liebe, oder noch schlimmer: sie verraten.«

»Wie kommst du auf so etwas?«

»Weil ich eine Quelle reinen, ungezügelten Übels bin! Wie kannst du das nicht sehen?«

Izzy stand auf. »Wer hat dir das erzählt?«

Rhi schnaubte nur. »Niemand muss mir irgendetwas erzählen«, wehrte sie

ab, was Izzy annehmen ließ, dass doch jemand etwas zu ihr gesagt hatte. »Ich weiß es einfach. Ich spüre es in mir, es wartet nur darauf, von meiner unkontrollierbaren Wut entfesselt zu werden!«

Izzy schaute kurz zu Éibhear hinüber, aber der konnte nur die Achseln zucken. Er war genauso verwirrt wie sie.

»Was sagt Mum dazu? Dad? Oma?«

»Nichts. Niemand sagt je etwas zu mir. Ich bin mir sicher, sie haben sich ihrem Schicksal ergeben und warten nur, dass der Tod zu ihnen allen kommt.«

Izzy rieb sich die Augen mit den Fäusten, dann fragte sie noch einmal:

»Was?«

Talaith legte vorsichtig ein Stück Eis auf Annwyls Nasenrücken, wo die Schwellung am schlimmsten war.

»Wie fühlt sich das an?«

Annwyl zuckte die Achseln, und Talaith kauerte sich neben Annwyls Stuhl und legte ihrer Freundin die Hand auf den Arm. »Keine Sorge. Wir werden das schon alles klären.«

Ihre Freundin schaute sie mit einem blauen Auge und einer Schramme auf der Wange an. »Glaubst du das wirklich?«

»Nein. Aber ich versuche, hoffnungsvoll zu sein.«

Briec, Fearghus und Gwenvael kamen in den Saal marschiert. Sie waren mit ihrem Vater in Devenallt Mountain gewesen, als alles außer Kontrolle geriet, aber sobald sich alles wieder beruhigt hatte, hatte Talaith nach Briec schicken lassen. Sie hätte sich gehütet, ihn nicht über ein Problem zu informieren, bei dem es auch nur um eine seiner »perfekten, perfekten Töchter« ging, geschweige denn um beide.

Briec blieb vor Talaith und Annwyl stehen. Mit einem resignierten Seufzen breitete er die Arme aus und zwang Fearghus und Gwenvael, abrupt stehen

zu bleiben und sich zurückzulehnen, damit sie nicht von seinen starken Unterarmen getroffen wurden.

»Da lasse ich euch Frauen fünf Minuten allein«, sagte er anklagend, »und meine perfekten, perfekten Töchter geraten in Gefahr – *schon wieder!*«

»Es war nicht unsere Schuld«, widersprach Annwyl. Der Eisbrocken auf ihrer Nase schmolz auf die Größe eines Kieselsteins zusammen.

»Wessen Schuld ist es dann?«

Annwyl schaute Talaith an, und gemeinsam zeigten sie quer durch den Raum und sagten: »Dagmars.«

Erschrocken warf die Nordländerin

ihnen einen finsteren Blick zu. »Habt ihr verräterischen Weiber mich gerade den Drachen zum Fraß vorgeworfen?«

»Mit dem Kopf voran«, murmelte Annwyl, während sie nach mehr Eis für ihre Nase angelte.

»Wie wäre es, wenn wir uns hinsetzen und darüber sprechen?«, bot Éibhear an.

»Was gibt es da zu besprechen?« Rhi warf die Arme in die Luft. »Ich bin verloren! Wir sind alle verloren! Was gibt es darüber zu reden?«

»Na ja, erst einmal … willst du Kekse zu deinem Tee?«

Rhi nickte schniefend. »Kekse wären

nett.«

»Hervorragend.«

»Warte, warte.« Izzy staunte sie an. »Kekse? Tee? Wovon redet ihr zwei?«

Éibhear und Rhi lächelten einander an, bevor Éibhear erklärte: »Wir können nicht ohne Tee und Kekse herumsitzen und über das Böse in Reinform reden, Iz. Das macht man einfach nicht.«

Fearghus ging vor Annwyl in die Hocke und nahm das Stück Eis, das sie gegen ihre Haut gedrückt hatte. Er seufzte, als er ihr beschädigtes Gesicht sah. »Dein Kopf kriegt eindeutig immer mehr ab als der Rest von dir.«

»Sie sind alle neidisch auf meine umwerfende Schönheit. Deshalb versuchen sie, diese zu zerstören.«

Lächelnd und einfach froh, dass es ihr gut ging, beugte sich Fearghus vor und küsste seine Gefährtin auf die Wange. »Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«, fragte er sie leise, während sich Briec und Talaith auf der anderen Seite des Tisches stritten und Gwenvael und Dagmar in der gegenüberliegenden Ecke des Raumes irgendetwas ausheckten.

»Mir geht's gut. Komme mir nur ein bisschen dumm vor. Ich hatte doch vor langer Zeit gelernt, nicht frontal auf eine Kyvich loszugehen. Ich hätte mich an das

Miststück anschleichen sollen.«

»Ich dachte, ihr würdet nur ein Picknick machen«, erinnerte sie ihr Gefährte.

Annwyl richtete den Blick in die Ferne, und statt zu antworten, sagte sie: »Sie bewundert sie, weißt du? Will sein wie sie.«

»Wer? Talwyn? *Unsere* Talwyn? Annwyl, ich glaube ehrlich nicht, dass Talwyn jemanden bewundert oder sein will wie er. Unsere Tochter ist einzigartig furchteinflößend … Dafür liebe ich sie.«

»Aber was …«

»Unser Mädchen will lernen, Annwyl.

Sie benutzt die Kyvich, wie sie alle anderen benutzt, von denen sie glaubt, sie könnten ihr etwas beibringen.«

»Sie wollen, dass sie eine von ihnen wird, Fearghus. Und sie werden nicht zulassen, dass ich ihnen in die Quere komme.«

»Sie werden sie nie bekommen, Liebling. Niemals ganz. Talwyns Seele gehört nur ihr. Ich dachte, du wüsstest das.«

»Aber wegen diesen Miststücken kann ich nicht einmal ein blödes Picknick mit meinen eigenen Kindern machen!«

»Du dachtest doch nicht, wir hätten Talwyn und Talan für immer für uns,

oder?«

»Warum nicht? Viele Kinder aus Königshäusern leben bei ihren Eltern, bis jemand stirbt.«

Fearghus gluckste. »Jemand stirbt, weil jemand alle, die ihm auf dem Weg zum Thron im Weg stehen, vergiftet. Aber für Drachen – und unsere Kinder sind zur Hälfte Drache – ist bei den Eltern zu wohnen schlicht und einfach keine Option.«

»Warum?«

»Weil sie uns zu Tode nerven würden und es der einzige Weg ist, sicherzugehen, dass wir sie nicht im Schlaf umbringen.«

»Oh.« Annwyl zuckte die Achseln. »Na ja, wenn du es so ausdrückst …«

»Annwyl?«

Annwyl beugte sich ein wenig vor, um zu sehen, wer mit ihr sprach. Es war Brastias … und er war nicht allein. Hinter ihm standen zwei Drachen in Umhängen. Fearghus erkannte den Geruch nach Feuer, wenn auch nicht den Geruch der Drachen selbst.

»Hier ist jemand für dich.«

Der Größere der beiden trat vor und streifte die Kapuze ab. »Hallo Annwyl.«

Ein Blick auf die stahlfarbenen Haare, die darunter zum Vorschein kamen, genügte, und Feraghus sprang auf die

Füße, aber nach einer Sekunde erkannte er das Gesicht. Vor allem erkannte er die schwarze Augenklappe. Es war der Rebellenkönig der quintilianischen Provinzen.

Da Annwyl lange vor Fearghus an der Seite von König Gaius Domitus gereist war und gekämpft hatte, nahm er an, dass sie sich an den Drachen erinnern würde. Andererseits hätte er es vielleicht besser wissen sollen …

»Ja?«, fragte Annwyl.

Der Eiserne blinzelte und warf einen Seitenblick auf Fearghus. »Ich bin's. Gaius.«

Annwyl runzelte die Stirn. »Gaius

wer?«

»Aus dem Westen?«, versuchte er es.

»Welcher Westen?«

An diesem Punkt lachte Gwenvael sich schon halb tot, Briec konnte nur den Kopf schütteln und Dagmar eilte durch den Raum, um den mächtigen Monarchen angemessen zu begrüßen.

Ehrlich entrüstet verschränkte der König die Arme vor der Brust und schnauzte sie an: »Gute Götter, Frau! Hat dir dieser Wolf, von dem du damals ständig geredet hast, allen Verstand aus dem dämlichen Schädel geleckt?«

»Hör mal …« begann Annwyl, aber Gwenvael unterbrach sie.

»Warte. Entschuldigung. Was war das mit dem Wolf? Und was hat er geleckt?«

Annwyl wischte mit der Hand durch die Luft. »Nicht, was du denkst, Gwenvael.«

»Ich kann vieles denken, also solltest du das besser klarstellen.«

»Der Gott, der mir geholfen hat, war ein Wolf, und er leckte gern meine Stirn.« Annwyl zuckte die Achseln. »Es hat mir geholfen, mich zu konzentrieren.«

»Ein Wolfsgott?«, fragte Talaith. »Der Gott, der dir geholfen hat, war Nannulf?«

Annwyl seufzte. »Ich denke schon.« Sie wandte sich wieder an den

Eisendrachen. »Also bist du Gaius, richtig? Ja. Jetzt erinnere ich mich. Der Rebellenkönig und das alles.«

»Richtig. Der Rebellenkönig. Du hast meine Schwester Agrippina gerettet«, sagte Gaius mit einer ausladenden Geste zu der Frau, die hinter ihm stand, »hast an meiner Seite gekämpft, und unsere Armeen haben gemeinsam Oberlord Thracius vernichtet. *Dieser* Rebellenkönig.«

»Ja, ja. Ich erinnere mich.« Sie musterte ihn lange, bevor sie fragte: »Hat dir schon immer das Auge gefehlt?«

»Annwyl!«, blaffte Dagmar. Die

kleine Frau stand jetzt vor dem Eisernen, als wolle sie ihn beschützen.

»Das ist eine legitime Frage! Ich meine, habe ich es ihm ausgestochen? Denn das könnte peinlich werden!«

»Nein«, antwortete der Eisendrache. »Du hast mir das Auge nicht ausgestochen. Ich weiß nicht recht, wie du auf die Idee kommst.«

»Bei mir war damals eine Menge los«, gab Annwyl zu. »Ich habe überall Leute getötet und verstümmelt. Dein Auge hätte durchaus ein Unfall sein können.« Sie lächelte. »Aber schön zu hören, dass nicht ich es war.«

Dagmar wandte sich eilig dem

Eisernen zu und neigte den Kopf. »König Gaius, die Verwirrung tut mir leid. Ich bin Dagmar Reinholdt, Vasallin von Garbhán und Kriegsherrin …«

»Und meine Süße!«, verkündete Gwenvael vom anderen Ende des Tisches, wo er sich gerade auf einen Stuhl fallen ließ. »Also lass deine schmutzigen Sovereign-Klauen von ihr.«

»… und«, fuhr Dagmar verzweifelt fort, »ich möchte dich und deine Reisegefährten auf Garbhán willkommen heißen. Wenn es dir nichts ausmacht, in Menschengestalt zu bleiben, gibt es hier Zimmer, aber wir haben auch ein paar hübsche Höhlen …«

»Zimmer sind prima«, unterbrach sie der Eisendrache, den finsteren Blick immer noch auf Annwyl gerichtet. »Aber eigentlich sind wir hergekommen, um Bram den Gnädigen zu treffen.«

»Izzy sagte, sie würde ihn herschicken«, warf Brastias ein.

»Hervorragend. Danke, Brastias. Wie wäre es, Mylord«, bot Dagmar an, »wenn ihr euch ein paar Minuten nehmt, um euch in einem der freien Gästezimmer nach der langen Reise zu erfrischen, während ihr wartet? Wir können Essen hinaufschicken, oder ihr könnt hier unten essen – und *wer hat dieses eklige Tier ins Haus gelassen?*«

Izzys Hund setzte sich sofort und schaute mit sabbernder, hängender Zunge zu ihr auf.

»Izzy hat ihn zurückgelassen, damit er auf unsere Besucher aufpasst, während sie sich um andere … Dinge kümmert«, erklärte Brastias.

»Na ja … er riecht. Könntest du ihn also bitte nach draußen bringen … oder in eine Grube. Vielleicht in ein flaches Grab.«

»Ich weiß nicht recht, ob Izzy Letzteres recht sein wird, aber ich werde sehen, was ich tun kann.« Brastias nahm ein Stück Brot vom Tisch und zog es unter der Nase des Hundes

entlang. »Komm, Junge!«

Da der Hund alles fraß, folgte er ihm sofort.

Dagmar atmete hörbar aus und konzentrierte ihre Aufmerksamkeit wieder auf die königlichen Besucher. »Also … wo war ich stehen geblieben?«

»Du hast uns auf Garbhán willkommen geheißen.«

»Ach, richtig.«

Éibhear begleitete sie zum Tisch, bat sie, sich zu setzen, und schenkte ihnen Tee ein. Als er damit fertig war, holte er einen Teller Kekse und setzte sich ebenfalls. Er lächelte sie an. »Ist das

nicht besser?«

»Viel besser«, sagte Rhi und nippte an ihrem Tee. »Danke, Onkel Éibhear.«

»Gern geschehen.«

Izzy knallte die Ellbogen auf den Tisch und verbarg das Gesicht in den Händen.

»Was ist los?«, fragte Éibhear.

»Das«, sagte sie, ließ die Hände sinken und schaute Éibhear und ihre Schwester an. »Das ist das Problem mit unserer Familie.«

»Unsere Liebe zum Tee?«

»Nein!« Sie schloss die Augen und atmete tief durch. »Die Tatsache, dass wir nichts direkt angehen.«

»Ich habe nicht gesagt, dass wir nichts angehen können. Ich finde nur, wie sollten es bei einem Tee tun.«

»Es ist beruhigend«, fügte Rhi hinzu.

Die zwei lächelten sich wieder an, und Izzy beschloss, dass es ihr reichte.

Sie schob ihren Stuhl zurück und erhob sich. »Steht auf. Wir gehen.«

Éibhear machte schmale Augen. »Wohin?«

Bram der Gnädige beschloss, König Gaius und seine Schwester oben in deren Zimmer zu treffen. Nach dem, was ihm die Cadwaladrs über das letzte Zusammentreffen der Südlandköniginnen

und der Kyvich-Hexen erzählt hatten, wusste er, dass das Energieniveau hoch sein würde. Und mit hohen Energieniveaus gingen lächerliche Streitereien, gewalttätige Ausbrüche und Schlägereien einher. Immer diese Schlägereien. Es erstaunte ihn noch immer, dass die Cadwaladrs zwar die Kampfhunde von niederer Geburt unter den Südlanddrachen waren, die Erben des Throns der Drachenkönigin aber am gewalttätigsten und unberechenbarsten waren.

Nichts davon konnte er in Gegenwart des derzeitigen Regenten eines Teils der quintilianischen Provinzen gebrauchen.

Nach dem Ende des Krieges gegen Oberlord Thracius hatten Gaius und seine Zwillingsschwester, Prinzessin Agrippina, die Herrschaft übernommen, aber diejenigen, die einst gemeinsam mit Oberlord Thracius regiert hatten, allen voran einer seiner Söhne, weigerten sich, sich dem neuen Rebellenkönig zu beugen. Also waren die Provinzen geteilt worden, und seitdem tobte ein Bürgerkrieg. Bram kannte den Ruf von Thracius' Sohn gut und wusste, dass Königin Rhiannon es sich nicht leisten konnte, dass der Rebellenkönig verlor. Jeder Nachkomme von Thracius stellte eine Gefahr für die Sicherheit der

Südlanddrachen dar, was Bram nicht vergessen oder kleinreden würde.

»Wie können wir dir helfen, König Gaius?«

»Gaius, bitte.« Der junge Drache ließ sich auf einen Stuhl fallen, die langen Beine ausgestreckt. Er sah erschöpft aus. Wahrscheinlich war er mittlerweile zu dem Schluss gekommen, dass die Herrschaft zu erringen eine Sache war, sie zu behalten aber etwas ganz anderes. »Höflichkeiten sind ein Luxus, den ich mir im Moment nicht leisten kann.« Er warf einen Blick auf seine Schwester und deutete aufs Bett. »Setz dich, Aggie, bevor du umkippst.«

Die Drachin warf einen Blick auf Bram, bevor sie ihren Bruder fragte: »Bist du wirklich sicher, dass wir hier nicht in Gefahr sind? Diese verrückte Frau hat sich nicht einmal an uns erinnert. Und die Drachenkönigin haben wir noch nie getroffen, also haben sie und ihre Nachkommen keinen Grund …«

»Du bist hier sicher, Mylady«, versprach Bram. »Bei meiner Ehre und meinem Namen werden du, dein Bruder und die Soldaten, die ihr mitgebracht habt, in Sicherheit sein und unter Schutz stehen, solange ihr auf Garbhán seid.«

»Ja, aber …« Sie setzte sich aufs Bett, Bram zugewandt. »Die

Menschenkönigin. Kann man ihr trauen?«

»Aggie …«

»Sie hat sich nicht einmal an deinen Namen erinnert, Gaius.«

»Annwyl hat kein Interesse«, gab Bram zu.

Lady Agrippina blinzelte. »Wie bitte?«

»Sie hat kein Interesse. An dir. An deinem Bruder. An euren Problemen im Westen. Es ist ihr egal.«

»Warum sind wir dann hier? Und wie können wir in Sicherheit sein?«

»Oh, ihr könntet nicht sicherer sein.«

Die Zwillinge runzelten gleichzeitig

verwirrt die Stirn, und Bram erklärte: »Ich meine, Annwyl interessiert sich nicht für Politik. Wer wo das Sagen hat, bedeutet ihr nichts. Wenn du eine Bedrohung bist, wird sie dich dagegen vernichten. Wenn du ein Verbündeter bist, wird sie dich mit ihrem Leben beschützen.«

»Auch wenn sie sich nicht an uns erinnert?«, fragte der König.

»Annwyl erinnert sich an Blutvergießen. Und Kämpfe. Und Verrat. Also ist es besser, wenn sie sich nicht an euch erinnert, wenn sie euch nicht jeden Tag sieht.«

»Oh«, sagte Lady Agrippina

sarkastisch, »jetzt geht es mir schon viel besser.«

»Ihr steht unter dem Schutz beider Königinnen, niemand wird euch anrühren. Und jetzt sagt mir, was ihr braucht.«

Die zwei Eisendrachen schauten sich an, und ein wortloses Gespräch fand zwischen ihnen statt. Dann sagte der König: »Kannst du mich oder unsere Repräsentanten auf irgendeine Art in die Wüstenländer bringen?«

»Nicht ohne monatelange, vielleicht jahrelange Vertragsverhandlungen. Unsere momentane Vereinbarung mit den Sanddrachen hat mich ein Jahrzehnt

gekostet, und selbst dann … war die Unterzeichnung nicht so einfach. Darf ich dich fragen, warum du in die Wüstenländer musst?«

Wieder tauschten die Zwillinge Blicke. Nach einer kurzen Pause gab Agrippina zu: »Unsere Spione sagen uns, dass unsere Cousine Vateria jetzt in den Wüstenländern ist.«

»Wird Vateria immer noch als Bedrohung betrachtet?«

»O ja. Sie hat fest vor, die Provinzen wieder unter das Banner ihrer Familie zu bringen, und sie würde alles Notwendige dafür tun.«

»Ihr macht euch Sorgen, dass die

Sanddrachen eure Soldaten angreifen könnten?«

Der König nickte. »Das tun wir. Jede Beziehung, auf die wir mit den Sanddrachen gehofft hatten, wurde von unserem Onkel in den frühen Jahren seiner Herrschaft zerstört.«

»Aye. Ich erinnere mich. Er hat eine der Töchter des alten Königs, des kürzlich verstorbenen Königs Abasi, entführt und getötet.«

»Genau.« Der König schaute seine Schwester an. »Vielleicht schaffe ich es dorthin. Unentdeckt.«

»Das würde ich nicht empfehlen, Mylord«, sagte Bram in seinem

beruhigendsten Ich-will-verhindern-dass-Rhiannon-alle-in-der-Höhle-tötet-Tonfall. »Mit den Sanddrachen ist nicht zu spaßen.«

»Ich gehe nicht wegen der Sanddrachen dorthin. Es geht um meine kleine Verräterin von Cousine.«

»Das verstehe ich, aber …«

»Du verstehst gar nichts. Sie … hat meine Schwester gefoltert. Monatelang.« Der König warf ihr einen Blick zu, aber sie starrte aus dem Fenster. »Allein dafür …«

»Sag mir, Mylord, geht es hier um den Schutz deines Volkes und deine Herrschaft oder um Rache an der

Drachin, die deine geliebte Schwester misshandelt hat?«

»Ist das von Bedeutung?«

Sie hatte ihn aus ihrem Kopf ausgesperrt, deshalb brauchte Talan eine Weile, bis er seine Schwester aufgespürt hatte. Er hätte gleich darauf kommen sollen, in den Bäumen nachzuschauen. Seit sie gehen konnte, verbrachte sie den Großteil ihrer Tage auf Bäumen. Das hatte ihre Kinderfrau Ebba immer wahnsinnig gemacht. Sie war eine Zentaurin, und auf Bäume zu steigen, egal in welcher Gestalt, gehörte nicht zu ihren Lieblingsbeschäftigungen.

Ebba. Er vermisste sie. Auch wenn sie vorhatte, zurückzukommen, war sie für drei Monate nach Hause gereist, weil es ihrem Vater nicht gut ging. Wirklich schade. Sie hatte schon immer gut mit Talwyn umgehen können, und was am wichtigsten war – sie hielt die Anführerin der Kyvich in Schach.

Doch das war jetzt alles bedeutungslos, nicht wahr? Denn seine Schwester hatte sich etwas in den Kopf gesetzt. Und das war unverrückbar wie die zwei Sonnen am Himmel.

Talan packte den niedrigsten Ast und zog sich in den alten Baum hinauf. Er kletterte, bis er den Ast erreichte, auf

dem seine Schwester saß, ließ sich neben sie fallen und stieß einen entspannten Seufzer aus, als er es sich bequem gemacht hatte.

»Und, hattest du vor, Odda unsere Mutter töten oder sie nur schwer verletzen zu lassen?«

»Mum ist nicht gerade ein zartes Pflänzchen.«

»Mum ist auch keine Hexe. Sie geht wie ein Kampfhund auf alles los, aber das heißt nicht, dass sie es auch tun sollte. Und sie und Odda sind schließlich noch nie gut miteinander ausgekommen.«

»So schlimm war es nicht.«

»Mum hat Odda immer Miststück genannt.«

»Sie nennt alle, die sie nicht mag, Miststück. Vor allem Männer.«

Talan musterte seine Schwester. »Dann willst du das also wirklich tun?«

»Ich muss.«

»Ach? Hält dir jemand eine Armbrust an den Kopf?«

»Du magst dagegen sein, aber ich bin mir sicher, Mum kommt darüber hinweg.«

»Um Mum mache ich mir keine Sorgen. Es geht um Rhi. Wir haben beide die Macht gespürt, die sie auf dem Übungsplatz entfesselt hat. Wenn wir

nicht da gewesen wären …«

»Ich weiß.«

»Und trotzdem hältst du es für eine gute Idee, sie allein zu lassen? Jetzt?«

»Also soll ich hierbleiben, während du gehst?«

Talan wandte den Blick ab. Da schnauzte ihn seine Schwester an: »Ihr Götter … du willst das Angebot ausschlagen? Du Idiot!«

»Es ist das Beste, wenn ich bleibe.«

»Es ist nicht das Beste. Sie haben nach dir gesandt. Ich habe nachgeforscht, Bruder. Das tun sie normalerweise nicht.«

»Wirst du uns überhaupt nicht

vermissen?«

Talwyn sackte ein wenig in sich zusammen. »Darum geht es nicht, und das weißt du auch.«

»Ich weiß nur, dass wir gemeinsam am stärksten sind.«

»Und ich weiß nur, dass wir in den letzten fünf Jahren nur stagniert haben. Wir haben unsere Fähigkeiten nicht weiterentwickelt.«

»Unsere Fähigkeiten oder unsere Macht?«

»Beides.«

»Was ist los, Schwester? Willst du Drachenkönigin *und* Südlandkönigin werden?«

»Nein. Ich will diese Blutlinie auch noch für die nächsten Jahrtausende blühen und gedeihen sehen. Und wenn du glaubst, wir drei schaffen das, während wir hier herumsitzen und Mum und Dad sich um uns kümmern, bist du ein Idiot.«

»He! Ihr zwei!«

Sie beugten sich vor und schauten nach unten. Izzy stand unter dem Baum. Hinter ihr warteten Éibhear und Rhi.

»Na los!«

»Wohin?«, fragte Talan.

»Die Familie treffen. Es wird Zeit, das zu besprechen.«

Talwyn grunzte. Was nie ein gutes Zeichen war. »Ich habe meiner Mutter

nichts zu sagen.«

»Das ist mir egal. Schwing deinen Hintern hier runter!«

Talwyn zog eine Schnute und blickte in die Ferne. Talan wusste, das hieß, dass seine Schwester vorhatte, Izzy zu ignorieren und nirgendwo hinzugehen. Izzy war jedoch eine erstklassige Generalin in Annwyls Armee und daran gewöhnt, dass sehr große Männer ohne Widerrede alle ihre Befehle befolgten. Wenn Talwyn also glaubte, ihre Cousine würde das auch nur eine Sekunde tolerieren …

Tatsächlich hätte sie Izzy nie aus den Augen lassen sollen.

Wortlos ging Izzy um Éibhear herum und schnappte sich die Axt, die er auf den Rücken geschnallt trug. Sie hob sie an, wirbelte herum und warf sie. Talan hob rasch die Arme und klammerte sich an den Ast über sich, aber da Talwyn immer noch in die andere Richtung schaute, merkte sie erst, dass die Axt den Ast getroffen hatte, auf dem sie saßen, als sie fiel.

Sie schlug hart mit dem Hintern auf dem Boden auf.

Die Hände in die Hüften gestemmt, fragte Izzy: »Bist du jetzt so weit, Cousinchen?«

Talan ließ den Ast los und sprang zu

Boden. Er landete auf den Füßen und lächelte Izzy an. »Wir sind bereit.« Dann packte er seine Schwester am Arm, zog sie auf die Füße und ignorierte ihr Knurren wegen ihres schmerzenden Hinterns. »Wir sind mehr als bereit«, ergänzte er. »Nur her mit der Familie!«

23 Dagmar war gerade dabei, zum fünften Mal Gwenvaels Hand von ihrem Schenkel zu schlagen, als Izzy mit Éibhear, den Zwillingen und Rhi im Schlepptau durch die Saaltür kam.

»Oh, gut. Ihr seid alle da«, sagte Izzy.

»Alles in Ordnung?«, fragte Dagmar.

»Nein. Rhi glaubt, sie sei das Böse in Reinform und Talwyn ist der Meinung, sie müsse keine Befehle mehr befolgen.«

»Aha«, verkündete Annwyl laut an ihre Tochter gerichtet, »Befehle von der verdammten Kyvich kannst du annehmen, aber nicht von einer Generalin meiner Armee?«

»Sie ist meine Cousine.«

»Und eine Generalin in meiner Armee!«

»Und ich bin eine Prinzessin!«, schrie Talwyn zurück.

»Nicht, wenn ich dir den Titel vom Pelz reiße!«

»Haltet den Mund, alle beide!«, brüllte Talaith.

Mutter und Tochter hörten auf zu schreien, aber sie waren offensichtlich nicht glücklich damit. Arme wurden vor der Brust verschränkt und Füße begannen, ungeduldig auf den Boden zu tippen.

Talaith beugte sich vor und musterte ihre jüngste Tochter. »Du glaubst, du

wärst böse?«

»Das Böse in Reinform«, korrigierte Izzy, was ihr einen ziemlich finsteren Blick von Rhi einbrachte. Dagmar hätte nie gedacht, dass das junge, immer entweder lächelnde oder weinende Mädchen zu so einem Ausdruck fähig war.

»Wie kommst du auf die Idee, du wärst böse?«

»Ich habe so ein Gefühl.«

»Nein. Jemand hat es ihr gesagt.«

Rhi warf ihrer Schwester einen finsteren Blick zu. »Das habe ich nie behauptet.«

»Das musstest du auch nicht«, schoss

Izzy zurück. »Ich kenne dich.«

»Also, wer hat ihr das gesagt?«, wollte Talaith wissen.

Gleichzeitig drehten sich alle zu Gwenvael um.

Er blinzelte und setzte sich aufrechter hin. »So etwas würde ich *nie* über meine liebe, süße Nichte sagen!«

»Zu mir hast du es sehr wohl gesagt«, blaffte Talwyn.

»Weil du nicht meine liebe, süße Nichte bist. Du bist die ungezogene kleine Zicke, die mir ein Messer an den Kopf geworfen hat.«

»Ich habe nicht auf dich gezielt. Ich habe auf Mum gezielt.«

»Sie hat recht«, gab Annwyl zu. »Ich habe mich nur hinter dir geduckt.« Sie zuckte die Achseln. »Tut mir leid.«

»Es war nicht Onkel Gwenvael.«

»Wer dann?«, drängte Talaith. »Du kannst es mir auch gleich sagen, denn ich werde dich sowieso piesacken, bis du damit herausrückst. Frag Izzy.«

»Das wird sie wirklich«, sagte Izzy seufzend.

Rhi schaute auf ihre Füße hinab und flüsterte schließlich: »Es war unsere Urgroßmutter.«

»*Meine* Mutter hat das zu dir gesagt?«, fragte Bercelak. »Sie ist schon vor einer ganzen Weile von dieser Welt

gegangen, Liebes.«

»Nein.« Rhi räusperte sich. »Adienna.«

Rhiannon stand so schnell auf, dass ihr Stuhl über den Boden schlitterte und an die Wand knallte. »Du hast mit *meiner* Mutter gesprochen?« Sie schaute Bercelak an. »Ich habe sie doch umgebracht, oder nicht? Ich weiß, dass sie zuerst versucht hat, dich zu benutzen, um mich zu ermorden, Bercelak, aber ich erinnere mich deutlich, wie dann das Leben aus ihrem Körper strömte, während ich ihr mit einer Kette und meinen bloßen Händen das Genick gebrochen habe. Das habe ich doch nicht

geträumt, oder?«

Dagmar beugte sich vor und flüsterte Gwenvael zu: »Habe ich schon erwähnt, dass ich deine Sippe liebe?«

»Mehr als deine eigene?«

»Musst du das wirklich noch fragen?«

Briec ging zu seiner jüngsten Tochter hinüber und legte ihr die Hand an die Wange. »Du hast deine Vorfahren gesehen. Also warst du auf der anderen Seite.«

»Warum?«, fragte Talaith. »Wurdest du gerufen?«

»Nein.« Rhi strich sich nervös die Haare hinter die Ohren. »Ich dachte nur,

es wäre nett, sie zu treffen. Sie gehören zur Familie.«

Mit den Fingerspitzen hob Briec das Kinn seiner Tochter an, damit er ihr in die Augen schauen konnte. Augen wie seine eigenen. »Du bist ins Land der Toten gereist?«

Sie nickte.

»Wo hast du gelernt, auf die andere Seite zu reisen?«

Rhi zuckte die Achseln. »Ich konnte es einfach.«

Dieselbe Antwort gab seine Tochter ihm nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt. Sie war nicht dazu gedacht, Fragen auszuweichen, sondern bewies,

dass ihre Macht weit über die der anderen hinausging. Nicht einmal seine Mutter war je ins Land der Toten gereist, soweit Briec wusste. Man erzählte sich, dass Annwyl dort gewesen war, aber da sie damals selbst tot gewesen war, war das nicht allzu unlogisch.

»Adienna«, sagte Rhiannon und kam näher. »War sie mit deinem Urgroßvater Ailean und deiner Urgroßmutter Shalin zusammen?«

»Nein. Sie war nicht bei ihnen.«

»Bei den Göttern, Rhi«, keuchte Talaith und schlug die Hand vor den Mund.

»Du warst in den Höllen«, riet Briec. »Du warst in den Höllen und hast dort meine Großmutter getroffen.«

»Nicht lange.«

Rhiannon stand jetzt neben ihm. »Lange genug, dass sie dir sagen konnte, dass du, dass deine Macht böse ist.«

Da Briec immer noch ihr Kinn hielt, senkte Rhi nur den Blick. »Sie sagte, ich sei genau wie sie. Dass ich eines Tages ihren Platz einnehmen würde. Alles, was ich über sie gelesen habe, sagt, dass sie eine verräterische und durch und durch bösartige Frau war. Wenn ich also genau wie sie bin …«

Rhiannon schob Briec beiseite und

umfasste ihrerseits fest das Kinn ihrer Tochter. »Wenn du genau wie sie wärst, mein Schatz, hätte ich dich bei der Geburt getötet. Mit denselben Klauen, mit denen ich sie getötet habe. Glaube mir, wenn ich dir sage, dass du rein gar nichts von ihr hast. Nichts. Stattdessen tut sie dir an, was sie damals mit mir gemacht hat. Sie vergiftet deine Gedanken. Und du glaubst ihr.«

»Sie wirkte nett.«

Éibhear, der die meiste Zeit geschwiegen hatte, sagte schließlich: »Rhi, Schatz, sie war in der Hölle.«

»Sie sagte, das sei ein Missverständnis.«

Jetzt lachte Rhiannon, legte die Arme um Rhi und zog sie an sich. »Glaub mir … bei dieser Schlampe gab es kein Missverständnis. Sie ist, wo sie hingehört. Und du musst aufhören, immer das Beste von allen zu glauben. Die Mehrheit verdient es nicht.«

»Woran liegt es dann?«, fragte Rhi und löste sich ein wenig, damit sie ihrer Großmutter in die Augen schauen konnte. »Warum kann ich meine Macht nicht kontrollieren?«

»Soweit ich sagen kann, ist deine Macht wie das Schönste und Schlimmste der Natur selbst. Du bist der Tsunami, du bist der Wirbelsturm. Deine Macht

kann zerstören, aber sie kann auch etwas Neues schaffen.«

»Dann werde ich sie also niemals kontrollieren können und weiterhin meine Lieben in Gefahr bringen.«

»Ach, was das angeht, da hat Mum angeblich eine *geniale* Idee.«

Überrascht von Izzys sarkastischem Ton, schaute Briec seine Gefährtin an. Die starrte mit großen Augen ihre älteste Tochter an. *»Izzy!«*

»Raus damit, Mum. Jetzt. Alles. Ich meine, es ist deine Idee, du kannst genauso gut auch dazu stehen.«

»Was für eine Idee?«, unterbrach sie Briec.

»Sag es ihnen, Mum.«

Talaith atmete lange aus und schloss die Augen. »Ich dachte, vielleicht … könnten wir Rhi zur Ausbildung zu den Nolwenns schicken. Zu meiner Mutter.«

Briec wandte sich Talaith zu und gab schließlich zu: »Ich hatte denselben Gedanken.«

»Daddy!«

Izzys Vater hob die Hände. »Bevor du dich aufregst …«

»Zu spät! Wie kannst du daran denken, meine Schwester zu dieser verräterischen Schlampe zu schicken?«

»Weil ich glaube, dass wir kaum eine

andere Wahl haben werden.«

Izzy schüttelte den Kopf. »Sie hat meine Mutter wie Müll auf die Straße geworfen, als diese sechzehn war, allein und schwanger.«

Rhi löste sich vollends von ihrer Großmutter und ging zu Izzy hinüber. »Aber wenn sie das nicht getan hätte«, sagte sie leise, »wäre ich nicht hier.«

Izzy verdrehte die Augen. »Ach, sei still!«

»Na, vielen Dank auch, du gemeine Kuh!«

»Als hättest du wirklich geglaubt, dieser Mist würde bei *mir* wirken!«

»Ruhe, alle beide!« Talaith stellte

sich zwischen sie. »Diese Entscheidung trifft keine von euch beiden. Euer Vater und ich entscheiden das.«

»Aber …«

»Gewöhn dich an den Gedanken!«, schrie ihre Mutter Izzy an.

Knurrend marschierte Izzy zur Tür und starrte mit verschränkten Armen auf den Hof hinaus.

Im Saal wurde es still, bis ein Räuspern von der Treppe her die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war Onkel Bram.

»Tut mir leid, wenn ich unterbreche.«

»Also, was wollen die Eisernen, Friedensstifter?«, fragte Bercelak den

Gefährten seiner Schwester.

»Rache.«

Annwyl warf die Hände in die Luft. »Was habe ich jetzt wieder gemacht?«

Großonkel Bram brauchte ein paar Minuten, aber irgendwann hatte er Tantchen Annwyl überzeugt, dass der Rebellenkönig und seine Schwester nicht auf Rache gegen sie aus waren, sondern gegen Vateria. Währenddessen saß Rhi mit ihrem Cousin und ihrer Cousine auf drei Stühlen, die sie an die Wand geschoben hatten, und beobachtete ihre Mutter und ihre Schwester. Sie sprachen kein Wort miteinander. Ihre Mutter saß

bei ihrem Vater und kochte vor Wut. Izzy stand an der Tür und starrte in den Hof hinaus … und kochte ebenfalls vor Wut.

Auch wenn es dieser Tage selten vorkam, war es nie gut, wenn Mum und Izzy sich über etwas nicht einig werden konnten. Diesmal war es aber noch schlimmer, denn es ging um Rhi. Eigentlich verspürte sie kein großes Verlangen, ihre Familie zu verlassen, aber wenn sie alle um sich herum mit einem fehlgeleiteten Zauber vernichten konnte, würde sie das lieber der Hexe antun, die ihre Mutter im Stich gelassen hatte, als ihrer eigenen Familie. Ihrer Mutter oder Izzy etwas erklären zu

wollen, wenn sie in solch einer Stimmung waren, war jedoch Verschwendung von Zeit und Atemluft. Also saß sie einfach da und hörte sich die hohe Politik an. Talan war auf seinem Stuhl eingeschlafen, und Talwyn war damit beschäftigt, ihr Schwert zu schleifen; Rhi dagegen war fasziniert.

»Wie gefährlich ist sie wirklich?«, fragte Oma Onkel Bram.

»Meiner Meinung nach … sehr.«

»Er hat recht«, stimmte Annwyl zu. »Ich habe sie nur von der Kampfarena aus gesehen, aber ich erinnere mich, dass ich sie wirklich töten wollte. Unbedingt.«

Oma setzte sich Bram gegenüber. »Was will dieser Rebellenkönig von mir?«

»Na ja, sie hatten gehofft, dass ich ihnen oder ihren Gesandten helfen könnte, die Erlaubnis zu bekommen, die Wüstenländer zu betreten.«

Oma lachte. »Nicht, solange König Heru das Sagen hat!«

»Das habe ich ihnen auch gesagt. Es wäre ein langer, mühsamer Prozess, und ich bin mir sicher, bis dahin wäre Vateria einfach weitergezogen.«

»Was ist dann die nächste Option?«

»Wir schicken unsere eigenen Leute, um Vateria aufzuspüren.«

»Und warum sollten wir das tun?«

»Dafür gibt es viele Gründe.«

»Nenn mir einen, der mich wirklich interessieren könnte. Denn im Moment scheint mir das eher ein internes Familienproblem zu sein als ein politisches. Und ich mische mich nicht in anderer Drachen Familienangelegenheiten ein.«

»Ich verstehe, meine Königin, und normalerweise würde ich dir zustimmen. Aber man geht allgemein davon aus, dass Vateria daran arbeitet, sich einen Verbündeten zu beschaffen, der ihrer Familie hilft, den Thron ihres toten Vaters wiederzugewinnen. Bei allem,

was ich in letzter Zeit über die Unruhen in den Wüstenländern gehört habe, könnten die Bewohner nur zu bereit dazu sein, je nachdem, was sie ihnen verspricht.«

»Das verstehe ich, Bram. Und sie kann von mir aus jedem Sandfresser-Soldaten den Schwanz lutschen, weil sie hofft, dadurch eine Armee zu bekommen. Aber solange sie diese Armee nicht tatsächlich zu ihrem eigenen Vorteil einsetzt, habe ich nicht vor, sie niederzuschlagen, nur weil sie nicht weiß, wie man seine Cousine anständig behandelt.«

Auf Omas Worte folgte ein langes

Schweigen. Als alle sie anstarrten, schaute sie sich im Bankettsaal um und fragte: »Was ist? Was starrt ihr mich so an?«

»Das war einfach so« – Tante Morfyd zuckte die Achseln – »*rational* von dir.«

»Aye.« Fearghus stützte die Arme auf den Tisch und musterte seine Mutter. »Ich hätte gedacht, du würdest wenigstens Keita schicken, um sie zu vergiften.«

Morfyd grinste. »Das dachte ich auch!«

Entgeistert rief Oma aus: »Ich bin doch kein Monster!«

»Ha!«

Alle schauten den Tisch entlang. Annwyl schlug sich die Hand auf den Mund. »Oh, habe ich das gerade laut gesagt?«

Omas Augen wurden schmal, während ihre Kinder lautlos in sich hineinlachten. »Ich sage nicht, dass Vateria kein Problem ist. Ich würde es nur vorziehen, wenn etwas Konkreteres gegen sie vorläge als dass sie ihre Cousine foltert.« Auch wenn das allein Rhi schon mehr als genug zu sein schien.

»Wir schicken jemanden in den Süden«, schlug Gwenvael vor. »Besorgen uns mehr Informationen und finden heraus, ob Vateria wirklich eine

Bedrohung ist oder ob sie nur zum Spaß einen von den Sandfressern vögelt.«

Oma nickte. »Diese Idee gefällt mir. Wen schicken wir los?«

Izzy, die immer noch mit verschränkten Armen in den Hof hinausstarrte, schaute Oma über die Schulter hinweg an. »Ich gehe.«

Während alle anderen einen Moment verblüfft schwiegen, sprang ihre Mutter auf. »Von wegen!«

»Ich gehe, Mum.«

»Das hat nichts mit Vateria zu tun, Izzy. Es geht dir nur um meine Mutter.«

Izzy zuckte die Achseln. »Zwei widerwärtige Fliegen mit einer

Klappe.«

»Ich verbiete es dir!«

»Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig, Mylady.« Das ließ Rhi zusammenzucken. »Und bevor Annwyl versucht, sich auf deine Seite zu schlagen …«

»Ich habe kein Wort gesagt!«, beschwerte sich Annwyl.

»… vergesst nicht, dass keiner von euch im Süden tatsächlich unbemerkt bleiben kann. Ich schon.«

»Mir ist egal, was die verdammte Annwyl zu irgendetwas sagt!«, brüllte ihre Mutter. *»Du wirst das nicht tun!«*

»Warte.« Ihr Vater packte das

Handgelenk ihrer Mutter und zog sie auf seinen Schoß. »Wartet alle mal.« Er musterte Izzy einen Moment lang. »Ich frage dich einfach direkt, Iseabail, Tochter von Talaith und Briec … Hast du vor, deine Großmutter zu töten?«

»Das würde ich gerne«, schoss Izzy sofort zurück, »aber nein. Ich will ihr in die Augen schauen. Ich will selbst herausfinden, ob man ihr meine Schwester anvertrauen kann.«

»Und wenn du glaubst, man könne es?«

Izzy rieb sich mit der Handfläche die Nase, kratzte sich an der Wange und rief: »Dann bringe ich sie hierher, damit

sie Rhi kennenlernt.« Ihre Schwester schaute sie an, und Rhi spürte, wie ihr das Herz in der Brust stehen blieb. »Dann kannst du deine Entscheidung treffen, Rhi, was du tun willst.«

Rhi sprang auf und rannte durch den Raum in die Arme ihrer Schwester. »Danke, Izzy! Danke!«

Izzy erwiderte die Umarmung. »Gerne. Aber«, fühlte sie sich genötigt hinzuzufügen, »wenn ich die bösartige Ziege nicht mag …«

»Ich weiß, ich weiß.« Rhi hüpfte auf den Zehenspitzen, ohne ihre Schwester loszulassen. »Trotzdem! Du versuchst es!«

»Du kannst nicht allein gehen, Iseabail«, warnte Onkel Bram. »Auch wenn deine vielen Waffen ein Vorteil sein werden und dass du dich wie eine Kriegerin kleidest, jedenfalls solange du deine Farben ablegst – Frauen reisen im Süden normalerweise nicht allein. Sie sind entweder mit Familienmitgliedern oder mit anderen Frauen unterwegs.«

»Ich frage Brannie.«

»Leider hasst sie die Hitze in der Wüste.«

»Dann mache ich sie zuerst betrunken, und bis sie ausgenüchtert ist, werden wir weit genug gekommen sein, dass es zu viel Aufwand sein würde, wieder

umzukehren.«

»Ach ja«, seufzte Onkel Bram. »So etwas hört ein Vater gern über seine Tochter.«

Als die Entscheidung gefallen war, dass Izzy gehen und natürlich die arme Brannie austricksen würde, damit sie mitkam, verschwand sie mit Bram, um sich eine kurze Lektion in Wüstenland-Etikette geben zu lassen. Talaith stürmte davon, wahrscheinlich, um über ihre Erstgeborene Dampf abzulassen, während Briec ihr folgte und seufzend die Augen verdrehte. Alle anderen gingen bis zum Abendessen ihrer Wege.

Alle außer Talan, der immer noch auf seinem Stuhl schnarchte.

Éibhear beschloss, den Jungen zu lassen, wo er war, und ging nach draußen. Er sah Frederik auf der Treppe sitzen, der recht gelangweilt aussah, und beschloss, ihm eine Aufgabe zu geben.

»Meinst du, du kannst meine Freunde noch einmal finden?«

Frederik sprang eilig auf, fiel dabei aber fast von der Treppe. »Ja, Sir. Ich habe sie vorhin in Richtung Stadt gehen sehen.«

»Gut. Geh sie für mich holen, ja? Sag ihnen, ich muss sie sofort sprechen. Sie müssen stehen und liegen lassen, was

auch immer sie gerade tun oder in den Händen haben – egal ob Bier oder Hure.«

Mit einem Grinsen, dem ersten, an das sich Éibhear bei dem Jungen erinnerte, nickte Frederik. »Das mache ich, Sir.« Dann lief er los. Beinahe wäre er gegen ein Pferd gerannt, das nichtsahnend an der Straße stand, aber … na ja … egal.

»Du warst furchtbar still.«

Éibhear blickte auf seine Mutter hinab. »Stimmt. Tut mir leid. Ist viel los.«

»Ich mache mir Sorgen, wenn es zu ruhig wird, deshalb macht mir ein bisschen Trubel nichts aus.« Seine

Mutter hakte sich bei ihm unter, und gemeinsam stiegen sie die Treppe hinab. »Und … gehst du mit Izzy, wenn sie sich auf den Weg in den Süden macht?«

»Musst du mich das wirklich fragen?«

Rhiannon legte den Kopf in den Nacken und lachte. »Nein, ich denke nicht.« Sie tätschelte mit der freien Hand seinen Arm. »Aber ich hoffe, du weißt, worauf du dich einlässt. Izzy ist eine wahre Kriegerin – mit einer Kriegerseele. Wenn sie auch nur einen Moment den Verdacht hat, du wolltest sie nur beschützen …«

»Keine Sorge. Ich habe alle möglichen Ausreden, denen sogar sie

zustimmen muss. Sie sind alle sehr logisch und vernünftig … im Gegensatz zu ihr.«

Sie blieben mitten im Hof stehen, und Rhiannon wandte sich ihm zu. »Sei vorsichtig im Süden, mein Sohn. Man macht dort vieles anders.«

»Nach den Eisländern, Mum, komme ich überall zurecht.«

»Stimmt. Aber in den Eisländern hat dich nicht der bezaubernde kleine Hintern von Iseabail der Gefährlichen abgelenkt.«

»Mum!«

»Was denn? Ich bin nicht blind. Vergiss nur eines nicht: Sie mag keine

Blutsverwandte sein, aber dein Bruder betrachtet sie als seine Tochter. Du kannst sie also nicht einfach vögeln und dann wegwerfen, wie du und deine Brüder das tut, seit ihr aus euren Eiern gestolpert seid. Diese Frau kannst du nicht wie eine Hure behandeln. Sie gehört zur Familie!«

»Mum!«

»Was denn?«

24

Izzy war wach und angezogen, noch bevor die zwei Sonnen aufgegangen waren. Sie hatte in ihrem alten Zimmer in der Burg geschlafen, ihre Schwester zusammengerollt neben ihr. Bevor sie zur Tür hinausging, hielt Rhi sie auf und umarmte sie.

»Sei bitte vorsichtig.«

»Das werde ich. Versprochen.« Sie küsste ihre Schwester auf beide Wangen und drückte sie noch einmal. »Ich denke, es wird nicht lange dauern. Streite dich nicht mit Daddy.«

»Okay.«

Izzy öffnete die Schlafzimmertür, und Rhi fügte hinzu: »Und bring mir etwas

mit.«

»Etwas mitbringen? Was zum Beispiel?«

»Etwas Hübsches. Landestypisches. Nur nichts mit großen Schleifen. Kleine Schleifen sind in Ordnung. Farbmäßig sind Silber und Rosa gut. Oder sehr dunkles Rot. Keine hellen Rottöne. Und Mum lässt mich noch kein Schwarz tragen, aber Blautöne sind okay für sie und – wo willst du hin? Na ja, ich mag auch Grün! Dunkelgrün! Und viel Glück, Izzy! Ich liebe dich!«

Izzy kam am Fuß der Treppe an, wo ihr Vater auf sie wartete. Er lächelte ihr zu. »Silber und Rosa sind aber ihre

Lieblingsfarben.«

»Ich habe beschlossen, dass sie nicht noch mehr Zeit allein mit Keita verbringen darf. Rosa?« Sie schnaubte. »Ehrlich?«

Glucksend beugte Briec sich hinab und küsste sie auf die Wange. »Bitte sei vorsichtig, um *meiner* geistigen Gesundheit willen. Deine Mutter wird absolut unerträglich sein, wenn dir irgendetwas zustößt. Und ich würde jemanden, der mich so wenig ärgert wie du, eindeutig vermissen.«

Izzy umarmte ihren Vater. »Ich verspreche, mich nicht in Gefahr zu bringen, damit du keine Klagen hören

musst.«

»Das ist mein Mädchen.«

Izzy trat von ihrem Vater zurück und hängte sich ihre Reisetasche über die Schulter. »Ich hab dich lieb, Daddy.«

»Ich hab dich auch lieb.«

Sie lächelte und ging auf die Tür zu.

»Und Izzy …« Sie blieb stehen und drehte sich zu ihm um. »Wenn du deine Großmutter triffst, denk an Rhi. Nicht an deine Mutter. Nicht an dich. Es geht um deine Schwester, vergiss das nicht.«

»Ich werde daran denken. Ich verspreche, die alte Schlampe nicht umzubringen, wenn ich nicht muss.«

Briec wandte eilig den Blick ab und

räusperte sich. Sie wusste, er hätte gerne gelacht, aber er versuchte, ernst zu bleiben.

»Danke.«

Izzy ging zur Tür und öffnete sie. »Sag Mum, wir sprechen uns, wenn ich wieder da bin.«

Da sie die Antwort ihres Vaters nicht hören wollte, ging sie die Treppe hinunter und über den Hof zu den Ställen.

»Morgen, Generalin!«, sagte einer der Stalljungen, der gerade herauskam, und blieb stehen, um ihr die Tür aufzuhalten.

»Morgen, Richard.«

Izzy ging hinein, blieb aber wie

angewurzelt stehen, als sie ihre Mutter an Dais Box stehen sah. Dai hatte den Kopf über den unteren Teil der Boxentür gestreckt, und Talaith streichelte ihn von seiner Stirnlocke bis zum Maul.

»Du verwöhnst ihn«, sagte Izzy, als sie sich auf die andere Seite des Pferdekopfes stellte.

»Ich kann nicht anders. Er ist schön.«

»Und loyal.«

Talaith grinste. »Ja, die Loyalität …«

»Keine Sorge, Mum. Ich habe nicht vor, die alte Schlampe umzubringen. Ich glaube zwar immer noch, dass das Ganze eine verrückte Idee ist, aber wenn die Chance besteht, dass sie helfen kann

…«

»Glaubst du, das ist der Grund, warum ich mir angesichts deiner Reise Sorgen mache? Das ist es nicht. Ich bin mir zwar sicher, dass meine Mutter deiner Schwester nur zu gern helfen will, aber für dich, Izzy, wird sie keine Verwendung haben. Und wenn sie für jemanden keine Verwendung hat …«

Izzy nahm die Hand ihrer Mutter und hob sie an ihre Brust. »Überlass sie mir. Ich verspreche, dass ich vorsichtig bin. Sehr vorsichtig.«

»Und was ist mit der Reise durch die Wüstenländer? Es ist ein riesiges Gebiet, Izzy.«

»Ich habe Karten und …«

»Keine Sorge«, hörte Izzy eine Stimme aus einer anderen Box. Sie ließ die Hand ihrer Mutter los, wirbelte herum und sah Éibhear neben dem Pferd stehen, mit dem er nur ein paar Tage zuvor nach Garbhán geritten war. »Oh. Tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe. Ich kratze ihr nur gerade die Hufe aus.« Er gab dem Pferd einen Klaps aufs Hinterteil. »Stimmt's nicht, Mädchen?«

Dann nahm er die Zügel der Stute und führte sie aus der Box. »Ich wollte gerade sagen, Aidan hat einige Jahre bei einem Onkel in den Wüstenländern gelebt. Also wird er uns führen, sobald

wir über die Grenze sind.«

»Oh.« Talaith schaute zwischen Izzy und Éibhear hin und her. »Ich wusste nicht, dass du Izzy auf dieser Reise begleitest.«

»Mum will, dass wir uns um die Eisendrachin kümmern, falls sie sich als wirkliches Problem herausstellt. Es ist nicht das erste Mal, dass die Mì-runach so eine Art von Ausflug machen. Abgesehen davon wird es nett sein zu sehen, wo du herkommst, Talaith.«

»Stimmt.« Ihre Mutter verengte fast unmerklich die Augen, aber sie fragte Éibhear nicht weiter aus, was Izzy merkwürdig vorkam, da Briec sich

ständig darüber beschwerte, dass seine Gefährtin zu viele verdammte Fragen stellte.

»Na ja«, sagte Talaith und stellte sich auf die Zehenspitzen, während Éibhear sich ein bisschen herunterbeugte, damit sie ihn auf die Wange küssen konnte. »Seid vorsichtig, ihr beiden. Und ich hoffe, ihr seid rechtzeitig zum Erntefest zurück.« Sie küsste auch Izzy auf die Wange. »Viel Glück, mein Schatz.«

»Danke, Mum.«

Talaith trat zurück, musterte die beiden noch einmal und sagte dann: »Ja, also … na gut.« Sie machte einen Bogen um Éibhear und sein Pferd und ging zur

Tür.

Als ihre Mutter weg war, wandte Izzy sich zu Éibhear um und starrte ihn an.

Er lächelte. »Also, bist du dann fertig?«

Aidan gähnte und wünschte sich wieder einmal, zurück im Bett zu sein, wo er hingehörte. Also ehrlich, was er manchmal für Freunde tun musste … das war wahrscheinlich auch der Grund, warum er nicht viele davon hatte.

Er warf einen Blick zu Uther hinüber und beobachtete, wie der Drache in Menschengestalt die Nase an den Hals seines Pferdes drückte.

»Du kannst es nicht essen, Uther.«

»Ich weiß.«

»Dann hör auf, daran zu schnuppern.«

»Es ist nicht meine Schuld, wenn es lecker riecht.«

»Wir finden schon etwas zu essen für dich, sobald wir unterwegs sind.«

»Warum machen wir das noch mal?«, fragte Caswyn. Statt an seinem Pferd zu schnüffeln, hatte er ihm seine überkreuzten Arme auf den Rücken gelegt und seinen Kopf auf den Armen abgelegt. Ein paarmal war Aidan sicher, ihn schnarchen zu hören. Caswyn war einer der wenigen Drachen, die er kannte, die im Stehen schlafen konnten

… und mit offenen Augen. Aye. Es war abschreckend.

»Weil Éibhear ein notgeiler Idiot ist«, antwortete Aidan auf die Frage seines Kameraden.

»Das dachte ich mir.«

Gerade kam die wunderschöne Lady Talaith aus dem Stall. Ihr Götter, sie war wirklich wunderschön. Wäre ihr Gefährte kein labiler Monarch gewesen, dessen Brüder sogar noch labiler waren, hätte Aidan zumindest seine Flügelspanne zur Schau gestellt. Er war immer der Meinung gewesen, an einem Golddrachen mit ausgebreiteten Schwingen im frühen Morgenlicht sei

etwas Besonderes, womit er jede Frau rumkriegte. Aber er hatte von Éibhear und seiner eigenen Sippe – als er noch gezwungen gewesen war, mit ihnen zu sprechen – genug Geschichten über den Wahnsinn der Gwalchmai fab Gwyar und der Cadwaladrs gehört, um einzusehen, dass es Frauen gab, die das Risiko einfach nicht wert waren.

Aber wenn es eine gab, die möglicherweise das Risiko doch wert war, dann …

Als sie an ihnen vorbeikam, sah Aidan die Sorge einer Mutter auf diesem schönen Gesicht und hatte das Bedürfnis, sie zu beruhigen. »Wir werden uns sehr

gut um deine Tochter kümmern, Mylady Talaith.«

Sie blieb stehen, schaute jeden einzelnen der Mì-runach an, grinste und sagte zu Aidan: »Wenn meine Tochter in ihrer Eigenschaft als Generalin unterwegs ist, ist ihr höchstes Anliegen das Wohlergehen ihrer Soldaten. Wenn sie dagegen etwas ohne ihre Soldaten macht, geht sie Risiken ein, die die meisten als höchst gefährlich bezeichnen würden. Daher der Name Izzy die Gefährliche, den sie erhalten hat, lange bevor ich sie kennengelernt habe. Also sage ich das als jemand, der sicher ist, dass ihr alle jemanden habt, dem ihr so

wichtig seid wie mir meine Tochter – was auch immer ihr tut: Lasst euer Leben nicht von ihr aufs Spiel setzen. Denn etwas sagt mir … mit euch wird sie es wirklich versuchen. Sie wird sich große Mühe geben.«

Sie schauten ihr nach.

»Was war das denn?«, fragte Aidan seine Kameraden. Seine dämlichen Kameraden.

»Keine Ahnung«, seufzte Uther. »Aber ich mag den Dolch, den sie ans Bein geschnallt trägt.«

»Aye«, stimmte Caswyn zu. »Sehr sexy. Ich glaube, es liegt an ihren Schenkeln.«

»Kann eigentlich irgendwer«, fragt Aidan, »so dumm sein wir ihr beide?«

»Bevor du dich aufregst …«, begann Éibhear, aber Izzy unterbrach ihn mit einer kleinen Geste.

»Nein, nein. Ich rege mich nicht auf.«

Éibhear zwang sich, den Kopf nicht mit den Händen abzuschirmen. Er wusste einfach, dass sie ihm irgendetwas an den Kopf werfen würde. »Nicht?«

»Nein. Es ist bestimmt gut, Aidan dabeizuhaben, wenn er sich wirklich in den Wüstenländern auskennt.«

»Das tut er. Er weiß sogar, wo man die Nolwenns findet.«

»Und die Mì-runach als Schutz … Könnte eine Generalin sich mehr wünschen?«

»Ich denke nicht.«

»Dann ist das in Ordnung. Lass uns aufbrechen.«

Sie drehte sich um, und er machte einen schnellen Schritt rückwärts, aber sie nahm nur die Zügel ihres und seines Pferdes und führte sie aus dem Stall.

Éibhear geriet langsam in Panik, schaute sich um, erwartete, einen Pfeil auf seinen Kopf zufliegen zu sehen oder einen Mörder mit einem vergifteten Messer hinter einer Ecke. Aber da war nichts.

Kopfschüttelnd und vor sich hinmurmelnd, wie dumm er doch sei, folgte er Izzy. Er war gerade aus dem Stall getreten, als ein stinkendes, sabberndes, knurrendes Bündel schmutzigen, ekelhaften Fells mit seinem Kopf kollidierte und ihn umwarf.

Izzy beobachtete, wie ihr Hund genau das ausdrückte, was sie fühlte, ohne dass sie etwas tun oder sagen musste. Dagmar musste ihren perfekt gezüchteten Hunden Befehle geben. Bei Macsen war das nicht nötig.

Éibhear packte Macsen an beiden Seiten seines Halses und hielt ihn fest,

aber der Hund schnappte weiter und versuchte, ihm das Gesicht abzubeißen.

»Ruf ihn zurück!«, schrie Éibhear. »Oder ich zünde den Bastard an!«

Izzy pfiff kurz, und Macsen ließ von ihm ab. Éibhear ließ ihn los, der Hund sprang von seiner Brust, ging um ihn herum und schnappte noch einmal nach seinem Kopf, bevor er sich an Izzys Seite gesellte und sich zu ihren Füßen setzte.

»Siehst du?«, sagte Izzy und zeigte auf den Hund. »Das ist Loyalität. Loyalität, und er hört auf mich. Ich finde das unschätzbar wertvoll.«

Éibhear kam auf die großen Füße und

klopfte sich den Staub von der Hose und seinem Fellumhang. »Er ist ein *Hund*, Izzy.«

»Ja. Nur ein Hund. Und dennoch schafft er es, besser zu sein als du.«

Sie saß auf und klopfte Dai den Hals. »Ich werde nicht versuchen, dich davon abzuhalten, mit mir zu kommen, Éibhear. Aber wenn du mir in die Quere kommst, werde ich dich und deinen Mì-runach-Abschaum zerquetschen. Klar?«

Sie wartete keine Antwort ab, sondern drehte nur ihr Pferd herum und ritt mit Macsen an Dais Seite zu dem Pub, wohin Celyn Brannie für einen kleinen spätabendlichen Drink entführt hatte.

Éibhear gab sich größte Mühe, seine Kameraden nicht anzuschauen und konzentrierte sich auf die davonreitende Izzy. Abgesehen davon musste er die Gesichter seiner Drachenkameraden gar nicht sehen, um genau zu wissen, was sie dachten.

»Du hast sie gevögelt, oder?«, fragte Aidan.

Éibhear zuckte die Achseln, immer noch ohne sie anzuschauen. »Vielleicht.«

»Weißt du, woher ich das weiß? Weil sie dich *hasst*.«

»Es ist kein Hass. Es ist Verwirrung. Ich habe sie überwältigt mit meiner …«

»Dummheit?« Aidan schüttelte den

Kopf. »Wenn deine Brüder herausfinden …«

»Lass uns einfach nicht alle Albtraumszenarien gleichzeitig heraufbeschwören, ja?«, blaffte Éibhear.

»Wollen wir das wirklich tun?«, fragte Aidan ihn. »Denn soweit ich das beurteilen kann, hasst sie dich; ihre Mutter hat uns gerade düstere Warnungen um die Ohren gehauen; und obwohl sie dich und uns alle bedroht hat, hattest du etwas, das ich nur als jämmerlichen, liebeskranken Gesichtsausdruck bezeichnen kann.«

»Ach das war das, was ich gerade gesehen habe?« Uther zog angewidert

die Oberlippe hoch. »Ich finde das verstörend.«

Éibhear hatte genug und wollte auch kein weiteres Wort darüber verlieren. Er schritt auf sein Pferd zu. »Aufsitzen, Mì-runach. Wir reiten los!«

25

Brannie öffnete die Augen und überlegte kurz, wann und wie sie auf ihr Pferd gekommen war. Und warum sie auf ihrem Pferd saß. Und warum sie auf ihrem Pferd irgendwohin zu reiten schien.

Blinzelnd versuchte sie, eine klarere Sicht zu bekommen, und schaute sich um. Izzy ritt vor ihr, Éibhear hinter ihr. Beide schienen zu schmollen.

Um Brannie herum ritten die anderen Mì-runach.

»Wo wollen wir hin?«, fragte sie.

»In die Wüstenländer«, sagte Aidan und klang an diesem frühen Morgen nervtötend munter. Und laut. Warum

schrie er so?

»Was tun wir in den Wüstenländern?«

»Wir legen uns mit Hexen an und töten möglicherweise eine verräterische Eisendrachin, es sei denn natürlich, das hier wäre alles eine ausgeklügelte Falle und sie töten uns zuerst.«

Brannie stieß einen langen Seufzer aus. »Irgendwie wusste ich, dass ich es bereuen würde, gestern Abend mit meinen Brüdern etwas trinken zu gehen – ich hatte nur keine Ahnung, wie sehr.«

Die erste Mahlzeit war eine überwiegend stille Angelegenheit; alle machten sich Sorgen wegen … nun ja,

wegen allem.

Sogar Dagmar, die versuchte, sich nicht über Kleinigkeiten zu sorgen, weil Talaith und Morfyd darin so gut waren, war besorgt. Besorgt, dass Annwyl sie in einen Krieg mit den Kyvich verwickeln würde. Obwohl, wenn sie jetzt darüber nachdachte, war das eigentlich gar keine Kleinigkeit, oder?

Rhi kam in einem hübschen Kleid, mit einem Fellumhang und der Tasche mit ihren Malutensilien über der Schulter die Treppe heruntergerannt.

»Guten Morgen, ihr alle!« Sie angelte an ihrer Mutter vorbei nach einer Scheibe Brot. Dann riss sie ein Stück ab,

stopfte es sich in den Mund und zwitscherte: »Ich bin dann mal zeichnen!«

»Bleib in der Nähe der Burg«, befahl Briec. »Und halt dich von den Kyvich fern.«

»Das werde ich, Daddy.« Sie küsste ihn auf die Stirn und ging.

Dagmar wartete ein paar Sekunden, dann nickte sie einer der Wächterinnen zu, die Rhi nach draußen folgte.

Ohne Rhis Wissen ließ Dagmar dem Mädchen immer jemanden folgen, wenn sie sich außerhalb der Burgmauern befand. Sie hatte dasselbe mit den Zwillingen versucht, aber die Wachen

verloren sie immer aus den Augen. Allerdings hatte es einige Zeit gedauert, bis Dagmar das herausfand, denn die Wachen hatten immer zu viel Angst gehabt, um es ihr zu gestehen. Stattdessen hatten sie es irgendwann Annwyl erzählt, und die hatte es Dagmar gesagt. Sie versuchte, nicht zu viel darüber nachzudenken, dass die Wachen weniger Angst davor gehabt hatten, Annwyl der Blutrünstigen zu gestehen, dass sie die Spur von *Dagmars* Kinder verloren hatten, als ihr selbst.

Während die Wächterin zur Tür hinausging, kam Frederik herein. Nur eine der Doppeltüren stand offen, und

Dagmar beobachtete, wie der arme Junge versuchte, an der bewaffneten und gepanzerten Frau vorbeizukommen. Es sah ein bisschen wie ein peinlicher Tanz aus.

Mit einem entnervten Seufzen trat die Wächterin zurück und ließ Frederik durch. Er kam schnell herein und ging auf die Treppe zu.

»Hast du schon gegessen, Frederik?«, fragte Annwyl ihn, woraufhin der Junge über seine eigenen Füße stolperte. Wenigstens schaffte er es, nicht der Länge nach hinzufallen.

»Äh …«

»Das klingt nach einem Nein.« Sie

zeigte auf den Tisch. »Essen. Du musst etwas essen.«

Er ging zum Tisch hinüber, stieß dagegen, machte einen Schritt rückwärts und setzte sich dann auf einen Stuhl gegenüber von Dagmar.

»Guten Morgen, Frederik.«

Er nickte, schaute sie aber nicht an. »Guten Morgen, Tante Dagmar.«

Talaith stand auf und ging ihm eine Schüssel heißen Haferschleim und etwas Brot besorgen, während Annwyl Dagmar mit aufgerissenen Augen anschaute und mit dem Kopf auf Frederik deutete. Dagmar mochte es nicht, wenn jemand sie zwingen wollte, sich zu

entschuldigen, aber Annwyl war die Königin, und da sie nicht aufhörte, zu dem Jungen hinüberzunicken, konnte Dagmar nur annehmen, dass es der Monarchin ernst war.

Mit einem kleinen Seufzen begann Dagmar: »Frederik, wegen gestern … was ich gesagt habe …«

»Guten Morgen, meine wunderbare Familie!«, rief Keita aus, die gerade mit Ragnar den Saal betrat. »Wie geht es euch allen an diesem schönen Morgen?«

»Warum bist du so gut gelaunt?« Briec verengte die Augen. »Wen hast du umgebracht?«

Lachend ging Ragnar um Keita herum,

setzte sich an den Tisch und griff nach einer der Platten mit Fleisch.

»Wie kannst du es wagen?«, schnauzte Keita ihren Bruder an. »Anzudeuten, dass *ich* …«

»Oh, aye«, lachte Annwyl. »Irgendwo gibt es einen Toten.«

Keita ging zu Frederik hinüber und hielt ihm die Ohren zu. Das arme Ding, er sah langsam vollkommen traumatisiert aus.

»Musst du solche schrecklichen Dinge in Anwesenheit des Jungen sagen?«

Gwenvael kicherte. »Ich bezweifle sehr, dass das dem Jungen etwas ausmacht.« Er schaute zu Frederik

hinüber und schrie: *»Oder, Frederik?«*

Dagmar warf ihrem Gefährten einen finsteren Blick zu. »Warum, bei aller Vernunft, schreist du so?«

Er zuckte die Achseln. »Ich habe keine Ahnung.«

»Lasst den Jungen in Ruhe.« Keita nahm die Hände von seinem Kopf, beugte sich hinunter und schrie den Jungen an: *»Gefällt es dir hier, Frederik? Können wir etwas für dich tun?«*

Dagmar knallte die Hände auf den Tisch. »Wieso schreit ihr beide …«

»Da fällt mir etwas ein«, unterbrach sie Ragnar, und seine ruhige, vernünftige

Stimme riss sie in die Gegenwart zurück.

»Was fällt dir ein?«

Er zog ein Buch und eine kleine Holzschachtel aus seiner Tasche. Dann ging er um den Tisch herum zu Frederik, schob dessen Haferschleimschüssel aus dem Weg und legte das Buch offen vor ihn auf den Tisch. »Kannst du das lesen?«

»Ragnar?«

Er brachte Dagmar mit erhobener Hand zum Schweigen.

»Ja, kann ich«, sagte Frederik leise. »Nur nicht sehr gut.«

»Richtig.« Ragnar ging neben ihm in

die Hocke und zog ein Paar Augengläser aus der Holzschachtel. Ohne Eile setzte er sie Frederik auf und rückte sie an den Ohren und auf der Nase zurecht. »Jetzt schau noch mal.«

Der Junge zuckte die Achseln, sein Blick richtete sich auf das Buch. Er starrte. Blinzelte. Beugte sich ein wenig vor. Blinzelte.

»Ich … ich verstehe nicht.«

»Es scheint, du hast das Gegenteil von dem, was deine Tante Dagmar hat. Sie hat Probleme, in die Ferne zu sehen. Du hast Probleme mit der Nähe. Deshalb fällt dir das Lesen schwer. Wahrscheinlich bekommst du

Kopfschmerzen, wenn du zu lesen versuchst? Deine Augen fühlen sich müde an?«

»Manchmal.«

»Hast du es dir selbst abgewöhnt, die Augen zusammenzukneifen?«

Frederik schaute Dagmar über die Augengläser hinweg an. »Früher habe ich die Augen zusammengekniffen. Mein Vater sag-te, dann sähe ich schwach aus. Also … habe ich damit aufgehört.«

Schockiert wandte sich Dagmar wieder an Ragnar. »Woher wusstest du das?«

Er zuckte die Achseln. »Es war eine Vermutung. Je öfter Keita und Gwenvael

mit dem Jungen gesprochen haben, desto lauter wurden sie. Bevor Frederik kam, haben sie das nur bei dir getan.«

»Aber …« Keita hielt dem Jungen wieder die Ohren zu und flüsterte: »Er wirkt immer noch schwerfällig und unbeholfen. Du willst ihn doch wohl nicht überzeugen, dass diese Glasstücke alle seine Probleme beheben?«

»Da hast du recht.« Ragnar nahm einen Apfel aus einer Schüssel auf dem Tisch. Er warf ihn Talaith zu. »Lady Talaith. Wenn ich dich bitten dürfte.«

Talaith zuckte die Achseln und warf den Apfel nach Frederiks Kopf. Dagmar zuckte zusammen; sie hatte Angst, dass

er ihn direkt ins Gesicht treffen würde. Aber er fing die Frucht mit einer Hand ab. Ohne überhaupt hinzuschauen.

»Oh.« Keita trat zurück. »Mir ist alles klar.«

»Mir auch.« Dagmar schob ihren Stuhl zurück und stand auf.

»Wo willst du hin?«, fragte Gwenvael sie.

»Meinem Vater schreiben.« Sie ging in Richtung des Flurs, der zu dem kleinen Büro führte, das sie in der Burg eingerichtet hatte; ihre zwei Hunde krochen unter dem Tisch hervor und folgten ihr. »Um so einen Grad an Täuschung und Lügen muss man sich

sofort kümmern.«

»Tante Dagmar …«

Sie blieb stehen, drehte sich zu dem Jungen um und hob einen Finger. »Nein, Frederik. Es gibt nichts weiter zu besprechen.«

Frederik senkte den Blick. »Ich verstehe.«

Gwenvael stützte das Kinn auf die Faust und grinste Dagmar an. »Was hast du mit ihm vor, mein Liebling?«

»Was glaubst du wohl?«, fragte Dagmar zurück. »Ihn hierbehalten! Ich würde einen hinterhältigen kleinen Lügner wie diesen niemals zu den Dummköpfen meiner Familie

zurückschicken. O nein. Ich werde dich hierbehalten, Junge, und ich werde dich ausbilden und das ganze Potenzial deiner pervertierten Begabungen ausnutzen.«
Sie klatschte in die Hände. »Ach, ich bin so aufgeregt!«

Sie wirbelte wieder herum und machte sich auf den Weg in ihr Büro, aber sie konnte noch hören, wie Gwenvael zu dem Jungen sagte: »Willkommen in der Familie, Frederik.«

Sie rasteten in den Wäldern unweit der Straße, auf der sie reisten. Izzy setzte sich neben Brannie und bot ihr ein wenig Trockenfleisch und Brot an.

»Redest du immer noch nicht mit mir?«, fragte sie.

»Ich habe einen Kater. Aber du kannst mich nicht einfach jedes Mal entführen, wenn du etwas abartig Gefährliches machen willst.«

»Aber wenn ich dich frage, wenn du nüchtern bist, streiten wir stundenlang, bis du dann irgendwann doch einwilligst. Auf diese Art ersparen wir uns die Streiterei.«

Ihre Cousine warf ihr einen finsteren Seitenblick zu. »Du bist eine hinterhältige kleine Kuh, und es gibt Tage, da hasse ich dich.«

Izzy legte ihrer Cousine einen Arm um

die Schultern und küsste sie auf die Wange. »Aber an den meisten Tagen liebst du mich, weil du sonst nirgendwo so viel und so vielfältiges Kampftraining bekommst.«

»Ja, ich muss nur lange genug überleben, um die Vorteile genießen zu können.«

»Keine Sorge. Du wirst Generalin sein, bevor du weißt, wie dir geschieht.«

»Im Gegensatz zu dir war das nicht mein Lebensziel. Ich habe eine Frage, Cousine.«

»Hmm?«

»Macsen scheint eine plötzliche und ziemlich brutale Abneigung gegen

Éibhear entwickelt zu haben.«

»Er hat Éibhear nie gemocht.«

»Aber er scheint ihn jetzt noch weniger zu mögen.« Sie machte eine Kopfbewegung zum anderen Ende der Lichtung, und Izzy beobachtete, wie der große blaue Idiot ihren Hund dazu zu bringen versuchte, seinen Knackpo loszulassen, der im Augenblick zwischen Macsens Zähnen klemmte.

»Vielleicht findet er Éibhear einfach nur nervig und verwirrend.«

»Macsen findet Éibhear nervig und verwirrend? Macsen? Der Hund?«

Izzy biss noch einmal von ihrem Brot ab, stand auf und ging ihren Hund von

Éibhear lösen.

Brannie schaute zu, wie Izzy versuchte, ihren Hund zurückzurufen. Auch wenn Brannie ehrlicherweise zugeben musste, dass Izzy sich keine besonders große Mühe gab. Nicht so, wie sie es getan hätte, wenn es einer ihrer Soldaten gewesen wäre.

Aidan setzte sich auf den Platz, den Izzy gerade frei gemacht hatte.

»Was ist?«, fragte Brannie.

»Du meine Güte, wir sind aber knurrig. Ich glaube, ich habe einen Reißzahn gesehen.«

»Was willst du, Mì-runach?«

»Nur hier sitzen und mich von unseren Freunden unterhalten lassen.«

»Éibhear ist nicht mein Freund. Er gehört zur Familie. Blutsbande.«

»Und was soll mir das sagen?«

»Für eine Cadwaladr bedeutet das, dass ich ihm, wenn ich einen guten Grund hätte, die Schuppen vom Rücken reißen könnte und damit davonkommen würde.«

»Aha. Noch ein Grund mehr, warum ich den Rest deiner Familie niemals kennenlernen will. Obwohl du so gastfreundlich bist …«

Brannie aß weiter ihr Brot und ihr Fleisch, bis Uther sich auf ihrer anderen

Seite niederließ. Sie musste zugeben, von Mì-runach umgeben zu sein, war beunruhigend. Ihre Mutter hatte sie mit zwei Vorstellungen über die Mì-runach großgezogen: Sie waren von unschätzbarem Wert im Kampf, jedoch sollte man ihnen nie den Rücken zuwenden.

»Aber was ist mit Opa?«, hatte Brannie gefragt und sich am Schwanz ihrer Mutter festgehalten, während die Drachin durch einen Wald in der Nähe ihres Zuhauses gegangen war. »Er war auch ein Mì-runach.«

»Und der Schlimmste von dem ganzen Haufen, mein Mädchen. Der Schlimmste

von allen. Vor allem für seine Nachkommen. Wir haben deinem Opa nie den Rücken zugewandt. Addolgar hat es einmal getan … er hat immer noch die Narbe von der Kopfwunde.«

Also ging Brannie davon aus, wenn man dem eigenen Großvater nicht trauen konnte, dann konnte sie drei seltsamen Mì-runach, die sie nicht einmal kannte, ganz sicher nicht trauen. Dennoch hatte Brannie das Bedürfnis, ihnen eine Frage zu stellen.

»Vielleicht ist es der Rest des Biers, der mir noch im Kopf herumschwirrt, aber …« – sie zeigte auf Izzy und Éibhear, die zankten, während der Hund

weiter bellte und versuchte, sich wieder an Éibhears Hintern zu hängen – »… hat sich etwas zwischen den beiden verändert?«

Die Mì-runach schauten einander an und dann hinüber zu den zwei Streithähnen. Izzy hielt ihren Hund jetzt fest, aber er versuchte trotzdem noch, nach Éibhears Gesicht zu schnappen.

Im Chor behaupteten die Männer: »Überhaupt nicht.«

Nach ein paar weiteren Reisestunden machten sie in einem Pub in einer Stadt Rast, um etwas zu essen und den Rest ihrer Reise zu besprechen.

Izzy war sich sicher gewesen, dass Éibhear sich den ganzen Zentaurenmist über Aidan, der sich in den Wüstenländern auskannte, ausgedacht hatte, um ihre Mutter zu überzeugen, dass er und seine Freunde unverzichtbar waren. Aber es stellte sich heraus, dass Aidan wirklich Jahre in den Wüstenländern verbracht hatte und sich gut auskannte.

Er zog eine Karte heraus, breitete sie auf dem Tisch aus und schob die leeren Schüsseln und Teller aus dem Weg, damit alle gut sehen konnten.

»Ich kenne mindestens siebzehn Wege, auf denen wir uns ungesehen in

die Wüstenländer schleichen können, inklusive dem Pass durch …«

»Warte«, unterbrach ihn Izzy. »Warum müssen wir in die Wüstenländer schleichen? Sowohl Annwyl als auch Rhiannon haben ein Bündnis mit den Herrschern der Wüstenländer.«

Aidan schaute auf die Karte hinab und dann wieder zu ihr auf. »Ich dachte, das sei ein Mordauftrag. Ist es kein Mordauftrag?«, fragte er Éibhear.

Izzy sah, wie Brannie rasch den Blick abwandte, als sie knurrte: »*Nein!* Das ist *kein* Mordauftrag!«

»Aber das tun wir sonst immer«, beharrte Aidan. »Wir töten. Wir

schleichen uns hinein und töten. Bist du dir nicht im Klaren darüber, was die Mì-runach tun?«

»Ich habe euch nicht eingeladen!« Izzy funkelte Éibhear an. »Bring das in Ordnung! Sofort!«

Er hob die Hände und sagte zu Aidan: »Wir sind nicht hier, um jemanden umzubringen.«

»Warum gehen wir dann?«

»*Ich* werde meine Großmutter besuchen«, sagte Izzy.

»Wir haben deine Großmutter eben verlassen.«

»Eine andere Großmutter!«

»Wie viele hast du denn?«

»Das reicht!«, brachte Éibhear sie alle zum Verstummen. »Das reicht!«

Éibhear schwieg kurz, um den Leuten im Pub böse Blicke zuzuwerfen, die begonnen hatten, sie anzustarren. Als alle den Blick abwandten, konzentrierte er sich wieder auf die Gruppe.

»Wir haben zwei Dinge zu tun, wenn wir in den Wüstenländern sind: schauen, ob wir Vateria Flominia finden, und falls ja, herausfinden, ob sie Probleme macht. Dann berichte ich das meiner Mutter. Die andere Aufgabe ist, Generalin Iseabail ins Nolwenn-Gebiet zu bringen, damit sie ihre Großmutter treffen kann und …«

»Hast du einen Termin gemacht?«, fragte Aidan Izzy.

Izzy schaute sich um. »Ob wer einen Termin gemacht hat?«

»Du.«

»Einen Termin mit meiner Großmutter? Warum sollte ich das tun?«

»Mächtige Herrscher warten Monate, um sich mit den Nolwenns zu treffen.«

»Ich bin ihre Enkelin.«

Uther saugte gerade das Mark aus einem Hühnerbein und sagte mit vollem Mund: »Dachte, sie hätte deine Mutter auf die Straße gesetzt.«

Izzy war schon halb über den Tisch und hatte die Hände am Hals dieses

Riesenmistkerls, bevor der andere Riesenmistkerl sie schnappte und aus dem Pub trug.

»Ich weiß nicht, wie das funktionieren soll, wenn du dein Temperament nicht im Griff hast.«

Izzy befreite sich aus seinen Armen, was er eigentlich nicht wollte, aber er hütete sich, sie wieder zu schnappen.

»Was tun sie hier?«, wollte sie wissen. »Und wo wir schon dabei sind: Wozu bist *du* hier?«

»Wir wissen beide, wozu ich hier bin.«

»Wozu? Um noch mehr zu vögeln?

Damit du endlich deine Chance bekommst, vor Celyn anzugeben, wenn wir zurückkommen? Um im Pub darüber zu lachen? Oder um noch einen Grund zu haben, mich für dein götterverdammtes Unglück verantwortlich zu machen? Damit du wieder einmal mit dem Finger auf die Hure zeigen kannst, die sich zwischen zwei Cousins gestellt hat?«

Éibhear antwortete auf die einzige Art, die ihm im Moment einfiel: »Fängst du schon *wieder* damit an?«

Izzy ballte die Fäuste und machte einen wütenden Schritt nach vorn. Doch dann, genauso plötzlich, machte sie einen schnellen Schritt zurück, schaute

sich um, und schließlich – wunderbarerweise – lachte sie.

»Du unverschämter Kerl.«

Éibhear stimmte ein; die beiden standen in einer Seitengassen in irgendeiner Stadt, über die keiner von ihnen viel wusste, und lachten.

»Tut mir leid. Ich konnte nicht widerstehen.«

Sie winkte ab. »Ist keine große Sache.«

»Du machst dir Kopfzerbrechen über dein Treffen mit ihr, nicht wahr?«

»Ich will das Beste für meine Schwester. Aber hier geht es um ihre Zukunft, und wenn ich es falsch anpacke

…«

»Deshalb werde ich das alles gemeinsam mit dir durchstehen. Sie ist deine Schwester, aber auch *meine* Nichte. Ich werde nicht zulassen, dass sie unter jemandem trainiert, der der Aufgabe nicht gewachsen ist. Und wenn wir außerdem noch herausfinden können, ob sich Vateria wegen meiner Mutter in den Wüstenländern aufhält, umso besser. Wir werden in ein paar Wochen mehr schaffen als die meisten meiner Sippe in ein paar Tausend Jahren.«

»Weißt du, ich habe Vateria gesehen. Ich weiß, was sie ihrer Cousine angetan hat. Warum Oma sie nicht einfach

loswird, geht über meinen Verstand.«

»Wir können auf keinen Fall gebrauchen, dass andere Drachenkönigreiche glauben, wir seien hier, um einen Auftragsmord auszuführen.«

»Also schickt sie die Mì-runach? Das hältst du für einen guten Plan?«

»Die Mì-runach haben auch schon Aufklärungseinsätze durchgeführt. Darin sind wir gut.«

»Das merke ich. Ihr vier seid … völlig unauffällig.«

»Du wirst schon sehen.« Er drehte sich wieder zu der Tür des Pubs um. »Und wenn wir es derweil schaffen,

noch ein bisschen zu vögeln, was du vorhin angesprochen hast – dann wäre das auch in Ordnung für mich.«

»Oh, das war subtil«, beschwerte sie sich, während sie ihm folgte.

»Ich bin für meine Subtilität bekannt. Das war die andere Namensalternative für mich. Éibhear der Verächtliche oder Éibhear der Subtile.«

»Hattest du noch weitere Alternativen?«

»Aye. Da war Éibhear der Verabscheuungswürdige. Éibhear der Grobe. Und Éibhear die mörderische Ratte von einem Mistkerl, die in den hintersten Winkeln der Hölle brennen

sollte.« In der Tür blieb er stehen und schaute auf Izzy hinab. »Ich glaube, das war mein Favorit.«

Kichernd drängte sie sich an ihm vorbei. »Das glaube ich sofort.«

26 Drei Tage lang ritten sie tief in den Süden. Es war keine einfache Reise, nicht im Entferntesten gemächlich. Abends, wenn sie sich einen Platz für die Nacht suchten, waren alle – bis auf diesen verdammten Hund, der anscheinend nie müde wurde – erschöpft und schlecht gelaunt, und mit jeder Meile, die sie hinter sich brachten, wurde es heißer und heißer. In den Dunklen Ebenen mochte es Herbst sein, aber je näher sie den Gebietsgrenzen zwischen den Südländern und den Wüsten kamen, desto mehr fühlte es sich nach Sommer an.

Doch gerade als Éibhear glaubte, er

könne keine einzige weitere Meile mehr ertragen, ritt Brannie neben ihn. Er zügelte sein Pferd, und sie tat es ihm nach und zeigte nach rechts. »Weißt du, was da drüben ist?«, fragte sie.

»Nein.«

»Salzminen.«

Éibhear zuckte die Achseln. »Brauchst du Salz?«

Sie seufzte entnervt auf – das tat sie oft auf dieser Reise – und sagte: »Nein. Aber dort sind die Truppen der Königin stationiert. Das bedeutet frisches Fleisch, Bier, vielleicht ein Bett oder eine hübsche Höhle. Nur für eine Nacht.«

Das hörte sich wirklich gut an.

»Was ist los?«, fragte Izzy, als sie zu ihm aufschloss.

»Die Salzminen sind hier in der Nähe. Wir können bei den Soldaten meiner Mutter frisches Essen, etwas zu trinken und einen hübschen Platz zum Schlafen bekommen.«

Izzy schaute ihn einen Augenblick an; dann drehte sie sich zum Rest ihrer Reisegesellschaft um, der erwartungsvoll dreinblickte, bevor sie sich wieder zu ihm umdrehte.

»Du weißt schon, dass ich menschlich bin, oder?«

Ihre Frage überraschte ihn. »Das ist

mir bewusst.«

»Und du willst, dass ich der einzige Mensch in einer ganzen Truppe von Drachen bin? Sind die Salzminen außerdem nicht eine Art Gefängnis für euresgleichen?«

»Ich bin mir sicher, es gibt Huren in den Salzminen«, schaltete sich Caswyn ein. Er schaute sich in der Umgebung um, die immer öder wurde, je weiter sie reisten.

Éibhear starrte ihn mit aufgerissenem Mund und weit offenen Augen an und fragte sich, was zur Hölle der Drache sich dabei dachte.

Als Caswyn sich wieder zu ihnen

umwandte – und merkte, dass sie ihn alle anstarrten –, präzisierte er: »Nicht, dass du eine Hure wärst. Nur haben Drachen normalerweise Huren um sich, und die sind normalerweise menschlich. Du müsstest dich also eigentlich ganz wohlfühlen.«

Als die Münder der anderen daraufhin noch ein bisschen weiter offen standen, seufzte Caswyn und sagte: »Also, ich will damit sagen …«

»Bitte sei still«, unterbrach ihn Brannie verzweifelt. »Um der Liebe aller Götter aller Welten willen, sei bitte still!«

»Ich wollte es ihr nur leichter

machen!«

»Gibt es Bier?«, fragte Izzy Éibhear.

»Massenhaft Bier.«

Sie lenkte ihr Pferd um ihn herum. »Den Göttern sei Dank, immerhin etwas«, murmelte sie, dann gab sie ihrem Pferd die Sporen und lenkte es weg von der Straße und auf die Salzminen zu.

Nachdem sie ihre Pferde in einer Stadt nicht weit von den Salzminen eingestellt hatten – um die Sicherheit der Pferde willen –, kam die Reisegruppe an dem Hauptberg an, von dem man das ganze Grenzgebiet zwischen den Südländern

und den Wüstenländern überblicken konnte.

Izzy war bis zum Eingang auf Brannie geritten, stieg aber ab, nachdem sie gelandet waren. Ohne auf die anderen zu warten, steuerte sie auf die Höhlen zu.

»Izzy«, rief Éibhear ihr nach. »Warte!«

Aber Izzy wollte nicht warten. Wenn sie nicht sofort das Ziel irgendeines aufdringlichen Drachen werden wollte, durfte sie von Anfang an keine Angst zeigen. Und auf Brannies Rücken oder neben Éibhear anzukommen, hätte sicher dazu geführt, dass keiner der Soldaten sie ernst nahm.

Izzy betrat die große Höhle. Es war, das musste sie zugeben, ein bisschen überwältigend, zwischen all diesen Drachen zu sein, die weder Familie noch Freunde waren. Sie hatte sich nie zuvor wie eine winzige Frau gefühlt … bis jetzt.

Mit der Hand am Schwert stand Izzy in der Mitte der Höhle. Nach einer Weile hob einer der Drachen den Kopf und schnüffelte. Er schaute sich in der Höhle um, bis sein Blick auf sie fiel.

»Wer bist du?«, fragte er.

»Iseabail die Gefährliche«, sagte sie so laut, dass alle es hören konnten. »Generalin der achten, vierzehnten und

sechsundzwanzigsten Legion von Annwyl der Blutrünstigen.«

Der Drache musterte sie eine ganze Weile, bis er schließlich nickte und sagte: »Nett, dich kennenzulernen, Mädchen. Sag Bescheid, wenn du etwas brauchst.«

»Danke«, antwortete sie leicht enttäuscht. Sie hatte mehr Reaktion erwartet. Irgendetwas. Kamen hier ständig Menschen in die Höhlen der Drachen gewandert?

»Izzy?«

Sie blickte auf und zwang sich zu einem Lächeln. »Fal. Hallo.«

Brannies und Celyns älterer Bruder

Fal. Auch wenn Izzy ihn als Familienmitglied betrachtete wie alle Cadwaladres, mochte sie ihn nicht sehr.

»Was tust du denn hier?« Er grinste. »Wolltest mich wohl wiedersehen, was?«

Genau deshalb mochte Izzy ihn nicht besonders. Seit er herausgefunden hatte, dass Izzy und Celyn zusammen gewesen waren, versuchte er, den Weg zwischen ihre Beine zu finden. Er war nicht unattraktiv. Im Gegenteil. Aber er war auch ein nervtötender Idiot. Kein charmanter Idiot wie Gwenvael.

»Ich bin mit …«

»Brannie?«, fragte Fal mit einem

Blick hinter Izzy. Er lächelte, doch das Lächeln verblasste sofort wieder, und die Betriebsamkeit um Izzy herum hörte mit einem Mal auf. Sie drehte sich um, besorgt, was sie vorfinden würde … aber es waren nur Brannie, Éibhear, Aidan, Uther und Caswyn.

Gähnend stapfte Brannie zu Fal und Izzy nach vorn.

»Fal.« Sie nickte ihrem Bruder zu. »Du bist fett geworden.«

Izzy schnappte nach Luft. »Brannie!«

»Ist er doch. Drachen können auch fett werden, weißt du, Iz? Die Cadwaladrs haben nur beschlossen, es nicht zu tun.« Sie warf ihrem Bruder einen strengen

Blick zu. »Oder sollte ich sagen, die *meisten* Cadwaladrs tun es nicht?«

Fal packte seine Schwester an der Vorderklaue. »Ich muss mit dir reden.«

»Was? Brauchst du ein paar Diättipps – hey!«

Izzy schaute Fal nach, als der seine Schwester davonschleppte; dann bemerkte sie, dass alle Éibhear und die anderen anstarrten. Ein paar beugten sich zu ihren Kameraden hinüber und flüsterten ziemlich laut: »Mì-runach.« Im Unterton hörte sie Ekel und Furcht. Ein Unterton, der ihr nicht besonders gefiel.

Schließlich gehörten sie zur selben Armee, beschützten alle die

Drachenkönigin und ihre Untertanen. Was machte es schon, wenn die Mìrunach das auf eine etwas andere Art taten?

»He!«, rief Izzy aus, wie sie es bei ihren eigenen Soldaten auch tat. »Habt ihr Haufen nichts zu arbeiten? Jetzt sofort?«

»Und wer zum Henker bist du?«, wollte irgendein Emporkömmling wissen.

»Ich bin Iseabail die Gefährliche«, rief sie zu dem unhöflichen Mistkerl hinauf. »Tochter von Talaith und Briec dem Mächtigen. Generalin der achten, vierzehnten und sechsundzwanzigsten

Legion von Annwyl der Blutrünstigen.« Sie warf den Dolch mit dem Horngriff hin, den ihr Vater ihr vor vielen Jahren hatte anfertigen lassen. »Und ich habe den Drachen getötet, dem einmal dieses Horn gehörte: Olgeir der Verschwender.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Und wer bist *du*?«

Aidan beugte sich vor und flüsterte Éibhear leise ins Ohr: »Ich fand ihre breiten Schultern am Anfang ein bisschen abstoßend. Aber ich muss sagen, gerade in diesem Augenblick … verstehe ich den Reiz.«

Éibhear antwortete ihm nicht, sondern

beobachtete, wie die Soldaten sich wieder an ihre Arbeit machten. Izzy hob ihren Dolch auf, steckte ihn zurück in die Scheide an ihrem Schwertgürtel und kam zu ihm herüber. Sie winkte ihn zu sich hinunter. Er beugte sich ein wenig herab. »Aye?«

»Warum hassen euch alle? Abgesehen von den offensichtlichen Gründen natürlich.«

Klugscheißerin. »Weil wir Mì-runach sind.«

»Man sollte meinen, sie wissen zu schätzen, was ihr für eure Königin tut.«

»Das sollte man meinen.«

Sie sah äußerst verärgert darüber aus,

wie die anderen ihn und seine Kameraden behandelt hatten. Ob ihr klar war, dass sie sich über etwas empörte, das eigentlich seine Sache war, wusste Éibhear nicht, aber er genoss es. Das würde er aber nicht sagen. Er wusste, dass sie das nur ärgern würde.

»Ich will nichts mehr davon hören!«, brüllte Brannie, als sie um die Ecke gestapft kam, gefolgt von ihrem Idioten von Bruder.

»Du kannst nicht einfach verdammte Mì-runach hierherbringen, Branwen! Nicht ohne Erlaubnis von …«

Brannie wirbelte zu ihrem Bruder herum und streckte ihm die scharfe

Schwanzspitze vors Gesicht, gefährlich dicht an seinem Auge. »Die Mì-runach gehören zu dieser Armee, du Idiot. Sie brauchen niemandes Erlaubnis, um auf dem Gebiet Ihrer Majestät irgendwo hinzugehen. Und Éibhear ist dein Cousin. Er gehört zur *Familie*. Ein Cadwaladr durch Blutsbande. Vergiss das nie, Fal der *Läppische*!«

Éibhear beugte sich noch ein wenig mehr nach unten und flüsterte: »Der Name wird bleiben.«

»Aye. Ich fürchte, da könntest du recht haben.« Izzy verzog ein bisschen das Gesicht, fügte aber hinzu: »Wirklich tragisch, aber soweit ich es verstanden

habe … verdient.«

»Fangt ihr zwei demnächst an, euch gegenseitig die Haare zu flechten?«, brummelte Uther. Und als sich alle zu ihm umdrehten: »Ich habe Hunger!«

»Wir besorgen ihm besser etwas zu essen«, warnte Aidan. »Ihr wisst, wie er sein kann, wenn er Hunger hat.«

Éibhear schaute sich um. »Es muss hier doch etwas zu essen geben, bis wir eine ordentliche Mahlzeit bekommen.« Er zeigte quer durch die Höhle. »Da. Rinderbeine.«

Izzy folgte seinem Blick. »Gute Götter, das sind ja wirklich Rinderbeine. Sie haben einfach

Rinderbeine herumliegen? Wie Snacks?«

»Was glaubst du, was ein Drache frisst?«, fragte Éibhear sie. »Hähnchenschlegel?«

»Da hast du wohl recht, aber …«

Uther stand mittlerweile mit einem Rinderbein vor ihnen und riss mit den Reißzähnen Fleisch vom Knochen ab. Dabei verdrehte er genießerisch seufzend die Augen. »Das ist gut.«

Izzy schaute zu Éibhear auf. »Igitt.«

Izzy hielt sich die Hand vor den Mund, um ihr Lachen zu verbergen und zu verhindern, dass sie ihr Essen in die

Gegend spuckte. Als beschlossen war, dass die Mì-runach blieben – Izzy war eine Sache für diese Drachen, aber sich mit Hauptmann Branwen der Schrecklichen abzufinden etwas ganz anderes –, wurde in einer der Höhlen mit einem langen Tisch ein kleines Festmahl improvisiert. Und Iseabail zu Ehren kamen alle in Menschengestalt. Wenigstens sagten sie, es sei Iseabail zu Ehren. Izzys Meinung nach ging es ihnen eher darum, eine Gelegenheit zu haben, sich in ihrer weniger einschüchternderen Gestalt in der Nähe der menschlichen Prostituierten aufzuhalten.

»Hör auf, Brannie!«, brachte Izzy mit

vollem Mund heraus, denn sie konnte vor Lachen nicht schlucken.

»Schau ihn dir an! Ganz aufgedunsen. Ich kann nicht fassen, dass das mein Bruder ist.«

Sie schauten beide zu Fal hinüber. Der braune Drache unterhielt gerade menschliche Prostituierte mit seinen Geschichten von Heldentaten im Krieg, wobei er es schaffte zu verschweigen, wie oft Brannie und Celyn ihm den eher nutzlosen Hintern hatten retten müssen.

»Wirklich tragisch ist ja, dass er nicht einmal schlau genug ist, Daddy beim Friedenstiften, Politisieren und seinem Bücherkram zu helfen. Er ist einfach

dämlich!«

»Würdest du bitte aufhören?«, flehte Izzy kaum noch hörbar. Ihre Versuche, das Lachen zu unterdrücken, wurden von Sekunde zu Sekunde matter.

»Und schau sie dir an!«, forderte Brannie Izzy mit einer Handbewegung zu den Frauen hin auf. »Schau sie dir an. ›Oooh, Fal‹«, äffte sie mit hoher Stimme nach. »›Du bist so gut aussehend und mutig!‹«

Izzy schob ihren fast leeren Teller von sich. Es kam selten vor, dass sie nicht aufaß, aber was sollte sie tun? Wegen Brannie würde sie noch daran ersticken!

»Aber«, flüsterte Izzy, »sie sind doch

echte Prostituierte, oder?«

»O ja.«

»Braucht es dann wirklich Romantik?«

»Wenn du billig bist, schon.«

»Aaah. Verstehe.«

Brannie kam noch näher und senkte die Stimme noch mehr: »Jetzt siehst du, warum meine Mutter ihn hergeschickt hat. Er ist ein hoffnungsloser Fall.«

»Aber er wirkt ganz glücklich.«

»Weil es keine risikofreiere und langweiligere Aufgabe gibt als die Salzminen.«

»Es ist aber ein sehr wichtiger Job, Bran. Salz bewachen.« Izzy verzog das

Gesicht. Sie konnte sich nicht vorstellen, ihr Leben damit zu verbringen, ein Gewürz für Fleisch zu bewachen. »Hör mal, solange er glücklich ist …«

»Solange es frische Muschis und Bier in Flugdistanz gibt, wird mein Bruder immer glücklich sein.« Brannie schnaubte höhnisch, winkte ab und fragte: »Und, bist du nervös, weil du deine Oma kennenlernst?«

»Zunächst einmal ist diese Frau *nicht* meine Oma. Rhiannon ist meine Oma. Diese andere Schlampe ist nur der Körper, der meine Mutter ausgetragen hat.«

»Du hältst nicht viel vom Vergeben,

oder?«

»Ich vergebe durchaus. Wenn jemand sich nicht meiner Mutter gegenüber wie das letzte Miststück verhält.« Sie schaute ihre Cousine eindringlich an. »Die Familie ist das Wichtigste, Bran. Die Familie ist das Wichtigste.«

Brannie bekam einen Lachanfall. »Ich fasse es immer noch nicht, dass du ihm den an den Kopf geworfen hast!«

»Also gut«, gab Aidan zu. »Ich mag sie. Ich mag Izzy.«

Eine Faust krachte in sein Gesicht, dass es seinen Kopf herumriss.

Aidan ließ seine Nackenwirbel

knacken und bewegte den Kiefer, um sicherzugehen, dass er es noch konnte, bevor er wieder seinen Freund anschaute. »Ich meine, ich mag sie als Lebewesen und deinetwegen. Ich meinte nicht: Ich mag sie, also lass mich sie in eine Ecke zerren, damit ich sie bewusstlos vögeln kann.«

»Oh.« Éibhear zuckte kurz mit den Achseln. »Dann tut es mir leid.«

»Nein, nein. Ich lasse mir gern ohne einen verdammten Grund ins Gesicht boxen.«

»Das ist eine Angewohnheit. Was soll ich sagen?«

»Ich dachte, das machst du nur bei

Familienmitgliedern.«

»›Ich dachte, das machst du nur bei Familienmitgliedern‹«, äffte Éibhear ihn höhnisch nach.

Als Aidan sich am Tisch umschaute, erinnerte er sich wieder daran, warum er nie in die reguläre Armee gepasst hatte. Ihr Götter, was für ein armseliges Leben! »Auf dem Rückweg rasten wir in einer Stadt, wenn wir eine Pause brauchen. Oder von mir aus in einer verdammten Hütte.«

»Aye.« Éibhear setzte sich auf, stützte die Ellbogen auf den Tisch und rieb sich das müde Gesicht. »Wir hätten dort bleiben sollen, wo wir die Pferde

gelassen haben. Wir hätten in Menschengestalt bleiben müssen, aber wenigstens hätten wir ein Bett gehabt, und ich müsste mich nicht mit …«

»Cousin? He, Cousin!«

Éibhear stieß einen tiefen Seufzer aus. »Was ist denn, Fal?«

Sein Cousin beugte sich mit einer der Prostituierten im Arm zu ihm und flüsterte: »Und, hast du sie schon flachgelegt?«

Die Mì-runach, die auf Éibhears anderer Seite saßen und Fal hören konnten, hörten auf zu essen. Vielleicht sogar zu atmen.

»Keine Ahnung, was du meinst«,

versuchte es Éibhear, der wirklich hoffte, sein Cousin würde das Thema fallen lassen. Obwohl Fal sich selbst für genauso charmant hielt wie Gwenvael der Schöne, war ihm nicht klar, dass ihm die eine Sache fehlte, die Éibhears Bruder im Überfluss besaß: Intelligenz. Denn Intelligenz bildete den schmalen Grat zwischen einem liebenswerten Schuft und einem dämlichen Mistkerl.

»Izzy meine ich«, drängte der dämliche Mistkerl. »Hast du sie endlich flachgelegt, oder hat dir mein Bruder das immer noch voraus?«

Éibhear biss die Zähne zusammen; sein Nacken begann zu jucken und seine

Fäuste ballten sich von selbst, aber er sagte nichts.

»Hast du es überhaupt versucht, Cousin?« Er beugte sich noch weiter vor, und Éibhear merkte, dass er ziemlich betrunken war. »Nach dem, was ich über die Jahre gehört habe, ist es wohl gar nicht so schwer, da reinzukommen.«

Immer noch sagte Éibhear nichts. Noch nicht.

Er schaute über den Tisch zu Izzy hinüber. Sie plauderte und lachte mit Brannie und hatte keine Ahnung, was hier vor sich ging.

»Pass mal auf«, drängte der Idiot

weiter, »wenn du sie nicht für dich selbst willst, solltest du sie deinen Mìrunach-Freunden überlassen. Oder vielleicht, wenn du mit ihr fertig bist. Das tut man für Freunde. Du hast schließlich nicht mehr viele, seitdem du dafür gesorgt hast, dass der arme Austell umgekommen ist. Aber ich bin mir sicher, du weißt, was ich meine. Sie wüssten die Geste sicher zu schätzen.«

Aidan schob seinen Teller von sich und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Caswyn hatte das Gesicht in den Händen verborgen, und Uther krümmte sich über den Tisch; sein ganzer Körper war so angespannt, dass es aussah, als zittere er.

Das tat er nicht. Er war angespannt. Anspannung war bei den Mì-runach nie ein gutes Zeichen.

Brannie warf einen Blick zu ihm herüber. Sie sprach weiter mit Izzy, aber sie war auch eine Cadwaladr. Wenn es eines gab, das jeder Cadwaladr schon in frühen Jahren lernte, dann war das, immer mit schmerzlicher Klarheit zu wissen, wann einer aus der Familie etwas unglaublich Dummes tat. Brannie musterte Éibhears Gesicht, bevor sie sich wieder Izzy zuwandte. Sie lachte über etwas, das ihre Freundin sagte, dann schaute sie zu, wie Izzy aufstand, dem Kommandanten des Vorpostens

dankte und sich entschuldigte. Sie ging, und Brannie schaute ihr nach, bis sie die Höhle verlassen hatte.

Dann schwand Brannies Lächeln, sie lehnte sich zurück, und ihr Blick wanderte wieder zu Éibhear hinüber.

Mit einem Nicken packte Éibhear Fal am Hinterkopf und rammte seinen Kopf auf den Tisch. Immer wieder, und dann noch ein paarmal, um sicherzugehen. Als er damit fertig war, stand Éibhear auf, packte seinen Cousin im Nacken, hob ihn hoch und drehte ihn um.

Fal knallte auf den Tisch, und die Atemluft verließ seine Lungen mit einem lauten Zischen. Er nahm seine

Drachengestalt an, und Éibhear tat es ihm nach.

In diesem Moment sprangen alle Offiziere auf und verwandelten sich ebenfalls, um, für ihren Idioten von Kameraden zu kämpfen. Doch die Mì-runach waren bereit, für Éibhear zu kämpfen, und vier Mì-runach gegen ein großes Aufgebot an Offizieren und ihren Soldaten war … nun ja … nicht ganz fair gegenüber den Offizieren und ihren Soldaten.

Brannie stand auf, zog die Kleider aus, um sie nicht zu zerreißen, und verwandelte sich. Herausfordernd spreizte sie die Vorderkrallen.

»Also?«, brüllte sie, während sie sich mit einer schnellen Bewegung dem Kommandeur der Salzminen zuwandte. *»Na, komm schon!«*

Izzy schlenderte von der Höhle weg. Sie wusste nicht, was los war und wollte es wahrscheinlich auch gar nicht wissen. Aber sie kannte Brannie so lange, sie hatten so vieles zusammen durchgemacht, dass Izzy wusste, dass die Drachin etwas an ihrem Bruder ärgerte. Also war Izzy gegangen und hatte einen der Ausgänge gefunden. Die Soldaten der Drachenkönigin waren im Lauf der Jahre fleißig gewesen und hatten einen

hübschen kleinen Balkon direkt in die Felswand gebaut.

Zugegeben, sie ging nicht einfach so hinaus. Sie testete ihn zunächst ein bisschen, um sicherzugehen, dass er hielt. Die Drachen konnten wegfliegen, wenn es nicht so war. Izzy dagegen hatte keine weitere Möglichkeit, als mit großer Würde in den Tod zu gehen. Da sie aber nicht vorhatte, das so schnell zu tun, testete sie den Balkon, bis sie das Gefühl hatte, ohne Gefahr hinaustreten zu können.

Sie stützte den Arm auf das Geländer und legte das Kinn auf ihre Faust. So schaute sie über die Landschaft, die

eigentlich ihr Heimatland hätte sein sollen. In diesem sandbedeckten Land hätte sie geboren werden und aufwachsen sollen.

Ihr Götter, wie viel anders wäre ihr Leben dann gewesen? Wäre sie trotzdem Izzy? Die Izzy, die sie jetzt war? Oder wäre sie eine echte Nolwenn, die mächtige Magie praktizierte und sich manchmal dazu herabließ, königliche Besucher zu empfangen, die ihre Hilfe brauchten? Sie wusste es wirklich nicht. Machte der Ort eine Person aus? Die Leute, mit denen man sich umgab? Oder wurde man als Person geboren, nicht zu ihr gemacht? Vielleicht war es eine

Kombination von verschiedenen Faktoren. Sie wusste es nicht, und solche philosophischen Debatten wollte sie auch besser denen überlassen, die mehr als ein Buch in zwei Jahren lasen.

Dennoch musste sie zugeben, dass es hart war. Die Familie zu lieben, die man hatte, sich aber trotzdem zu wünschen, den eigenen Vater gekannt zu haben. Sie hatte ihrer Mutter Fragen über ihn gestellt, aber bis heute schmerzte Talaith der Gedanke an ihn immer noch, und Izzy wollte sie nicht aufregen. Talaith hatte nicht gerade ein glückliches Leben gehabt, nachdem sie ihr Zuhause bei den Nolwenns verlassen hatte. Es war ein

hartes und schmerzhaftes Leben gewesen, voll von Sorge um die Tochter, die sie nie hatte kennenlernen können, und dem verzweifelten Wunsch, diese Tochter wiederzubekommen. Izzys Leben war ein bisschen einsam gewesen, ein bisschen traurig, aber nichts gegen das ihrer Mutter. Also beschränkte sie die Fragen nach ihrem leiblichen Vater auf ein Minimum und ging davon aus, dass sie ihre Chance bekommen würde, ihn im Jenseits zu treffen.

»Soweit ich es beurteilen kann, hätte er dich gemocht.«

Izzy schloss die Augen. Das letzte

Wesen, das sie im Moment um sich haben wollte, war Rhydderch Hael.

»Und was müsste ich hergeben, damit er zurückkommt? Nur meine Seele?«

»Das würde ich nie von dir verlangen. Meine Gefährtin hat Verwendung für Kriegerseelen, ich nicht. Abgesehen davon könnte ich dir deinen Vater auch gar nicht zurückbringen, selbst wenn ich es wollte. Es ist nicht an mir, ihn zurückzuholen.«

Sie schaute zu dem Gott hinüber. Er stand in Menschengestalt neben ihr, den Blick in die Ferne der Wüstenländer gerichtet. Sie fragte sich, was er sah, das

sie nicht sehen konnte.

»Was willst du von mir, Drachengott?«

»Deine Liebe?«

»Nein, ernsthaft. Was willst du?«

Rhydderch Hael lachte. »Ich habe unsere Gespräche vermisst, Izzy.«

»Ich auch«, gab sie zu. »Aber ich vertraue dir nicht mehr.«

»Das ist wahrscheinlich eine gute Idee. Du hast deine Sorgen und ich meine. Natürlich geht es bei meinen um ganze Universen und bei deinen nur um eines, und da auch nur um einen kleinen Teil.«

»Ist es das, was du von mir willst?«,

fragte sie. »Dass ich in die Wüstenländer komme, die Nolwenns treffe, und dann was? Meine Großmutter töte? Hat sie dich irgendwie verärgert?«

Sein Lächeln war … warm. Wie das eines nachsichtigen Vaters. Er strich ihr über die Wange. »Meine liebe, süße Izzy. Ich versichere dir, ich würde weder deine Blutschuld bei mir noch deine bemerkenswerten Talente jemals auf deine menschliche Großmutter verschwenden.«

»Ich verstehe nicht.«

»Du bist jung, Iseabail. Möglicherweise besitzt du nicht die Macht der Nolwenns, aber du hast ein

genauso langes Leben. Ich werde Verwendung für dich haben … wenn es so weit ist.«

»Und wozu erhältst du mich am Leben?«

»Dich am Leben erhalten? Ich?« Er lachte wieder. »Glaubst du das wirklich?«

»Ich lebe schließlich noch«, beharrte sie.

»Dafür ist allein dein Wille verantwortlich. Na ja, dein Wille und das gute Stück Wahnsinn, das du in dir hast. Aber mal ehrlich, Izzy: Es sind deine Fähigkeiten, die dich am Leben halten. Du bist auch ohne meine Hilfe zu

einer mächtigen Kriegerin herangewachsen.«

Verwirrt fragte Izzy: »Wenn du mich nicht wegen meiner Blutschuld wolltest, warum hast du mich dann hergebracht?«

Er seufzte und klang dabei ein wenig resigniert. »Was weder du noch deine Mutter erfassen könnt – ich bringe niemanden irgendwohin. Drachengötter tun so etwas nicht. Wir befehlen Sterblichen nicht, unsere Gebote zu befolgen, denn Drachen würden alles daransetzen, es nicht zu tun. Stattdessen … manipulieren wir. Wir handeln. Wir erpressen.« Er stand jetzt hinter ihr, die Arme links und rechts von ihr an die

Brüstung gestützt, sodass sie zwischen ihr und seiner Menschengestalt gefangen war. Sie spürte eine intensive Hitze von ihm ausgehen, als stünde sie über einem Vulkan. Er verbrannte sie jedoch nicht. Die Hitze konnte ihr nichts anhaben. Aber sie war mächtig.

»Und manchmal, kleine Izzy«, sagte er an ihrem Ohr, »locken wir. Ich wusste, dass Briec der Mächtige sich von deiner Mutter angezogen fühlen würde, und ich musste sie an einen sicheren Ort bringen. Dass er dann an ihr festhielt, war allerdings seine Entscheidung, nicht meine. Mir persönlich war es vollkommen egal, ob er sie behielt oder

nicht. Aber im Lauf der Äonen habe ich festgestellt, dass ich von Drachen durch Verlockungen leichter bekomme, was ich will, als durch Drohungen oder Schikanen. Wenn man sie lockt, gehen sie überallhin, wo man sie braucht.«

»Du Mistkerl.« Izzy schloss die Augen; Wut floss an ihr herab wie Regenwasser. »Das hat nichts mit mir zu tun.«

»In gewisser Weise hast du recht. Es hat nichts mit dir zu tun. Andererseits hat es *alles* mit dir zu tun. Aber hasse mich nicht dafür, wer ich bin, kleine Izzy. Denn ich bin ein Gott.« Er beugte sich vor und küsste sie auf die Wange. »Tu

mir einen Gefallen, ja? Pass auf deine Flanke auf.«

»Meine …« Izzy wirbelte herum. Rhydderch Hael war fort, an seiner Stelle befand sich etwas anderes. Ein Drache. Von der Gestalt her denjenigen ähnlich, die sie schon ihr ganzes Leben kannte, aber … auf zwei Arten anders. Der Mond über ihr sagte ihr, dass er rot war, aber das Rot hatte einen hellen, bronzefarbenen Überzug, der im Mondlicht funkelte, wie es die Schuppen ihrer Drachenverwandten nicht taten. Und seine Schuppen … waren anders als alle, die sie in ihrem Leben je gesehen hatte. Diese Schuppen waren nicht

getrennt. Sie waren wie eine harte Schale, die perfekt um seinen ganzen Körper geformt war und nur Aussparungen für die Flügel, die Vorder- und Hinterklauen und die Augen ließ. Die Haare des Drachen waren lang und allesamt zu Kriegerzöpfen geflochten, und die Farbe hatte denselben bronzefarbenen Schimmer. Izzys Meinung nach war er das schönste Wesen, das sie je gesehen hatte. Seine Färbung ließ ihn aussehen wie ein Juwel, das im Mondlicht funkelte.

Doch er war kein Südlanddrache, da war sie sich sicher. Außerdem hatte sie keine Ahnung, wo er so plötzlich

herkam, und deshalb senkte sie langsam die Hand und legte sie um den Metallstab, den sie am Schwertgürtel hatte. Ein Metallstab, den ihr Meisterschmied Sulien vor Jahren geschenkt hatte.

»Betest du zu deinen Göttern, Mensch?«, fragte der Drache.

»Ich bete zu keinem Gott. Nicht mehr.«

»Aber den richtigen Gott zu wählen, wird dich befreien.« Er senkte den langen Hals, bis sie sich in die Augen schauen konnten, hob eine Kralle und legte sie an die Schnauze. »Psssssst, Menschliche«, sagte er flüsternd.

»Bringen wir es schnell hinter uns, damit keiner verletzt werden muss.«

Izzy nickte und antwortete: »Zumindest schnell.« Dann schwang sie Suliens Waffe herum und dachte an das, was sie im Augenblick brauchte. Das war alles. Ein Gedanke, und die Waffe verlängerte sich, die flache Spitze wurde zu einem Stachel. Sie packte sie fest mit beiden Händen und rammte sie vorwärts, dem Drachen ins Auge und direkt in sein Gehirn.

Als Izzy die Waffe herausriss, brüllte der Drache vor Schmerz und hielt sich die Klauen vor das Loch, wo einmal sein Auge gewesen war. Er würde bald

tot sein, daher wandte Izzy sich von ihm ab und beugte sich über die Kante des Balkons. Da sah sie noch mehr Drachen seitlich am Berg heraufklettern. Sie nahm an, dass sie das taten, weil ihr Flügelschlag jedem Drachen im Umkreis von einer Meile ihre Ankunft verraten hätte.

Wenn sie also Stille wollten … die würde Izzy ihnen nicht geben.

Sie trat zurück, hob ihre Waffe, und während das Wunderding mit dem nächsten Gedanken noch länger und breiter wurde, öffnete sie den Mund und brüllte: *»Éibhear!«*

Éibhear hielt Fal mit der Hinterklaue auf dem Boden fest und wollte gerade anfangen, seinen Cousin mit der Schwanzspitze zu stechen, als er Izzy seinen Namen rufen hörte. Hätte sie jemand anderen gerufen, er hätte weitergekämpft. Doch Izzy würde niemals seinen Namen rufen, es sei denn …

Er breitete die Schwingen aus und schwang sich über der Schlägerei in der Höhle in die Luft. *»Mì-runach!«*, brüllte er. *»Mir nach!«*

Izzy hatte nicht vor zu versuchen, einen Schwarm Drachen zu töten, über die sie

so wenig wusste, denen sie noch nie im Kampf begegnet war und die größer waren als sie. Also rannte sie davon. Manchmal mussten selbst die größten Krieger der Welt weglaufen – und sie war nicht einmal die größte Kriegerin der Welt.

Izzy rannte und hoffte, dass sie in Richtung von Éibhear und den anderen rannte, aber sicher war sie sich nicht. Noch schlimmer: Sie wusste jetzt, dass diese Angreifer hinter ihr her waren. Sie wusste es, als sie einen rufen hörte: »Sie ist da lang! Los, los!«

Flügel schrammten an Tunnelwänden entlang, Krallen schlugen auf Felsen, als

die Fremden nach ihr suchten.

Sie hatte keine Ahnung, was sie wollten, aber darüber würde sie sich auch jetzt keine Sorgen machen. Sie wollte nur an einen sicheren Ort und …

Eine Klaue schob sich aus einer dunklen Seitenhöhle; Izzy sah sie zu spät, um ihr auszuweichen. Sie legte sich um sie und riss sie in die Dunkelheit. Izzy hob die Waffe, um zumindest einmal zuzustoßen, doch bevor sie es schaffte, atmete der Fremde leicht aus. Sie fühlte etwas wie Sand auf ihrem Gesicht, und Izzy atmete es ein, bevor sie sich bremsen konnte. Sofort wurde ihr Körper schlaff, und sie konnte weder

kämpfen noch schreien noch irgendetwas anderes.

»Schlaf, kleine Menschliche. Schlaf«, flüsterte der Drache sanft.

Da sie sich ziemlich sicher war, dass sie keine Wahl hatte, tat Izzy genau das.

Éibhear wehrte eine Axt vor seinem Gesicht ab, knallte die Waffe auf den Boden, rammte seinen Angreifer und drängte ihn an die Wand. Dann schob er dem Angreifer sein Schwert ins Maul und drehte es herum. Als er sich nicht mehr rührte, zog Éibhear sein Schwert heraus und wandte sich zu dem Kampfgetümmel um.

»Sanddrachen. Aber dass sie das Bündnis mit meiner Mutter brechen?« Er schüttelte den Kopf. »Nein. Das kommt mir nicht richtig vor.«

Aidan, ein Schwert in jeder Klaue, spießte zwei feindliche Drachen auf, die auf sie zurannten. Er zog seine Waffen heraus, und die Innereien der Drachen ergossen sich über den Boden. Er wandte sich Éibhear zu. »Was zum Henker tun sie dann?«

»Ich weiß es nicht.« Er sah sich um. »Und wo zum Henker ist Izzy?«

Aidan zuckte die Achseln, hieb einen weiteren Sanddrachen in zwei Hälften. »Caswyn! Uther! Izzy gesehen?«

»Nein«, rief Caswyn durch den Tunnel. »Und wir haben Ausschau gehalten.«

»Éibhear!« Brannie kam um eine Ecke. »Ich habe das hier gefunden.«

Sie hielt einen Metallstab hoch.

»Was ist das?«

»Eine Waffe, die Onkel Sulien Izzy geschenkt hat. Sie würde sie nie zurücklassen.«

»Wo ist sie dann?«, fragt Aidan.

»Ich weiß es nicht. Aber da war kein Blut, keine Knochen. Wenn sie gefressen worden wäre, wäre sie nicht kampflos untergegangen.«

»He!«, rief Caswyn. »Habt ihr

gehört?«

Éibhear versuchte, über die Kampfgeräusche hinwegzulauschen. Zuerst wusste er nicht, wovon Caswyn sprach, aber dann hörte er es: Gebell.

Éibhear drängte sich an den kämpfenden Drachen vorbei und rannte hinaus auf einen der Felsvorsprünge. Er beugte sich vor und sah diesen dummen Hund geradewegs in die Wüste hinauslaufen. Er hatte sich geweigert, mit den Pferden in der Stadt zurückzubleiben; er wollte nicht zu weit von Izzys Seite weichen. Also hatten sie ihn zu seiner Sicherheit in einer kleinen ebenerdigen Höhle gelassen. Éibhear

hatte ihn vollkommen vergessen.

»Geh!«, befahl Aidan und drückte Éibhear seine Reisetasche in die Klaue. »Geh. Hol sie zurück. Wir kümmern uns um das hier und kommen später nach.«

»Wir wissen nicht einmal, ob sie entführt wurde.«

»Dieser Hund würde nirgendwo ohne sie hingehen. Wenn wir ihn heulend in einer Ecke fänden, würde ich sagen, sie ist tot. Aber er läuft ihr nach. Und wenn jemand sie aufspüren kann, dann ist das dieser räudige Köter. Also los!«

Éibhear hängte sich die Reisetasche über die Schulter.

»Nimm das auch mit.« Aidan hielt ihm

die Karte der Wüstenländer hin. »Für unsere Königin, für unsere Ehre.«

Éibhear wiederholte den Mì-runach-Spruch: »Für unsere Königin, für unsere Ehre.« Dann schwang er sich über die Bergflanke, ließ sich vom Wind tragen und von seinen Ohren dorthin führen, wo dieser verdammte Hund auf der Suche nach seiner Herrin durch die Wüste rannte.

27 Sie waren gerade beim Essen, als Gwenvael Schreie von draußen hörte. Er blickte von seinem Lamm auf und fragte: »Wusste jemand, dass Mutter heute Abend kommt?«

Alle schüttelten die Köpfe, als Rhiannon in den Bankettsaal stürmte … nackt. Gwenvael dagegen war dankbar, dass sie immerhin nicht versuchte, in Drachengestalt hereinzukommen. Danach mussten sie immer renovieren, und Annwyl beschwerte sich unablässig über die Kosten von guten Steinmetzen.

»Probleme!«, schrie Rhiannon. »Probleme!«

Morfyd schnappte beim Anblick ihrer

nackten Mutter nach Luft und sprang vom Tisch auf. Einer der Diener warf ihr einen Fellumhang zu, bevor Rhiannon den Raum ganz durchquert hatte, und sie legte ihn ihrer Mutter sofort um die Schultern, während gleichzeitig ihr Vater in den Saal geeilt kam. Wenigstens trug er eine Hose und war gerade dabei, sich die Stiefel hochzuziehen.

»Ich wünschte, du würdest mir nicht immer davonlaufen«, knurrte er Rhiannon an.

»Wir haben keine Zeit für all diese menschlichen Befindlichkeiten mit ihren nackten Körpern! Wir haben Probleme!«

»Wahrscheinlich ist es die Schuld

dieses idiotischen Jungen!«, schleuderte Bercelak zurück.

Der junge Frederik hob ruckartig den Kopf; endlich wurde seine Aufmerksamkeit von dem Buch losgerissen, in dem er das ganze Abendessen hindurch gelesen hatte. Jetzt, wo er seine Augengläser hatte und nicht mehr vorgeben musste, so dumm zu sein wie der Rest der Männer in seiner Familie, hatte der Junge ständig ein Buch in den Händen.

Gwenvael beugte sich zu ihm hinüber und flüsterte: »Er meint nicht dich. Keine Sorge.«

»Oh, gut. Danke.« Damit wandte sich

Frederik wieder seinem Buch zu.

»Was ist los?«, wollte Briec mit gelangweilter Stimme wissen. Das war eindeutig eine besondere Fähigkeit von Gwenvaels Bruder. Keines von Briecs Geschwistern hatte es je geschafft, sie zu meistern.

»Wir wurden angegriffen! Und verraten!«, verkündete Rhiannon.

Schon sprang Annwyl auf, die Hand am Schwert, und Fearghus befahl ihr eilig: »Setz dich! Sofort!«

Brummelnd gehorchte die Menschenkönigin. Fearghus war mit den Jahren eindeutig schneller geworden, seine Gefährtin aufzuhalten, bevor sie

mit dem Töten begann. Das schätzten sie alle sehr an Fearghus.

»Wer greift uns an?«, fragte Keita, da sie diese Information brauchte, um zu überlegen, welches Gift am besten wirken würde.

»Diese verdammten Sandfresser haben *meine* Salzminen angegriffen!«

»König Heru?«, fragte Fearghus. »Er hat seine Soldaten in die Salzminen geschickt? Braucht er so dringend Salz?«

»Nein, er braucht kein …« Rhiannon unterbrach sich. »Er greift nicht die Salzminen an, du Idiot. Er greift *uns* an!«

»›Uns‹ im Sinne von ›uns alle‹?«,

fragte Briec. »Oder im Sinne von ›deine königliche Hoheit‹?«

»Bercelak!«, blaffte Rhiannon.

Ihr Vater übernahm eilig, stellte sich vor ihre Mutter und erklärte ihnen: »Alles, was wir wissen, ist, dass die Salzminen vor Kurzem von einem Bataillon Sandfresser angegriffen wurden.«

»Gesandt von König Heru?«, drängte Fearghus.

»Das wissen wir nicht.«

»Haben wir Boden verloren?«, fragte Briec.

»Nein.«

Fearghus und Briec tauschten Blicke

und schauten dann zu Gwenvael hinüber.

Stirnrunzelnd fragte Fearghus: »Willst du damit sagen, dass die Soldaten, die wir an der Südlandgrenze stationiert haben, einen schonungslosen Angriff von Sandfressern zurückgeschlagen haben? *Diese* Soldaten sollen das gewesen sein?«

Weil an dieser Grenze schon so lange Frieden herrschte und das Wetter so jämmerlich war, gingen normalerweise nur die schlechtesten ihrer Soldaten in die Salzminen. Für den Fall, dass sie angegriffen würden, ging man davon aus, dass diese Drachen den anderen immerhin genug Zeit verschaffen

würden, um sich zu rüsten und sich darauf vorzubereiten, die Anstrengungen des Feindes zurückzuschlagen, weiter in ihr Gebiet vorzudringen. Genauer gesagt waren sie nichts weiter als entbehrliche Wachhunde.

Bercelak schaute zu Rhiannon zurück, und sie zuckte die Achseln. »Sag es ihnen.«

Nickend meinte Bercelak: »Es waren Mì-runach in den Salzminen.«

Briec schüttelte verwirrt den Kopf. »Warum waren Mì-runach in …«

»Bei den Göttern«, keuchte Talaith. Sie sprang auf die Füße. »Izzy!«

»Sie ist in Sicherheit«, beruhigte

Bercelak sie schnell. »Rhiannon hat mit Brannie geredet, und die sagt, Izzy geht es gut. Éibhear passt auf sie auf.«

»Éibhear ist bei Izzy?« Briec richtete einen vorwurfsvollen Blick auf seine Gefährtin. »Und du wusstest es, nicht wahr?«

»Natürlich wusste ich es. Ich verstehe einfach nicht, was du für ein Problem damit hast.«

»Du verstehst mein Problem nicht? Wie kannst du so etwas sagen?«

»Sie sind nicht blutsverwandt, Briec. Es sei denn natürlich, dich stört die Tatsache, dass *meine* Tochter nicht von königlichem Blut ist.«

»Was?«

»Gib es einfach zu. In Wirklichkeit geht es dir darum. Du findest, meine Tochter ist nicht gut genug für deinen königlichen Bruder.«

»Um genau zu sein«, stellte Gwenvael klar, denn Briec war so wütend geworden, dass sein menschliches Gesicht beinahe so lila war wie Ragnars Haare, »glauben wir nicht, dass dieser Idiot gut genug für unsere kleine Izzy ist.«

»*Kleine* Izzy?«, fragte Dagmar.

»Relativ gesprochen, natürlich.«

»Ihr seid alle so gemein zu dem armen Éibhear!« Annwyl schaute die Männer

böse an. »Kein Wunder, dass er zehn Winter nicht zu Hause war.«

»Er ist ein Mì-runach«, erklärte Fearghus.

Mit frustrierter Stimme blaffte Annwyl ihn an: »Ich habe immer noch keine Ahnung, was das heißen soll!«

»Es heißt, wir wollen nicht, dass sich unsere kleine Izzy mit Éibhear dem Verächtlichen einlässt!«

»Er ist euer Bruder!«

»Das haben wir uns nicht ausgesucht!«

Bercelak ließ seine kernige Faust auf den Tisch niedersausen. »Was hat das alles mit unserem momentanen Problem

zu tun?«, wollte ihr Vater wissen.

»Nichts«, antwortete Gwenvael. »Aber es ist tausendmal interessanter als irgendwelche langweiligen Sandfresser.«

»Ich hätte dein Ei zerquetschen sollen, als ich die Chance dazu hatte«, schoss Bercelak zurück.

»Vater!« Gwenvael hob nach Luft schnappend die Hände zum Herzen. »Das ist wirklich verletzend! Liebst du mich denn gar nicht?«

»Nein!«

»Entschuldigt bitte!«, knurrte Rhiannon, drängte sich an ihrem Gefährten vorbei und starrte ihre Kinder

unverwandt an. »Sind mein armer kleiner Junge und die Gefahr, in der er schwebt, euch eigentlich allen egal?«, fragte sie.

»Ja«, antworteten sämtliche männlichen Erwachsenen im Raum.

Auf der Spur dieses verdammten Hundes konnte Éibhear endlich zu dem Sandfresser aufschließen, der Izzy entführt hatte. Der Drache hielt sie in einer Klaue, während er tief über dem Land dahinraste. Obwohl Éibhear keine Ahnung hatte, was der Mistkerl ihr angetan hatte, war er, gelinde gesagt, angepisst. Er nahm Geschwindigkeit auf,

verkürzte die Entfernung, aber gerade, als er nahe genug war, um herabzustoßen und dem Sandfresser Izzy zu entreißen, ging der Drache plötzlich als Erster tiefer. Er landete und drückte Izzy dabei eng an den Körper. Dann, bevor Éibhear ihn erreichen konnte, hob der Sandfresser die Flügel, winkelte sie an und drehte sie herum, um sie dann mit Izzy darin zusammenzuknallen.

Éibhear blinzelte überrascht. So etwas hatte er noch nie gesehen. Der Sandfresser verwandelte sich innerhalb von Sekunden vom Drachen zur Schildkröte, doch Éibhear hatte keine Ahnung, warum. Dann, während er

verwirrt in der Luft schwebte, hörte er es. Das Geräusch kam brausend auf ihn zu. Er blickte auf und sah eine Wand aus Sand, die rasch näherkam. Als er den Blick noch weiter hob, wurde ihm klar, dass er, wenn er schnell war, weit genug aufsteigen und das Ende des Sandsturms abwarten konnte.

Er hob die Schnauze, bereit, nach oben zu schießen, doch als er Gebell hörte, konzentrierte er sich wieder auf den Boden.

Dieser Hund. Dieser verdammte Hund. Er bellte den Schutzpanzer des Sandfressers an. Er bellte und kratzte und versuchte, ein Loch hineinzubeißen,

um zu Izzy zu gelangen.

Éibhear wusste, dass er den verdammten Hund vom Wind wegtragen lassen sollte. Forttragen, sodass er nie wieder gesehen war. Kein Gesabber mehr und kein Gestank.

Und dennoch … dennoch konnte Éibhear den Gedanken an Izzys gebrochenes Herz nicht ertragen. Sie liebte diesen verdammten Hund, und er konnte nicht einfach wegfliegen und den Schwachkopf allein gegen die Natur kämpfen lassen.

Also tauchte Éibhear hinab, auf den Boden und diesen verdammten Hund zu und schalt sich dabei die ganze Zeit

selbst einen Dummkopf. Er hatte das Tier gerade in der Kralle und breitete die Flügel aus, um davonzufliegen, als die Wand aus Sand ihn rammte und – immer noch mit dem verdammten Hund in den Krallen – herumwarf wie eine Marionette.

Als plötzlich der Sturm kam, fragte sich Izzy, wo sie war. Er klang furchtbar, aber sie hatte es recht bequem und trocken … und sie war nicht allein.

Izzy öffnete die Augen und tastete mit einer Hand vor sich herum.

»Deine armseligen Menschenaugen«, sagte eine Stimme in der Dunkelheit.

»Lass mich dir helfen.« Sie hörte etwas, das klang, als riebe Stein auf Stein, sah ein Flackern und dann Licht. Eine kleine Fackel und ein brauner Drache mit lebhaften grünen Augen, die sie anschauten. Er hatte ebenfalls diesen bronzenen Schimmer über seiner Farbe, der in dem gedämpften Licht umso mehr funkelte.

»So«, sagte er. »Das ist bestimmt besser.«

Izzy schaute sich um. »Wo sind wir?«

»Du bist in Sicherheit.«

»In Sicherheit wovor?«

»Vor dem Sandsturm. Die kommen hier draußen ständig vor.« Er legte den

riesigen Drachenkopf auf seiner Klaue ab. »Ihr Götter, du bist schön für eine Menschliche.«

»Wenigstens hast du nicht lecker gesagt.«

Er lachte. »Nein. Bei mir bist du sicher.«

»Sicher bei dem Drachen, der mich entführt hat?«

»Gerettet. Das ist ein Unterschied.«

Izzy schüttelte den Kopf. Wie ihre Mutter zu sagen pflegte: *Drachen und ihr verdammter Zentaurenmist von Semantik.*

»Klar. Ein riesiger Unterschied zwischen gerettet und entführt.«

»Du bist in Sicherheit, oder etwa nicht?«

»Ich kenne dich nicht, und du kennst mich definitiv auch nicht. Ich weiß nicht einmal, warum du das Bedürfnis hattest, mich zu ›retten‹.«

»Ich wurde geschickt, um dich zu holen. Um dich vor diesen schlimmen Verrätern zu beschützen.«

»Verräter?«

»Verräter des großen Königs Heru. Er regiert mit ruhiger und fester Hand über dieses schöne Land. Aber genau wie deine Südlandköniginnen duldet er keine Verräter an seiner Herrschaft.«

»Aber wieso sollte er jemanden zu

mir schicken? Woher wusste er überhaupt, dass ich hier bin?«

»Unsere Magier sind mächtig. Sie sehen viel. Vor allem, wenn die menschliche Enkelin von Rhiannon der Weißen auf die Grenze zusteuert.«

Izzy setzte sich auf und lehnte sich mit dem Rücken an … na ja, an den Panzer dieses Drachen. »Was hat es damit zu tun, dass ich die Enkelin von Rhiannon bin?«

»Das weißt du nicht?«

»Ich weiß, dass ich Generalin in der Armee von Annwyl der Blutrünstigen bin. Meine Großmutter musste mich schon seit einer ganzen Weile nicht mehr

babysitten.«

Der Drache kicherte. »Die Königin wirkt oft, als ließe sie ihre Nachkommen frei herumlaufen, ohne sich darum zu scheren, ob sie lebendig oder tot wiederkehren. Aber wir anderen Drachenkönigreiche wissen, was ihre Nachkommen nicht wissen.«

»Und das wäre?«

»Dass die Schlampe grausam und nachtragend ist. Und wenn du sie wirklich ärgern willst, dann lass einem ihrer Nachkommen etwas passieren. Auch wenn du nur eine Enkelin und nicht blutsverwandt mit ihr bist, denn du bist eindeutig ein Kind dieses Landes, sind

sich die anderen Königreiche sehr wohl ihrer Zuneigung zu dir bewusst.«

»Das ist ganz süß, aber wenn das stimmt, was ist dann mit ihrem Sohn?«

»Welcher?«

»Der, der mit mir reist. Haben euch eure mächtigen Magier nicht von ihm erzählt?«

»Oh. Der jüngste Sohn«, schnaubte er. »Ja. Sie haben ihn sehr wohl wahrgenommen.«

»Und?«

»Und was? Er ist ein Mì-runach. Nicht nur, dass König Heru so eine verabscheuungswürdige Bestie nicht an seinen Hof lassen würde – wir gehen

auch davon aus, dass Éibhear der Verächtliche selbst auf sich aufpassen kann. Deshalb war die einzige Instruktion, die ich erhalten habe, dich zu holen.« Er lächelte, und strahlend weiße Zähne glühten in der Dunkelheit. »Und ich bin so froh, dass ich es getan habe.«

»Das wirst du nicht lange sein«, sagte sie leise.

»Und warum nicht?«

»Weil ich meine Familie kenne.«

»Was soll das – aaaaaahhh!«

Izzy zog den Kopf ein und schaute zu, wie der Sanddrache und seine panzerartigen Flügel von ihr weggeschleudert wurden.

»Na, hast du es gemütlich?«, wollte Éibhear wissen und starrte durch all den Sand in seinen Haaren wütend auf sie herab.

»Willst du mir einen Vorwurf machen? Ich wurde entführt!«

»Aye. Du siehst wirklich verängstigt aus!«

Er konnte es nicht fassen! Er war den ganzen Weg hierhergekommen, hatte diesen verdammten Hund gerettet, und wobei erwischte er Lady Drachenliebe? Beim Flirten! Mit einem Sandfresser! Diese Heuchelei!

Izzy stand auf und klopfte sich den

Sand von ihrem Knackpo. »Éibhear …«

»Bleib hier!«, befahl er ihr. »Erst bringe ich ihn um, dann reden wir darüber.«

»Darüber reden? Worüber?«

Verärgert, dass sie dieses Spiel mit ihm spielte, wandte sich Éibhear dem Sandfresser zu und bekam zu allem Überfluss auch noch einen Schwertgriff auf die Schnauze.

»Verdammt!«

Izzy lachte, die Hände auf den Hüften.

»Auf wessen Seite stehst du eigentlich?«, wollte Éibhear wissen.

»Bestimmt nicht auf der von so einem quengelnden Baby! Apropos … wo ist

mein Hund?«

»Schon wieder diese verdammte Promenadenmischung? Du hast nicht ein einziges Mal nach mir gefragt!«

»Na ja, du stehst ja hier, oder? Du lebst. Du atmest offensichtlich. Während ich meinen wundervollen, treuen, nicht quengelnden Hund nirgends sehe!«

»Undankbares Weib!«

Izzy runzelte die Stirn, und Éibhear beruhigte sich sofort.

»Was ist los?«, fragte er.

Plötzlich richtete sie den Blick auf den Boden.

»Izzy?«

Eine Drachenklaue kam durch den

Sand nach oben und legte sich um Izzys Beine. Mit einem Ruck wurde sie nach unten gezogen und verschwand im Sand.

»Izzy!« Éibhear rannte zu der Stelle, wo sie eben noch gestanden hatte. Ihr Hund stand auf der anderen Seite und schaute Éibhear mit anklagendem Blick an.

»Es ist nicht meine Schuld!«, verteidigte sich Éibhear. »Wirklich!«

Der verdammte Hund schien ihm nicht zu glauben, und Éibhear war sich auch nicht sicher, ob er selbst es tat.

Knurrend wandte er sich dem Sandfresser zu, der Izzy entführt hatte. Er stolzierte zu ihm hinüber, bereit, die

Wahrheit aus dem Drachen herauszuquetschen, aber mit einem kurzen Winken verschwand auch dieser Mistkerl plötzlich im Sand.

Éibhear brüllte. Und wenn er die ganze Wüste umgraben musste, er würde nicht innehalten, bis …

Der verdammte Hund bellte und rannte an Éibhear vorbei. Der folgte ihm und sah, wie er direkt auf eine Sanddüne zusteuerte. Sobald er dort ankam, begann er zu graben. Éibhear ging einmal um ihn herum, bog die Klaue zur Faust und rammte sie in die Düne. Statt auf noch mehr Sand traf er auf nichts. Einen offenen Raum.

Mit dem Schwanz hob Éibhear Macsen hoch und hielt ihn fest, bevor er sich in die Düne schob und kopfüber in die Dunkelheit eintauchte.

Die Sanddrachen der Wüstenländer oder Sandfresser, wie sie bei den anderen Drachenrassen genannt wurden, waren einzig in ihrer Art. Nicht, weil ihre natürliche Waffe tatsächlich Sand war, sondern wegen ihrer Schuppen. Oder, um genauer zu sein: wegen ihrer Schuppe. Im Gegensatz zu den meisten Drachenarten hatten Sanddrachen nicht viele Schuppen, die ihre verletzliche Haut bedeckten. Was nicht wirklich

überraschte, wenn man bedachte, dass sie den größten Teil ihres Lebens in einem sandbedeckten Land verbrachten. Eine der grausamsten Qualen für andere Drachen war, wenn ihre Schuppen angehoben und etwas Scharfes und Schmerzhaftes daruntergeschoben wurde. Jeden Tag rund um die Uhr von Sand umgeben zu sein, hätte den Sanddrachen das Leben unerträglich gemacht, wenn sie sich ständig die eigenen Schuppen hätten aufreißen müssen, um den Sand darunter hervorzuholen. Daher besaßen ihre Körper eine einzelne große, glatte Schuppe – wie ein Panzer. Ein Panzer,

der sich teilen konnte, um Flügel zu bilden oder den Drachen zu umhüllen, um ihn während eines Sandsturms zu schützen.

Das Ganze war ziemlich faszinierend und interessant, aber es war auch der Grund, warum drei der Mì-runach – die mächtigsten und gefürchtetsten Krieger der Drachenkönigin – sich im Augenblick zusammendrängten wie verängstigte Küken. Was hätten sie auch sonst tun sollen?

Branwen die Schreckliche kam blutverschmiert aus der Höhle und warf einen leeren Panzer auf den Boden. Sie hatte ihn einem der wenigen Sandfresser

systematisch vom Rücken gerissen, den sie gefangen statt sofort getötet hatten.

»Er hat mir nichts erzählt«, sagte sie.

Natürlich nicht. Der Mistkerl war zu beschäftigt mit Schreien gewesen, um etwas sagen zu können.

Aidan warf seinen Freunden einen Blick zu, aber sowohl Caswyn als auch Uther schüttelten den Kopf. Aidan dagegen war aus härterem Holz geschnitzt. Er räusperte sich und fragte: »Sonst noch etwas, das uns weiterhelfen könnte? Die Königin wird wissen wollen …«

»Ich weiß, ich weiß.« Sie schnippte mit den Krallen. »Oh! Da war etwas.

Das habe ich bei dem ganzen verdammten Geschrei fast vergessen.«
Sie ging zurück in die Höhle.
Gleichzeitig beugten sich die mächtigen Drachen vor und spähten hinein, voller Angst davor, was sie womöglich bezeugen würden, aber sie konnten sich nicht zurückhalten.

Sie hätten nicht hinschauen sollen.

Branwen knallte dem Sandfresser, der davonzukriechen versuchte, die Klaue auf den Rücken. Wie jeder andere Drache ohne Panzer sah er merkwürdig aus; das ganze Blut konnte die Tatsache nicht verbergen, dass er im Augenblick nicht besser war als ein schwacher,

wehrloser Mensch.

»Gib uns deine Klaue!«, befahl sie.

»Töte mich!«, flehte der Sandfresser. »Töte. Mich.«

»Hör auf zu jammern.« Sie zog die Klaue von seinem Rücken und trat auf seine Vorderklaue. Dann hob sie die Axt und ließ sie niedersausen, hackte ihm mit einem Streich die Vorderklaue ab. Dann hob sie sie auf und kam wieder aus der Höhle.

Ohne ein Wort zu sagen, wichen die drei zurück. Sie schien es nicht zu bemerken. Aidan hatte im Lauf der Jahre gehört, dass Generalin Iseabail und Hauptmann Branwen mehr Zeit, als gut

für sie war, mit der Menschenkönigin Annwyl verbracht hatten, aber dass das tatsächlich der Wahrheit entsprach, ging ihm erst in diesem Augenblick auf.

Sie hielt die Klaue mit der Innenseite zu ihnen gedreht hoch.

»Was ist das?«, fragte Caswyn.

»Eine Tätowierung. Irgendeine Rune.«

»Eine Rune?«

»Runen bedeuten Magie«, erklärte Aidan. »Und Magie bedeutet Götter.«

Branwen nickte. »Genau. Wir müssen das hier der Königin berichten.«

»Bringst du die Klaue hin?«

»Nicht nötig. Rhiannon erlaubt mir,

direkt mit ihr zu kommunizieren, wie ich es mit meiner Mutter tue. Und wenn wir hier fertig sind, suche ich Izzy. Ich weiß nicht, was hier los ist, aber …« Ihre Worte verhallten, und Aidan hätte zumindest vor sich selbst zugegeben, dass er sich fürchtete, sie zu fragen, woran sie dachte. Er wollte nicht wissen, an was sie dachte. Niemals.

»Ich verstehe«, sagte er eilig, bevor seine Kameraden widersprechen konnten. »Wir kommen mit.«

Branwen zuckte die Achseln und ging zurück in die Höhle. »Wie ihr meint.«

Als sie verschwunden war, packte Uther Aidan an der Kehle.

»Bist du verrückt geworden?«

»Ich gehe nirgendwo mit ihr hin!«, flüsterte Caswyn fieberhaft.

»Wir sind Mì-runach«, würgte Aidan keuchend.

»Das heißt nicht, dass wir dumm sind.«

»Nein.« Aidan schlug Uthers Klaue weg. »Aber wir sind einander treu ergeben. Und wir werden Éibhear nicht mit Izzy und *ihr* allein lassen.«

»Sie ist seine Cousine. Ich bin mir sicher, er ist nicht in Gefahr.«

»Treue«, erinnerte Aidan sie. »Bis zum Tod. Erinnert ihr euch an das Versprechen, das wir Eirianwen, der

Göttin des Krieges und des Todes gegeben haben?«

»Waren wir damals betrunken?«

»Darum geht es nicht!«

Der Kopf eines Sandfressers hüpfte aus der Höhle über den Tunnelboden.

»Entschuldigung«, rief Branwen. »Ist mir aus der Hand geflutscht!«

»Aber dafür schuldet uns der blaue Bastard etwas«, schwor Aidan. »Und zwar einiges.«

Hustend und kopfschüttelnd versuchte Izzy, den Sand abzuschütteln.

»Tut mir leid.«

Izzy kämmte sich mit den Fingern die Haare, immer noch im Versuch, den Sand herauszubekommen. »Wo bei allen Höllen bin ich?«

»In Sicherheit.«

»Würdest du *bitte* aufhören, das ständig zu sagen? Es nervt, verdammt!« Sie hob den Kopf und konnte endlich die Augen öffnen.

Izzy schnappte nach Luft. »Oh, wie schön!«

Der Drache, der sie hergebracht hatte, lächelte. »Freut mich, dass es dir

gefällt.« Er ging in der unterirdischen Höhle herum. »Unsere Vorfahren haben diesen Ort vor Äonen gebaut, und er hält immer noch.«

Izzy stand genau in der Mitte und konnte sehen, dass die Höhle sich meilenweit hinzog, mit Tunneln und Kammern, die in alle Richtungen davon ausgingen.

Was sie aber am schönsten fand, war, wie offen und weit alles war; das Licht kam nicht nur von den wenigen an den Wänden hängenden Fackeln, sondern auch von den riesigen bunten Kristallen, die überall verteilt waren.

Der Drache schien zu bemerken, dass

ihr Blick auf den Kristallen ruhte, und erklärte: »Meilenweit unter dieser Höhle fließt ein Lavafluss, der die vulkanischen Berge in euren Südländern speist. Das Licht der Lava kommt durch diese Kristalle hoch und erleuchtet diese Höhlen.«

»Es ist wirklich wunderschön.«

»Das ist das Land deines eigentlichen Volkes, Iseabail. Es ist nicht verwunderlich, dass du dich davon angezogen fühlst, was wir hier haben.«

Ein weiterer Drache kam um Izzy herum und gesellte sich zu dem, der sie entführt hatte. »Wir sollten gehen«, sagte er leise.

»Natürlich. Bitte«, sagte er zu Izzy, »hier entlang.«

Sie folgte den Drachen mehrere Minuten, bis sie in einen Tunnel einbogen. Den gingen sie ein paar weitere Minuten entlang, bis er vor einem gähnenden Abgrund endete. Der zweite Drache legte ihr den Schwanz um die Taille und hievte sie auf seinen Rücken.

»Hey!«

Er antwortete nicht, flog einfach über die Erdspalte hinweg und flog weiter, bis sie einen Höhlenabschnitt voller Sanddrachen erreichten. Izzy staunte mit offenem Mund. Die Drachen hatten die

gleichen Farben, die sie aus ihrer eigenen Familie kannte, aber wieder besaßen diese Sanddrachen diesen bronzefarbenen Schimmer. In ihren Augen schienen sie alle zu funkeln; Gelächter und Gespräche verstärkten den Eindruck noch.

Izzy wusste, dass sie geblendet war, aber sie konnte nicht anders. Sie waren alle so schön.

Als die zwei Drachen sich durch die Menge bewegten, wurden die anderen still und starrten Izzy offen an. Ihr wurde bewusst, dass dies ein Thronsaal war. Sie brachten sie zu ihrem König.

Ein kleines Podium ragte aus der

Felswand hervor, und dort hielt der Drache an, der Izzy trug. Ihr Entführer hingegen ging weiter, betrat das Podium und wandte sich dem Drachen-Hofstaat zu. Da knieten sich alle um Izzy nieder und senkten die Köpfe. Nicht einmal Rhiannon machte sich die Mühe, ihre Untertanen dazu bringen zu wollen, denn die Südlanddrachen waren notorisch schwierig, was die Grundlagen der höfischen Etikette betraf. Doch diese Sanddrachen verneigten sich alle widerspruchslos … vor Izzys Entführer.

Sie kaute auf der Unterlippe, blickte auf, zuckte die Achseln.

Entschuldigung, flüsterte sie ihm tonlos

zu. Als er ihr zuzwinkerte, verspürte Izzy ein wenig Erleichterung, dass sie nicht mit ein paar patzigen Worten das Bündnis ihrer Großmutter zerstört hatte. Doch dieses Gefühl der Erleichterung währte allzu kurz, als sie außerhalb der Kammer Kriegsgeschrei hörte.

Die Wachen zogen sofort die Waffen, aber der König hob eine Klaue. »Ist schon gut. Gestattet ihm Einlass.«

»Mylord?«

»Tut, was ich sage.«

Izzy tippte dem Drachen, auf dem sie ritt, auf die Schulter. »Vielleicht möchtest du mich jetzt herunterlassen.«

»Bist du sicher, dass du klarkommst?«

»Ich bin auf jeden Fall sicherer als du, fürchte ich.« Der Drache neigte sich herab, und Izzy glitt mühelos von seinem Rücken. Was auch gut war, denn genau in diesem Augenblick kam Éibhear herein, zwei Äxte in den Klauen, Sand in den Haaren, und sah ziemlich mordlustig aus. Sie fand es definitiv sexy.

Ihr Götter, bin ich armselig!

»Éibhear«, rief sie zu ihm hinauf, besorgt, dass er anfangen könnte, den verängstigten Hofstaat zu töten. »Mir geht es gut.«

»Wir gehen jetzt«, befahl er, ohne einen der Anwesenden aus den Augen zu lassen.

»Willst du nicht wissen, Feuerspucker, warum ich das Bedürfnis hatte, Prinzessin Iseabail zu entführen?«

Izzy grinste. »*Prinzessin* Izzy. Das gefällt mir.«

»Als *ich* dich Prinzessin nannte, hättest du mir fast den Kopf abgebissen«, erinnerte Éibhear sie unnötigerweise.

»Mir gefiel dein Tonfall nicht besonders, als du das sagtest.«

»Irgendwas stört dich immer, oder?«

»Was soll das jetzt heißen, du Riesenmist – … Macsen!« Izzy ging in die Hocke und breitete die Arme aus; Macsen stürzte sich hinein und überzog

sie mit ekelhaftem Schlabber und unordentlichem Fell. Es war toll.

»Na klar!«, beschwerte sich Éibhear. »Du kümmerst dich natürlich wieder zuerst um diesen verdammten Hund.«

Mit schmalen Augen warf Izzy ihm vor: »Du bist eifersüchtig.«

»Auf einen *Hund*?«

»Auf *meinen* Hund. Meinen treuen, verlässlichen …«

»… der niemals spricht, sodass er dir auch nicht sagen kann, wenn du dich aufführst wie eine Idiotin …«

»… Hund!«

Izzy schaute sich um und stand auf. »Wo sind alle hin?«

Die Höhle hatte sich geleert, zurück blieben nur Izzy, Éibhear, Macsen und der Drachenkönig der Wüstenländer.

Izzy wandte sich an den Wüstenkönig. Er schaute sie mit vor der Brust verschränkten Vorderklauen an und tippte mit einer Kralle auf den Boden.

»Tut mir leid«, sagte Izzy.

»Wofür entschuldigst du dich?«, wollte Éibhear wissen. »Er hat dich entführt!«

»Er hat mich gerettet. Das ist anscheinend ein Unterschied.«

König Heru VII aus den Wüstenländern schaute Prinzessin Iseabail und dem

jüngsten Sohn der Drachenkönigin beim Zanken zu. Das schien ihre Lieblingsbeschäftigung zu sein: sich zanken. Als ihm erst klar geworden war, dass sie nicht so schnell damit aufhören würden, hatte er befohlen, dass sein Hof geräumt würde. Das Letzte, was er gebrauchen konnte, war, dass sein Volk erfuhr, wie lächerlich die königliche Familie der Südländer in Wahrheit war. Ihm war der Wert einer Allianz mit Rhiannon der Weißen bewusst, aber es gab immer noch viele, die die Entscheidung, sich mit den Feuerspuckern zu verbünden, die sein Vater vor Jahrhunderten getroffen hatte,

infrage stellten. Und ihre Sorge war nur noch gewachsen, als man entdeckt hatte, dass die Südländer sich mit den Blitzdrachen aus den Nordländern zusammengetan hatten. Mit Barbaren. Rhiannon hatte ihr Volk mit Barbaren verbündet.

»Seid ihr zwei bald fertig?«, fragte er Iseabail und ihren – in Anführungszeichen – Onkel.

Der königliche Rotzbengel beäugte ihn. »Wer zum Henker bist du?«

»Das ist König Heru«, stellte Iseabail ihn dem Blauen mit warnend geweiteten Augen vor.

»Zentaurenmist.«

»Éibhear!«

»Wieso sollte dich der König der Wüstenländer entführen?«

»Was soll *das* denn heißen?«

Der Feuerspucker runzelte die Stirn. »Was *glaubst* du wohl, was es heißt?«

»Du weißt genau, was ich glaube. Und ich glaube, du *weißt*, dass das, was ich glaube, dass es heißt, genau das ist, was du meinst.«

»Das ergibt überhaupt keinen Sinn.«

»Halt die Klappe!«

»Aber …«

»Halt einfach die Klappe!«

Heru hob die Klauen zum Kopf. »Ihr Sonnen am Himmel, seid ihr zwei immer

so?«

Die beiden schauten ihn an und fragten unisono: »Was meinst du damit?«

Rhi blickte von ihrer Zeichnung auf und bemerkte, dass ihre Großmutter ein paar Meter entfernt stand. »Hallo, Oma.«

»Hallo, Liebling. Hast du kurz Zeit zum Reden?«

»Natürlich.« Sie legte ihre Zeichnung beiseite.

»Soll ich mich verwandeln?«, fragte ihre Großmutter.

»Nicht nötig.« Rhi schaute zu ihr auf. »Ich sehe dich sehr gerne so. Du bist schön.«

Ihre Großmutter streckte sich aus, bis die weißen Flügel flach ausgebreitet waren, und pflückte mit dem Schwanz Früchte von einem Baum in der Nähe.

»Ich musste dich suchen, Rhi. Du warst weder mit deiner Familie beim Abendessen, noch in deinem Zimmer, noch draußen vor der Burg.«

»Tut mir leid. Ich war heute Abend einfach nicht in der Stimmung, zum Abendessen zu gehen. Ich brauchte ein bisschen Zeit für mich. Deshalb bin ich hierhergekommen.«

Ihre Großmutter schaute sich um. »Hast du das selbst geschaffen?«

»Aye.«

»Bringst du deine Cousins mit hierher?«

»Nein.«

»Schlaues Mädchen. Weißt du, ich habe Jahrhunderte gebraucht, bis ich meinen eigenen heiligen Ort aus dem Nichts erschaffen konnte, Rhi. Wann hast du damit angefangen?«

»Als ich sechs war.«

»Tja, lass uns nie wieder darüber sprechen.« Ihre Großmutter legte ein Buch offen vor sie hin. »Erkennst du diese Rune?«

»Ja.«

»Kennst du den Gott, dem sie gehört?«

»Ja.«

»Hast du mit ihm gesprochen?«

Rhi nickte. »Aye.«

»Oft?«

»Nein, nein. Nur einmal.« Sie beugte sich vor und flüsterte: »Ich mochte ihn nicht besonders.«

»Hast du ihn vertrieben?«

»Nein. Das war Talwyn. Sie mochte ihn *wirklich* nicht. Ich glaube, es störte sie ernsthaft, dass er nicht nur keine Augen hatte, sondern auch keine Augenhöhlen. Sie hat ihn mit ihrem Schwert angegriffen. Da war sie acht.«

Großmutter legte die Krallen an die Schläfen und schloss die Augen.

»Alles in Ordnung, Oma?«

»Nur ein wenig Kopfschmerzen.«

»Oh.« Rhi justierte den Himmel, damit er nicht mehr so pulsierend blau war, sondern stattdessen in ein beruhigendes Rosa überging. »Besser so?«

Großmutter öffnete die Augen und blinzelte in den Himmel. »Hast du das gerade gemacht?«

»Mhm.«

»Weißt du, Liebes, du scheinst kein Problem damit zu haben, all das zu kontrollieren. Andererseits kannst du andere Aspekte deiner Macht anscheinend nicht unter Kontrolle

bekommen. Ich finde das überraschend.«

»Ich kann das hier kontrollieren, weil ich nicht aufgebracht bin. Oder wütend. Da ich Talwyn und Talan den ganzen Tag nicht gesehen habe, musste ich mich auch nicht in einen ihrer Streits einmischen.« Sie ballte die Fäuste. »Ich hasse es, wenn sie streiten«, knurrte sie.

»Sie streiten nicht«, beruhigte ihre Großmutter sie. »So sind wir einfach.«

Rhi stieß den Atem aus und öffnete die Fäuste. »Genau.«

»Ähm … Rhi?«

»Ja?«

»Hat Chramn …«

»Sag nicht seinen Namen.«

»Hat er Macht?«

»Nein, er klingt nur hässlich.«

»Oh. Okay. Na ja … die Rune dieses besagten Gottes. Weißt du, warum sie sich jemand in die Haut tätowieren sollte?«

»Das tun nur die Anhänger seines Kults.«

»Er hat einen Kult?«

»Als er zu mir kam, hatte er keinen, glaube ich.«

»Aber jetzt schon?«

»Ich habe gespürt, dass er einen plante.«

»Einen Kult *planen*?«

»Mhm.«

»Und du weißt das, weil …?«

»Ich erinnere mich, dass er sagte, er wolle mich als seine Auserwählte und dass es Tausende, vielleicht Millionen geben würde, die mich anbeten würden.«

»Du bist seine Auserwählte?«

»Nein. Er wollte, dass ich seine Auserwählte *werde*. Ich glaube nicht, dass ich irgendetwas für ihn war.«

»Und du hast die Anbetung von Millionen abgelehnt?«

»Oma«, sagte Rhi resigniert, »wenn du es schon schlimm findest, dass Daddy mich und Iz seine perfekten, perfekten Töchter nennt … stell dir vor, wir

würden von Millionen angebetet! Millionen! Weißt du, was dann passieren würde? Onkel Fearghus und Onkel Gwenvael müssten Daddy umbringen, denn er würde von nichts anderem mehr reden. Und so selten, wie Onkel Éibhear hier ist, könnte er sie nicht davon abhalten. Ehrlich, ich habe es für das Wohl der Familie getan.

Abgesehen davon«, fügte sie flüsternd hinzu und zeigte auf ihr Gesicht, »hatte er keine Augenhöhlen. Ich versuche, keine Vorurteile zu haben, Oma, und leider werden jeden Tag Leute mit allen möglichen Problemen geboren. Aber er ist ein Gott! Willst du mir weismachen,

er hätte das nicht in Ordnung bringen lassen können?« Rhi hielt sich die Hand vors Gesicht und kaute auf ihrer Unterlippe. »Ich bin schrecklich, oder?«

Großmutter drückte ihr die Schnauze gegen die Wange. »Ich weiß nicht, ob ich dir das je gesagt habe, Rhianwen, aber du bist wirklich würdig, meine Enkelin zu sein.«

»Ooh, danke, Oma!« Rhi streckte die Arme aus und umarmte die Schnauze ihrer Großmutter. »Ich liebe dich auch.«

»Und jetzt«, sagte Großmutter und löste sich von ihr, »haben wir einiges an Arbeit vor uns. Bist du bereit?«

»Natürlich. Was kann ich für dich

tun?«

Großmutter schaute sich noch einmal an dem Ort um, den Rhi selbst gemacht hatte, als sie sechs war und genug hatte vom pausenlosen Gezänk der Zwillinge. Nach einer Weile lächelte sie Rhi an und sagte: »Ich glaube, das hier wird genügen.«

29 Sie wurden einen langen Tunnel entlang zu einer Kammer eskortiert. Sie war nicht so groß wie einige der anderen Kammern, die Éibhear in dieser unterirdischen Höhle gesehen hatte, aber sie war bequem, hatte ein Bett, einen Tisch, Stühle und eine Feuerstelle. Und direkt vor dem Eingang stapelten sich frisch geschlachtete Rinder.

»Wir holen euch, wenn es Zeit fürs Abendessen ist«, sagte der Wächter.

»Erwartet ihr, dass wir hierbleiben?«, fragte Éibhear.

Denn er hatte nicht vor zu bleiben. Keine Lust. Er wollte Izzy hier heraus und an einen sicheren Ort bringen. Aber

der König hatte darauf bestanden, dass sie diese Kammer bezogen und schien jetzt – durch seine Wachen – darauf zu bestehen, dass sie mit ihm zu Abend aßen. Und da alle hier seine verdammten Befehle befolgten, hatte Éibhear tatsächlich wenig Mitspracherecht.

»Du und seine Lordschaft werdet als Menschen dinieren. Prinzessin Iseabail, man wird dir Kleidung schicken.«

»Danke.«

»Und wir schlagen vor, dass du den Hund in der Kammer lässt. Hier ist er sicher, im Rest des Königreichs seiner Lordschaft wird er dagegen nur für einen Imbiss auf Beinen gehalten.«

»Verstanden.«

Der Wächter nickte Izzy zu. »Prinzessin.« Éibhear warf er einen finsteren Blick zu und knurrte: »Prinz.«

Als die Wachen weg waren, sagte Izzy: »Du scheinst dir Freunde zu machen, wo auch immer du hinkommst.«

»Mach das nicht mir zum Vorwurf!«

»Meine Schuld ist es auch nicht!«

»Das habe ich nie behauptet!«

»Warum schreien wir dann?«

»Ich weiß es wirklich nicht!« Éibhear atmete seufzend aus. »Das war ein Spaß.«

»Tut mir leid.« Izzy ging zum Bett hinüber und setzte sich. »Das hätte nicht

passieren dürfen.«

»Ist es aber, und wir werden damit zurechtkommen. Tun wir ja immer.«

»Du verstehst nicht, was ich meine, Éibhear. Du solltest nicht hier sein.«

Éibhear nahm seine menschliche Gestalt an und kam in die Kammer. Izzy warf ihm einen Blick zu und schaute schnell in die andere Richtung. »Zieh dir eine Hose an.«

»Überwältigt meine Männlichkeit deine zarte weibliche Empfindsamkeit?«

»Du weißt schon, dass ich immer noch bewaffnet bin?«

»Schon gut, schon gut.« Er wühlte in seiner Reisetasche und nahm eine

Lederhose heraus. Er zog sie an und setzte sich dann neben Izzy aufs Bett.

»Willst du mich wirklich nicht hierhaben?«, fragte er.

»Nein, ich will dich nicht hierhaben.«

Autsch. Na ja, keiner konnte behaupten, Izzy sei nicht direkt.

»Izzy, du musst dir keine Sorgen machen, ich habe nicht vor … unsere Beziehung weiter zu verlängern.«

Izzy schaute ihn an. »Wovon sprichst du?«

»Ich will nicht, dass du dir Sorgen machst, dass ich dir nur gefolgt bin, weil ich hoffe, dich noch mal ins Bett zu kriegen.«

»Du hast kein Bett. Uther sagt, du hast nur eine Matte.«

»Ich meine mein sprichwörtliches Bett.«

»Oh.« Sie starrte ihn noch einen Augenblick länger an, dann fragte sie: »Was hat die Tatsache, dass wir vögeln, damit zu tun?«

»Ist das nicht der Grund, warum du mich nicht hierhaben willst?«

»Nein.«

Éibhear nahm sich kurz Zeit, sich die Augen zu reiben und durchzuatmen. Im Kampf war Izzys Konzentration erstaunlich. Aber vor und nach dem Kampf … na ja, da war nichts zu

machen. Er musste mit dem arbeiten, was er hatte.

»Was macht es dann aus, ob ich hier bin oder nicht?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Éibhear begann, sich mit den Fingerspitzen die Schläfen zu massieren, denn dort machte sich langsam Kopfschmerz breit. »Und trotzdem willst du mich nicht hierhaben?«

»Genau.«

»Weil …?«

»Weil Rhydderch Hael dich hierhaben will.«

Éibhear senkte die Hände. »Rhydderch Hael? Du hast ihn ewig

nicht erwähnt.«

»Wir sprechen seit der Geburt der Zwillinge nicht mehr miteinander. Aber er ist wieder aufgetaucht, und zwar direkt, nachdem du gekommen bist, um mich nach Garbhán zurückzuholen. Dann habe ich ihn wiedergesehen, kurz bevor der erste Sanddrache mich in den Salzminen angegriffen hat. Er hat mich benutzt, um dich hinzulocken, wo er dich braucht, und das kotzt mich einfach an.«

»Mich? Was will er mit mir? Du bist diejenige, die ihm gegenüber eine Blutschuld hat.«

»Ich weiß, aber er will wohl mein Talent nicht verschwenden.« Sie grinste.

»Anscheinend bist du nicht so talentiert wie ich, denn dich wirft er direkt in die Höllengrube. Ich wünschte nur, ich wüsste, was das für eine Höllengrube ist.«

Éibhear zuckte die Achseln. »Ich schätze, das werden wir noch früh genug herausfinden.«

»Du wirkst nicht besorgt.«

»Sollte ich?«

»Wenn ein Gott dich dazu bringt, ihm einen Blutschwur abzulegen, während er den Körper deiner Mutter wie eine Rüstung trägt, muss ich sagen, dann ist das ein Gott, über den man sich durchaus Sorgen machen könnte.«

»Da hast du nicht unrecht.«

»Du solltest umkehren.«

»Kommst du mit?«

»Du weißt, ich kann nicht. Ich muss diese Nolwenn-Schlampe treffen.«

»Dann kehre ich wohl auch nicht um.«

»Éibhear …«

»Wir werden nicht darüber diskutieren, Izzy, also kannst du es auch sein lassen.«

»Aber wenn dir jetzt etwas passiert, wird es meine Schuld sein.«

»Wie kommst du darauf?«

Sie wollte etwas sagen, unterbrach sich aber und schüttelte den Kopf. »Kein Grund.«

»Du bist eine schlechte Lügnerin. Keita hätte mir das viel besser verkauft.« Er musterte sie kurz. »Vielleicht solltest du mir erzählen, was der Gott dir gesagt hat, Izzy.«

»Das will ich lieber nicht tun.«

»Das glaube ich dir, aber wir wissen beide, dass ich dich mürbe machen kann. Warum also das Unvermeidliche hinauszögern?«

»Ich wüsste nicht, warum …«

»Sag es mir einfach!«

Sie kratzte sich an der Nase und murmelte: »Er scheint zu glauben, dass du mir überallhin folgen würdest.«

»Nein«, antwortete Éibhear sofort.

»Genau. Ich habe ihm gesagt, er …«

»Nicht überallhin.«

»Warte. Was?«

»Ich würde dir nicht überallhin folgen. Es sei denn, du brauchst mich überall. Brauchst du mich überall?«

»Ich brauche dich nicht überall …« Sie biss sich auf die Unterlippe, schloss die Augen. Nach ein paar Sekunden sagte sie: »Du musst mir nicht überallhin folgen. Und ich mag keine Götter, die unsere Familie für ihre Zwecke benutzen.«

»Was will er?«

Izzy zuckte die Achseln. »Ich habe keine Ahnung. Ich weiß nur, dass er dich

in den Wüstenländern haben wollte – und jetzt bist du tatsächlich hier.«

Izzy wusste nicht, was sie mehr störte: die Tatsache, dass Éibhear komplett unbeeindruckt von allem zu sein schien, oder die Tatsache, dass er sagte, er würde ihr überallhin folgen … wenn sie ihn »brauchte«. Was sollte das überhaupt heißen?

»Ich würde mir keine Sorgen deswegen machen«, sagte Éibhear schließlich.

»Nicht?«

»Was nützt es, sich Sorgen zu machen? Es ändert doch nichts.«

»Ich kann nicht so leben«, gab Izzy zu.

»Warum nicht?«

»Weil der schlimmste Fall eintritt, wenn man sich keine Sorgen darum macht.«

»Das ist unglaublich lächerlich.«

»Das ist *nicht* lächerlich. Was soll ich tun? Abwarten und schauen, was passiert? Einfach schreckliche Dinge auf mich und meine Männer herabregnen lassen?«

»Ich habe nicht gesagt, dass du keine Pläne für den schlimmsten Fall machen sollst, Izzy. Ich sagte, du sollst dir keine Sorgen machen. Sorgen führen nur zu Panik und machen, wie ich hinzufügen

möchte, deine Stimme ein kleines bisschen schrill.«

»Meine Stimme wird überhaupt nicht schrill!«

»Doch. Manchmal klingst du genau wie deine Mutter.«

Izzy schnappte empört nach Luft. »Das ist echt ungerecht!«

»Na ja …«

»Ich bin *nicht* wie meine Mutter! Nicht in solchen Fällen! Ich sitze nicht den ganzen Tag herum und grüble über die kleinen Dinge, die schiefgehen könnten.«

»Genau. Du sorgst dich nur über die großen Dinge, die schiefgehen könnten.«

Sie tippte mit dem Fuß auf den Boden.

»Das sollte dich aber nicht stören«, sprach er weiter. »Du bist dabei nämlich genauso süß wie deine Mutter.«

»Ach ja? Ich sehe, du hast immer noch eine Schwäche für meine Mutter. Zu dumm, dass Daddy sie zuerst entdeckt hat.«

»Ist schon in Ordnung. Ich kann ja mit dir vorliebnehmen.«

Izzy erstarrte, ballte die Fäuste, spannte die Nackenmuskeln. »Du kannst mit mir *vorlieb*nehmen?«

»Du bist besser als nichts.«

Da holte sie nach ihm aus.

Lachend packte Éibhear Izzy um die Taille und zog sie auf seinen Schoß, die Knie links und rechts von seinen Hüften. Dann hielt er ihre Handgelenke fest, um den Ansturm ihrer Fäuste abzufangen. Sie hatte einen rechten Haken, den ihr eindeutig einer seiner Brüder beigebracht hatte, und sie benutzte ihn mit verheerenden Auswirkungen.

»Es tut mir leid«, sagte er schnell. »Es tut mir leid.«

»Ich will es nicht hören. Du bist so ein Mistkerl!«

Er hielt ihr die Arme hinter dem Rücken fest, bis sie ihn anschaute. »Es tut mir leid. Das war nur ein Witz.«

»Wenn du lieber meine Mutter hättest, gib es einfach zu.«

»Deine Mutter ist schön, aber sie streitet sich für meinen Geschmack ein bisschen zu gern.«

Izzy zog eine Augenbraue hoch. »Im Gegensatz zu uns?«

»Wir streiten nicht.«

»Ah … okay.«

Éibhear beugte sich vor und rieb die Nase an ihrem Kiefer.

»Was tust du da?«

»Die Nase an dir reiben. Das machen Tiere in der Wildnis so.«

»Von denen hast du in den Eisländern eine Menge gesehen, was?«

»Da gab’s nichts zu tun, als Tieren dabei zuzuschauen, wie sie die Nasen aneinander reiben. Du weißt schon, wenn wir sie nicht gerade gegessen haben.«

Kopfschüttelnd versuchte Izzy, von Éibhears Schoß zu rutschen, aber er hatte keine Lust, sie gehen zu lassen. Auch wenn es ihm nichts ausgemacht hätte, wenn sie ihren Hintern weiterhin so hin- und herbewegte. Es fühlte sich großartig an.

»Lässt du mich vielleicht mal los?«

»Nein. Sonst fängst du vielleicht wieder an, mich zu schlagen. Und deine winzigen Fäuste tun meiner

empfindlichen Menschenhaut weh.«

»Du bist jämmerlich«, lachte sie.

»Das sagen meine Brüder auch immer.« Er küsste ihren Kiefer und bewegte sich den Hals hinab.

»Éibhear, das geht nicht!«

»Warum nicht?«

»Wir müssen bald zum Abendessen.«

»So schnell nicht. Wir haben Zeit.« Und selbst wenn sie keine hätten, würde er sie sich nehmen.

»Ich muss mich umziehen.«

»Oh. Na dann … ich helfe dir dabei.«

Éibhear ließ Izzys Handgelenke los, aber nur, damit er ihr Kettenhemd fassen und es ihr über den Kopf ziehen konnte.

Er warf es hinter sich aufs Bett und machte sich an die Bandagen, die sie sich um die Brüste gewickelt hatte. Im Handumdrehen waren sie weg, und er legte ihr die Arme um die Taille. Dann zog er sie dichter an sich; er liebte das Gefühl ihrer Brüste an seiner Brust.

»Und jetzt küss mich, Izzy.«

»Das sollten wir lassen. Ich dachte, wir wollten das Ganze nicht verkomplizieren.«

»Izzy … Ich bin ein Mì-runach.«

»Was bedeutet …?«

»Dass ich einfach gelogen habe, um zu bekommen, was ich wollte, als ich dir sagte, dass ich es nicht verkomplizieren

wollte. Das machen wir immer so. Darauf wurden wir abgerichtet.«

»Ihr wurdet aufs Lügen abgerichtet? Du meinst, wie deine Schwester?«

»Nein. Keita lügt für König und Land, aber die Mì-runach lügen für Bier und Muschis.«

»*Dafür* braucht ihr eine *Ausbildung*?«

»Es ist eindeutig eine Kunst.«

»Ach, wenn du es so ausdrückst …«

»Küss mich einfach, Iz.« Er knabberte an ihrem Kinn. »Bevor ich vom Warten wahnsinnig werde.«

»Also gut. Aber nur ein kleiner Kuss. Ein ganz kleiner. Und dann müssen wir uns fürs Abendessen umziehen.«

»Nur ein kleiner. Versprochen.«

Izzy wollte sich schon vorbeugen, doch sie hielt inne und schaute ihn aus schmalen Augen misstrauisch an. »Lügst du wieder?«

»Mì-runach. Muschi. Fehlt nur noch das Bier.«

»Bier, was? Na ja …« Sie zuckte die Achseln. »Solange ich auch etwas davon habe.«

»Wenn es darum geht, an Bier heranzukommen, lügen die Mì-runach *nie*.«

Izzy lächelte und drückte ihren Mund auf seinen. Ihre Zungen trafen sich, und Izzy schlang ihm die Arme um den Hals.

Er hielt sie fester, seine Hände zeichneten die Linien ihrer Narben nach, während sein Schwanz in seiner Hose unangenehm hart wurde.

Ihr Götter, er musste in sie. Sofort. Er konnte keine Sekunde länger warten.

»Was tut ihr zwei da?«

Éibhear und Izzy erstarrten gleichzeitig; Izzy riss die Augen auf, um ihn anzusehen, obwohl ihre Münder verschmolzen blieben. Er wusste, dass sie gern glauben wollte, dass sie nichts gehört hatten. Aber Éibhear wusste es besser. Er wusste, dass sie tatsächlich gehört hatten, was sie nicht glauben wollten.

»Ich fasse es einfach nicht«, fuhr die wütende Stimme fort. »Ich war krank vor Sorge um euch beide, und *das* stellt ihr in der Zeit an?«

Izzy lehnte sich zurück und bedeckte die Brüste mit den Händen.

»Ich muss sagen, von dem Jungen erwarte ich nicht viel, Iseabail. Aber ich dachte, nach Celyn hättest wenigstens du deine Lektion gelernt.«

Éibhear schaute sich um. Sie waren umzingelt. Umgeben von schönen Bäumen und weichem, grünem Gras und fröhlich zwitschernden Vögeln. Dinge, die er nicht nur sehen und hören, sondern auch fühlen konnte. Genau wie den sehr

großen Felsblock, auf dem er und Izzy jetzt saßen.

»Mutter …«, begann er.

»Ich will nichts hören, Éibhear. Von keinem von euch beiden! Und Izzy«, fuhr sie fort, »dass du das vor deiner Schwester tust!«

Izzys Augen wurden noch größer, und sie schaute über ihre Schulter hinter sich, wo Rhi, die neben Éibhears Mutter stand, ihr zuwinkte.

»Was bei allen Höllen ist hier los?«, wollte Éibhear wissen, während er Izzy half, hinter ihn zu krabbeln und sich vor dem herrischen Blick seiner Mutter und Rhis fröhlich-neugierigem

Gesichtsausdruck zu verstecken. Leider war Izzys Hemd in der Höhle in den Wüstenländern zurückgeblieben, sodass sie nur Éibhears nackte Brust als Sichtschutz benutzen konnte. »Was tut meine Nichte überhaupt hier?«

»Glaubst du etwa, es ist einfach, Wesen ohne die geringsten magischen Fähigkeiten an einen heiligen Ort zu bringen? Selbst für jemanden mit meinem erstaunlichen Können? Ich kann dir sagen«, fuhr sie fort, bevor Éibhear versuchen konnte, die Frage zu beantworten, »das ist es nicht. Und ich brauchte Rhis Hilfe. Wie hätte ich auch ahnen sollen, was ich dem armen

Mädchen damit antue?«

»Mum!«

»Ich meine, von dir erwarte ich nicht viel … Du bist ein Mann. Da bin ich schon froh, dass du komplette Sätze bilden und aussprechen kannst.«

»Mum!«

»Aber Iseabail, Tochter von Talaith und Briec, was denkst *du* dir dabei?«

»Ich? Warum machst du mich jetzt allein verantwortlich?«

»Weil ausgerechnet du wissen solltest, wie dumm jedes Wesen mit einem Penis ist! Und doch lässt du dich hier mit *meinem* Sohn ein. Als wäre *das* akzeptabel!«

Izzy schnappte nach Luft. »Was sollte daran nicht akzeptabel sein? Wir sind nicht blutsverwandt!«

»Genau! Deshalb bist du nicht von königlicher Geburt. Du bist lediglich eine Bürgerliche, die sehr viel Glück hatte. Und wenn du glaubst, du könntest einen meiner nutzlosen Söhne mit deiner bürgerlichen Muschi in die Falle locken, dann hast du dich geirrt!«

»Mum!«

»Ach, halt den Mund! Also – ich bin gekommen, um dir das hier zu geben.« Sie warf ein Stück Pergament hin, auf das eine Rune gezeichnet war.

»Wenn du gerade nicht Izzy der

Gefährlichen die Zunge in den Hals steckst, kannst du ja mal einen Blick auf diese Rune werfen. Du hast sie vielleicht schon einmal gesehen. Vielleicht an jemandem, der in der Vergangenheit versucht hat, dich umzubringen. Und für den Fall, dass du dir Sorgen um deine Cousine Brannie und deine drei Freunde gemacht hast, was du offensichtlich *nicht* getan hast – *es geht ihnen gut!*«

»Mum …«

»Ach! Du dummer, dummer Junge!« Sie wandte sich ab, doch dann wirbelte sie noch einmal zu ihm herum; ihr Drachenschwanz hätte der armen Rhi

beinahe den Kopf abgehackt. Zum Glück war das Mädchen schnell und duckte sich rechtzeitig. »Und wenn ihr zwei zurückkommt, dann ist diese … *Sache* besser vorbei!«

»Wage es ja nicht, mir den Befehl dazu geben zu wollen – verdammt!«

In der einen Sekunde befand er sich noch in einem schönen Hain mit einem hübschen rosa Himmel, in der nächsten war er wieder hier in dieser dummen Kammer. Dieses verdammte Weib!

»Prinzessin Iseabail?«, fragte einer der Wächter vom Eingang aus, von wo er sie beide beäugte. »Ist alles in Ordnung?«

»Äh … ja. Ja. Alles ist gut.« Éibhear musste nicht hinschauen, um zu wissen, dass Izzy sich gerade ihr Hemd schnappte und es überstreifte, wobei sie sich hinter Éibhear vor dem Wächter versteckte.

»Wir haben euch Kleider bringen lassen, aber keiner konnte euch finden.«

»Äh … ja. Wir waren kundschaften. Tut uns leid.«

»Das Abendessen wird gleich beginnen. Soll ich König Heru fragen, ob ihr noch ein bisschen …«

»Zeit? Nein. Nicht nötig.« Sie krabbelte vom Bett und glättete ihr Hemd über ihrer nicht abgebundenen

Brust. »Lasst uns einfach essen gehen. Ich bin am Verhungern.«

»Natürlich.« Der Wächter nickte. »Hier entlang, bitte.«

Er ging hinaus, und Izzy wollte ihm folgen, doch Éibhear packte sie und zog sie zurück. »Denk nicht einmal daran, deshalb den Verstand zu verlieren.«

»Zu spät!«

»Mir ist egal, was meine oder deine Mutter oder die Mutter aller Götter sagen. Wir tun, was wir wollen, Izzy. Und wenn das heißt, dass wir rammeln wie die Karnickel, dann werden wir genau das tun.«

»Können wir das später besprechen?«

Sie entriss ihm ihre Hand. »Sehr viel später?«

Izzy ging hinaus, obwohl er deutlich sehen konnte, dass sie lieber gerannt wäre. Den ganzen Weg zurück zu ihren Soldaten und dem Töten. Alles, um sich nicht dieser Situation stellen zu müssen. Er konnte es ihr nicht verdenken, aber trotzdem. Sie musste wissen, egal, was zwischen ihnen passierte – die Familie würde es nicht gut aufnehmen. Daran musste sie sich gewöhnen. Zurück in ihrem Hain und nicht mehr als eine Meile von Garbhán entfernt, schaute Rhi zu ihrer Großmutter auf, die sie zurück

zum Haus begleiten würde, nachdem sie mit ihrer Aufgabe fertig waren. Aber vorher bedrückte Rhi noch etwas …

»Warum hast du das zu Izzy und Onkel Éibhear gesagt?«

»Ich musste es tun, kein Grund zur Sorge.«

»Aber ich verstehe es nicht, Oma. Ich dachte, es macht dir nichts aus, dass die zwei zusammen sind.«

»Oh … mein liebes Mädchen. Wenn du einmal Mutter bist, wirst du das besser verstehen. Wenn du auch nur eine Minute glaubst, dass es die zwei fürs Leben aneinander binden wird, wenn ich ihnen sage, dass ihre Verbindung meinen

Segen hat und dass das schon vor Jahren hätte passieren sollen, dann bist du ein sehr optimistisches Mädchen. Wenn ich das täte, würden sie sich die größte Mühe geben, genau das Gegenteil zu tun. Das tun Kinder immer, wenn ihre Eltern etwas sagen.«

»Ich nicht.« Sie zog die Nase kraus. »Aber Talwyn und Talan schon.«

»Genau. Nein, nein. Das war unschön, aber notwendig. Entweder verbiete ich ihnen die Beziehung jetzt, oder ich riskiere, dass die zwei noch drei oder vier Jahrzehnte lang gegen das ankämpfen, was alle anderen so deutlich sehen können.«

»Du hast Izzy quasi eine Hure genannt.«

»Nicht nur quasi. Aber ich musste überzeugend klingen. Keine Sorge, wenn ich erst weiß, dass dieser Idiot und meine Enkelin endlich mit ihren Dummheiten aufgehört haben, entschuldige ich mich bei ihr.«

»Was ist mit Onkel Éibhear?«

»Er ist ein Mann, Schätzchen. Bei Männern drückt man sich am besten einfach und schnörkellos aus. Das wirst du auch noch lernen, wenn du älter bist. Sag mal«, – sie beugte sich ein wenig vor – »würdest du gerne eine Runde mit Oma fliegen gehen, bevor wir nach

Hause zurückkehren, damit du sehen kannst, wie sie zu ihrem reinen Amüsement Kühe in der Gegend herumwirft?«

»Klingt unnötig grausam.«

»Genau!« Rhiannon setzte sich ihre Enkelin mit Hilfe ihres Schwanzes auf den Rücken. »Siehst du? Du lernst schon, was es heißt, zu dieser Familie zu gehören.«

30 »Hast du keinen Hunger, Prinzessin? Ist das Essen nicht nach deinem Geschmack?«

Izzy blickte von dem Essen auf, mit dem sie schon seit vierzig Minuten herumspielte. Wie Éibhear befürchtet hatte, schien sich Izzy die Worte seiner Mutter zu Herzen zu nehmen. Andererseits war das auch nicht gerade überraschend. Izzy liebte seine Mutter nicht nur, sie respektierte sie auch. Was Rhiannon gesagt hatte, belastete Izzy daher mehr, als wenn es von einer der Cadwaladr-Tanten gekommen wäre, die sie während der Jahre größtenteils ignoriert hatten.

»Nein«, sagte sie. »Es ist alles in Ordnung.«

»Was bedrückt dich dann?«

Izzy warf einen Blick auf die drei anderen Drachen, die zum Dinner in die Privatgemächer des Königs gekommen waren: Lord Amsi, ein Herzog aus den äußeren Regionen der Wüstenländer; Bani, der persönliche Heiler und Freund des Königs, und Kafele, der oberste Magier des Königs.

»Nichts«, sagte Izzy schließlich.

»Na, na, Prinzessin Iseabail. Ich möchte, dass du das Gefühl hast, ehrlich zu mir sein zu können. Und die da« – er umfasste die drei anderen Drachen mit

einer Geste – »sind meine engsten Vertrauten. Alles, was du mir sagst, kannst du auch ihnen sagen, ohne befürchten zu müssen, dass es sich außerhalb meiner Gemächer verbreitet.«

»Ich verstehe, aber …«

»Nein, Prinzessin. Du kannst dich hier frei äußern. Du bist unter Freunden.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Ehrlich?«

O-oh.

»Izzy …«, warnte Éibhear.

»Na schön«, sprach Izzy weiter, ohne ihn zu beachten. »Du willst, dass ich mich ausspreche? Dann werde ich das tun.«

»Izzy …«

»Schon gut, Prinz Éibhear. Ich möchte Iseabails Gedanken sehr gerne hören.«

Jetzt blieb Éibhear nichts anderes übrig, als die Augen zu verdrehen und sich auf seinem Stuhl zurückzulehnen.

»Sprich bitte, Iseabail«, sagte Heru freundlich. »Sag mir, was …«

»Was zur Schlachtenscheiße wollt ihr von uns?«

Der Herzog richtete sich auf, sein Blick war dunkel und gefährlich. »Vielleicht vergisst du, wo dein Platz ist, Südlandmenschliche.«

»Halt den Mund«, warnte Izzy mit leiser Stimme. »Oder ich spalte dir das

Rückgrat. Also« – Izzy wandte sich wieder an Heru – »ich bin nicht in der Stimmung für diese Scheiße. Du bist gekommen, hast mich geholt … warum? Und erzähl mir nicht diesen Zentaurenmist von wegen Güte oder dir war einfach danach oder von götterverdammten Vorahnungen. Das Einzige, was mich im Moment interessiert, ist, was *du* von *mir* willst.«

Heru sah zwar amüsiert aus, der Herzog aber eindeutig nicht, und er schien sich nicht heraushalten zu können.

»Hör mal, Mensch«, schnaubte der Herzog, »du fühlst dich mit deinem barbarischen Mì-runach hier an diesem

Tisch vielleicht sicher, aber ich kann dir versprechen …«

»Ich brauche Éibhears Hilfe nicht, um dich zu töten. Ich habe schon größere und stärkere Drachen getötet, als du es dir überhaupt je erträumen könntest. Also halt den Mund, oder ich mache dich zu einem Teil meiner Wanddekoration, zusammen mit den Hörnern von Olgeir dem Verschwender und dem Rückgrat von Oberlord Thracius!«

Éibhear musterte Izzy kurz, dann fragte er: »Du hast Oberlord Thracius das Rückgrat genommen?«

»Ich war diejenige, die es durchtrennt

hat.«

»Aber ich habe ihm den Rest gegeben.«

»Nur, weil ich ihm die Fähigkeit genommen habe, wegzufliegen!«

»Entschuldigt bitte«, schaltete sich Heru ein. »So faszinierend der gewalttätige Lebensstil der Feuerspucker und ihrer menschlichen Familie ist – ich bin mir sicher, Iseabail würde lieber die Wahrheit hören.«

»Aye. Das würde ich.«

»Es begann vor ein paar Monaten. Die Bekehrungen.«

»Bekehrungen?«

»Zum Kult von Chramnesind.«

Izzy und Éibhear schauten sich an, dann wieder Heru, und fragten wie aus einem Mund: »Der Kult von *wem*?«

»Der Kult von Chramnesind ist ein Blutkult. Wir wissen nicht, woher sie kommen und was sie hier wollen, aber nicht nur Bewohner der Wüstenländer haben sich ihnen angeschlossen.«

»Du sagtest Blutkult«, bemerkte Izzy, »also meinst du Opfer.«

»Viele junge Menschen und andere. Die wahren Eiferer, die Priester dieses Kultes, werden geblendet. Normalerweise werden ihre Augen in einer Art Ritual komplett entfernt.«

»Sie lassen sich freiwillig die Augen entfernen?«

»Zu Ehren ihres Gottes.«

»Chramnesind«, sagte Éibhear.

»Ja.«

»Ist er ein Drachengott? Ich habe noch nie von ihm gehört.«

»Nein. Er gehört zum menschlichen Götterhimmel.«

Izzy warf Éibhear einen Blick zu. »Nichts für ungut, König Heru, aber du willst damit sagen, dass sich *Drachen* einem Menschenkult anschließen?«

»Das stimmt.«

Izzy verstand es nicht. Nach dem, was sie sowohl von ihrer Familie, als auch

von Rhydderch Hael persönlich gehört hatte, gelang es selbst Drachengöttern kaum, Drachen dazu bringen, sie anzubeten. Wie konnte dann ein Menschengott Drachen dazu überreden, sich einem Kult anzuschließen, der auf Selbstverstümmelung und dem Tod der Jungen bestand? Selbst die barbarischsten Drachenstämme glaubten nicht daran, Jugendlichen etwas anzutun.

»Warum?«, fragte Éibhear. »Was kann der Vorteil sein, sich so einem Kult anzuschließen?«

»Das weiß ich nicht. Meine Soldaten haben im vergangenen Jahr genau zwei ihrer Anhänger gefangen genommen. Sie

haben sich beide selbst das Leben genommen, bevor wir sie befragen konnten.«

Éibhear lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Sie haben sich umgebracht? *Drachen* haben sich selbst das Leben genommen?«

»Was ist?«, fragte Izzy.

»Drachen bringen sich nicht selbst um«, erklärte Éibhear.

»Warum nicht?«

»Wir sind zu arrogant«, sagte er schlicht. »Warum sollten wir Perfektion zerstören?«

»Das meinst du ernst, oder?«

»Ja«, antworteten alle Drachen am

Tisch.

»Und mit dieser Macht haben wir es zu tun«, fuhr Heru fort.

»Wenn Chramnesind ein Menschengott ist«, fragte Izzy, »was für einen Sinn hat es dann für ihn, wenn ihn Drachen anbeten?«

»Abgesehen davon, dass er sie damit in der wachsenden Armee des Kults zur Verfügung hat, weiß ich es wirklich nicht.«

»Aber vielleicht, Prinzessin Iseabail«, sagte der oberste Magier des Königs, Kafele, schließlich, »könntest du es für uns herausfinden.«

Izzy blinzelte. »Es für euch

herausfinden? Meinst du, indem ich meine Großmutter und Tante Morfyd frage?«

»Nein. Ich meine, indem du Rhydderch Hael selbst fragst. Du bist seine Auserwählte, oder nicht?«

Izzy starrte den Weisen mehrere Sekunden an, bevor sie den Blick langsam zum König wandern ließ. »Geht es darum? Hast du mich deshalb entführt?«

»Wir mussten etwas tun. Es heißt, dieser Kult hat unsere Ränge infiltriert.«

»Hast du deshalb Izzy höchstpersönlich geholt?«, fragte Éibhear. »Weil du sonst niemandem

trauen kannst?«

»Sie waren wegen Iseabail dort. Sie wussten, dass sie da war. Ich musste schnell handeln und durfte keinen Verrat riskieren.«

»Sind sie gekommen, um mich zu entführen … oder um mich zu töten?«

»Ich weiß es nicht, aber das ist eigentlich egal, oder?«

»Du hast recht. Ist es.« Izzy schob ihren Stuhl zurück und stand auf. »Danke für deine Hilfe. Meine Großmutter wird natürlich davon hören, was du alles für mich getan hast.«

Der König stand ebenfalls auf. »Du bleibst doch noch ein bisschen?«

»Ich kann nicht. Ich muss nach Sefu.«

»Dann lass mich dir und Prinz Éibhear eine Eskorte stellen.«

»Ich brauche keine Eskorte, König Heru. Aber ich weiß wirklich zu schätzen, was du getan hast.« Sie entfernte sich vom Tisch. »Und falls ich irgendetwas herausfinde, lasse ich es dich wissen.«

»Danke. Und nur ein Wort der Warnung: Die Sonnen brennen hier in meinem schönen Land viel heißer als in euren Dunklen Ebenen. Ihr solltet vielleicht bei Nacht reisen; es gibt kleine Höhlen auf dem ganzen Gebiet, wo ihr tagsüber schlafen könnt. Wenn

das nicht möglich ist, schlaf zum Schutz unter Prinz Éibhears Flügeln.«

Mit einem Nicken steuerte Izzy auf die Kammer zu, in der sie ihre Reisetasche und Macsen gelassen hatte.

Éibhear holte sie ein und ging neben ihr her. »Bist du dir sicher?«, fragte er.

»Wir müssen weiter. Wir müssen das klären.«

Éibhear antwortete nicht, bis sie in ihrer Kammer waren. Dort ergriff er sie am Arm und führte sie rückwärts bis zur Wand.

»Was ist los, Izzy?«, fragte er mit leiser Stimme. »Ich kenne dich, Izzy. Ein Kult ist hinter dir her. Normalerweise

würdest du ihnen entgegengehen, nicht fort von ihnen.«

Und Éibhear hatte recht. Annwyl hatte Izzy immer gelehrt, sich ihren Kämpfen direkt zu stellen, es sei denn, es hatte taktische Vorteile, es nicht zu tun. Doch bei dieser Entscheidung ging es nicht um Izzy. Kein bisschen.

»Als Rhi noch klein war, hat sie mir erzählt, sie habe viele Freunde. Sie sprach die ganze Zeit mit ihnen. Manchmal waren ihre Freunde Talan und Talwyn egal, aber manchmal haben sie sie verjagt.«

»Es waren Götter.«

»Als ich sie bat, ihre Freunde zu

beschreiben, sagte sie mir, einige seien hell wie die Sonne und blendeten sie. Andere seien aus Erde und Mist, aber trotzdem sehr nett.«

Das brachte Éibhear zum Kichern.

»Meine Schwester und meine jungen Cousins sprechen mit Göttern. Jetzt gründet ein Gott, von dem keiner von uns je gehört hat und der nichts mit Drachen zu tun hat, plötzlich einen Kult.«

»Einen Kult, der versucht, dich davon abzuhalten, durch die Wüstenebenen zu den Nolwenns zu gelangen.«

»Meine Mutter hatte recht. Rhi muss ihre Macht kontrollieren lernen. Sie ist zu nichts nütze, wenn sie keine Kontrolle

darüber hat.«

»Und warum hast du Herus Eskorte abgelehnt?«

»Ich vertraue ihm nicht. Du?«

»Nicht besonders. Aber ich nahm an, das läge hauptsächlich daran, dass mir nicht gefällt, wie er dich anschaut.«

»Du magst bei keinem männlichen Wesen die Art, wie es mich anschaut. Weil du ein sehr guter Onk-«

Éibhears Hand auf ihrem Mund schnitt ihr das Wort ab.

»Wir gehen allein«, sagte er. »Zuerst reisen wir zu den Nolwenns, und dann sehen wir weiter. Ja?«

Izzy zog seine Hand weg. »Nein. Ich

gehe allein.«

Éibhear lachte. Und das ziemlich laut. Das war unhöflich!

»Was soll daran witzig sein?«, wollte Izzy wissen.

»Dass du auch nur eine verdammte Sekunde glaubst, ich würde dich allein in die Wüstenländer ziehen lassen.«

»Ich bitte dich nicht um Erlaubnis, Éibhear.«

»Ich dich auch nicht.«

Izzy schob ihn von sich. »Ich wusste, du würdest dich so benehmen. Verstehst du das nicht? Bei allem, was gerade vor sich geht, kann ich es mir nicht leisten,

Zeit damit zu verbringen, auf dich aufzupassen.«

Langsam wandte Éibhear sich ihr zu. »Wie bitte?«

»Éibhear, du hast noch nicht so viel Zeit mit Göttern verbracht. Ich schon.«

»Und?«

»Und ich weiß, wie sie denken. Rhydderch Hael hat vielleicht Interesse an dir, aber im Grunde bist du ihm egal. Er wird dich nicht beschützen.«

»Und?«

»Das bedeutet, dass ich es stattdessen tun muss.«

»Weil ich mich nicht selbst schützen kann?«

Als Izzy kurz darüber nachdachte, drängte sich Éibhear an ihr vorbei und stürmte zu seiner Reisetasche hinüber.

»Ich will deine Gefühle nicht verletzen, Éibhear. Ich weiß nur, wozu Götter fähig sind, und jetzt scheint es so, als hätten wir es nicht nur mit einem, sondern mit zweien zu tun. Und zwischen zwei Götter zu geraten …«

»Halt den Mund!« Er öffnete seine Tasche und prüfte rasch den Inhalt, um zu sehen, was er für die Reise noch brauchen würde.

»Wie bitte?«

»Ich sagte: Halt den Mund.« Sie brauchten Wasser und Trockenfleisch,

bevor sie aufbrachen. Die Sandfresser würden ihnen das sicherlich zur Verfügung stellen, wenn er fragte.

»Weshalb soll ich den Mund halten?«

»Weil du mir auf die Nerven gehst.«

»Und wie kommt das? Weil du mir wichtig genug bist, dass ich dich schützen will?«

»Nein, Izzy. Weil du eine arrogante Zicke bist.«

»Was?«

»Habe ich mich nicht klar ausgedrückt?« Er stand auf und beugte sich ein bisschen herab, damit er ihr gerade in die Augen schauen konnte. »Ich sagte, du bist eine arrogante Zicke.«

»Du Mist…«

»Ja, nur die große Izzy weiß alles über die Götter.«

»Éibhear!«

»Nur die große Izzy weiß, wie man gegen das Böse kämpft und sich gegen religiöse Eiferer stemmt!«

»Ich habe nie gesagt …«

»Nur die große Izzy weiß, wie man feindliche Drachen tötet und mit meinen Brüdern umgeht.«

»Ich habe nicht gesagt …«

»Nur die große Izzy …«

»Nenn mich nicht immer so!«

»… weiß, wie man die beste Kriegerin im Universum wird! Alle

anderen müssen nur von ihr beschützt werden wie ihre kleine Schwester oder die Eichhörnchen auf Garbhán.«

»Ich habe die Eichhörnchen nur verteidigt, weil Daddy sie ständig zum Spaß in Brand gesteckt hat!«

»Was du, große Izzy, meine Brüder und mein Vater nicht begreift, ist, dass ich niemandes Schutz brauche. Und dass ich ihn auch gar nicht will. Ihr erkennt nicht, dass ich lernen musste, mich selbst zu schützen, weil ich der Einzige war, auf den ich mich verlassen konnte.«

»Wovon redest du? Du hast allein zweitausend Cousins ersten Grades, die dir den Rücken freihalten.«

»Es sind *nicht* zweitausend. Zumindest nicht Cousins ersten Grades.«

»Was ist mit einer Mutter, die die Welt zerstören würde, um dich zu schützen?«

»Meine Mutter würde aus *jedem* Grund die Welt zerstören.«

»Eine Schwester, die dafür bekannt ist, jeden zu vergiften, der deine Gefühle verletzt?«

»Das hat sie schon seit Jahren nicht mehr gemacht. Zumindest seit meinem siebzehnten Winter nicht mehr.«

»Eine andere Schwester, die einen deiner Krieger-Onkel zum Weinen gebracht hat, als der auch nur *andeutete*,

dass du mollig wirst?«

»Das waren schmerzliche Worte. Ich habe *stundenlang* nichts gegessen, nachdem er das zu mir gesagt hat.«

»Brüder, die im Kampf immer hinter dir standen? Und ein Vater, der dich so sehr liebt, dass er dich gelehrt hat, ohne Hemmung und Reue zu töten?«

»Worauf willst du hinaus?«

»Ich will darauf hinaus, dass du dein ganzes Leben lang beschützt wurdest. Ich werfe dir das nicht vor. Du bist in einer Familie aufgewachsen, die dich liebte und für dich sorgte und für deine Sicherheit garantierte, während ich, als ich kaum geboren war, gnadenlos aus

den Armen meiner Mutter gerissen und gefangen gehalten wurde, bis ich von drei ungehobelten Soldaten entführt und gezwungen wurde, von Dorf zu Dorf, von einer Stadt zur nächsten zu reisen, bis ich viele Jahre später wieder mit meiner Mutter vereint werden konnte – das alles würde ich dir nie zum Vorwurf machen.«

»Ja. Das merke ich. Und übrigens hast du die Kunst deiner Mutter, anderen Schuldgefühle zu machen, perfekt gelernt.«

»Ich versuche nicht, dir Schuldgefühle …«

»Schuldgefühle!«

»Ich bin fertig mit diesem Gespräch.«

»Gut.« Éibhear warf sich die Reisetasche über die Schultern. »Dann lass uns gehen.«

»Éibhear, du hörst mir nicht zu.«

»Nein, nicht oft, aber das ist nicht persönlich gemeint.« Er zuckte die Achseln. »Also … können wir los?«

Izzy schaute sich im Raum um. Was sie suchte, wusste er nicht. »Also gut«, sagte sie und schnappte sich ihre eigene Reisetasche. »Gehen wir!«

Éibhear machte schmale Augen. Sie hatte viel zu einfach aufgegeben, aber da sie schon die Kammer verließ, musste er ihr folgen.

Sie baten um Proviant und bekamen ihn, außerdem eine genauere Karte der Umgebung. Als sie wieder an der Erdoberfläche waren, meinte Éibhear: »Wir haben nur ein paar Stunden, bis die Sonnen aufgehen, aber das ist besser als nichts.«

»Okay.«

Éibhear zog seine Kleider aus und nahm seine natürliche Gestalt an. Als er die Schwingen ausgeschüttelt hatte, kauerte er sich nieder und sagte: »Steig auf.«

Statt zu ihm zu kommen, blieb Izzy nur stehen und starrte. Und starrte. Bis Éibhear genau wusste, was sie ihm zu

sagen versuchte, ohne ein Wort zu sprechen.

Éibhear schüttelte unerbittlich den Kopf. »Nein.«

»Dann sollten wir jetzt losmarschieren.«

»Das wird ewig dauern.«

»Ich lasse ihn nicht hier. Er war auch für uns da, als wir ihn brauchten.«

»Ich bin kein Pferd, Izzy.«

»Ich weiß. Dai hätte ich niemals gebeten, Macsen zu tragen.«

Ihr Götter, sie war furchtbar. Schlicht und einfach furchtbar. Aber an manchen Tagen konnte sie einfach nicht anders.

Der Drache wandte den Kopf ab. »Ich tue das nicht. Ich werde diesen Hund nirgendwohin tragen.«

»Also gut.« Izzy hob ihre Tasche auf und warf sie sich über die Schulter. »Komm, Macsen.« Sie ging los. »Wir treffen uns in ein paar Wochen in Sefu, Éibhear.«

»Du hältst hier draußen niemals durch, wenn du keine Höhle findest, in der du tagsüber bleiben kannst. Die Sonnen werden dir die Haut vom Rücken brennen.«

»Mein Volk stammt von hier.«

»Es reist aber auch zu Pferd.«

»Ich bin mir sicher, ich habe eine

natürliche Abwehr. Du kannst dich aufmachen.«

»Du weißt, dass ich dich nicht hierlasse, Izzy.«

»Dann lässt du *uns* nicht hier.«

»Du kannst nicht ernsthaft von mir erwarten, dass ich diesen verdammten Hund mitnehme!«

»Ich werde ihn nicht hierlassen, Éibhear. Ich verlasse meinen Macsen nicht.«

»Deinen Mac…« Er knirschte mit den Reißzähnen. »Also gut.«

Izzy blieb stehen. »Also gut was?«

»Ich nehme … das Ding mit.«

Sie wandte sich ihm zu. »Versprichst

du, ihn nicht im Flug von deinem Rücken abzuwerfen?«

»Von meinem Rücken?«

»Na ja, du wirst ihn nicht in den Krallen mitnehmen.«

»Izzy …«

»Wir gehen zu Fuß.« Sie machte sich wieder auf den Weg.

»Also gut! Also gut!« Sie hörte ihn seufzen. Es kostete sie wirklich alle Selbstbeherrschung, die sie über die Jahre aufgebaut hatte, um sich nicht lachend auf dem Boden zu wälzen. »Ich nehme ihn mit.«

»Und du versprichst, ihn nicht abzuwerfen?«

»Ich verspreche es.«

»Oder ihn einfach irgendwo zurückzulassen, denn das wird wirklich …«

»Ich werde den kleinen Bastard mit meinem Leben schützen. Können wir jetzt einfach aufbrechen? Bitte?«

»Also gut.« Sie kam auf ihn zu und machte ihrem Hund ein Zeichen. »Geh Gassi, Macsen.«

Der Hund rannte los und begann, Éibhear zu umkreisen. Währenddessen griff Izzy in Éibhears Haare und zog sich auf seinen Rücken. Als sie saß, bemerkte sie, dass Macsen langsamer geworden war und jetzt mit erhobenem Bein neben

Éibhears Hinterbein stand. Sie glaubte, der Drache hätte es nicht bemerkt, bis sein langer Hals sich plötzlich nach unten streckte und seine Schnauze gegen die von Macsen drückte. »Wenn du mir ans Bein pisst, wird es das Letzte sein, was du je mit diesem Penis tust.«

Langsam senkt Macsen das Bein, ging ein paar Schritte und machte in den Sand. Als er fertig war, kam er zurück, und Éibhear setzte den Hund mithilfe seines Schwanzes und mit einem mächtigen Seufzen direkt vor Izzy auf seinen Rücken.

Die legte die Hände an Macsens Hüften und brachte ihn dazu, sich

hinzulegen. »Wir sind bereit.«

Éibhear breitete die Flügel aus, doch bevor er startete, sagte er: »Wenn du irgendwem davon erzählst …«

»Kein Wort. Zu niemandem. Versprochen.«

»Und verspricht *er* es auch?«

Izzy blinzelte. »Du willst, dass der *Hund* es verspricht?«

»Du behauptest, er sei ein Hund. Ich weiß nicht, was er ist.«

»Er ist ein Hund!«

»Versprich es mir!«

Da sie wusste, dass Éibhear keine Ruhe geben würde, tippte sie Macsen gegen die rechte Seite, damit er bellte.

Ein Beller. Das hatte sie ihm vor langer Zeit zum Spaß beigebracht. Wer hätte ahnen können, dass es irgendwann einmal nützlich werden könnte?

»Danke«, murmelte Éibhear.

»Du hast gerade einem Hund gedankt.«

»Das behauptest du!«, sagte er anklagend.

Izzy beschloss, es sei nicht der richtige Zeitpunkt, um eine Diskussion mit einem Drachen anzufangen, also hielt sie – das eine Mal – den Mund, streichelte ihren Hund und genoss den Flug.

31 Kurz vor Sonnenaufgang entdeckte Éibhear eine Höhle. Sie lag neben einer Düne und war halb im Sand vergraben. Es schien ihm der perfekte Ort zu sein, vor allem, weil er nicht wusste, ob sie noch eine weitere Höhle finden würden, bevor die Sonnen hoch am Himmel standen.

Er landete direkt vor der Höhle und kauerte sich nieder, damit Izzy herunterrutschen und diesen dummen Hund mitnehmen konnte.

»Warte hier«, meinte er zu ihr. »Ich kontrolliere die Höhle, um sicherzugehen, dass keine Gefahr lauert.«

Sie antwortete nicht, und er wartete auch keine Antwort ab. Sie war total unkommunikativ gewesen, seit sie Herus Hof verlassen hatten, und Éibhear bezweifelte, dass sich das in den nächsten Stunden ändern würde.

Er betrat die Höhle, besorgt, sie könnte so klein sein, wie es von außen wirkte. Zum Glück war es eher eine unterirdische Höhle, und als er ein Stück hinabstieg, fand er ein paar geräumige Kammern, die perfekt waren, um den Tag darin zu verschlafen. Gerade wollte er noch ein bisschen weiterforschen, da merkte er, dass Izzy mit einer brennenden Fackel hinter ihm stand.

»Ich dachte, ich hätte dir gesagt, du sollst warten.«

Izzy lachte fröhlich und übermütig. »Ich finde es einfach großartig, dass du glaubst, ich würde deine Befehle jederzeit und egal, worum es in diesem Universum geht, ausführen. Das amüsiert mich einfach unendlich! Grandios, dein Sinn für Humor.«

»Du hättest auch einfach sagen können: ›Ich nehme keine Befehle von dir an.‹«

»Das hätte ich, ja.«

Seufzend ging Éibhear in eine Richtung davon, Izzy mit gezogenem Schwert in die andere. Nach ungefähr

einer Viertelstunde trafen sie sich am Ende der Höhle wieder.

»Alles klar«, sagte sie, ließ ihre Tasche fallen und streckte die Schultern. »Nicht einmal eine Ratte.«

»Wenn Drachen diese Höhlen benutzen, um sich darin auszuruhen, wäre Ungeziefer aller Art dumm, hierzubleiben. Für einige von uns gelten Ratten als kleine warme Leckereien.«

»Für einige, aber für dich nicht?«

Unwillkürlich zog er die Lippen über den Reißzähnen zurück. »Nein. Es gibt ein paar Dinge, die ich einfach nicht essen würde.«

Izzy holte ihre Matratze heraus, rollte

sie auf dem Boden aus und setzte sich. Sie wühlte in ihrer Tasche und holte etwas getrocknetes Rind und ihre Feldflasche mit Wasser heraus.

Éibhear nahm seine menschliche Gestalt an und folgte ihrem Beispiel, indem er seine Matratze ausrollte. Als er sich setzte, sah er, wie Izzy ihr Essen mit diesem verdammten Hund teilte.

»Du gibst ihm dein Trockenfleisch?«

»Ich habe genug für ihn dabei. Keine Sorge. Er ist mein Hund – ich kümmere mich um ihn.«

»Wir hätten ihn zurücklassen sollen.«

»O ja, ich hätte meinen kostbaren Hund allein bei fremden Drachen lassen

sollen, die immer noch Hund fressen. Genialer Plan.« Sie blickte stirnrunzelnd auf. »Warum starre ich auf deinen Penis?«

»Weil er dich fasziniert?«

»Kannst du keine Hose anziehen?«

»Ich *könnte* schon.« Dann lächelte er, was sie nur noch mehr zu ärgern schien.

Sie verzog ein wenig die Lippen, doch dann machte sie sich wieder daran, diesen verdammten Hund zu füttern, statt ihn anzuschreien.

Éibhear holte seinen eigenen Proviant heraus und beobachtete Izzy beim Essen. Sie tat, als ignoriere sie ihn, aber er kaufte es ihr nicht ab. Nicht mehr.

»Wie lange hast du ihn schon?«, fragte er sie schließlich nach dem verdammten Hund.

»Mittlerweile drei Jahre.«

»Badest du ihn jemals?«

»Immer wenn ich in einem See oder Fluss bade, badet er auch. Er liebt Wasser.«

»Und dennoch scheint er nie besonders sauber zu sein.«

»Er liebt Wasser, aber er liebt auch Schlamm, Blut, Mist, Rinderurin …«

»Warte. Speziell Rinderurin?«

»Frag mich nicht, warum. Das ist eine seiner Vorlieben.«

»Und du glaubst wirklich nicht, dass

er von der Unterwelt ausgespuckt wurde?«

»Nein, glaube ich nicht.«

»Denn ich habe noch nie so eine Hunderasse gesehen.«

»Das heißt gar nichts. Die Welt ist voller Dinge, die noch keiner von uns gesehen hat. Abgesehen davon«, – sie hob den Kopf des Hundes – »wie kannst du in diese Augen schauen und glauben, irgendetwas an meinem Macsen sei böse?«

»Weil sein eines Auge rot ist?«

»Was?« Sie hob den Hundekopf noch weiter, damit sie ihn anschauen konnte, ohne sich selbst zu bewegen. »Oh. Das.

Das ist nur der Widerschein des Lichts von der Fackel.«

»Wenn du dir das einreden musst, um die Nacht zu überstehen …«

»Ich kann nicht fassen, dass du Angst vor einem kleinen Hund hast.«

»Er ist nicht klein, und ich habe keine Angst. Ich finde ihn nur widerwärtig. Wie Ratten. Die finde ich auch widerwärtig.«

»Aber Ratten sind nicht loyal, und sie übertragen Krankheiten.«

»Du kannst unmöglich wissen, ob dieser Hund Krankheiten überträgt oder nicht.«

Sie seufzte entnervt. »Lass meinen

Hund in Ruhe.«

»Also gut. Aber wenn er mitten in der Nacht deine Seele stiehlt und sie in die tiefsten Gruben einer der Höllen wirft, dann komm nicht heulend zu mir angerannt.«

Empört darüber, dass jemand das Untier nicht mögen konnte, das ihr aufs Bein sabberte, zog Izzy eine Karte der Wüstenländer aus ihrer Reisetasche und schaute darauf.

»Wo willst du schlafen?«, hörte sie Éibhear fragen.

»Schlafen?« Sie blickte von der Karte auf. »Na, hier.«

»Ist hier Platz genug?«

Stirnrunzelnd schaute Izzy auf ihr Lager hinab und seufzte. Macsen lag auf dem Rücken, alle viere entspannt von sich gestreckt, und sein Schnarchen füllte die Kammer. Es sah nicht hübsch aus, aber es bewies eines: Der Hund vertraute Éibhear endlich, denn er bot seinen Bauch niemals jemandem dar, dem er nicht traute.

»Er wird mir Platz machen«, murmelte sie und wandte sich wieder ihrer Karte zu.

»Ich bin mir sicher, da ist etwas Wahres dran. Ich weiß jedenfalls, dass ich dir Platz machen würde.«

Izzy hob den Blick und schaute den Drachen unverwandt an, der ihr gegenübersaß. Er saß mit verschränkten Beinen da, die Ellbogen auf die muskulösen Schenkel gestützt, sein glänzendes blaues Haar fiel ihm ins Gesicht, und funkelnde silberne Augen beobachteten sie eindringlich.

»Das kannst du nicht ernst meinen«, sagte sie.

»Was?«

»Wir streiten seit zwei Tagen.«

»Und?«

»Und du willst mich trotzdem in deinem Bett?«

»Ich will dich überall, wo ich dich

kriegen kann.«

Izzy musste nicht einmal hinschauen, um zu wissen, dass er hart und bereit war. Vielleicht wäre ihm jede Muschi recht, die ihm gegenübersaß, mutmaßte sie, war sich aber nicht sicher.

»Du verstehst schon, dass wir das nicht durchhalten, oder?«

»Ich kann stundenlang, also …«

»Nein, nein.« Ihr Götter, dieser Drache! »Ich meine, was auch immer das zwischen uns ist – wir können so nicht weitermachen.«

»Du weißt nicht, was das zwischen uns ist? Soll ich dir eine Zeichnung machen?«

»Ich brauche keine Zeichnung, Éibhear. Ich sage nur … es ist nur so …« Izzy stieß frustriert die Luft aus. »Ich meine …«

»Was ist los, Izzy? Lenkt dich meine herrliche menschliche Gestalt ab?«

Ja! »Nein!«

»Kein Grund, gleich schnippisch zu werden! Das war nur eine Frage.«

»Ich versuche nur zu erklären, dass …«

»Wie wäre es, wenn wir jetzt einfach vergessen, irgendetwas erklären zu wollen?«

»Das könnte ein guter Vorschlag sein«, seufzte sie und rieb sich das

Gesicht.

»Stattdessen könntest du dich ausziehen und dich auf meinen Ständer setzen, und wir heben uns die Erklärungen für ein andermal auf.«

Izzys Hände bedeckten noch ihr Gesicht, und sie ließ ein paar Finger spielen, damit sie mit einem Auge den Drachen anstarren konnte.

»Ich glaube, mir fehlen die Zeiten«, murmelte sie zwischen ihren Fingern hindurch, »als ich dich schon nervös machen konnte, indem ich einfach nur deinen Schwanz gepackt habe.«

»Du machst mich immer noch nervös, wenn du meinen Schwanz packst, aber

das können wir auch ein andermal besprechen.«

Izzy ließ die Hände in den Schoß fallen und staunte ihn an. »Willst du mich wirklich so sehr, Éibhear der Blaue?«

»Ich will dich mehr als meinen nächsten Atemzug. Und ja, es ist von Bedeutung, wer mir gegenübersitzt. Denn ich schätze, das hast du dich eben gefragt.«

Mistkerl. Er kannte sie wirklich gut. Nach all den Jahren. Nach allem, was sie gemeinsam durchgemacht hatten. Vielleicht kannte er sie besser als die meisten anderen.

»Izzy«, sagte er leise, bevor er seine Augenbrauen tanzen ließ.

Izzy hielt sich den Mund zu, aber das Gelächter schlüpfte ihr durch die Finger.

»Na ja«, sagte sie schließlich, als sie aufstand. »Du warst so nett, meinen Hund zu tragen. Ich denke, das Opfer kann ich bringen.«

»Das Opfer? Ja, es ist immer schön zu wissen, dass du dich dazu *herablassen* musst, mit mir zusammen zu sein.«

Ihr Kettenhemd ruhte jetzt auf der Schnauze des schnarchenden Hundes – von einem Hemd aus Metall im Gesicht getroffen zu werden, weckte den

Schwachkopf nicht auf –, ihre Bandagen hatte sie abgenommen und beiseitegeworfen. Izzy beugte sich nach vorn und verkleinerte so den Abstand zwischen ihnen. Die Hände hatte sie links und rechts von seinen Hüften abgestützt, und ihr Mund war seinem wunderbar nahe.

Éibhear hob die Hände und legte sie um ihr Gesicht. Izzy war so schön geworden. Die Narben quer über ihrer Nase, ihrer Wange und am Kiefer schienen diese Schönheit nur zu verstärken.

»Hast du vor, mich endlich zu küssen?«, fragte sie. »Oder willst du

einfach weiter starren?«

»Ich weiß es noch nicht recht.« Er strich ihr mit den Händen übers Gesicht, den Hals. »Ich mag es, wenn ich dich anschauen kann, ohne mir Sorgen zu machen, dass ich von drei Mistkerlen, die mich nach all den Jahren immer noch brutal misshandeln, zusammengeschlagen werde.«

Izzy grinste. »Lustig, es sah aus, als hätten mein Vater und die anderen das meiste abbekommen.«

»Sie haben angefangen. Ich habe mich nur verteidigt.«

»Du bist so ein Lügner …«

»Na, na! Jetzt wollen wir aber nicht

bösartig werden!« Er zog sie ein wenig enger heran und strich mit den Lippen über ihre. »Zumindest noch nicht.«

Izzy glitt rittlings auf seinen Schoß und stützte die Arme auf seine Schultern. Éibhear küsste sie, während seine Hände an ihrem Hals herab und über ihre Brust glitten. Er legte die Hände um ihre Brüste; seine Daumen strichen über ihre Nippel. Stöhnend schloss Izzy die Augen.

Das war nicht fair. Der Drache hatte sie kaum angefasst, und wieder schmolz sie in seinen Händen, fiel unter seinen Fingern auseinander. Sie sollte mit ihm

spielen, ihn benutzen, ihm das Leben zur Hölle machen – nur zu ihrer eigenen gefühllosen Belustigung. Doch sie schien nicht in der Lage zu irgendetwas davon. Stattdessen schob sie ihm die Finger in die Haare und zog ihn dichter an sich.

Seine großen Hände glitten tiefer, bis sie sich um Izzys Taille legten. Dann beugte sich Éibhear vor, drückte Izzy nach hinten und küsste sie auf den Mund, den Kiefer, den Hals. Als sie so weit nach hinten gelehnt war, wie es ging, löste Éibhear eine seiner Hände von ihrer Taille, und kurz darauf spürte Izzy, wie sich ein Finger in sie schob, gefolgt von einem weiteren. Sie erbebte; ihr

Stöhnen wurde lauter.

Éibhear legte die Lippen um ihre Brustwarze, zupfte und leckte sie.

Izzy wurde heiß, ihr brach der Schweiß aus. Mit den Händen umklammerte sie Éibhears Schultern.

Ihr Götter, sie fühlte sich außer sich. Wahnsinnig. Sie konnte nicht geradeaus denken und hatte das Gefühl, keinerlei Kontrolle über ihren Körper zu haben.

Er wechselte zu ihrer anderen Brustwarze, seine Zähne streiften zunächst die Spitze, bevor er sie grob einsaugte und mit seiner Zunge damit spielte. Und die ganze Zeit strichen die zwei Finger, die er in ihr hatte, herein

und hinaus, während sein Daumen gelegentlich ihre Klitoris streifte. Nicht genug, um sie kommen zu lassen, gerade so viel, dass es sie verrückt machte.

Izzy versuchte, die Beine zu schließen, hoffte, dass Éibhears Hand bleiben würde, wo sie war; vielleicht konnte sie sie reiten, bis sie kam. Aber er blieb zwischen ihren Schenkeln und hielt sie mit seinem Körper gespreizt.

Sie konnte nicht mehr, warf den Kopf hin und her, versuchte, sich von ihm zu lösen. Nur um ein paar Sekunden zum Atmen herauszuschlagen, um sich zu beruhigen, damit sie mit alledem klarkam. Aber die Hand an ihrer Taille

bewegte sich ihren Rücken entlang nach oben, bis seine Hand ihre Schulter umfasste und sie festhielt, wo sie war – eine Gefangene.

Izzy wimmerte verzweifelt. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, war verwirrt, überwältigt. Es sollte nicht so sein. Es sollte nicht so intensiv sein, so außer Kontrolle. Egal, was sie sich mit sechzehn, als sie noch keine Ahnung hatte, worum es beim Sex eigentlich ging, in ihren Tagträumen ausgemalt hatte – als rationale Erwachsene wusste Izzy, dass Sex, egal mit *wem*, nicht so sein sollte. Nichts sollte so sein. Es war zu viel, zu gut, zu alles.

Sie stemmte sich gegen Éibhears Schultern, und endlich lockerte er seinen Griff. Erleichterung und Enttäuschung bekriegten sich in ihr, während sie begann, sich davonzuschleppen. Doch Éibhear packte ihre Schenkel und legte sie auf seine Schultern. Bevor Izzy ein Wort sagen konnte, war sein Kopf zwischen ihren Beinen und seine Zunge in ihrer Scham.

Izzy umfasste Éibhears Kopf mit dem festen Vorsatz, ihn wegzuschieben.

Ja. Das war ihr Vorsatz. Eindeutig. Absolut.

Zu schade, dass Vorsätze keine Bedeutung hatten, wenn man es mit der

perfektesten aller Zungen zu tun bekam.

Izzy wand und drehte sich, auch wenn sie jetzt nicht mehr zu entkommen versuchte, sondern einfach nicht in der Lage war, die Reaktion ihres Körpers noch länger zu bekämpfen.

Die perfekte Zunge bewegte sich nach oben, hielt schließlich an ihrem Kitzler an und massierte ihn mit der Zungenspitze, bis Éibhear schließlich die Lippen darum schloss und zu zupfen begann. Beim zweiten Zupfen schluchzte sie auf. Beim dritten schrie sie, wölbte den Rücken und schloss die Schenkel um seinen Kopf, bis sie sicher war, sie würde ihn umbringen. Nicht, dass es sie

gestört hätte. Nicht jetzt, wo nichts Izzy von dem Orgasmus ablenken konnte, der durch ihren Körper tobte, sie von innen heraus zerriss, bis sie nichts weiter tun konnte, als auf dem Boden liegen und wimmern.

Endlich löste sich Éibhear von ihr, streichelte ihren schweißgebadeten Körper, während er sich neben ihr ausstreckte. Er strich ihr die Haare aus dem Gesicht und lächelte sanft. »Alles klar?«

»Ich hasse dich«, flüsterte sie. »Ich habe dich immer gehasst.«

»Lügen macht es kein Stück leichter, Iseabail.«

»Halt die Klappe.«

Er lachte und legte die Arme um sie, zog sie an seinen Körper. Sie spürte, wie seine Erektion gegen ihr Bein drückte, aber er schien nur zu gern auf sie zu warten.

Natürlich hasste Izzy ihn dafür nur noch mehr.

Éibhear wusste jetzt, warum sie sauer auf ihn war.

Na ja, nicht sofort. Zuerst war er vollkommen verwirrt. Bis sie ungefähr zwanzig Minuten später auf ihn kletterte, sich rittlings auf ihn setzte und ihn in sich gleiten ließ. Dann ritt sie ihn und

schaute dabei mit ihren hellbraunen Augen, von denen er während all der Jahre mehr als tausendmal geträumt hatte, auf ihn herab. Ihre Hüften wiegten sich, die Muskeln in ihrer Muschi drückten ihn rhythmisch, bis er dachte, er würde womöglich sofort ohnmächtig. Noch schlimmer: Izzy ließ sich Zeit, streichelte seine Brust, seine Schultern. Aber es war ihr Stöhnen, die Nässe ihrer Muschi, die Art, wie ihre Schenkel ihn fest umschlossen, die ihm sagten, was er wissen musste.

Also: Ja, er verstand, warum sie sauer auf ihn war. Weil er dasselbe fühlte. Éibhear wusste, sie könnte alles von ihm

verlangen, und er würde die Sonnen in Bewegung setzen, um es wahr zu machen. Er wusste, er würde alles tun, um ein Lächeln auf ihrem Gesicht zu halten, um sie zu beschützen.

Wütend auf sich selbst, packte er ihre Taille, rollte sich auf sie und hielt sie mit seinem Körper fest. Sie schaute zu ihm auf, und ihn beschlich das Gefühl, dass sie wusste, was er da tat: versuchen, die Kontrolle in einer unkontrollierbaren Lage zu behalten. Aber sie machte sich weder über ihn lustig noch neckte sie ihn, sie neigte sich nur zu ihm herauf, bis sie ihn küssen konnte, und legte die Arme um seinen

Hals.

Nein. Er würde niemals Kontrolle über diese Lage haben, egal, wie sehr er es versuchen mochte. Es war einfach unmöglich. Also machte sich Éibhear nicht mehr die Mühe, dagegen anzukämpfen. Was hätte es genützt? Stattdessen löste er ihre Arme von seinem Hals, hielt sie über ihrem Kopf fest und vögelte Izzy mit allem, was er hatte, denn er war sich bewust, dass Izzy die einzige Frau war, die damit umgehen konnte.

Auf dem Bauch ausgestreckt, lag Izzy mit dem Kopf auf den verschränkten Armen

und genoss das Gefühl von Éibhears Hand, die ihre Beine auf und ab strich.

»Woher hast du diese Narbe?«, fragte er, während er mit den Fingerspitzen die Linien der Hauterhebung auf ihrem Rücken nachzeichnete.

»Weiß nicht genau.«

»Izzy, sie ist mindestens 45 Zentimeter lang und gefährlich nah an deinem Rückgrat. Wie kannst du das nicht genau wissen?«

»Weißt du, wie viele Schlachten ich mitgemacht habe? Wie viele Male eine Heilerin an mir gearbeitet hat? Manchmal hinterlassen sie Narben, manchmal nicht. Abgesehen davon« –

sie stützte den Ellbogen auf und das Kinn in die Handfläche – »habe ich es früher gehasst, herumzusitzen und den älteren Kriegern zuzuhören, wie sie über ihre Narben erzählten. Sie verglichen. Damit angaben. Was soll das bringen? Für mich zählt nur, dass ich noch hier bin und kein wichtiges Teil fehlt.«

Éibhear kicherte. »Jetzt klingst du wie Ghleanna.«

»Sie hat mir viel beigebracht. Genau wie Addolgar.«

»Die Geschwister meines Vaters haben uns allen Schlachtfeld-Lektionen mitgegeben. Obwohl ich glaube, dass Tante Ghleanna seit einiger Zeit nicht

mehr mit mir spricht.«

»Warum?«

»Anscheinend hatte sie größere Pläne für mich als die Mì-runach.«

»Wenn die Königin der Meinung ist, die Mì-runach dienten einem Zweck, dann sollte Ghleanna das nicht in Frage stellen. Abgesehen davon: Soweit ich weiß, braucht ihr euch für das, was ihr tut, nicht zu schämen.«

»Hast du vor, deine eigene Mì-runach-Einheit unter deinen Soldaten zu gründen?«

»Natürlich nicht. Wir brauchen keine Bande verrückter Krieger, die mit nichts weiter als ihrer Wut und ein paar

Schwertern in die Schlacht rennen.«

»Und warum nicht?«

»Weil wir Annwyl haben. Sie ist unsere Mì-runach, sonst brauchen wir keine.«

Laut auflachend, rollte Éibhear auf den Rücken und Izzy folgte ihm. Und die beiden lachten, redeten und liebten sich, bis die Sonnen untergingen und sie ihre Reise fortsetzen konnten.

32 Drei Nächte lang reisten sie und schliefen tagsüber. Als sie in der dritten Nacht keine Höhle fanden, benutzte Éibhear seine Flügel, um ein Dach für Izzy und diesen dummen Hund zu bilden.

Obwohl er dankbar für seine schützenden Schuppen war, war er noch froher, dass er seinen Fellumhang in seiner Reisetasche hatte. Dass der Umhang erst recht heiß war, machte ihm nicht viel aus, aber es reduzierte den Sand, der in die Spalten zwischen seinen Schuppen kroch. Bevor sie abends losflogen, musste Izzy ihm helfen, die Bereiche zu säubern, die ihn vielleicht beim Fliegen behindert hätten, ansonsten

zwang er sich einfach, das Jucken an allen anderen Stellen zu ignorieren.

Die meisten Südlanddrachen, die in die Wüstenländer kamen – und es gab viele, die die Gegend hier liebten –, reisten anders. Normalerweise brachten sie Schutzzelte mit, die sie jeden Tag aufbauten. Doch die Zelte, die ihre Gruppe ursprünglich mitgebracht hatte, befanden sich zusammen mit ihren untergestellten Pferden in der Nähe der Salzminen. Éibhear hatte keine Ahnung gehabt, wie sehr er sich noch wünschen würde, sie dabei zu haben.

Doch es hätte schlimmer sein können. Er hatte seinen Umhang, die Hitze war

noch erträglich und er hatte Izzy. Ihr pausenloses Geplauder auf den Flügen machte die langen Nächte kurzweiliger. Sie sprach zwar weniger mit ihm als mit diesem lächerlichen Hund, aber wenigstens schien das verdammte Ding dadurch Ruhe zu bewahren. Der Hund schlief meistens während der Flüge und bellte tagsüber zur Warnung, wenn sie schliefen. Natürlich galten die meisten dieser Warnungen den großen Aas fressenden Vögeln, die es hier überall gab. Aber wenn die Vögel merkten, dass der Drachenkörper, der mitten in den heißen Wüstensonnen lag, nicht tot war, flogen sie schnell wieder davon.

Dennoch war es schön zu wissen, dass der Hund noch einen anderen Zweck erfüllte, als Izzy mit seinem ständigen Gesabber zu amüsieren.

Bei Sonnenuntergang wachte Éibhear auf und hob vorsichtig die Flügel von der schlafenden Izzy, bevor er sich aufsetzte und sich streckte.

Er zog die Karte heraus und studierte sie. Endlich näherten sie sich der Zivilisation. Bald würden sie in Sefu ankommen.

Gähnend drehte Izzy sich um und streckte die Arme aus. Ihre Augen gingen blinzelnd auf, und sie lächelte zu ihm herauf. Sie lächelte immer zu ihm herauf,

wenn sie aufwachte, und jedes Mal traf ihn die Wucht dieses Lächelns wie ein Schlag in den Magen. Doch genauso schnell runzelte sie die Stirn, als erinnere sie sich daran, dass sie normalerweise schlechte Laune hatte, wenn sie aufwachte.

»Hallo.«

Sie grunzte ihn an und setzte sich auf.

»Hast du gut geschlafen?«

»Einigermaßen.« Sie holte eine Feldflasche aus ihrer Reisetasche. Während sie trank, rannte der idiotische Hund davon, um sich zu erleichtern.

»Izzy, wenn dir ein weiterer langer Nachtflug nichts ausmacht, glaube ich,

wir sollten …«

Der Hund knurrte, und Izzy hob die Hand, um Éibhear das Wort abzuschneiden. Noch seltsamer: Der Hund kam rückwärts zu ihnen zurück, mit gefletschten Zähnen und gesträubten Nackenhaaren. Das war nicht seine übliche Reaktion auf einen hungrigen Vogel, der ihnen zu nahe kam. Es ging um etwas anderes.

Da er wusste, dass Izzy den Hund besser verstand als er, schaute Éibhear sie an.

»Nimm deine menschliche Gestalt an«, sagte sie leise.

»Dreh den Kopf weg!«, befahl er, um

sie vor den Flammen zu schützen, die bei seiner Verwandlung entstanden. Als er fertig war, nahm er eine Hose, ein Baumwollhemd und Stiefel aus seiner Reisetasche.

Éibhear hatte kaum die Stiefel angezogen, da stand Izzy schon auf, den Blick gerade nach vorn gerichtet. Als er sich ebenfalls aufgerichtet hatte, konnte er die Reiter sehen. Sie trugen eine leichte Rüstung, und ihre Pferde waren schlanker als die Südlandpferde. Und sie kamen direkt auf sie zu.

Izzy stellte sich vor ihn. »Pass auf Macsen auf.«

Glaubte sie wirklich, er würde eher

den Hund beschützen als sie? Tatsächlich wusste sie vermutlich, dass er das nicht tun würde, weshalb sie es ihm ausdrücklich auftrug.

Die Reiter in der ersten Reihe zügelten ihre Pferde und blieben direkt vor ihnen stehen. Die anderen umrundeten sie. Éibhear fragte sich, wohin er und Izzy ihrer Meinung nach hier draußen mitten im Nichts fliehen sollten.

Einer der Anführer bellte ihnen etwas zu, aber weder Izzy noch Éibhear verstanden ihn, daher versuchte er es noch einmal, diesmal in der Sprache dieser Gegend.

»Wer seid ihr? Sprecht!«

»Ich heiße Iseabail. Das ist mein Reisegefährte Éibhear.«

»Aus welcher Provinz kommt ihr? Wer ist euer Volk?«

»Ich bin nicht von hier.«

Die Soldaten musterten sie von oben bis unten. »Nicht?«, fragte der Anführer.

»Nein.«

»Was wollt ihr hier?«

»Wir sind auf dem Weg nach Sefu. Ich muss die Nolwenns treffen.«

»Du?« Die Männer lachten.

»Na ja, dorthin wollen wir. Wenn ihr also einfach …«

»Du bist sehr gut bewaffnet«,

bemerkte ein anderer Soldat.

»Nur zur Sicherheit.«

»Und er?«, fragte der Anführer und zeigte auf Éibhear.

»Mein Beschützer. Ein stummer Einfaltspinsel, aber er ist gut darin, Dinge mit dem Kopf zu zerstören.«

Unverschämte Kuh!

Der Anführer musterte sie wieder, und Éibhear wusste sofort, dass dem Mann nicht gefiel, was er sah. Wahrscheinlich war das auch eine gute Entscheidung, denn sie logen ja wirklich.

»Wir begleiten euch nach Sefu.«

»Das ist nicht nötig.«

»Es ist auch eher unseretwegen.«

»Mit anderen Worten: Wir haben keine Wahl.«

Der Anführer feixte. »Eigentlich nicht.«

Izzy schaute über die Gitterstäbe der Zellentür hinweg, hinter der sie eingeschlossen war. »Das lief gut.«

Sie hörte ein Schnarchen und wusste, dass es ihr Hund war. Der Bastard konnte einfach alles verschlafen. Sie wandte sich Éibhear zu. »Findest du nicht?«

Er deutete kopfschüttelnd auf seinen Mund.

Izzy verdrehte die Augen. »Du nimmst alles so verdammt persönlich! Das war nur ein Witz!«

»Ha«, sagte er. »Ha ha.«

»Es war die Stelle mit dem Einfaltspinsel, oder?«

»Was glaubst du wohl?«

»Die Leute hier sind sehr paranoid«, bemerkte Izzy, die jetzt wieder auf die Gitterstäbe schaute. »Du bist ein furchterregender Anblick, aber es kommt mir ein bisschen unverhältnismäßig vor, dass uns allein dein erschreckendes Auftreten in eine Zelle bringt.«

»Hast du es bemerkt, als wir herkamen? Die Stadttore mussten für sie

geöffnet werden. Ich hatte immer gehört, Sefu sei eine offene Stadt, in der Besucher kommen und gehen können, wie es ihnen gefällt.«

»Meinst du, sie bereiten sich auf einen Krieg vor?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Oder vielleicht liegt es an den Unruhen unter den Menschen, von denen die Kommandanten in den Salzminen die ganze Zeit gesprochen haben.«

»Es könnte eine Menge Gründe haben, aber ich weiß nicht recht, ob das im Moment von Bedeutung ist. Ich finde, wir haben größere Probleme.« Izzy wandte sich wieder Éibhear zu und

deutete auf die Wand hinter ihm. »Na dann … an die Arbeit!«

Éibhear blinzelte. »Welche Arbeit?«

»Reiß die Wand ein, damit wir gehen können. Ich bin so kurz davor, endlich diese verräterische Schlampe zu treffen – ich will nicht mehr warten.«

»Sie haben uns nichts getan, Izzy. Zumindest noch nicht.«

»Und?«

»Ich werde nicht über ihren Köpfen das Gefängnis einreißen, damit du auf irgendeine alte Ziege losgehen kannst.«

»Wo bleibt deine Loyalität?«

»Wo bleibt dein rationales militärisches Denken?«

»Was soll das heißen?«

»Ich kann uns hier herausbringen, aber das heißt nicht, dass ich die ganze Stadt zerstören kann. Zumindest nicht diese Stadt. Hast du die Festungswälle nicht gesehen? Sie haben diese Katapulte, die gebaut sind wie riesige Armbrüste. Etwas sagt mir, dass die für Drachen sind, die möglicherweise die Stadt angreifen. Wenn du glaubst, dass ich mit alledem allein klarkomme …«

»Na schön, na schön.«

»Wenn du nicht so besessen wärst von deiner Groß- …«

»Ich bin nicht besessen!«

»Wenn die Wächter zurückkommen,

sag ihnen einfach die Wahrheit. Sag ihnen, wer du bist. Was du willst. Die wissen offensichtlich sowieso, dass du lügst.«

»Na schön.«

»Es ist nur ein Vorschlag …«

»Zazazaza!« Izzy wedelte mit den Händen vor Éibhears Gesicht, damit er Ruhe gab.

»Was hast du da gerade für ein Geräusch gemacht?«

»Geh mir nicht auf die Nerven!«

»Ich will dich nicht nerven, Izzy. Du bist nur echt angespannt. Du erwartest einen Kampf und hast keinen bekommen. Also suchst du bei mir nach Streit.«

»Na ja …« Sie zuckte die Achseln. »Du bist eben gerade greifbar.«

Als Éibhear lachte, spürte sie Erleichterung. Sie *war* angespannt und benahm sich beim erstbesten Ziel wie die totale Zicke. Und das erstbeste Ziel war ein großer blauer Drache. Ein leichteres Ziel konnte es wirklich nicht geben. Aber ihm gegenüber war es unfair. Selbst nachdem sie ihm erzählt hatte, was Rhydderch Hael ihr gesagt hatte, hatte er keinen Augenblick Wut auf sie zu erkennen gegeben. Er gab ihr an nichts die Schuld, noch sagte er, sie hätte ihm schon damals bei ihrer Truppe sofort von ihrem Gespräch mit

Rhydderch Hael erzählen sollen. Stattdessen hatte er sie und ihren Hund – oder »den verdammten Hund«, um es mit seinen Worten auszudrücken – in die Wüstenländer gebracht.

Izzy wusste, dass sie aufhören musste, »sich wie ein Arsch zu benehmen und daran denken, wer deinen fetten Hintern sichert«, um zu zitieren, was Annwyl mehr als einmal während ihrer gemeinsamen Zeit als Königin und Knappe gesagt hatte.

»Es tut mir leid, Éibhear.«

Éibhar blinzelte. Er war sich nicht sicher, ob er richtig gehört hatte. »Hä?«

»Ich sagte, es tut mir leid. Du hast recht. Ich bin sehr gestresst, und ich lasse es an dir aus. Das sollte ich nicht tun, und es tut mir leid.«

Éibhear schaute sich in der Zelle um und fragte noch einmal: »Hä?«

»Ihr da.« Izzy wandte sich zu dem Wächter um, der an der Tür stand. »Ihr habt Besuch.«

Soldaten kamen um die Ecke. Wie diejenigen, die sie in der Wüste aufgegriffen hatten, trugen diese Soldaten leichte Rüstungen, und die Frau, die vorausging und einen Helm mit einer langen Pferdemähne an der Spitze trug, schien einen höheren Rang

innezuhaben.

»Namen!«, befahl einer der Soldaten.

Jedes bisschen Fortschritt, das Éibhear erzielt hatte, Izzys Anspannung zu mildern, schwand angesichts dieses Befehls. Izzy verschränkte die Arme unter der Brust und begann, mit dem Fuß zu tippen. Das war nie ein gutes Zeichen bei Izzy.

»Ich sagte: Namen«, wiederholte der Soldat.

»Hab's schon beim ersten Mal gehört. Erstaunlich, was man mit Höflichkeit alles erreichen kann.«

Die höherrangige Soldatin winkte einen anderen nach vorn. Dieser war

höflicher.

»Wir brauchen eure Namen.«

»Ich dachte, dies sei eine offene Stadt«, gab Izzy zurück. »Ich verstehe nicht …«

»Mir wäre es lieber, wenn ihr einfach meine Fragen beantworten würdet. Und zwar schnell.«

»Izzy«, drängte Éibhear. »Antworte ihnen einfach.« Wenn es hässlich wurde, konnte er sich einfach in einen Drachen verwandeln und sie alle töten. Aber diese Soldaten wollten nur wissen, wer sie waren.

Die Augen der Offizierin wurden schmal. »Dachte, du wärst stumm.«

Éibhear seufzte. »Siehst du, was du angerichtet hast?«, fragte er Izzy, was diese nur zum Lachen brachte. »Jetzt musst du es ihr sagen.«

»Also gut. Ich bin Generalin Iseabail von Königin Annwyls Armee.«

»Annwyl? Annwyl die Blutrünstige?« Die Offizierin warf einen Blick auf die anderen. »Wie nett.«

Éibhear packte Izzy hinten am Hemd, bevor sie durch die Gitterstäbe greifen und die Offizierin erdrosseln konnte. Wenn es eines gab, das Izzy nicht tolerierte, dann war das, wenn jemand etwas Negatives über Annwyl sagte; ihre Tante war ihr einziger blinder

Fleck. Ahnungslos, in welcher Gefahr er schwebte, fragte der höfliche Soldat: »Und warum bist du hier, Generalin?«

»Ich will die Nolwenns treffen.«

»Das wollen viele andere auch, aber deine Königin hätte selbst herkommen sollen.«

»Ich bin nicht für meine Königin hier. Ich bin für mich selbst hier.«

Die Offizierin schnaubte kurz. »Hast du vor, deine verrückte Königin zu stürzen und hoffst, die Nolwenn werden dir wegen deiner Hautfarbe helfen?«

Éibhear würde ewig dankbar sein für die Geschwindigkeit seiner Hände. Denn er schaffte es, Izzy von der Tür

wegzuziehen, bevor sie die Gitterstäbe packen und sie aus der Verankerung reißen konnte.

Und während sie wild um sich schlug und fluchte, erklärte Éibhear: »Die Königin weiß, dass die Generalin hier ist, aber das Ganze hat nichts mit Königin Annwyl zu tun. Das Volk der Generalin stammt ursprünglich von hier.«

»Und wer ist ihr Volk?«, fragte der höfliche Soldat.

»Sie ist die Tochter von Talaith.« Éibhear sah es aus dem Augenwinkel. Der Kopf der Offizierin fuhr nach oben und neigte sich zur Seite.

»Talaith?«, fragte der Soldat.

»Talaith, Tochter der Haldane«, fügte Éibhear hinzu.

Endlich trat die Offizierin vor und schob die Männer aus dem Weg. Sie war eine starke Frau. Groß, kräftig gebaut; eine Vielzahl von Kriegerzöpfen und langen Federn mischte sich mit ihren braunen Locken. Ihr Gesicht konnte Éibhear wegen des Nasenschutzes an ihrem Helm nicht gut sehen.

»Tochter der Haldane?«, fragte die Offizierin.

Éibhear schob die zappelnde Izzy hinter sich. »Du kennst Haldane?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Nein.

Nicht persönlich. Aber alle kennen die Nolwenns.«

»Glaubst du, du kannst ein Treffen mit ihnen für uns arrangieren?«

»Ich weiß es wirklich nicht.« Sie starrte weiter und versuchte, um ihn herumzuschauen, aber Izzy war immer noch hinter ihm, fluchte und versuchte, seine Hände aufzustemmen, die sie festhielten, damit sie weiterprügeln konnte.

Éibhear schüttelte sie einmal kurz durch, damit sie sich konzentrierte.

»Was ist?«, blaffte Izzy, aber als er sie dann in normaler Lautstärke und ohne zu fluchen sprechen hörte, holte Éibhear

sie wieder nach vorn.

»Generalin Iseabail«, sagte Éibhear, »das ist …«

»Hauptmann Layla«, stellte sich die Offizierin vor.

Izzy nickte. »Hauptmann.«

Hauptmann Layla trat näher und musterte Izzy. »Mitkommen«, sagte sie schließlich. »Bitte.«

Sie ging, und einer der Wächter schloss die Zellentür auf und öffnete sie.

Izzy warf Éibhear einen Blick zu. »Wo auch immer du hingehst …«, murmelte er.

Sie nickte und ging hinaus. Éibhear folgte ihr, schaute aber zurück zu dem

Hund, der immer noch friedlich schnarchte. »He! Schwachkopf! Wir gehen!«

Der Hund öffnete die Augen, starrte Éibhear aber nur reglos an. Dann pfiff Izzy, und der Hund rollte sich von dem Feldbett hinunter, kam auf die Füße und rannte seiner Herrin nach.

Entrüstet folgte Éibhear ihnen allen und fragte sich, wohin sie wohl gerade gingen – und was passieren würde, wenn sie dort waren.

33 Umringt von Soldaten, wurden sie aus dem Gefängnis und durch die Stadt geführt. Izzy hatte keine Ahnung, wo sie hinging, aber sie hoffte sehr, es sei zu den Nolwenns. Sie wollte diese Schlampe unbedingt treffen, damit sie ihr sagen konnte, wie furchtbar sie war, bevor sie ihr ihre Schwester anvertraute. Beim Gedanken daran, ihre Schwester den Nolwenns zu übergeben, schauderte Izzy immer noch, aber was hätte sie tun können?

Nachdem sie ungefähr eine Viertelstunde gegangen waren, bogen sie vom zentralen Markt der Stadt in eine Straße ab und blieben vor einem

Gebäude stehen. Die Offizierin schaute ihre Männer an. »Ihr wartet hier draußen.«

»Bist du sicher, Hauptmann?«

Sie nickte. »Ja.« Dann bedeutete sie Izzy und Éibhear, ihr zu folgen. »Ihr zwei kommt mit mir.«

Izzy warf einen Blick auf Macsen. »Warte hier«, befahl sie ihm. Sie versuchte nicht, den Hund mitzunehmen, denn so hatte sie Éibhear drinnen an ihrer Seite, und Macsen würde sie vor allen Problemen von außerhalb warnen.

Der Hund setzte sich mit hängender Zunge und begann schon zu sabbern. Sie blieb kurz stehen, um ihm ein bisschen

Wasser aus ihrer Feldflasche zu geben, dann folgte sie Hauptmann Layla hinein.

Bereits nach ein paar Metern bemerkte Izzy, dass sie in einem Privathaus war.

»Die Nolwenns sind hier?«, fragte sie.

»Ich kann dich nicht zu den Nolwenns bringen. Sie haben kein Interesse, mich zu sehen.«

»Was tun wir dann hier?«

Die Offizierin antwortete nicht; sie ging nur weiter durch das Haus. Es war hübsch. Viel weißes Leinen und bequeme Möbel. Und obwohl es draußen in den Straßen heiß war, war es

im Inneren kühl.

Nach ein paar Minuten kamen sie im hinteren Teil des Hauses in einen offenen, grasbewachsenen Bereich, der von weißen Stoffbahnen und großen, belaubten Bäumen beschattet wurde. Dieser Außenbereich war voller Frauen, Männer und Kinder. Die älteren Frauen und Männer und die jüngeren Kinder trugen weite Kleider, die sie vor der Sonne schützten. Aber die älteren Jugendlichen und die Erwachsenen trugen dieselbe leichte Rüstung wie die Offizierin.

»Mum ist da!«, rief eines der Kinder aus, und mehrere von ihnen kamen

angerannt, um sie zu umarmen.

Eine andere stark aussehende ältere Frau in Rüstung trat vor. »Wen hast du da mitgebracht, Layla?«

Die Offizierin nahm ihren Helm ab. »Das ist Generalin Iseabail aus den Dunklen Ebenen. Eine von Königin Annwyls Generalen.«

Mit plötzlich sehr besorgtem Gesicht fragte die ältere Frau: »Was tut sie hier?«

»Ich dachte, ihr solltet euch offiziell kennenlernen. Generalin Iseabail, das ist meine Mutter, Generalin Maskini. Sie ist die Kommandeurin der städtischen Armee.«

Izzy runzelte die Stirn und richtete den Blick in die Ferne.

»Was ist los?«, fragte Éibhear.

»Ich habe das Gefühl, den Namen schon einmal gehört zu haben.«

»Und Mutter«, fuhr Hauptmann Layla fort, »das ist Iseabail, Tochter der Talaith. Die wiederum die Tochter der Haldane ist.«

Alles in diesem kleinen Areal schien zu erstarren, alle Augen richteten sich auf Izzy. Ein Teil von ihr wäre am liebsten davongelaufen, aber als Soldatin der Armee der Blutkönigin wich sie niemals zurück. Also blieb sie stehen und fragte: »Ist meine Mutter

deine Feindin?«

Generalin Maskini ging auf Izzy zu, schaute sie lange an und brach schließlich in Tränen aus.

Die Generalin weinte so sehr, dass sie taumelte und Éibhear sie auffangen musste. Er führte sie zu einem Stuhl und setzte sie darauf.

Eine ältere Frau bahnte sich ihren Weg durch die starrenden Menschen im Hof. Éibhear bemerkte, dass sie dieselben Augen hatte wie viele der anderen. Dieselben wie Izzy. Talaith hatte immer gesagt, dass Izzy die Augen ihres Vaters habe. Hellbraun und

eindringlich … genau wie sie.

Die ältere Frau rang die Hände. »Dein Name ist …« Sie räusperte sich und versuchte es noch einmal. »Dein Name ist Iseabail?«

»Aye. Die Meinen nennen mich Izzy.«

»Die Deinen?«

»Meine Familie.«

»Eine Familie von deinem Blut?«

»Nein. Meine Mutter …« Sie rang nach dem richtigen Wort. »Sie hat meinen Vater geheiratet. Ich wurde von seiner Familie adoptiert.« Sie zeigte auf Éibhear. »Das ist mein Onkel.«

Éibhear versuchte, nicht in Panik zu geraten, als sich sämtliche männlichen

Blicke mit eindeutiger Feindseligkeit auf ihn richteten. Er hatte Izzy nicht einmal berührt. Hatte nichts getan, das sie glauben lassen könnte … und doch wussten sie es, nicht wahr? Männer wussten es immer.

»Also hast du deinen leiblichen Vater nie kennengelernt?«

»Nein.« Izzy begann, sich die Hände an der Hose abzuwischen. Ein Zeichen, dass sie nervös war. Éibhear hatte sie das schon ewig nicht mehr tun sehen. Nicht, seit ihre Mutter sie auf Rhydderch Hael und das Zeichen angesprochen hatte, das er ihr in den Arm gebrannt hatte. »Meine Mutter sagte, er sei vor

meiner Geburt gestorben.«

»Kennst du seinen Namen?«

Izzy schloss die Augen und wiederholte, was ihre Mutter ihr wahrscheinlich vor sehr langer Zeit gesagt hatte: »Sethos, Sohn der … Sohn der …« Sie räusperte sich. »Sohn der Maskini.«

Die ältere Frau streckte ihre Arme aus und nahm Izzys Hände in ihre. »Und Enkel von Zarah. Der meistgeliebte Enkel, meine liebste Iseabail. Der meistgeliebte.«

Izzy schaute die Frau an, die ihre Hände hielt. Plötzlich und abrupt zog sie sich zurück. »Ich … es tut mir leid. Ich

… ich kann einfach nicht.«

Schockiert schaute Éibhear ihr nach, als sie zurück ins Haus floh.

»Izzy!« Er stand auf, um ihr zu folgen, aber Zarah hielt ihn mit einer Hand auf seinem Unterarm zurück.

»Lass ihr Zeit. Ich weiß, das ist sicher nicht leicht für sie.«

Die Frau hatte absolut keine Ahnung.

Izzy rannte durch das Haus, aber es war groß und verwinkelt, und bevor sie es sich versah, hatte sie keine Ahnung mehr, wie sie herauskommen sollte. Verzweifelt merkte sie, dass sie wenigstens einen ruhigen Ort brauchte,

um sich wieder unter Kontrolle zu bekommen.

Sie ging einen Flur entlang, sah aber zwei der Soldaten, die sie und Éibhear hierher eskortiert hatten.

Da sie sich auf keinen Fall vor irgendeinem Soldaten so sehen lassen wollte, ging Izzy durch die erste Tür, die sie fand, und schloss sie eilig hinter sich, lehnte sich mit beiden Händen gegen das Holz. Dann kamen die Tränen. Sie versuchte, sie aufzuhalten, aber sie konnte einfach nicht. Noch schlimmer: Sie betete herunter, was sie das erste Mal, als sie während einer Schlacht in einem brennenden Gebäude gefangen

gewesen war und den Weg nach draußen nicht finden konnte, vor sich hin gesprochen hatte: »Mum … ihr Götter, Mum …«

»Mach dir nichts draus.«

Erschrocken wirbelte Izzy herum und lehnte jetzt mit dem Rücken an der Tür. »Es tut mir leid, ich …«

»Meine Tochter ist nur hart jenen gegenüber, die sie für vielversprechend hält.«

Izzy schüttelte den Kopf. »Nein, ich …«

»Schon gut. Ich werde ihr nichts sagen. Lass dir Zeit, komm wieder zu Atem.«

Der Mann schien ungefähr in seinem sechzigsten Winter zu sein, seine grauen Haare waren sehr kurz geschnitten, und an seinen Armen wölbten sich die Muskeln. Er hatte ein Schwert in der Hand, und ihr wurde klar, dass er Schmied war und dies hier seine Werkstatt. Sie hatte es wieder nach draußen geschafft; das Haus war wie ein hübscher Irrgarten, bei dem sich geschlossene Räume und Flächen unter freiem Himmel abwechselten.

Izzy wischte sich mit den Handflächen übers Gesicht und machte einen Schritt in die Werkstatt hinein. Die Waffen waren schön. Eine Menge gebogene

Schwerter und Dolche aus Gold und Stahl, viele mit Juwelen besetzt. Im Gegensatz zu den Waffen, die in den Dunklen Ebenen beliebt waren, wirkten diese hier dekorativ, aber Izzy kannte sich mit Waffen aus, und diese waren ebenso tödlich wie schön. Sie erinnerten Izzy an die Waffen, die Annwyl von Fearghus bekommen hatte und die sie während Familienfesten und wichtigen Ereignissen trug.

»Deine Arbeiten sind sehr schön«, sagte Izzy.

»Danke.«

Sie zeigte auf eines der Schwerter. »Darf ich?«

»Wenn du möchtest.«

Sie nahm eines der größeren Schwerter auf und bewunderte seine Leichtigkeit. Kampf, Krieg und Waffen waren Gebiete, auf denen sie sich auskannte und sich sicher fühlte. Dann ging sie zu einer freien Stelle hinüber und hob das Schwert. Sie führte ein paar Übungsschwünge aus; ganz sicher war sie sich nicht, ob sie diese gebogenen Schwerter gern benutzen würde. Aber es war immer gut, andere Waffen auszuprobieren, um zu sehen, was andere Armeen benutzten.

Als Izzy das Schwert senkte, beobachtete der Mann sie eindringlich.

Sein freundlicher Gesichtsausdruck war einem tiefen Stirnrunzeln gewichen.

»Es tut mir leid.« Izzy legte die Waffe eilig wieder hin, denn sie befürchtete, irgendeine Art von kultureller Grenze überschritten zu haben, von der sie nichts wusste.

»Du bist nicht in der Ausbildung, oder?«, fragte er.

»Nein, Sir. Nicht mehr.«

»Du bist wirklich begabt. Und du hast Kraft.« Seine Augen wurden ein bisschen schmaler. »Woher kommst du?«

Izzy seufzte. »Das ist ein bisschen kompliziert.«

Er legte die Waffe, die er gerade schärfte, auf den Boden und machte einen Schritt von der Werkbank weg. »Kenne ich dich?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht.«

»Warum kommt es mir dann so vor?«

»Ich muss gehen.«

»Bitte nicht.«

Izzy ging auf die Tür zu. »Ich muss. Jemand wartet auf mich. Er wird sich Sorgen machen.« Sie wollte die Tür öffnen, aber eine große Hand drückte dagegen. Sie hätte diese Hand wegstoßen können, aber sie wusste nicht recht, ob sie im Moment gegen jemanden

kämpfen konnte.

»Schau mich an. Bitte.«

Izzy wandte dem Mann langsam das Gesicht zu. Erst als ihr Tränen auf die Brust fielen, merkte sie, dass sie weinte.

Er hob ihr Kinn an und schaute ihr ins Gesicht.

»Bei den heiligen Sonnen«, flüsterte er und umfasste ihr Gesicht jetzt mit beiden Händen. »Warum habe ich das nicht sofort gesehen, als du hereingekommen bist? Wie konnte ich es nicht wissen?«

»Ich muss gehen«, flehte Izzy; sie weinte so sehr, dass es schwer war, die Worte herauszubringen. »Ich muss.«

Der Mann legte starke Arme um sie und zog sie an sich. »Aber du bist nach Hause gekommen, mein schönes Kind. Wo willst du denn hin, wenn du doch nach Hause gekommen bist?«

34 Éibhear saß auf einem Stuhl, und die ganzen Menschen starrten ihn an. So unwohl hatte er sich nicht mehr gefühlt, seit er von einem Trupp Eisländer gefangen genommen und auf einen spitzen Pfahl geschnallt worden war. Damals hatten ihn seine Mì-runach-Brüder gerettet, aber heute würde das keiner tun. Leider.

Endlich sagte eines der neugierigen Kinder: »Warum bist du so blass? Stirbst du bald?«

»Nein.«

Daraufhin fragte ein älteres Kind: »Weißt du, dass deine Haare blau sind?«

»Ich bin mir dessen bewusst.«

»Warum sind deine Haare blau?«

»Na ja, äh …« Ihr Götter, wo war Izzy hin? Wie konnte sie ihn einfach so verlassen? Er verstand, dass sie überwältigt war, aber … aber er brauchte sie!

Eine der Frauen in Rüstung beugte sich dicht zu ihm vor. So dicht, dass er glaubte, sie wolle ihn womöglich küssen. Wenigstens war sie hübsch.
»Bist du ein Drache?«

Éibhear musste sich große Mühe geben, bei dieser Frage nicht zusammenzuzucken, aber er war mehr als ein wenig überrascht.

»Warum fragst du?«

»Weil manchmal welche hierherkommen. Sie tun so, als wären sie Menschen.« Sie kam noch näher. »Ihre Haare sind anders als deine. Sehr grell gefärbt. Aber sie sind so blass wie du.«

»Das müssen die Schuppen sein.«

»Ist Iseabail in deiner Nähe sicher?«, fragte Zarah, die sich von einem ihrer Enkel auf einen Stuhl gegenüber von Éibhear helfen ließ.

»Sicherer, als selbst sie sich im Klaren ist.«

Diese Antwort schien alle zufriedenzustellen, denn sie wichen ein wenig zurück, ließen ihm ein bisschen

Freiraum, sodass er endlich atmen konnte.

»Also, Drache«, fragte einer der Männer, »welches ist dann dein Volk? Hast du überhaupt ein Volk? Oder sind es Echsen?«

»Ich bin keine Echse. Ich kann auch nicht mit ihnen kommunizieren. Ja, ich habe ein Volk.«

»Wie kannst du ein Volk haben, wenn du kein Mensch bist?«

»Ein Volk zu haben, ist nicht auf Menschen beschränkt. Das ist ein allgemeiner Begriff, der nicht nur von Drachen, sondern auch von Zentauren und Minotauren und diesen Typen mit

den Schakal-Köpfen benutzt wird, die bei euch hier in den Wüstenländern herumrennen. Also ja, ich bin ein Drache *und* ich habe ein Volk.«

»Und wer ist dieses Volk genau?«

»Ich bin Éibhear der Verächtliche. Der jüngste Sohn des Hauses Gwalchmai fab Gwyar; Fünfter in der Thronfolge der Weißen Drachenkönigin, Geißel der Nordlandgebiete, meistgeschmähter feindlicher Drache in den Eisländern, ruhmreiches Mitglied der Mì-runach und drei Winter hintereinander Meister im Kampf mit bloßen Fäusten bei den jährlichen Grubenkämpfen der Mì-runach.«

Der ganze Klan schwieg, alle starrten ihn an, bis Zarah schließlich fragte: »Du bist ein Prinz?«

»Aye. Izzy ist auch eine Prinzessin.«

»Wie kann sie eine Prinzessin sein?«

»Talaith ist mit meinem Bruder, Briec dem Mächtigen, zusammen.«

Alle fingen an, durcheinanderzureden, und Éibhear konnte keinen recht verstehen. Doch dann blaffte Zarah: »Ruhe!«, und alle waren ruhig.

Sie beugte sich vor und fragte: »Talaith ist mit einem Drachen zusammen?«

»Aye.«

»Wie ist das passiert? Wurde sie als

ein Opfer übergeben?«

»Das macht eigentlich keiner mehr in den Dunklen Ebenen. Und niemand hat Talaith gezwungen, mit Briec zusammen zu sein. Sie ist mit ihm zusammen, weil sie ihn liebt. Sonst wäre sie es nicht. Mein Bruder ist viel zu nervtötend für jemanden, der ihn nicht liebt.«

»Talaith liebt einen Drachen?«

»Wir sind sehr liebenswert. Die meisten von uns jedenfalls.«

»Und wie steht dein Drachenbruder zu Iseabail?«

»Er betet sie an. Briec nennt sie seine perfekte, *perfekte* Tochter.«

Ein anderer von Zarahs Enkeln

verschränkte die Arme vor der Brust und fragte: »Und bist du ihr perfekter, *perfekter* Onkel?«

»Wir sind nicht blutsverwandt.«

»Hat dein Bruder sie adoptiert?«

»Ja.«

»Dann bist du ihr Onkel.«

»Ja, aber nicht blutsverwandt.«

»Und das ist wichtig?«

»Glaub mir«, beharrte Éibhear. »Es *ist* wichtig.«

»Ich hätte sofort merken müssen, dass du mein Enkelkind bist«, sagte Zachariah, während er Iseabail eine Tasse Kaffee einschenkte. »Du siehst meinem Jungen

so ähnlich.« *Und deiner Mutter*.

Er stellte die Tasse vor Iseabail hin und setzte sich ihr gegenüber an seine Werkbank.

»Es tut mir leid, dass ich so aufgebracht war«, sagte sie mit gesenktem Blick. »Ich …«

»Du warst überwältigt. Das ist verständlich.«

»Ich sollte zu Éibhear zurück.«

»Nein. Du solltest hierbleiben. Trink deinen Kaffee. Er kommt schon klar. Die Familie wird sich um ihn kümmern.«

Sie nahm die Tasse hoch und hielt sie in den Händen. Zachariah betrachtete sie, während sie die Tasse betrachtete.

Mächtige Sonnen, sein Junge wäre stolz auf sie gewesen. Sie war stark, gesund und schön. Aber Zachariah hatte Fragen. Er konnte es einfach nicht abwarten, sie zu stellen, obwohl er wusste, er sollte es tun.

»Iseabail …«

»Izzy. Du kannst mich Izzy nennen.«

»Izzy, warum …« Er räusperte sich und versuchte es noch einmal. »Du weißt die Antwort darauf vielleicht nicht, aber warum ist deine Mutter nicht zu uns gekommen? Als deine Großmutter sie verstoßen hat? Wir hätten sie aufgenommen. Ich dachte, das wüsste sie.«

»Es ist sehr kompliziert, fürchte ich«, seufzte Izzy.

»Kompliziert?«

»Na ja, immer wenn man es mit Göttern zu tun hat, wird es kompliziert.«

»Götter? Oh, natürlich, deine Mutter ist eine Nolwenn.«

»Ich glaube, dass sie eine Nolwenn ist, hatte wenig damit zu tun. Sie wollte nur sichergehen, dass sie jemanden hatte, der stark und klug genug für die Aufgabe war, und das war dann wohl Talaith.«

»Warte. Wer ist ›sie‹?«

»Arzhela.«

»Die Göttin?«

»Genau. Sie brauchte jemanden, um

Annwyl zu töten, und hat einfach mich benutzt, um meine Mutter auf Linie zu halten, während sie eine Assassine wurde.«

»Deine Mutter ist eine Assassine? Wie zum Henker hat das …?« Zachariah unterbrach sich und dachte darüber nach, was das Mädchen ihm erzählt hatte. »Hast du gesagt Ann … Annwyl? Die Verrückte Königin von Garbhán?«

»Aye. Sie hasst es aber, wenn die Leute sie so nennen, also würde ich das nicht tun. Abgesehen davon ist sie nicht annähernd so verrückt, wie alle behaupten. Es stimmt, sie würde dir ohne hinzusehen den Kopf abhacken,

aber nur, wenn du ein Feind bist. Innerhalb der Familie würde sie das nie tun.«

»In Ordnung.«

»Außerdem hat Mum versucht, sie zu töten, und Annwyl hat ihr vergeben und hat uns dann aufgenommen. Also ist meine Tante extrem missverstanden.«

»Aha.«

»Aber ich will ehrlich sein.« Sie legte die Arme auf den Tisch, die Hände immer noch um die Tasse geschlossen. »Ich bin ziemlich hin- und hergerissen. Wenn Mutter hiergeblieben wäre, wäre ich einfach eine Nolwenn wie die anderen, würde Zauber wirken und

Termine mit Mitgliedern von Königshäusern ausmachen. Aber wegen dem, was Mum zugestoßen ist, habe ich die Welt gesehen, Legionen in die Schlacht geführt und habe eine kleine Schwester, von der ich mir nicht vorstellen kann, sie nicht in meinem Leben zu haben. Aber ich fühle mich schuldig, wenn ich so denke. Es ist, als wäre ich froh, dass meiner Mutter und meinem leiblichen Vater all diese furchtbaren Dinge passiert sind.«

»Das ist lächerlich, und als Soldatin solltest du das wissen. Das Beste aus dem zu machen, was du hast, was dir geblieben ist, macht dich nur

menschlich.« Zachariah musterte sie kurz, dann fragte er: »Bist du deshalb hier, Izzy? Um deine Mutter zu rächen?«

»Nein. Ich brauche Haldanes Hilfe für meine Schwester.«

»Und falls Haldane dir nicht hilft?«

»Sie wäre dumm, mir nicht zu helfen. Das Letzte, was sie will, wäre, den Zorn meiner Großmutter auf sich zu ziehen.« Als Zachariah fragend die Stirn runzelte, fügte sie hinzu: »Meine Adoptiv-Großmutter. Königin Rhiannon.«

»Rhiannon? Woher kenne ich diesen Namen?«

»Sie ist die Drachenkönigin der Südländer und eine mächtige

Drachenhexe.«

Zachariah starrte das Kind seines Sohnes an. »Diese Rhiannon ist deine Adoptiv-Großmutter?«

»Na ja, als mein Vater meine Mutter zu seiner Gefährtin gemacht hat, haben das ganze Haus Gwalchmai fab Gwyar und der Cadwaladr-Klan uns beide in ihre Sippe aufgenommen.«

Zachariah richtete sich auf und sagte: »Willst du mir erzählen, dein Adoptivvater sei ein …?«

»Drache? Aye. Briec der Mächtige. Zweitältester Sohn der Drachenkönigin, Zweiter in der Thronfolge …«

»Ich gebe nichts auf seine Titel,

Mädchen. Wieso hat deine Mutter einen Drachen am Hals?«

»Ich würde nicht sagen, dass sie ihn am Hals hat. Sie wahrscheinlich schon. Vor allem, wenn mein Vater ihr Obst nicht sorgfältig genug geprüft hat.«

»Ihr Obst geprüft?«

»Das willst du nicht genauer wissen. Aber nein. Sie ist keine Gefangene. Sie könnte gehen, aber damit würde sie ihm das Herz brechen. Er liebt sie. Und mich, und dann ist da natürlich noch Rhi, was der Grund für meine Anwesenheit hier ist.«

»Und wer ist Rhi nun wieder?«

»Meine Schwester. Die Tochter der

beiden.«

Erschüttert und verwirrt gleichzeitig fragte er: »Talaith hat ein Kind bekommen mit diesem … diesem …«

»Diesem Drachen. Aye. Sie haben meine schöne Schwester Rhianwen bekommen. Abgekürzt Rhi.«

»Izzy, wie ist das überhaupt möglich?«

»Götter.«

»Götter?«

»Aye. So hat Annwyl ihre Zwillinge mit meinem Onkel Fearghus bekommen. Aber«, fuhr sie ohne Luft zu holen fort, »ich dachte, es sei wieder Rhydderch Hael gewesen, der es möglich gemacht

hat, dass sie von meinem Vater schwanger werden konnte – Rhydderch Hael ist der Vatergott aller Drachen –, aber er sagte, er hätte das für meine Mutter nicht getan, weil sie nicht mit ihm sprach, also hat er auch nicht mit ihr gesprochen. Ich rede auch nicht mit ihm, aber mir gegenüber hält er nie den Mund.«

»Die Götter sprechen mit dir?«

»Nur einer. Und meine Tante Dagmar – du hast vielleicht unter dem Namen Nordland-Bestie von ihr gehört …«

»Ich dachte, das sei ein Mann.«

»Den Fehler machen viele. Na, jedenfalls spricht sie die ganze Zeit mit

Göttern.«

»Dann ist sie also eine religiöse Frau?«

Sie lachte. »Dagmar? Nein. Sie ist eine Anhängerin von Aoibhell.«

»Der Häretikerin?«

»So würde ich sie nicht nennen, es sei denn, du hast ein oder zwei Stunden, um dir anzuhören, warum Aoibhell keine Häretikerin war und warum du auf den Unterschied achten solltest, was du, wie ich annehme, wirklich nicht willst, denn das kann viel werden, und du kommst mir wie ein Mann vor, der wenig Zeit hat für das, was mein Vater ›die unheiligen und sinnfreien Monologe von

Dagmar der Bestie‹ nennt.«

Zachariah starrte das Kind seines Sohnes lange an, dann sagte er schließlich: »Du bist genau wie deine Mutter.«

Izzys Lächeln war strahlend und genau wie das ihres Vaters. »Aaach, das ist so lieb von dir! Danke!«

Ein Klopfen an der Tür half Zachariah, sich aus der ungewollten Richtung zu befreien, die dieses Gespräch gerade nahm.

»Herein.«

Zuerst glaubte Zachariah, ein Bär, der bei einem tragischen Unfall sein Fell verloren hatte, habe sich in seine

Schmiede verirrt. Was sonst hätte das Ding mit den langen blauen Haaren erklären können, das seine ganze Tür ausfüllte?

»Was ist los?«, fragte Izzy den Bären, und da ging Zachariah auf, dass das Ding, mit dem sie sprach, Éibhear sein musste, von dem sie erzählt hatte.

»Ich schaue nur mal nach dir.«

»Mir geht's gut.«

»Du unterhältst dich also gut?«

»Jedenfalls nicht unangenehm.«

Zachariah hörte ein schreckliches, mahlendes Geräusch und hielt vergeblich nach dessen Quelle Ausschau.

»Schau mich nicht so an, Izzy!«, befahl der Riese ihr. »Ich habe Hunger.«

»Dann besorg dir etwas zu essen.«

»Ich lasse dich nicht allein.«

»Mir geht es prima. Ich brauche deinen Schutz nicht.«

»Ich lasse dich trotzdem nicht allein.«

»Weil du mein Onkel bist und mich liebst?«

Zachariah beobachtete die beiden, die Art, wie der Riese die Zähne zusammenbiss und wieder löste. Und wie Izzy lächelte. Zachariah kannte dieses Lächeln. Dieses boshafte »Ich genieße es, dich zu ärgern«-Lächeln, das sein Sohn so perfekt beherrscht hatte, als

er noch ein Junge war.

Ja, diese Frau, diese mächtige Generalin und Kriegerin war wirklich seine Enkelin.

Und dieser Riese … liebte sie.

»Izzy …«

»Sag, weil du mein Onkel bist und mich liebst. Dann hat mein Großvater ein besseres Gefühl, wenn du in der Nähe seiner Familie bist. Er würde nicht wollen, dass sie nur meinetwegen in Gefahr sind.«

»Ich werde nicht sagen …«

»Sag es, oder ich sag es Daddy!«

»Drohst du das auch deinen Soldaten an?«, schoss der Riese zurück. »Dass du

sie bei deinem Daddy verpetzt, wenn sie deine Befehle nicht befolgen?«

»Wenn es nötig ist, damit sie tun, was ich will, dann schon.«

Zachariah schaute zu dem Riesen auf. »Du bist also Izzys *Onkel*?«

»Nicht blutsverwandt.«

»Und das ist wichtig?«

»Es ist wichtig.«

Ein weiteres mahlendes Geräusch kam aus dem Magen des Riesen.

»Wie zwei Berge, die sich bewegen«, brummelte Izzy.

»Tja, hättest du mir etwas zu essen gegeben!«

»Soll ich dich füttern wie eine

Vogelmutter ihr Küken?«

»Also gut.« Zachariah stand auf. »Ihr werdet beide mit uns essen.« Er warf dem Riesen einen finsteren Blick zu. »Mit uns, Fremder. *Mit uns*.«

Der Riese kratzte sich an seinem großen Kopf. »Statt …?«

»Statt meine Familie zu fressen!«

Mit offenem Mund trat der Riese einen Schritt zurück. »So etwas würde ich nie tun! *Ich* fresse keine Menschen.«

Izzy blickte mit großäugiger Unschuld zu ihm auf. »Auch nicht im Kampf – *au*! Warum kneifst du mich?«

»Und ich halte es auch nicht für richtig, Menschen zu fressen. Obwohl

meine Eltern es taten. Und meine Brüder.« Achselzuckend richtete er den Blick in die Ferne. »Und Keita.« Er schaute sie wieder an. »Na ja, jetzt tun sie es nicht mehr«, schnaubte er. »Nicht mehr, seit Annwyl zur Familie gehört. Und als Talaith zu uns stieß, haben wir aufgehört, Pferde zu fressen.« Er blickte wieder in die Ferne. »Ich glaube, uns geht langsam der Viehbestand aus.«

Zachariah beschloss, dass dieses bizarre Gespräch für ihn beendet war und ging zur Tür. »Morgen bringen wir euch zum Heiligtum der Nolwenn. Vielleicht hilft dir der Name meiner Mutter, hineinzukommen und Haldane zu

sehen. Sie war dreißig Jahre die oberste Befehlshaberin der Stadt, bis sie sich zur Ruhe gesetzt hat. Und ihr bleibt über Nacht hier.« Zachariah blieb stehen und schaute den Riesen finster an. »In getrennten Zimmern, *Onkel*.«

Dann wandte er sich an seine Enkelin, lächelte und ging.

Als der alte Mann weg war, schloss Éibhear die Tür und drehte sich zu Iseabail um. *»Würdest du bitte endlich damit aufhören, mich Onkel zu nennen?«*, zischte er mit zusammengebissenen Zähnen.

»Aber du *bist* doch mein Onkel! Ein

Onkel, der seine liebe, süße und viel jüngere Nichte liebt. Was ist daran falsch?«

»Hast du bemerkt, dass alle in deiner Familie Krieger sind? Oder Soldaten? Oder ein Schmied mit riesigem Waffenarsenal?«

Sie klatschte in die Hände. »Ich kann es kaum erwarten, bis er Rhona und Onkel Sulien kennenlernt!«, jubelte sie, womit sie zwei der besten Schmiede der Familie meinte. »Stell dir vor, was für Waffen wir bekommen, wenn sie ihre Ideen austauschen!«

»Du hast es vielleicht nicht bemerkt, aber deine ganze aus Kriegern, Soldaten

und Schmieden bestehende Wüstenland-Familie hasst Drachen.«

»O nein, nein. Ich glaube, sie haben nur Angst vor Drachen, weil sie sie noch nicht kennen und verstehen. Ich glaube, sie hassen einfach speziell dich, was etwas ganz anderes ist.« Sie sprang auf. »Ihr Götter!«

»Was ist los?«

»Ich habe Macsen vergessen. Ich habe ihn draußen gelassen.«

»Ihm geht es gut. Ich habe ihn hereingelassen, als ich dich gesucht habe und ihm ein paar Steine zu fressen gegeben.«

»Er frisst keine Steine. Er kaut nur auf

ihnen herum, bis sie in Stücke zerbrechen.«

»Und das stört dich nicht?«

»Sollte es?«

»Ja!«

Izzy kicherte, verstummte aber, und er sah Sorge in ihrem Gesicht. »Was ist los?«

»Ich weiß nicht, ob wir mit ihnen essen sollten.«

»Abgesehen davon, dass sie mich hassen: warum nicht?«

Sie rieb die Hände an der Hose. »Was, wenn sie mich nicht mögen, nachdem sie mit mir gesprochen haben? Was, wenn sie enttäuscht sind?«

»Du glaubst, diese Leute werden enttäuscht sein? Von *dir*?«

»Was meinst du …«

»Sie sitzen in ihrer Freizeit in ihren Rüstungen herum. Die Männer *und* die Frauen. Die Kinder haben Spielzeugschwerter … und Keulen … und Morgensterne. Deiner Urgroßmutter Zarah fehlen drei Finger an einer Hand, und sie hat eine Axtwunde am Rücken. Sie hat sie mir mit großem Stolz gezeigt. Das ist *deine* Urgroßmutter. Während du eine angesehene und gefürchtete Generalin in der Armee von Annwyl der Blutrünstigen bist. Einer Monarchin, vor der sie ziemlich großen Respekt zu

haben scheinen. Also glaube ich eigentlich nicht, dass du die Familie deines Vaters enttäuschen wirst, Izzy. Die Art, wie mich alle finster angeschaut haben – als würde ich herumrennen und vor allen mit meinem nackten Schwanz herumwedeln – beweist mir, wenigstens *mir*, dass sie dir gegenüber zumindest einen Beschützerinstinkt haben, wenn sie dich nicht sowieso schon lieben. Und jetzt« – er schob sie in Richtung Tür – »können wir bitte essen, bevor ich mir meinen eigenen Arm abnagen muss?«

Sie öffnete die Tür. »Darf ich dich beim Essen Onkel Éibhear nennen?«

»Nein, darfst du nicht, du bösartige

Schlange!«

35

Das Abendessen war nicht annähernd so unangenehm, wie Izzy befürchtet hatte. Tatsächlich amüsierte sie sich sogar. Dass Éibhear auch Spaß hatte, glaubte sie nicht, aber er ertrug es, was sie wirklich zu schätzen wusste.

»Darf ich dich etwas fragen?«, sagte Izzy zu ihrer Tante Layla. »Warum waren Éibhear und ich in Gewahrsam? Ich dachte, das hier sei eine offene Stadt?«

»Ist es auch.« Layla zuckte die Achseln. »Oder vielleicht: war es. Wir hatten in letzter Zeit Probleme mit einem Kult.«

»Was für ein Kult?«, fragte Éibhear.

»Er hat keinen Namen, aber wir haben Opfer in den Tunneln unter der Stadt gefunden. Und ein paar Leichen draußen in der Wüste. Eine hässliche Sache.«

»Also habe ich befohlen«, schaltete sich Izzys Großmutter Maskini, die Generalin, ein, »dass alle, die bewaffnet sind, aber keine Farben tragen, ins Gefängnis gebracht und festgehalten werden, bis wir sie befragen können.« Sie lächelte Izzy an. »Du warst bewaffnet und trugst keine Farben.« Sie warf einen Seitenblick auf Éibhear. »Und du warst einfach irgendwie Furcht einflößend.«

Er zuckte die Achseln. »Tut mir leid.«

»Wisst ihr«, – Izzy schaute alle am Tisch an – »ich bin ein bisschen überrascht.«

»Worüber?«

»Dass es hier so viele weibliche Soldaten gibt. Meine Mutter hat mir von meinem Vater erzählt, aber sie hat nie groß über das Leben hier in den Wüstenländern gesprochen, außer, dass Frauen nicht allein reisen.«

»Niemand sollte allein reisen«, sagte Layla, und nippte an ihrem Wein.

»Die Frauen hier«, erklärte Zarah, »sind schon seit ein paar Jahrhunderten Kriegerinnen. Wir waren es aber nicht immer. Einst folgten wir den Regeln, die

die Menschengötter aufgestellt hatten. Die Männer fochten die Kriege aus, und die Frauen bekamen die Kinder und zogen sie auf.«

»Was hat sich verändert?«

»Vor langer Zeit kämpfte ein Feind mit den Männern dieser Stadt weit draußen in der Wüste.«

»Während die Stadt schutzlos zurückblieb.«

»Genau. Die Tore wurden geschlossen und verbarrikadiert, aber es nützte nichts. Die Tore wurden überrannt. Es war … sehr schlimm. Ein paar der Frauen beschlossen, sich und ihre Kinder zu töten. Eine Frau

allerdings, die schon drei ihrer Kinder während der Belagerung verloren hatte, war so voller Wut, dass sie die überlebenden Frauen zum Kampf versammelte. Und sie waren klug. Sie warteten, bis die Soldaten ziemlich betrunken waren, und töteten sie dann. Sie haben sie alle umgebracht. Als die Männer zurückkehrten, wurde beschlossen, dass die Männer ihre Frauen nie wieder schutzlos zurücklassen sollten, aber sie wussten alle, dass das nicht genügte. Denn eine Frau muss wissen, wie sie sich schützen kann. Also haben die Frauen trainiert, ihre Töchter wurden ausgebildet, dann

ihre Enkelinnen. Und mit jeder Generation wurden wir stärker, mächtiger. Jetzt sind wir eine Macht. Jetzt sind wir niemals schutzlos, egal, wer in der Stadt ist oder davor.«

Izzy verstand den Wunsch, sich nie wieder schutzlos zu fühlen, sehr gut und nickte, während sie sich noch von dem Ochsen nahm, den es zum Abendessen gab. Er war gut, und sie fand die Gewürze recht interessant.

»Erzähl uns, Izzy«, fragte Maskini, »wie bist du Generalin von drei Legionen geworden?«

Izzy schluckte und antwortete: »Habe viele getötet.«

Éibhear zuckte bei Izzys Antwort zusammen. Noch schlimmer war, dass sie nicht einmal zu bemerken schien, dass alle mit dem Kauen aufgehört hatten und einander anschauten.

»Izzy will damit sagen …«

»Ich will damit sagen, ich habe getötet. Eine Menge. Das ist meine Aufgabe. Niemand schickt Izzy die Gefährliche, um den Frieden zu wahren oder eine Grenze zu halten. Sie schicken mich und meine Soldaten zum Töten. Wenn sie den Frieden sichern wollen, schicken sie General Borden von der zehnten und dreizehnten Legion.«

»Und … wann hat das für dich

angefangen?«, fragte Zarah.

»Na ja.« Sie nahm noch einen Bissen Ochsen und dachte kurz nach. »Ich habe meinen ersten Nordlanddrachen getötet, als ich siebzehn war. Mit der Hilfe meiner Mutter.«

Zachariah blinzelte. »Du hast mit *Talaith* einen Drachen getötet?«

»Mhm. Direkt, nachdem ich als Gefreite zu einer Legion berufen wurde. Als dann der Krieg gegen die Eisendrachen und die Sovereigns anfing, wurde ich Annwyls Knappe, und da wurde alles …« Izzy schaute zur Decke auf, blies ein wenig die Wangen auf, und endete schließlich mit: »Nun … ja. Es

ist eine Weile her.«

»Na gut.« Zarah wandte sich an Éibhear. »Und was ist mit dir, Prinz Éibhear?«

Izzy kicherte, aber er ignorierte sie und sagte: »Du kannst mich einfach Éibhear nennen. Wir benutzen eigentlich keine Titel. Na ja … meine Mutter schon, aber nur, weil sie ihren Titel wirklich mag.«

»Ich verstehe. Dienst du in der Armee deiner Mutter?«

Éibhear räusperte sich. »Gewissermaßen.«

»Was heißt gewissermaßen?«, hakte Zachariah nach.

»Ich bin ein Mì-runach.«

»Was ist das?«

»Das sind Berserker«, schaltete sich Izzy ein.

»Wir sind keine Berserker!«

»Sie kämpfen nackt«, fuhr sie fort. »Mit bloßen Händen mitten in der Schlacht.«

»Tun wir nicht!« Er wandte sich an die Familie, die ihn anstarrte. »Wirklich nicht. Ich schwöre es.«

»Ich habe eine Frage«, sagte einer der Jugendlichen. »Wie bist du zu einem unserer Kampfhunde gekommen?«

»Ist es das, was ich rieche?«, beschwerte sich Maskini und spähte

unter den Tisch, wo Macsen schon während einem Großteil des Abendessens lag. »Die ganze Zeit dachte ich, es sei der verdammte Drache.«

»Tja, ich hatte ein paar Tage nicht die Möglichkeit zu baden«, schoss Éibhear beleidigt zurück.

Izzy ignorierte das und fragte den Jungen: »*Euer* Kampfhund?«

»Das ist ein Wüstenland-Kampfhund. Die findest du in fast jeder Armee der Region.«

»Wirklich? Ich habe ihn in der Nähe der Westlichen Berge gefunden, wo wir gegen einen dieser Pferdestämme gekämpft haben.«

»Dann war er weit von zu Hause entfernt.«

»Bist du sicher, dass er nicht eigentlich ein Dämon ist?«, konnte Éibhear sich nicht zurückhalten zu fragen.

Izzy warf die Hände in die Luft, aber der Junge nickte und fragte: »Du meinst das Steine-Fressen?«

»Und er hat den Kopf meiner Stahlaxt zerkaut.« Éibhear schaute Izzy an. »Übrigens, du schuldest mir eine Axt.«

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst deine Waffen nicht herumliegen lassen. Der Hund kann der Versuchung nicht ewig widerstehen!«

»Sie sind hervorragende Kampfhunde«, erklärte Zarah. »Ihren Herren bis zum letzten Atemzug absolut treu ergeben. Ich hatte jahrelang einen, den ich sehr geliebt habe. Obwohl er stank und meinte, er müsse unbedingt Diamanten zerkauen. Ich konnte ihn nie ins Juwelenviertel mitnehmen, weil er an den Auslagen hochsprang und die ganzen Diamanten verschlang.« Sie schüttelte den Kopf. »Rubine mochte er aber nicht, dabei fand ich die immer viel hübscher.«

»Siehst du?« fragte Izzy Éibhear und klang ziemlich stolz dabei. »Er ist ein Hund aus einer mächtigen Linie von

Kampfhunden.«

»Er stinkt«, erinnerte Éibhear sie. »Selbst nachdem du ihn gebadet hast, stinkt er und sabbert, ganz zu schweigen von seinem Problem mit Gasen.«

»Aaah!«, jubelte Zarah. »Ich habe etwas, das gegen die Gase helfen wird.«

»Aber nicht gegen den Gestank und das Gesabber?«

Zarah verzog bei Éibhears Frage ein wenig das Gesicht. »Damit wirst du einfach leben lernen müssen, fürchte ich.«

»Ja, damit wirst du leben lernen müssen, *Onkel* Éibhear«, brummelte Zachariah, während die anderen Männer

finster dreinblickten.

Éibhear warf einen Blick zu Izzy hinüber, aber er sah, wie sie die Lippen verzog und wusste, sie war dabei, sich das Lachen zu verbeißen. Und wenn er sie jetzt anschaute, würden sie beide lachen und nicht mehr aufhören können. Also hielt er den Blick nach vorn gerichtet und betete, dass dieses verdammte Abendessen bald enden mochte.

»Meinst du, ich kann Haldane morgen treffen?«

»Wir können es versuchen«, sagte Layla, während sie Izzy einen Flur mit

lauter Schlafzimmern entlangführte. Éibhear hatte Izzy ein paar Stunden mit ihrer Familie allein gelassen. Sie wusste nicht, wohin er gegangen war. Er war einfach nach draußen geschlüpft – für so einen großen Mann bewegte er sich wie eine Dschungelkatze –, und sie hatte ihn seither nicht gesehen. Doch sie wusste es zu schätzen. Sie schätzte die Gelegenheit, die Sippe ihres leiblichen Vaters kennenzulernen. Geschichten über ihn als jungen Mann und von seiner Liebe zu einer jungen Talaith zu hören. Bereits damals war ihre Mutter eine Schönheit gewesen und laut Maskini eine Rebellin. Sie hatte von Anfang an

gegen die Einschränkungen der Nolwenns gekämpft und war dafür bewundert worden. Als Izzys Vater in der Schlacht gefallen und Talaith, schwanger mit Izzy, verschwunden war, war die Familie am Boden zerstört gewesen. Izzy wusste, dass es sie störte, wenn sie Briec »Dad« oder »Daddy« nannte, aber sie schienen auch zu verstehen, dass er der einzige Vater war, den sie je gekannt hatte. Und was noch wichtiger war – er war ihr ein guter Vater gewesen. Er hatte sie und Talaith beschützt. Das war ihnen wichtiger als die Frage, wie Izzy jemanden nannte.

»Haldane war nie …«

»Menschlich?«

Layla lachte. »So könnte man sagen.«

Sie blieben vor dem letzten Zimmer am Ende des Flurs stehen. »Hör mal, Izzy, die Familie hat sich wegen Macsen Gedanken gemacht …«

»Es tut mir so leid, dass er den Stuhl gefressen hat.«

»Nein, nein. Das ist kein Problem. Aber wir haben uns gefragt, ob es dir etwas ausmachen würde, wenn wir ihn uns morgen kurz ausleihen.«

»Ihn ausleihen?«

»Wir haben mehrere Weibchen in den Imperialen Wachhundezwingern, die gerade läufig sind. Vielleicht könnten

wir ihn auf dem Weg zum Tempel dort absetzen. Oder vielleicht sogar über Nacht dortlassen?«

»Du willst *meinen* Hund mit einem Haufen lüsterner Hündinnen allein lassen?«

»Ich bringe gern gelegentlich ein bisschen neues Blut hinein«, sagte Layla lachend, »und Macsen ist ein besonderes Exemplar.«

Izzy runzelte die Stirn. »Ja?«

»Für unsere Kampfhunde ja. Tatsächlich könntest du ihn wahrscheinlich für eine erstaunliche Menge Gold an einen privaten Züchter verkaufen.«

»Oh, ich würde ihn nie abgeben, aber …« Izzy runzelte wieder die Stirn. »Wirklich? Du willst Macsen?« Sie schüttelte den Kopf. »Na ja, ich glaube, er wird den Imperialen Wachen nur zu gern behilflich sein … Er ist in der Beziehung sehr freigiebig.«

»Natürlich ist er das.« Sie öffnete die Schlafzimmertür. »Du kannst heute Nacht hier schlafen.«

»Und Éibhear?«

»Er hat ein Zimmer am anderen Ende des Flurs.« Layla räusperte sich. »Vater hat darauf bestanden. Ich hoffe, es macht dir nichts aus.«

»Überhaupt nicht.«

Izzy betrat ihr Zimmer, kam aber sofort stolpernd wieder zum Stehen.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Layla Izzy besorgt.

»Äh …« Sie rieb sich die Nase. »Nein. Es ist … ähm … hübsch.«

»Brauchst du noch etwas?«

»Nein, nein. Überhaupt nicht. Alles in Ordnung. Das ist super. Danke.«

Layla lächelte ihr zu. »Iseabail … Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich freue, dass du den Weg nach Hause gefunden hast.« Izzy wollte etwas sagen, aber sie unterbrach sie. »Ich weiß, du kannst nicht bleiben. Aber vielleicht kannst du zu Besuch kommen? Ein

bisschen Zeit mit der Familie verbringen? Ich schaue dich an und sehe meinen kleinen Bruder. Ich will das nicht wieder verlieren.«

Izzy umarmte ihre neu gewonnene Tante. »Das wirst du nicht.«

»Gut. Gut.« Layla zog sich zurück. »Schlaf gut, Izzy.«

»Du auch. Wir sehen uns morgen früh.«

Layla ging hinaus, und Izzy schloss die Tür, drehte sich um und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Bist du wahnsinnig?«, flüsterte sie dem Drachen in Menschengestalt zu, der ausgestreckt auf ihrem Bett lag.

»Wer hätte gedacht, dass man um deine Wüstenlandfamilie noch schwerer herumkommt als um meine eigene? Sie haben mich ans andere Ende des Hauses verbannt!«

»Und genau dort solltest du auch sein. In deinem eigenen Zimmer.«

»Ich habe die letzten Nächte mit dir geschlafen. Warum sollte ich das jetzt ändern?«

Sie ging zum Bett. »Weil«, erklärte sie, immer noch flüsternd, »ich finde, es wäre unhöflich, unter ihrem Dach zu vögeln, wenn sie eindeutig nicht damit einverstanden sind.«

»Wer hat etwas vom Vögeln gesagt?«

Stirnrunzelnd fragte Izzy: »Du willst einfach neben mir schlafen?«

»Wenn ich gut schlafen will …« Er klopfte auf das Bett. »Ich verspreche es: nur schlafen.«

»Wo ist Macsen?«

»Unterm Bett, er hat es ziemlich gemütlich.«

»*Unterm* Bett?«

»Besser als draußen, oder?« Éibhear schaute sie mit seinen silbernen Augen an. »Zwing mich nicht, allein zu schlafen, Izzy.«

Ihr Götter, wie konnte sie dem widerstehen? Jämmerlicher Waschlappen, der sie war. Es waren die

blauen Haare. Es mussten die blauen Haare sein. Sie war in sie verliebt, seit sie ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Und wenn er sie alle verlor? Na ja … vielleicht würde sie sich immer noch zu ihm hingezogen fühlen, aber sie bezweifelte, dass sie dann trotzdem noch so einfach rumzukriegen sein würde, wenn es darum ging, wo sie schlief und mit wem.

Izzy zog ihre Reisekleidung aus und ein langes Baumwollhemd über, das ihr bis zu den Knien ging, und schlüpfte zu Éibhear ins Bett. Sie drehte ihm den Rücken zu, und er schmiegte sich von hinten an sie, den Arm um ihre Taille

gelegt, das Gesicht in ihrem Nacken vergraben.

»Machst du dir Sorgen wegen morgen?«, fragte er.

»Wahrscheinlich mehr, als ich sollte.«

»Keine Sorge. Ich werde auf Schritt und Tritt bei dir sein.«

»Um mich vor meiner Großmutter zu schützen oder meine Großmutter vor mir?«

Weiche Lippen küssten ihren Nacken, bevor sie hörte: »Beides.«

Annwyl saß mit einem Buch im Bett. Fearghus würde heute spät nach Hause kommen, sodass sie ein bisschen Zeit für

sich und zum Lesen hatte. Im Gegensatz zu den meisten anderen Nächten, in denen sie irgendwann fröhlich mit Fearghus rang.

Tatsächlich freute sie sich sehr auf ein bisschen Zeit für sich, sodass sie, als es klopfte, seufzte und die Augen verdrehte, bevor sie sagte: »Was ist denn?«

Die Tür ging auf, und zu Annwyls Überraschung streckte ihr Sohn den Kopf herein. »Hallo, Mum. Hast du kurz Zeit?«

»Natürlich. Komm rein.« Sie steckte einen Lederstreifen in ihr Buch und legte es beiseite.

»Was liest du gerade?«, fragte er.

»Die Geschichte der Kriege in den Ostländern.«

»Interessant?«

»Sehr. Aber du bist nicht wegen Büchern hergekommen, mein Schatz. Was ist los?«

Talan schloss die Tür, kam herüber und setzte sich zu ihr aufs Bett. »Ich muss dir etwas zeigen.«

»Dann zeig es mir.«

Der Junge seufzte, bevor er eine Papierrolle aus seinem Stiefel zog und sie seiner Mutter gab.

»Jemand schickt dir Botschaften?«, fragte Annwyl und warf einen Blick auf das ehemals versiegelte Dokument.

Normalerweise wurde Annwyl über alle Botschaften informiert, die für ihre Sprösslinge hereinkamen, aber über diese hier hatte sie nichts gehört. Nicht einmal von Dagmar.

»Aye.«

»Sag mir einfach, was drinsteht, Talan.«

Er räusperte sich und Annwyl wurde bewusst, dass dies das erste Mal war, dass sie ihren Sohn … unbehaglich sah. Und um ehrlich zu sein, war die Erkenntnis, dass er die Fähigkeit zu dieser Gefühlsregung besaß, überraschend beruhigend für sie.

»Schon gut, Talan. Erzähl.«

»Versprichst du, dass du nicht sauer wirst?«

»Nein.«

Ihre direkte Antwort brachte ihn zum Lachen. »Stimmt, ich sollte nichts Unmögliches verlangen.«

»Ich dachte, du wüsstest das inzwischen. Also, was ist los? Was ist das für eine Schriftrolle, von der du glaubst, ich sollte sie sehen – wenn dein Vater nicht hier ist?«

»Weit, weit im Westen, hinter den Sovereign-Provinzen, gibt es eine Bruderschaft von Mönchen.«

»Mönche?«

Er zuckte die Achseln. »Mönche.«

»Und was wollen die Mönche?«

»Sie haben mir einen Platz angeboten, um mich in Magie mit Natur ausbilden zu lassen. Kräfte, die fast komplett aus der Erde gezogen werden und nicht von den Göttern.«

»Du willst in ein Kloster gehen?«

»Nicht für immer.«

Annwyl musste sich schnell am Kopf kratzen, damit sie nicht lachte. »Wissen sie, dass du das nicht als dauerhafte Lösung siehst?«

»Ich weiß nicht, was sie wissen. Ich weiß nur, was ich weiß. Und ich weiß, dass ich alles, was ich kann, von Tante Morfyd, Tante Talaith und Oma gelernt

habe. Aber ich bin noch nicht mit dem Lernen fertig.«

Annwyl warf einen Blick auf das Pergament in ihrer Hand. »Darf ich dich etwas fragen?«

»Ich weiß, dass ich keinen Sex haben darf, solange ich dort bin.«

»Das war nicht meine Frage, auch wenn deine direkte Antwort ziemlich aufschlussreich war. Am besten sagst du so etwas nicht in Gegenwart deines Vaters. Verstanden?«

»Ja, Ma'am.«

»Gut. Also, meine Frage ist … Gehen du und deine Schwester meinetwegen weg?«

Es dauerte nur einen Wimpernschlag, aber sie sah den überraschten Blick auf dem Gesicht ihres Sohnes. Die Tatsache, dass Annwyl wusste, dass Talwyn sich auch darauf vorbereitete zu gehen, ohne dass es ihr jemand gesagt hatte, überrumpelte ihn. Doch er überspielte seine Überraschung schnell und antwortete: »Ich verspreche dir, Mutter, wenn wir könnten, würden Talwyn und ich für immer hierbleiben. Nur … herumlungern und Streit anfangen.«

»Aber ihr könnt nicht, weil …«

»Du weißt, warum. Das hier ist nicht das Ende für uns. Wir sind nicht dafür bestimmt, Adlige zu sein wie Lord

Pombrays Sohn oder auch unsere Onkel. Du hast uns von Anfang an gesagt, dass wir ohne Wissen nicht anführen, nicht kämpfen, überhaupt nichts tun können, außer zu hoffen, dass andere uns beschützen. Und Mutter … diesen Luxus können wir uns einfach nicht mehr leisten.«

Annwyl nickte. »Jetzt werden meine eigenen Worte gegen mich verwendet … und doch waren sie genial.«

Talan grinste. »Genau wie dein Sohn.«

Annwyl nahm seine Hand. »Ist es dir wirklich wohl dabei, wenn deine Schwester mit den Kyvich weggeht?«

»Nein. Nicht, weil ich glaube, es wäre schlecht für sie. Aber ich weiß, dass sie nicht vorhat dortzubleiben. Und wenn sie so weit ist, dass sie wieder gehen will, wird das ein Problem.«

»Für Talwyn?«

»Für die Kyvich.«

»Und dieses … Kloster? Willst du das wirklich?«

»Nein. Aber ich brauche es. Ich muss zugeben, ich hätte das Angebot beinahe abgelehnt. Aber du hast immer gesagt, ich soll meinen Instinkten trauen, und mein Instinkt sagt mir, ich sollte es tun. Jetzt. Nicht später. Sofort.« Er küsste ihre Hand. »Und weil ich weiß, dass du

das glaubst: Ich sehe nur so aus, als würde ich dir nicht zuhören. Aber ich höre jedes Wort. Und ich danke dir. Fürs Überleben. Dass du getan hast, was du getan hast. Ich weiß ganz sicher, dass keine andere Frau im Universum meine Mutter hätte sein können.«

Annwyl musste mit den Tränen kämpfen, als sie die Arme um die breiten und immer noch nicht ausgewachsenen Schultern ihres Sohnes legte und ihn fest drückte. So blieben sie, bis die Tür wieder aufging und sie Fearghus' Stimme hörte.

»Sag mir noch mal, warum ich mir überhaupt die Mühe mache, mich mit

diesem alten Mistkerl auseinanderzusetzen. Und sag nicht, dass es nur wegen Blutsbanden ist.« Fearghus blieb stehen und beäugte seine Gefährtin und seinen Sohn. »Was hat der Junge jetzt wieder angestellt?«

Mit dem Kopf auf Annwyls Schulter antwortete Talan: »Alles, wovon du nur träumst.«

Annwyl fing Fearghus' Hand ab und fuhr ihn an: »Fearghus, nein!«

»Nur einen Schlag auf den Hinterkopf! Nur einen!«

36 Eine halbe Stunde saß Izzy da und schaute ihrer Großmutter – und Oberbefehlshaberin der Schutzmacht der Stadt – zu, wie sie Izzys Zutritt zum Nolwenn-Tempel verhandelte. Ihre Tanten und Onkel, ein paar ihrer älteren Cousins und Cousinen und ihr Großvater standen neben ihr und Éibhear und warteten ebenfalls. Doch während die Sonnen über ihnen weiterzogen, begann die Hitze Izzys Gehirn in ihrem Schädel zu kochen; sie wurde immer genervter.

Sie versuchte, nicht genervt zu sein. Sich auf andere Dinge zu konzentrieren. Wie die Schönheit der Stadt. Sefu war eine glanzvolle Stadt mit einem großen

Fluss, der sie mit dem Meer und mehreren größeren Wüstenland-Häfen verband. Sie war geschäftig, lebhaft und schön gebaut, besaß eine der größten Bibliotheken und ein wichtiges Theater.

Doch allein beim Nachdenken über diese Dinge ärgerte sich Izzy noch mehr, denn sie würde sie nicht genießen können. Schließlich hatte sie Dinge zu erledigen.

Maskini kam die lange Treppe herab.

»Es tut mir leid, Izzy«, sagte sie, als sie nahe genug war, um ihren Misserfolg nicht herausschreien zu müssen. »Sie haben vorgeschlagen, dass du morgen wiederkommst. Sie gehen davon aus,

dass einer ihrer Termine abgesagt wird, und sagen – Izzy? Wo willst du hin?«

»Ihr alle wartet hier.«

Zwei Stufen auf einmal nehmend, ging Izzy zu den Tempeltoren hinauf. Sie drückte dagegen, aber sie bestanden aus solidem Marmor und waren von innen verriegelt.

»Izzy?« Über die Schulter schaute sie Éibhear an. Er war ihr die Treppe hinauf gefolgt.

Sie machte einen Schritt rückwärts und zeigte auf die Türen. »Reiß sie ein.«

Éibhear schaute sich um. »Bist du dir sicher?«

»Du hast keine Ahnung, wie sicher ich

mir bin. Und jetzt tu's.«

Éibhear zuckte die Achseln und ging wieder ein paar Schritte hinunter. Er streifte die Kleider ab und gab sie Izzy. Dann bedeutete er ihr mit einer Handbewegung, weiter wegzugehen und verwandelte sich, denn seine natürlichen Kräfte waren noch stärker, wenn er in Drachengestalt war.

Als Drache holte er tief Luft und schleuderte einen Flammenstrom auf die Tore. Der dicke Marmor gab nach, die Hitze schmolz einen Teil des Tors. Doch sie hielt. Ohne seinen Flammenstrom zu stoppen, rannte Éibhear nach vorn und rammte die Schulter gegen den Marmor.

Die Türen wurden aus den Angeln gerissen und flogen ins Innere, krachten gegen die Wände und die Decke, bevor sie mehrere Meter weiter auf dem Boden landeten.

Jetzt trat Éibhear zurück und nickte in Richtung des offenen Durchgangs. Izzy legte seine Kleider ab und ging die Stufen hinauf in den Tempel. Éibhear warf einen Blick auf Izzys schockierte Familie, die mit großen Augen, teilweise auch mit offenem Mund, dastand. Er zwinkerte ihnen zu und folgte Izzy hinein.

Izzy betrat den Nolwenn-Tempel. Er war ziemlich schön. Und groß. So groß, dass

Éibhear ihr ins Innere folgen konnte, ohne sich in einen Menschen zurückzuverwandeln.

Sie schaute sich zwischen den Marmorstatuen und dem Marmorboden um und fragte: »Wo ist Haldane?«

»Dann bist du also Talaiths Tochter?«, fragte eine junge Hexe sie.

»Haldane«, wiederholte Izzy, während sie auf die junge Hexe zuging.

»Sie hat leider viel zu tun, und ich glaube nicht, dass sie die Zeit finden wird, das Kind einer Verräterin zu treffen …«

Izzy schnitt der Hexe das Wort mit einem rechten Haken gegen ihren Kiefer

ab. Die Hexe sank zu Boden und Izzy stieg über sie hinweg.

»Ich will meine Großmutter sehen«, sagte sie laut; ihre Stimme hallte von dem ganzen Marmor wider. »Und zwar sofort.«

Als sie den langen Flur entlangging, tauchten Hexen aus kleineren Nebenräumen auf, schauten sie an, sagten aber nichts.

Schließlich erreichte Izzy einen riesigen Torbogen. Sie ging hindurch, blieb aber kurz dahinter stehen und blinzelte mehrmals.

Éibhear kam hinter ihr herein, und sie hörte, wie er nach Luft schnappte.

»Ihr Götter!«, hörte sie ihn flüstern.

Noch bevor Izzy mit ihrer Mutter wiedervereint war oder wusste, wie sie aussah, hatte Rhydderch Hael Izzy immer gesagt, dass sie ihrer Mutter und ihrem Vater sehr ähnlich sähe. Sie habe das Gesicht ihrer Mutter, aber die Augen und das Lächeln ihres Vaters, hatte er gesagt. Und nach einem Abend mit der Familie ihres leiblichen Vaters wusste Izzy, dass er recht gehabt hatte, denn sie hatten es ihr alle bestätigt. Also hatte sie erwartet, dass ihre Großmutter ein bisschen wie Talaith aussah. Doch sie hätte nie geglaubt, dass sie wie ihr Spiegelbild aussehen würde.

»So«, sagte die Hexe, »du bist also diejenige, für die meine Tochter all das hier aufgegeben hat.« Dunkelbraune Augen musterten Izzy. »Du.« Sie hörte die Enttäuschung in der Stimme der Hexe. »Na ja … besonders schlau war deine Mutter nie.«

Haldane, Tochter von Elisa, war mehr als vierhundert Jahre alt, was man ihr ganz und gar nicht ansah, abgesehen von ein paar grauen Haaren an den Schläfen.

Es war, gelinde gesagt, verwirrend für Izzy, ihre »Mutter« dastehen zu sehen, aber zu wissen, dass es nicht ihre Mutter war. Das letzte Mal, als das passiert war, hatte Rhydderch Hael den

Körper ihrer Mutter übernommen, um ins Reich einer anderen Göttin eindringen und sie töten zu können. Aber diese Hexe, die da auf einem Podest stand und Izzy anschaute, als wäre sie vollkommen bedeutungslos, war einfach nicht ihre Mutter. Sie war von nichts besessen als einem kühlen, berechnenden Verstand. Eine herzlose Schlampe.

Und Izzy wollte sie am liebsten töten.

»Oh«, wandte sich die Talaith-Doppelgängerin an die anderen Hexen, die langsam den Raum betraten. »Sie hat uns einen Drachen mitgebracht. Ist er ein

Geschenk?«

»Ich muss mir dir reden, Hexe.«

»Nach all den Jahren? Mehr als drei Jahrzehnte, und du kommst jetzt an meine Tür?«

»Es geht nicht um mich. Es geht um meine Schwester.«

»Ach, richtig. Das Kind, das es nicht geben sollte.«

»Aber es gibt sie.«

»Und ihr fürchtet ihre Macht.«

»Ich fürchte nichts an meiner Schwester. Aber ich will das Beste für sie.«

»Also wirst du sie mir übergeben?«

»Ich will das Beste für sie.«

Die Hexe kicherte. »Wenn du willst, dass mir dieses Kind nicht vollkommen egal ist, hättest du es mitbringen sollen. Du hättest mich ihm in die Augen schauen lassen sollen.«

»Du kannst mit mir nach Garbhán zurückkehren und ihr nach Herzenslust in die Augen schauen.«

»Du willst, dass ich mit« – sie machte eine abwertende Handbewegung in Izzys Richtung – »*dir* auf fremdes Gebiet reise?«

»Das ist mein Plan.«

Die Hexe schürzte die Lippen und schüttelte den Kopf. »Nein. Ich glaube nicht. Trotzdem«, fügte sie mit einem

Lächeln zu Éibhear hinüber hinzu, »nehme ich dein Geschenk gerne an.«

Éibhear schaute Izzy an.

»Ich glaube«, begann er, »du missverstehst meine Anwesenheit hier, Herrin. Ich bin Éibhear der Verächtliche, Sohn der …«

»Ist mir egal«, unterbrach ihn die Hexe. »Ein Geschenk ist ein Geschenk.« Das Gesicht, das so sehr wie das von Talaith aussah, verzog sich grausam, als sie ausspie: »Wir werden so wundervolle Verwendung für deine Knochen haben.«

Eine der Hexen in seiner Nähe schwang den Arm, und etwas legte sich

um Éibhears Hals und riss ihn zurück. Er griff danach, konnte jedoch nur seine eigenen Schuppen spüren. Doch etwas hielt ihn fest und zog ihn von Izzy weg.

Eine weitere Hexe trat vor und schwang den Arm. Etwas packte seine Beine und riss sie ihm unter dem Körper weg. Éibhear fiel auf den Bauch und wurde langsam irgendwohin geschleppt.

Haldane schaute ihre Enkelin an. »Und was dich angeht«, höhnte sie und machte wieder eine verächtliche Handbewegung. Izzys ganzer Körper wurde angehoben und flog rückwärts, als wäre sie von den Göttern selbst geschleudert worden.

Mum!, rief Éibhear in Gedanken. *Mum! Izzy braucht dich!*

Haldane schaute ihn an. »Ruf nach deiner Mami, so viel du willst, Drache. Sie wird dich nicht hören. Sie wird deine Überreste niemals finden.« Sie machte eine Kopfbewegung zum anderen Ende des großen Raumes hin. »Bringt ihn nach unten und bereitet ihn vor. Heute ist Vollmond. Ich habe vor, ihn voll und ganz …«

Haldane wurde das Wort abgeschnitten, als ein riesiges Stück einer Statue durch den Saal geflogen kam und ihre Brust traf, sodass sie rückwärts umgeworfen wurde.

»Haldane!«, schrie eine der Hexen auf.

Izzy kam wieder herein und sah sehr wütend aus. Aber nicht nur das, da war noch etwas anderes …

Éibhear blinzelte, schaute genauer hin. Etwas sprühte Funken von Izzys Körper. Sie war so zornig, dass er sich gut hätte vorstellen können, dass die Funken einfach von ihrer rasenden Wut kamen. Allerdings glaubte er das nicht.

Mehrere Hexen eilten zu ihrer stöhnenden Anführerin, um ihr zu helfen. Die Hexe hob die Hand und streckte den Zeigefinger aus. Sie begann etwas zu rezitieren, das Éibhear nicht verstand

und noch nie gehört hatte. Da brauste Macht von ihrem Körper auf, strömte durch ihre Hand und traf Izzy direkt in die Brust.

Izzy blieb stehen, wedelte mit den Händen nach der Energie, die sie getroffen hatte, und schleuderte sie fort. Es erinnerte Éibhear daran, wenn die Mì-runach sich betranken und Schneeballschlachten austrugen. Dann schleuderten sie riesige Schneebälle aufeinander und schüttelten das Eis und den Schnee einfach ab, bevor sie sich wieder Schnee schnappten und einen neuen Schneeball formten, um sich zu rächen. Genau das tat Izzy.

Diese Magie … sie konnte ihr nichts anhaben. Sie verletzte sie nicht – obwohl sie das eigentlich hätte tun sollen. Denn alle anderen hätte sie verletzt.

Stattdessen schien die Magie etwas anderes bei Izzy zu bewirken. Sie machte sie stärker. Éibhear glaubte nicht, dass diese Kraft von Dauer wäre, aber sie genügte, damit Izzy weitermachen konnte. Da erschienen plötzlich Wachen, die ihr Leben einsetzen würden, um die Nolwenns zu schützen; mit gezogenen Waffen kamen sie aus Geheimtüren. Izzy zog Schwert und Axt, als sie auf sie losgingen. Mit

beiden Händen wehrte sie die angreifenden Wachen ab. Blut und Stücke der Männer flogen im Saal herum und bespritzten den ganzen schönen Marmor und die Hexen, die ihn pflegten.

Izzy hieb sich ihren Weg zwischen den Wachen hindurch zu Éibhear. Sie ließ ihre Waffen fallen und löste mit bloßen Händen die Fesseln, die er weder sehen noch spüren konnte. Sie befreite ihn, und er stand auf.

Weitere Wachen kamen hereingerannt, und Éibhear spie Flammen, die ihnen das Fleisch von den Knochen brannten und sie auf der Stelle zu Asche verbrannten.

»Genug!«, ertönte Haldanes Stimme. Drei Hexen hatten ihr auf die Beine geholfen und stützten sie.

Sie musterte Izzy und sagte schließlich: »Deine Mutter.«

Izzy stellte sich schützend vor Éibhear. »Was ist mit meiner Mutter?«

»Sie war das. Sie hat dir diesen Schutz mitgegeben, als du noch in ihrem Bauch warst. Vor uns. Vor anderen Hexen. Wenn dich Magie trifft, bekommen deine sowieso schon übergroßen Muskeln nur noch mehr Kraft.« Haldane lachte leise. »Mein Kind war immer schlauer, als es vorgab.«

»Weil Talaith wusste, dass du versuchen würdest, mich zu töten.«

»Wenn ich dir den Hals hätte umdrehen können, bevor du deinen ersten Atemzug tatest … ich hätte es getan. Und sie wusste es.«

»Du kannst es jetzt immer noch versuchen. Hier bin ich.«

»Das wird nicht nötig sein«, schaltete sich eine andere Stimme ein, und alle Hexen fielen auf die Knie – sogar Haldane. Die ältere Frau kam hinter Éibhear hervor und lächelte ihn und Izzy an. »Hallo, ihr beiden.«

»Wer bist du?«, wollte Izzy wissen.

»Ich heiße Elisa. Ich bin eine

Nolwenn-Älteste.« Sie beugte sich vor und flüsterte Izzy zu – auch wenn Éibhear sie ebenfalls sehr gut hören konnte –: »Und deine Urgroßmutter.«

Izzy riss die Augen auf. »Du musst eine Million Jahre alt sein!«

»Izzy!«

Sie schaute zu Éibhear auf. »Was denn?«

Izzy konnte etwas von Talaith im Gesicht dieser Hexe erkennen. Nicht so viel wie in Haldanes, aber sie sah die Ähnlichkeit. In ihren Augen, an ihren Wangenknochen.

»Mutter hat dich nie erwähnt.«

»Wieso hätte sie das tun sollen? Ich habe wenig Gedanken an sie verschwendet. Ich bin davon ausgegangen, dass sie wie ihre Mutter, wie *meine* Mutter, wie ich den Weg der Nolwenn gehen würde. Warum hätte ich mich um sie kümmern sollen, bevor sie älter war und echte Macht besaß?«

»Weil sie deine Enkelin ist? Weil du ihre Großmutter bist?«

Elisa lachte. »Du bist wirklich das Kind deiner Mutter.«

»Und stolz darauf.«

»Ich weiß. Ich kann es sehen. Sogar spüren.«

Sie machte eine Bewegung zu den

Hexen und Wachen, die den Saal füllten. »Ihr alle … raus!«

»Mylady …«, begann eine von ihnen, aber da richteten sich dunkelbraune Augen, die vom Alter völlig ungetrübt waren, auf die Hexe, und sie hielt augenblicklich den Mund und neigte den Kopf.

»Zwingt mich nicht, es zweimal zu sagen!«, befahl Elisa. Es brauchte weniger als eine Minute, bis der Raum leer war.

Die Hexe wandte sich ihnen zu. »Tee?«

»Ooh«, sagte Éibhear. »Also, ein Tässchen …«

Izzy wirbelte mit erhobenen Händen, offenem Mund und gefletschten Zähnen zu ihm herum.

»Was ist denn?«, fragte er. »Ich mag Tee!«

37 Izzy war noch bei ihrer ersten Tasse Tee, während Éibhear – jetzt in Menschengestalt und angekleidet – und Elisa schon beinahe mit ihrer zweiten fertig waren. Die Hexe hatte außerdem Kekse herausgeholt und war ausgesprochen liebenswürdig, aber im Moment bedeutete das Izzy nichts. Gar nichts. Nicht nach dem, was gerade zwischen Izzy und ihrer Großmutter geschehen war. Diese abscheuliche Ziege. Izzy hatte immer gewusst, dass diese Frau nicht einmal eine Sekunde von Rhis kostbarer Zeit wert war. Aber dann dachte Izzy wieder daran, was Rhi wirklich in ihrem Leben brauchte.

»Deine Wut strahlt förmlich von dir ab, Iseabail.«

Izzy blickte zu ihrer Urgroßmutter Elisa auf. Ihrer Schätzung nach war Elisa gut sechshundert Jahre alt, und doch sah sie nicht älter aus als um die fünfzig Winter. Izzy musste zugeben, ihr Gefiel der Gedanke, in ihrem sechs- oder siebenhundertsten Winter auch noch so gut auszusehen.

Abgesehen davon war sie allerdings einfach stinksauer über die ganze Sache.

»Ich habe diese Frau schon gehasst, bevor ich sie überhaupt gesehen hatte«, sagte Izzy rundheraus, »und jetzt hasse ich sie noch mehr.«

»Du bist deiner Mutter so ähnlich. Sie war genauso ehrlich.«

»Sie ist es auch heute noch.«

»Und Haldane hat sie dafür gehasst.«

»Dann bin ich froh, dass ich das Erbe meiner Mutter weitertragen konnte.«

»Ich auch. Ich mochte meine Tochter selbst nie besonders. Also scheint es, du trägst auch *mein* Erbe weiter.« Sie hielt einen Teller hoch. »Kekse?«

Izzy nahm ihr den Teller ab und warf das ganze Ding an die Wand. Samt Keksen und allem.

»He!«, schnauzte Éibhear. »Die wollte ich noch essen!«

Als Izzy ihm einen wütenden Blick

zuwarf, fügte er eilig hinzu: »Na ja … sie sahen allerdings schon ein bisschen trocken aus.«

»Keine Sorge«, sagte Elisa lächelnd. »Ich habe noch mehr.« Sie stand auf und ging zu einem kleinen Schrank in einem Raum, den Izzy für ihr Arbeitszimmer hielt. Es war vom Boden bis zur Decke voller Bücher und Kisten mit Hexenbedarf. Wenigstens nahm sie an, dass es das war, denn die Sachen sahen aus wie die, die sie ihre Mutter und Morfyd immer an Vollmond benutzen sah.

Elisa kam zum Tisch zurück und stellte einen weiteren Teller Kekse vor

Éibhear hin. Dann setzte sie sich, immer noch lächelnd, wieder hin.

»Also«, sagte Elisa, als wäre nicht eben Izzys Temperament mit ihr durchgegangen, »du willst, dass wir die kleine Rhianwen aufnehmen.«

»Sie ist keine Waise, die ich euch anzuhängen versuche.«

»Nein. Sie ist ein mächtiges Wesen, über das ihr keine Kontrolle habt.«

Izzy musterte ihre Urgroßmutter. »Vielleicht.«

»Du glaubst, wir können dabei helfen?«

»Meine Mutter glaubt es. Ich habe keine Ahnung, was ihr könnt.«

»Wir können deine Schwester lehren, die Macht in sich zu beherrschen. Wir können dafür sorgen, dass sie kein Risiko für ihre Lieben darstellt.«

»Und woher weißt du das alles?«

»Die Macht deiner Schwester strahlt über Tausende von Meilen aus. Selbst die Magier weit in den Ostländern spüren ihre Macht – und fürchten sie.«

»Dann werdet ihr also versuchen, sie zu einer Nolwenn zu machen?«

»Das wird nie passieren, das kann ich dir versichern.«

Leicht beleidigt, konnte Izzy sich nicht zurückhalten zu fragen: »Und warum nicht?«

»Ich wurde in dieses Leben hineingeboren, Iseabail. Genau wie Haldane und deine Mutter. Und wenn Talaith geblieben wäre, wäre sie auch eine Nolwenn. Von Geburt an in der Kunst unterwiesen. Aber deine Schwester kann genauso wenig wie du plötzlich in dieses Leben hineinspringen. Sie ist sechzehn Winter alt, über ihre erste Blutung hinaus …«

»Und zu einem frei denkenden menschlichen Wesen erzogen, das eigene Entscheidungen treffen kann?«

Elisa lächelte. »So könnte man es ausdrücken. Eigentlich, Iseabail, geht es darum, deine Schwester auf etwas

vorzubereiten, das über diese erhabenen Mauern hinausgeht. Das heißt … falls wir beschließen, ihr zu helfen.«

»Warum solltet ihr das nicht tun? Ich würde deiner Tochter mit Freuden die Keh…«

Éibhear hustete plötzlich und zeigte auf seinen Hals. »Hab einen Keks in den falschen Hals bekommen.« Er warf Izzy einen finsteren Blick zu und knurrte mit zusammengebissenen Zähnen: »Entschuldigung.«

»Deine Gefühle gegenüber meiner Tochter, Iseabail, waren zu erwarten, und ich muss leider sagen, auch ziemlich normal. Sie hat sich gegenüber meiner

Enkelin verabscheuungswürdig verhalten, aber Haldane war schon immer stur.«

»*Ich* bin stur. Sie ist eine Fo…«

Ein erneutes Husten schnitt ihr das Wort ab. »Noch ein Keks, der in deiner Speiseröhre quer hängt?«, fragte Izzy süßlich.

»Sie sind ein bisschen *trocken*.«

Izzy wandte sich an Elisa. »Was willst du? Ich weiß, du willst etwas.«

Die Hexe stützte die Arme auf den Tisch und beugte sich vor. Ihr Lächeln erinnerte Izzy an ihre Mutter, aber ohne die Wärme, die Izzy immer tröstete. »Ich nehme deine Schwester auf, sorge für

ihre Sicherheit, lasse sie ausbilden, aber dafür gibt es etwas zu tun.«

»Natürlich.« Izzy seufzte laut. »Wen muss ich umbringen?«

»Die Aufgabe ist nicht für dich.« Elisa wandte sich an Éibhear. »Sie ist für dich.«

»Für mich?«, sagte Éibhear mit einem weiteren Keks im Mund. Wie viele waren das inzwischen?

»Das hat nichts mit ihm zu tun!«

»Ist er nicht Rhis Onkel?«

»*Rhis* Onkel bin ich definitiv.«

Izzy verdrehte die Augen. »Wir lassen das Thema offensichtlich nicht ruhen.«

»Nö.«

Elisa bot Éibhear noch mehr Tee an, den er gerne annahm. Hielt er das für eine Art Teeparty? Das war es ganz und gar nicht.

»Du willst also, dass *ich* jemanden töte?«, fragte Éibhear.

»Ihr zwei scheint ziemlich fixiert darauf zu sein. Werdet ihr oft gebeten zu töten?«

Izzy und Éibhear zuckten die Achseln. »Manchmal.«

»Na ja, ich will euch nicht enttäuschen, aber es geht nicht ums Töten. Es geht um eine Rettung.«

»Eine Rettung?« Éibhear war

überrascht. Bisher hatte ihn noch keiner gebeten, jemanden zu retten. Nie. »Das kann ich.«

Izzy schaute ihn an. »Hast du wirklich Zeit?«

»Warum nicht?«

»Deine Mutter hat dir einen Auftrag gegeben, Éibhear. Informationen über Vateria einholen.«

»Na dann«, schaltete sich Elisa ein. »Das macht es viel einfacher.«

»Du willst jemanden vor Vateria retten lassen?«

»Nein. Vor der letzten Nacht des Vollmonds sollst du *Vateria* retten, bevor sie geopfert wird.«

»Hm«, knurrte Éibhear ehrlich überrascht. »Das habe ich jetzt nicht kommen sehen.«

38 Eine der Nolwenns führte sie zu den Toren, die Éibhear eingetreten hatte. »Wenn ihr fertig seid«, sagte die Hexe, bevor sie gingen, »könnt ihr zurückkommen. Aber nicht vorher.«

Izzy gefiel der Tonfall dieser Kuh überhaupt nicht; sie holte aus, doch Éibhear fing ihren Arm ab und zerrte sie zum Tor hinaus.

»Warum tust du das ständig?«, fragte sie.

»Müssen wir wiederholen, was eben passiert ist?«

»Vergiss das, Éibhear. Wir müssen uns unterhalten über …«

»Izzy!«, rief eine Stimme.

Izzy schaute auf die Straße und grinste. »Brannie!« Sie rannte die Treppe hinunter und traf Branwen auf halbem Weg. Sie umarmten sich stürmisch, während Éibhear Aidan, Caswyn und Uther, die hinter ihnen standen, einen Blick zuwarf. Alle vier verdrehten die Augen. Man hätte meinen können, die zwei Frauen hätten sich jahrelang nicht gesehen und nicht nur ein paar Tage.

»Geht es dir gut?«, fragte Izzy ihre Freundin. »Bist du verletzt?«

»Iz, bei mir ist alles in Ordnung.« Brannie umarmte sie noch einmal. »Ich dachte mir, dass ich dich am

wahrscheinlichsten hier finden würde. Wir haben eine Nachricht von Rhiannon.«

»Das glaube ich, aber das wird warten müssen.« Izzy lächelte. »Ich muss dir einige Leute vorstellen.«

»Leute?«

Izzy nahm Brannies Hand und führte sie die Stufen hinunter zur Familie ihres leiblichen Vaters, die immer noch unten an der Treppe auf sie wartete.

»Wer ist das?«, fragte Aidan, während die vier zusahen, wie Izzy der überwältigten Branwen alle Familienmitglieder vorstellte.

»Die Familie von Izzys leiblichem

Vater.«

»Wirklich?«

»Aye.«

»Wie sind sie?«

»Furchtbar nett. Allesamt Soldaten und Schmiede. Ich glaube, mein Vater wird Izzys Großvater mögen.«

»Wie findet Izzys Großvater dich?«

»Oh, er hasst mich.«

Aidan zuckte die Achseln. »Er weißt, dass du seine Enkelin schändest. Was hast du erwartet?«

»Ich hasse dich.«

»Nur, wenn ich recht habe.«

»Und was jetzt?«, fragte Caswyn.

»Du klingst, als hättest du etwas vor.«

»Er hat eine langschwänzige Adlige kennengelernt«, erklärte Aidan. »Und hofft, beim Erntefest der Menschen ein bisschen Zeit mit ihr verbringen zu können.«

»Ich hoffe, dass ich mir beim Erntefest eine Prostituierte kaufen kann«, verkündete Uther. »Nur für eine oder zwei Nächte. Nicht für immer.«

»Vor allem, weil Annwyl Sklaverei jeder Art gesetzlich verboten hat.«

»Ach, wirklich?«

Éibhear ging um seine Idioten von Freunden herum auf Izzy und ihre Familie zu. »Bist du so weit?«, fragte er.

»Was war los?«, wollte Maskini

wissen.

»Na ja«, sagte Izzy, »ich habe meine Großmutter verprügelt, was komisch war, denn sie sah genauso aus wie meine Mutter, aber sie hat angefangen, und ich habe herausgefunden, dass es all die Male, wenn ich ein Schild benutzt habe, um mich vor Magie zu schützen, anscheinend vergeudete Mühe war. Außerdem habe ich meine Urgroßmutter kennengelernt, die sagte, sie würde meiner Schwester helfen, aber nur, wenn Éibhear etwas *unglaublich* Dummes tut, aber es scheint, als würde er nicht auf mich hören. Außerdem, Brannie: Es sieht so aus, als würde Macsen von

Kampfhunden abstammen, und Éibhears Meinung nach kann Tee alles lindern.«

Aidan lächelte. »Bist du jetzt nicht froh, dass du gefragt hast?«

»Ihr Götter«, seufzte Layla, »du bist wirklich wie deine Mutter.«

39 Éibhear hielt eine Karte, die Zachariah für sie ausgegraben hatte. Normalerweise legten sie Karten auf einen Tisch, aber im Moment war um den Tisch herum nicht genug Platz dafür. In dem kleinen Wohnzimmer im dritten Stock des Hauses drängten sich Izzy, Izzys Familie, Éibhears Kameraden und Brannie.

»Willst du die jetzt die ganze Zeit halten?«, fragte Maskini ihn.

»Es sei denn, du hast eine bessere Idee.«

Maskini nahm Éibhear die Karte aus den Händen und ging zur gegenüberliegenden Wand. Sie hielt sie

an die kühle Ziegelwand. »Layla.«

Layla ging zu ihrer Mutter hinüber und zog zwei Dolche aus dem Stiefel, die sie in die beiden oberen Ecken rammte. »So«, sagte sie, zufrieden mit sich selbst. Ihr Lächeln war dasselbe wie Izzys.

Éibhear trat zurück und studierte die Karte.

»Was hat die Hexe dir gesagt?«, fragte Aidan.

»Dass sie Vateria wahrscheinlich in der Nähe einer Machtquelle festhalten. Höchstwahrscheinlich hier«, sagte er und zeig-te auf ein bergiges Gebiet weniger als einen halben Tagesflug vor

den Stadtmauern.

»Genaueres haben sie nicht gesagt?«

»Das tun sie nie.«

Éibhear spürte, dass ihn etwas hinten am Hemd zog, und sah, dass es Izzy war, die hinter ihm auf dem Tisch saß. Er ging rückwärts, bis sein Hintern am Tisch lehnte, und sie gab ihm etwas. Er starrte darauf.

»Was ist das?«

»Ich habe es von Zarah. Sie hat zwei Scheiben Brot genommen und Fleisch dazwischengelegt. Es ist gut und lässt sich ohne Messer essen.«

Éibhear nahm einen Bissen.

»Gut, was?«

Er nickte zustimmend, während Uther an seine Seite geschlichen kam. »Was hast du da?«

Éibhear warf seinem Kameraden einen bösen Blick zu. »Es ist meins – *das* ist es!«

»Kannst du nicht teilen?«

»Nein.«

»Seid ihr zwei fertig?«, fragte Maskini. Sie zeigte auf die Karte. »Wir haben Arbeit.«

»Aber wir haben Hunger«, gab Uther zurück.

»Quengelst du?«

»Vielleicht. Ein bisschen.«

Maskini verdrehte die Augen, als sie

sich zwischen ihrer Familie hindurchdrängte und hinausging.

»Vielleicht?«, neckte Izzy Uther.

»Ich habe Hunger!«

»Okay!«

Éibhear starrte die Karte an, während er sein Fleisch mit Brot aß.

»Also gut«, sagte Izzy neben ihm mit leiser Stimme. »Was geht dir im Kopf herum?«

»Wer sagt, dass mir etwas im Kopf herumgeht?«

»Ich. Ich sehe es in deinem Gesicht.«

»Du kennst mich wohl inzwischen gut genug, was?«

»Ich habe dich immer gut gekannt,

Drache. Du wolltest es nur nie bemerken. Also, was ist los?«

»Kann man Hexen anlügen?«

»Man kann jeden anlügen. Die Frage ist, ob sie die Lüge beziehungsweise dem Lügner glauben. Warum?«

»Wie viele Anhänger hat dieser Kult?«

»Das hat Heru nicht gesagt. Genug, dass es ihn nervös macht und sie sich sicher genug fühlen, um die Soldaten deiner Mutter in den Salzminen anzugreifen.«

»Stimmt. Aber sie haben uns nicht direkt angegriffen. Sie kamen im Schutz der Dunkelheit, hübsch lautlos. Wenn du

uns nicht alarmiert hättest, hätten sie dich jetzt in ihrer Gewalt und wären lange weggewesen, bis wir gemerkt hätten, dass du fehlst.«

»Was sagt dir das?«

»Dass sie noch nicht die volle Stärke haben, und sie sind noch nicht bereit für direkte Angriffe.«

»Und?«

»Warum sollten sie sich also dort aufhalten«, – er zeigte wieder auf die Karte – »im freien Feld, wo sie einem Ansturm nichts entgegenzusetzen hätten?«

»Weil sie die Macht brauchen, die sich dort befindet.«

»Laut meiner Mutter gibt es überall Machtquellen. Sie kann Macht aus einem blöden Grünstreifen ziehen, wenn sie muss.« Éibhear ging näher an die Karte heran und studierte sie. »Es muss einen Ort der Macht geben, der strategisch einen besseren Sinn ergibt.«

»Wer sagt, dass sie strategisch handeln?«, fragte Uther und grinste, als Maskini ihm, Caswyn und Uther jeweils zwei Scheiben Brot mit dicken Fleischbrocken darin gab. »Danke.«

»Nur weil sie Fanatiker sind, sind sie noch lange nicht dumm.«

Izzy musterte ihn kurz, dann fragte sie: »Was würdest du tun?«

»Was würde ich wozu tun?«

»Wenn du es wärst?«

»Du meinst, wenn ich ein verrückter Fanatiker wäre?«

Izzy gluckste. »Genau. Wie würde Éibhear, der verrückte Fanatiker, damit umgehen?«

Éibhear warf einen Blick auf seine Mì-runach-Kollegen, dann ging er zu der Doppeltür, die hinaus auf den Balkon führte. Er stand dort draußen und schaute über die schöne Stadt. Er war sich sicher, es würde Rhi hier gefallen. Die Stadt war groß, besaß eine fantastische Architektur und war umgeben von starken Mauern. Es gab eine Menge, was

sie zeichnen konnte.

Dann ging er zurück ins Zimmer. »Ich würde innerhalb der Stadtmauern bleiben. Wenn diese Tore erst einmal geschlossen sind, könnten sie auch einem längeren Angriff standhalten, wenn es sein muss.«

»Wie können sie in der Stadt sein und wir wissen es nicht?«, fragte Layla.

»Vor allem, wenn ihre besten Leute sich aus einer Art Solidarität mit ihrem Gott heraus selbst blenden«, fügte Izzy hinzu.

Éibhear ließ seinen Blick wieder über die Stadt schweifen. »Sie müssen eine Art gefunden haben, wie sie unsichtbar

bleiben und gleichzeitig in der Nähe einer Kraftquelle sein können.«

»Was ist mit diesem Gott?«, fragte Aidan mit vollem Mund. »Wissen wir etwas über ihn?«

Einer von Izzys Cousins trat vor. »Ich bin in die Bibliothek gegangen, wie Izzy gebeten hat, und habe mit einer der Schwestern gesprochen. Chramnesind wird ›der Blinde‹ genannt. Er hat keine Augen. Er ist der Gott der Erde und des Schmerzes.«

Izzy rümpfte die Nase. »Das klingt furchtbar unangenehm.«

»Der Gott der Erde?«, fragte Uther. »Du meinst Dreck?«

»Das ist nicht sehr beeindruckend«, seufzte Aidan, der inzwischen fertig gegessen hatte. »Da kannst du auch gleich der Gott des Grases sein. Oder der Gott des Kuhmists.« Er blinzelte. »Was denn?«, fragte er Éibhear. »Was habe ich gesagt?«

Éibhear ging wieder auf den Balkon hinaus und schaute nach unten.

»Habt ihr hier ein Abwassersystem?«, fragte er.

»Ja«, antwortete Maskini. »Ihr nicht?«

»Nein«, antwortete Izzy.

»Igitt!«

Éibhear kratzte sich am Kinn. »Verlaufen die Abwasserkanäle unter

allen Tempeln?«

»Natürlich.«

Izzy ging ebenfalls auf den Balkon und stellte sich neben Éibhear. Sie beobachtete ihn, bis er den Blick über die Stadt schweifen ließ, über der gerade die Dämmerung hereinbrach. Sie folgte seinem Blick und verzog das Gesicht. »O nein.«

»Es ergibt Sinn.«

»Ich weiß.« Sie hielt die Hände vors Gesicht und rieb sich die Stirn. »Aber wir wissen beide, dass das nicht gut enden kann.«

Maskini betrachtete das Kind ihres

geliebten Sohnes. Die Enkelin, von der sie nie geglaubt hatte, dass sie sie jemals sehen geschweige denn kennenlernen würde. Zu erfahren, dass das einzige Kind ihres Sohnes eine schöne, intelligente und mächtige Kriegerin geworden war, machte Maskini stolz und glücklich.

Also schaute sie ihr schönes Enkelkind an. Sie schaute und fragte: *»Hast du verdammt noch mal den Verstand verloren?«*

»Das ist noch nicht endgültig geklärt.«

»Du willst, dass ich die Imperiale Wache in die Kanalisation unter allen Tempeln schicke? Weil diese Feuer

spuckende Echse glaubt – und zwar wohlgemerkt nur *glaubt* –, dass der Kult von Chramnesind vielleicht irgendwo da unten sein könnte? Bist du nicht der Meinung, dass jemand sie inzwischen einmal bemerkt haben müsste? Herumlaufen sehen? Einen Kult?«

»Vielleicht hat sie recht, Izzy«, sagte die Echse.

»Ich weiß, dass ich recht habe!«

»Nein. Ich glaube, Éibhear hat recht«, beharrte Izzy.

»Wie kannst du glauben, dass er recht hat?«

»Weil es der perfekte Ort für sie ist.«

»Wie könnten die Hexen, Magier und

Zauberer in diesen Tempeln nichts davon wissen, dass ein Kult ihre Macht anzapft?«

»Vielleicht gehören sie zu dem Kult«, mutmaßte die Echse mit den goldenen Haaren.

»Nein«, sagte Izzy. »Sie können es sich nicht leisten, andere Götter zu verärgern, indem sie nur einen wählen.«

»Vor allem diesen Chramnesind«, erklärte Maskinis Enkelin Rachel. Sie war diejenige, die mit den Schwestern in der Bibliothek gesprochen hatte, denn sie hatte bereits eine gute Beziehung zu ihnen. »Die anderen Götter hassen ihn.«

»Ist wohl ein Arsch?«, fragte Izzy.

»Das könnte man so sagen. Er will der eine Gott sein. Der eine, vor dem wir uns alle verneigen.«

»Dann wäre es eine ziemliche Beleidigung, wenn seine Gefolgsleute still und heimlich die Macht anderer Götter für ihre Rituale nutzen.«

»Plus die Scheiße.«

Sie alle schauten auf die Echse mit den braunen Haaren. Wie hieß sie noch? Uther?

»Was?«, fragte Izzy.

»Die Scheiße.«

»Was ist damit?«

»Es ergibt Sinn, dass sie die Kanalisation als Wegesystem nutzen.«

Maskini warf einen Blick auf Rachel. »Wegen der Scheiße?«

»Ihr Gott ist doch blind, nicht?«, sprach der Braunhaarige weiter. »Und genauso einige seiner Anhänger. Wenn sie in der Kanalisation hausen … dann müssen sie ihr Zuhause einfach finden können, da sie sie ja riechen können.« Als alle ihn nur anstarrten, erklärte er weiter: »Wenn du blind bist, benutzt du deine anderen Sinne. Wir haben ein paar Mì-runach, die im Kampf geblendet wurden. Die nicht nur ein Auge verloren haben, sondern beide. Aber dass sie blind sind, heißt nicht, dass wir sie nicht einsetzen können. Wir geben ihnen

einfach ein bisschen Zeit, um sich daran zu gewöhnen, blind zu sein; dann kommen sie wieder mit uns. Sie benutzen ihren Geruchs- und ihren Hörsinn, um sich zu orientieren. In der Schlacht sind sie verdammt noch mal genial!«

»Ihr schickt die *Blinden* in die Schlacht?«, fragte Maskini nach, denn so eine Barbarei war sie aus ihrer Heimat nicht gewohnt.

»Wir zwingen sie nicht, oder, Éibhear? Aber wenn sie kämpfen wollen, lassen wir sie kämpfen. Sie sind auch verdammt gut darin.«

»Ein Mì-runach würde eher im Kampf

sterben«, erklärte die blauhaarige Echse, »als in einer Höhle herumzusitzen und auf den Tod zu warten. Wenn ihm also Gliedmaßen oder auch die Augen fehlen, dann hält das einen Mì-runach nicht auf.«

Nachdem sie die Feuer spuckenden Echsen lange mit offenem Mund angestarrt hatte, wandte sich Maskini ihrer Enkelin zu. »Iseabail?«

Die zuckte kurz mit den Achseln. »Das ist auf eine bizarre Art logisch, oder?«

»Du willst also, dass wir die Kanalisation überprüfen?«

»Es kann nicht schaden. Abgesehen

davon sind Éibhear und die anderen aus einem bestimmten Grund hier.«

»Und wer hat dir das gesagt?«

»Rhydderch Hael.«

»Wer ist das?«

»Der Vatergott der Drachen.«

»Der Vatergott der Drachen … spricht mit dir?«

»Er hat sie zu seiner Kämpferin gemacht«, warf die braunhaarige Echse ein. »Nicht wahr, Iz?«

»Stimmt.«

»Warum?«

»Das ist eine längere Geschichte«, gab Izzy zu. »Aber ich hatte damals eigentlich keine Wahl.«

»Und du vertraust diesem Gott?«

»O ihr Götter, nein! Nein, nein, nein«, lachte sie. »Niemals!«

Maskini warf Rachel wieder einen Blick zu, aber das Mädchen konnte nur die Achseln zucken.

Arme Izzy. Unter Barbaren in den Dunklen Ebenen aufzuwachsen, hatte sie … unausgeglichen gemacht. In den Wüstenländern ging es um kalte Logik und präzise Planung. Nicht dieses irrsinnige Raten und Nachgrübeln und mit Göttern reden. Wer hatte schon Zeit für so etwas?

»Du vertraust ihm nicht, und doch glaubst du ihm in *dieser* Sache?«

»Rhydderch Hael will etwas. Nein. Er *braucht* etwas. Etwas, das er nicht selbst kann. Also ja, ich vertraue Éibhear und den Mì-runach in dieser Angelegenheit. Abgesehen davon sind Überraschungsangriffe ihr Tagesgeschäft. Und das machen sie gut.«

»Ich denke, wenn du dir sicher bist …«

»Es kann nicht schaden, mal nachzuschauen, Oma«, schlug Rachel vor. »Wir stellen ein paar aus der Wache für die Nacht ab. Versetzen die anderen in Alarmbereitschaft. Bis morgen haben wir eine gute Vorstellung davon, was in der Kanalisaton ist.«

Maskini ließ den Blick über die Gruppe schweifen, dann schaute sie Layla an. Ihre Tochter nickte. »Es kann nicht schaden, Mutter.«

»Also gut. Wir tun es.«

»Danke … ähm …«

Sie sah, dass Izzy darum rang, wie sie sie nennen sollte. Und Maskini verstand. Das Mädchen trug eine mächtige Loyalität in sich, und es musste verwirrend sein, an ihre Familie – oder Sippe, wie sie sie gerne nannte – zu Hause in den Dunklen Ebenen zu denken. Auch wenn sie nicht blutsverwandt waren, hatten sie doch geholfen sie großzuziehen, sie geliebt, ihr

beigebracht, in der Schlacht und im Leben für sich selbst zu sorgen. Sie hatten getan, was Maskini und ihr Klan nicht hatten tun können. Allein dafür würde Maskini ihnen ewig dankbar sein.

»Maskini, Kind. Nenn mich einfach Maskini.«

»Maskini. Danke. Also, Bran und ich können heute Abend anfangen und …«

»Nein.« Der blauhaarige Drache schüttelte den Kopf.

»Nein, was?«

»Du brauchst Schlaf. Wir fangen morgen an.«

»Éibhear …«

»Nach dem Vorfall zwischen dir und

Haldane brauchst du deinen Schlaf.«

»Mir geht es gut. Ich brauche keinen …«

Der Drache drückte Izzy seine riesenhafte Hand aufs Gesicht. *Komplett* übers Gesicht.

»Ruhe jetzt. Ich will nur dein Bestes.«

Das schien Izzy zu ärgern, denn sie begann, nach ihm zu schlagen, und versuchte, seine Hand von ihrem Gesicht zu lösen. Maskini warf ihrem Mann durch den Raum einen Blick zu. Zachariah glaubte nicht, dass dieser als Mensch verwirrend große – als Drache war er *erschreckend* groß – blauhaarige »Onkel« ein richtiger Onkel war. Aber

genau wie ihre Mutter schien Izzy etwas ahnungslos zu sein, wenn es um die wahren Gefühle von männlichen Wesen ging.

Der Drache zog Izzy an sich, einen Arm um ihre Taille gelegt, die andere immer noch auf ihrem Gesicht, während Izzy weiter um sich schlug und hinter der Hand fluchte. »Die arme Izzy will immer so eifrig arbeiten. Ich muss sie oft daran erinnern, dass sie nur ein Mensch ist und Ruhe braucht.«

»Kein Problem«, sagte Maskini. »Wir können meine Soldaten heute Nacht zur Aufklärung vor die Stadt schicken. Morgen früh werden wir mehr

Informationen für euch haben, dann müsst ihr keine Zeit verlieren.«

»Hervorragend! Hast du das gehört, Izzy? Genau das brauchen wir.«

Obwohl Maskini die Worte nicht recht verstehen konnte, spürte sie, dass ihre Enkelin nicht mit dem Drachen einer Meinung war.

»Mylady …«

»Generalin.«

»Richtig. Generalin, kannst du meine Kameraden und Branwen über Nacht in deinem schönen Heim aufnehmen? Oder soll ich in der Stadt Unterkünfte für sie finden?«

»Sie können hierbleiben.«

Rachel schaute sie an. »Wirklich?«

»Natürlich. Die drei Männer können bei dir übernachten, Drache. Und Branwen bei Izzy.«

Sie sah die Enttäuschung im Gesicht des Drachen. »Oh. Branwen bekommt kein eigenes Zimmer?«

»Wir haben einfach nicht so viel Platz. Es tut mir leid. Aber ich bin sicher, die, äh, *Cousinen* teilen gerne ein Zimmer. Nicht wahr, Ladies?«

»O ja, Generalin«, flötete die Drachin. »Danke!«

Also, diese beiden, Branwen und der blauhaarige Drache, waren eindeutig miteinander verwandt und sahen sich

auch als Verwandte.

Izzy befreite sich endlich aus den Armen des Drachen, wirbelte herum und schlug nach seiner Brust und den Schultern.

Rachel beugte sich herüber und flüsterte Maskini ins Ohr: »Ich hoffe, im Kampf ist sie besser.«

»Damit wären wir schon zu zweit.«

»Vielleicht sollten wir nicht warten. Wir sollten heute Nacht schauen gehen«, drängte Izzy.

Brannie zog ein weites weißes Baumwollhemd und weiche Baumwollhosen über. Ihre übliche

Schlafkleidung, wenn Menschen in der Nähe waren.

»Maskini hat ihre Soldaten schon ausgesandt. Du hast ihnen genaue Instruktionen gegeben. Ich weiß nicht, was wir deiner Meinung nach tun könnten. Wir kennen diese Stadt nicht einmal.« Brannie schaute über die Schulter. Izzy stand auf der anderen Seite des Bettes, das sie sich teilten, ähnlich gekleidet wie Brannie, nur dass ihr Hemd blau war. »Du bist angespannt, Iz. Warum?«

»Ich weiß nicht.«

Bran machte es sich im Schneidersitz auf dem Bett gemütlich. Izzy war immer

so, wenn sie warten musste, bis sie kämpfen durfte. Wie Annwyl war sie nicht gut im Warten. Im Gegensatz zu Annwyl konnte Izzy es allerdings ewig ohne einen guten Krieg zur Beschäftigung aushalten. Solange sie ihr tägliches Training bekam und Zeit mit ihren Soldaten verbrachte, ging es ihr gut. Doch wenn sie wusste, dass ein Kampf kurz bevorstand, hasste es Izzy, wenn es Verzögerungen gab, die sie davon abhielten, sich in die Schlacht stürzen und mit dem Töten beginnen zu können. In diesen Momenten musste Brannie vorsichtig sein, denn dann war ihre Cousine streitlustig.

»Keine Sorge, Iz. Wir machen hier sauber, holen uns Elisas Zustimmung wegen deiner Schwester, und dann sehen wir weiter.«

»Klar. Natürlich.«

So schnell gab Izzy normalerweise nicht auf, da musste noch etwas anderes im Busch sein. Etwas, das über die Machenschaften von Hexen und Sand hinausging.

»Sagst du mir, was los ist?«, fragte Bran leise, um die anderen im Haus nicht zu stören, die sich für den Abend zurückgezogen hatten.

»Wovon sprichst du?«

»Von dir. Du bist angespannt. Gehst

praktisch die Wände hoch.«

»Mir geht viel durch den Kopf.«

»Hat das, was dir durch den Kopf geht, sehr große Hände und blaue Haare?«

»Lass es gut sein, Bran.«

»Du hast ihn gevögelt, stimmt's?«

»Na und? Er ist schließlich nicht der Erste.«

»Vögeln ist das eine, Iz, und dann gibt es noch mehr. Zumindest habe ich mir das sagen lassen.«

»Und?«

»Und für mich sieht es so aus, als wäre da mehr.«

»Mit Éibhear? Lord Ich-darf-dir-

nicht-zu-nahe-kommen?«

»Es scheint ihm jetzt nichts mehr auszumachen, dir zu nahe zu kommen. Und dann auch noch vor deiner menschlichen Familie. Während alle ihn anstarren. Ich finde es bewundernswert, dass er nicht schreiend davongelaufen ist.«

Izzy kicherte und setzte sich aufs Bett. »Sie mögen ihn wahrscheinlich nicht, weil er ein Drache ist.«

»*Mich* tolerieren sie problemlos. Kein einziges unfreundliches Wort, kein erschrockener Schrei oder Panik.« Bran musterte ihre Freundin. »Bist du in ihn verknallt, Iz?«

Izzy schnaubte, schüttelte den Kopf und sagte: »Komm schon, Bran. Ich war in diesen Idioten verknallt, als ich sechzehn war. Jetzt bin ich in ihn verliebt!« Izzy packte ein Kissen und begann, es zu zerfetzen, dass die Federn im ganzen Zimmer herumflogen. *»Weil mein Leben offensichtlich nicht schon lächerlich genug ist!«*

»Na ja«, erwiderte Brannie und hielt kurz inne, um eine weiße Feder von ihrer Nase zu pusten, »solange du gut damit zurechtkommst …«

Als es klopfte, stolperte Uther durch den Raum – ohne darauf zu achten, dass er

dabei anderen auf die Brust trat – und riss die Tür auf.

Eine von Izzys Tanten stand mit einem Tablett voller Essen und Getränken draußen. Allerdings sah sie aus, als würde sie beim Anblick von Uthers übereifrigem Gesicht gleich die Flucht ergreifen.

»Ist das für uns?«, fragte er; dann lächelte er.

Das schien sie nicht zu beruhigen.

»Äh … Ich dachte, ihr wärt vielleicht hungrig. Und mein Vater wollte sichergehen, dass ihr euch nicht mitten in der Nacht an uns vergreift, weil ihr nicht genug zu essen hattet.«

»Guter Plan!«, sagte Uther und nahm ihr das Tablett ab.

Éibhear kam schnell zur Tür und schenkte ihr sein wärmstes Lächeln. »Vielen, vielen Dank. Wir wissen das sehr zu schätzen. Und du kannst deinem Vater sagen, er hat nichts von uns zu befürchten.«

»Ja.« Sie musterte sie von oben bis unten. »Klar.«

Éibhear schaute der Frau nach, bevor er die Tür schloss und sich zu seinen Kameraden umdrehte. »Stimmt etwas nicht mit euch allen?«, fragte er.

»Jetzt, wo wir Essen haben, ist alles in Ordnung.«

»Du bist ein Idiot.« Éibhear stapfte durch den Raum zurück und ließ sich, immer noch vollständig angekleidet, mit dem Gesicht nach unten aufs Bett fallen.

»Was ist los mit dir?«

»Ich versuche, das Unbehagen dieser Leute zu lindern, aber ihr helft mir kein Stück dabei.«

»Warum sollten wir?«, fragt Caswyn mit vollem Mund. »Schließlich bleiben wir nicht für immer hier.«

»Sie sind Izzys Sippe.«

»Sie scheint gut mit ihnen auszukommen.«

»Ja, aber … Ich will ja nur sagen …« Éibhear knurrte. »Ach, vergesst es. Ich

weiß auch nicht, warum ich mir die Mühe mache.«

»Ich habe keine Ahnung, was du uns sagen willst, aber du klingst besonders erbärmlich.«

»Was er sagen will«, sprang Aidan ein, »ist, dass er will, dass Izzys Menschensippe ihn mag. Im Gegensatz zu seiner eigenen Sippe, die kaum seinen Anblick erträgt.«

»Danke dafür. Das war sehr nett.«

»Was interessiert es dich, ob sie dich mögen oder nicht?«, fragte Uther.

»Weil es wichtig ist.«

»Warum ist es wichtig?«

»Weil.«

»Weil was?«

»Bei den Göttern von Pisse, Blut und Tod!«, explodierte Aidan. »Weil er sie liebt!«

»Oh.« Uther starrte Éibhear an. »Warum hast du das denn dann nicht gesagt?«

Éibhear zog sich das leinene Betttuch über den Kopf und war ziemlich stolz auf sich, dass er Uther nicht den Kopf abriss, als der Idiot weiterbohrte: »Mal ehrlich … warum hast du nicht?«

40 Die Klinge, die unter ihrem Kinn entlangglitt, weckte Izzy auf. Sonst hörte sie nichts. Mit der Klinge am Hals drehte sie sich langsam auf den Rücken. Ein Sanddrache in Menschengestalt stand über sie gebeugt. Sie erkannte es an den Haaren und dem typischen bronzenen Schimmer. Mit einer Hand hielt er ihr das Krummschwert unters Kinn, den Zeigefinger der anderen hatte er an die Lippen gelegt.

Es wäre Izzy egal gewesen. Sie hätte eine durchgeschnittene Kehle riskiert, bevor sie sich von irgendjemandem irgendwohin verschleppen ließ. Aber der Sanddrache war nicht allein. Er hatte

noch einen weiteren Drachen in Menschengestalt dabei, und dieser hielt ein Schwert über die Brust der schnarchenden Brannie.

In diesem Fall ging Izzy wiederum kein Risiko ein. Also stand sie langsam auf – wobei sich das Schwert niemals weit von ihrer Kehle entfernte – und ließ sich von den Sanddrachen in die Stadt hinausführen.

Éibhear setzte sich auf, und die anderen Mì-runach wachten ebenfalls auf.

»Was ist?«, fragte Aidan.

»Dachte, ich hätte etwas gehört.« Er schlüpfte aus dem Bett und öffnete leise

die Tür. Wieder horchte er, aber diesmal hörte er nichts. Doch er wusste, wie er sich fühlte: bedroht. Er wusste nur nicht, warum.

Also ging er in den Flur hinaus und horchte noch einmal. Immer noch nichts, aber er beschloss, es zu überprüfen. Er schlich den Flur entlang, hörte ein Knarren und blieb stehen. Er streckte die Hand aus, und Aidan legte sein Schwert hinein. Mit einem Nicken ging er weiter. Als er die Ecke zum nächsten Flur erreichte, umfasste er seine Waffe fester, bevor er um die Ecke bog – und stieß gegen Brannie.

»Ihr Götter!« Er senkte das Schwert,

mit dem er sie beinahe aufgespießt hätte. »Was bei allen Höllen treibst du da?«

»Ich suche Izzy, und, Éibhear …«

Aber Éibhear wartete nicht auf das Ende ihres Satzes, sondern drängte sich an ihr vorbei und pirschte den Flur entlang zu Izzys Zimmer. Er riss die Tür auf und ging hinein.

Izzy war weg, aber ihre Waffen waren noch da. Izzy wäre nie ohne eine Waffe zum Pinkeln gegangen. Plötzlich wurde Éibhear der wahre Wert des verdammten Hundes bewusst, der immer noch im Hundezwinger der Imperialen Stadtwache war – Macsen hätte sie alle vor einer Gefahr in Izzys Nähe gewarnt.

Éibhear schnüffelte. Er roch Izzy, Brannie und …

»Éibhear?«

»Sandfresser. Sie waren hier.« Er drehte sich um und ging an Aidan vorbei. »Weck die anderen. Sofort.«

Éibhear hatte recht gehabt. Der Kult von Chramnesind befand sich in der Kanalisation, lebte aber nicht in den fäkalienbeschmierten Tunneln. Von den Tunneln aus hatten sie Kammern gebaut, die sie weit ins Stadtzentrum hineingegraben hatten. Izzy wusste immer noch nicht, was sie wohl von ihr wollten oder warum sie sie noch nicht

umgebracht hatten.

Izzy wurde in eine Kammer gezerrt, wo ihr die Hände hinter dem Rücken gefesselt wurden. Von einer Hand in ihrem Rücken wurde sie in den Raum geschubst.

Sie erkannte die Eiferer sofort. Und das, obwohl manche von ihnen Drachen waren, andere Menschen, einige weder noch; manche aus den Wüstenländern, andere eindeutig aus anderen Gebieten. Aber was sie als die ergebensten Anhänger ihres Gottes auszeichnete, war, dass die Fanatiker mit Blut und Schmutz verkrustete Binden um die Köpfe trugen, wo wahrscheinlich einmal

ihre Augen gewesen waren, sowie in Hexengewänder gekleidet waren. Manche hatten Zauberstäbe oder Stöcke. Diejenigen, die noch Augen im Kopf hatten, waren die Konvertiten, nahm sie an. Und wie die Fanatiker entstammten sie einer weiten Bandbreite an Spezies und Gebieten. Manche lagen betend auf den Knien, andere standen Wache. Sie wusste nicht, warum, denn sie schienen ihr nicht viel Aufmerksamkeit zu schenken.

»Also, was wollt ihr?«, fragte Izzy in den Raum hinein.

»Wer ist das?«

Izzy drehte sich zu der Stimme um.

»Vateria«, schnaubte sie.

»Ich habe eine Frage gestellt«, blaffte Vateria, ohne Izzy zu beachten. »Wer ist das?«

»Diejenige, die du haben wolltest. Die Tochter der Talaith.«

Vateria legte die Krallen an die Schläfen und rieb sie mit einem theatralischen Seufzen. »Ich sagte, sie sei sechzehn Winter alt. Sieht die für euch aus, als wäre sie sechzehn Winter alt?«

»Du sagtest Tochter der Talaith«, beharrte der Drache. »Sie *ist* die Tochter von Talaith.«

»Die ältere Schwester, du

Dummkopf!« Sie warf die Klauen in die Luft. »Ich bin von Idioten umgeben!«

Vateria zeigte auf Izzy. »Diese Schlampe hat keine Macht. Ihre Schwester besitzt die Macht. Sie will ich.«

»Tja, sie ist nicht hier. Was sollen wir dann mit der hier machen?«

»Tötet sie.« Sie wollte sich abwenden, zögerte aber. »Wartet. Hört auf.«

»Sie hatten eigentlich noch gar nicht angefangen.«

»Halt den Mund, Menschliche.« Sie wandte sich Izzy zu und musterte sie von oben bis unten. »Ja. Deine Schwester ist

mächtig. Sie wird deinen Schmerz spüren. Deine Pein teilen. Sie wird kommen, um dich zu beschützen.«

Der Sanddrache hinter Izzy seufzte tief. »Ich nehme an, du wirst diese hier auch foltern.«

Izzy musste kichern. »Du klingst sowas von gelangweilt.«

Die Augen der Drachin wurden schmal. »Du hast keine Angst vor mir, was, Menschliche?«

»Ich weiß schon, wozu du fähig bist. Was du bereit bist zu tun. Sogar deiner eigenen Familie gegenüber, wenn es sein muss.«

Vateria beugte sich vor, um besser

sehen zu können. »Warum kenne ich dein Gesicht?«

Izzy grinste. »Weil ich dabei war, als meine Königin deinen Liebhaber getötet hat – und du sie nicht aufhalten konntest.«

Die Drachin richtete sich mit einem Ruck auf, in ihrem Blick loderte es. »Ich erinnere mich an dich. Annwyls kleine Lieblings-Hure, die gegen die Oger kämpfte, um mich abzulenken.«

»Es hat funktioniert, oder nicht?«

»Da hast du recht.«

Vateria wandte sich ab und schnalzte mit dem Schwanz. Er traf Izzy mit voller Wucht seitlich im Gesicht, und sofort

spürte sie, wie ihr Blut von der Wange auf die Brust tropfte. Doch sie fiel nicht hin. Das würde nicht passieren.

Die Drachin schaute Izzy über die Schulter an, und ihre Augen wurden etwas größer. »Sieh an, sieh an. Du bist stark.«

Izzy grinste. »Du hast keine Ahnung.«

Éibhear folgte den Menschen und ließ sich von ihnen den Weg in die Kanalisation zeigen. Izzys Sippe hatte wie der Blitz reagiert, sobald sie gehört hatte, dass Izzy fort war, hatte die Imperiale Wache gerufen und sie in Kampfbereitschaft versetzt. Jetzt würden

sie sich von den Spähern informieren lassen, die Maskini zuvor ausgesandt hatte, um Izzy aufzuspüren.

Er weigerte sich, darüber hinaus zu denken. Was Izzy geschehen sein mochte. Er musste glauben, dass es ihr gut ging, denn er brauchte sie.

Die Mì-runach waren bei ihm, hielten Abstand, waren aber dennoch im wichtigsten Sinne des Wortes an seiner Seite. Sie würden immer an seiner Seite sein, und er würde immer ein Mì-runach sein. Dieses Wissen half ihm, sich zu konzentrieren, denn er wusste, er würde nicht allein kämpfen müssen, um Izzy zurückzubekommen.

»Weißt du, vielleicht geht ihr auch in die falsche Richtung.« Éibhear wurde langsamer und blieb stehen, wandte sich langsam zu dem Eigentümer der Stimme um. Ein Mann. Ein männlicher Drache in Menschengestalt. Aber kein Sandfresser. Auch kein Südländer. Tatsächlich wusste Éibhear nicht, was für eine Rasse dieser Drache war. Er konnte nichts Spezifisches an ihm riechen, sondern eher *alles*. Aber das ergab keinen Sinn, oder?

»Wirklich?«, fragte Éibhear.

»Hmm. War nur so ein Gedanke.«

»Kenne ich dich?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Éibhear?« Aidan kam zu ihm zurück. »Alles klar?«

»Ja. Mir geht's gut.« Er schaute den anderen Drachen an. »Du glaubst also, ich gehe in die falsche Richtung.«

»Nur ein Gedanke.«

»Das hast du schon gesagt.«

»Éibhear …«

Éibhear schüttelte den Kopf, um Aidan zum Schweigen zu bringen. »Und was ist die richtige Richtung?«

»Éibhear.«

»Was denn?«, blaffte er.

Aidan zuckte leicht die Achseln. Caswyn und Uther standen jetzt hinter ihm und sahen ebenfalls besorgt aus.

»Mit wem sprichst du?«

»Ich spreche mit …« Éibhear blinzelte und schaute seine Kameraden an. Sie starrten ihn an, als habe er den Verstand verloren. Denn sie konnten den anderen Drachen nicht sehen.

Er drehte sich wieder zu dem Gott um und starrte ihn eindringlich an. »Wo ist sie?«, fragte er direkt.

»Sie haben dich immer unterschätzt, was? Der große, liebe Éibhear mit dem Herzen aus Gold. Sie dachten, du würdest für immer so bleiben.«

»Wo ist sie?«

»Aber Izzy … meine kleine Izzy hat immer an dich geglaubt. Sogar, als du ihr

das Herz gebrochen hast. Selbst als du ihr alle möglichen scheußlichen Dinge vorgeworfen hast. Sag mir eines, kleiner blauer Drache: Wenn du ihren Leichnam findest, wirst du dich dann schuldig fühlen?«

Éibhear schluckte. Was da in ihm aufstieg, war eindeutig Panik. »Willst du mir sagen, du wirst sie nicht weiter schützen? Dass du keine Pläne mit ihr hast?«

»Glaubst du das? Dass ich sie beschütze? Hast du so wenig Vertrauen zu meiner Izzy?«

»Sie ist nicht *deine* Izzy! Sie hat dir nie gehört. Izzy gehört niemandem.«

»Vielleicht. Andererseits … wenn das stimmt, warum sollte ich mir dann die Mühe machen, ihr zu helfen?«

Kichernd wandte sich Rhydderch Hael zum Gehen.

In Éibhears Kopf überschlugen sich die Gedanken, und er rief eilig: »Was ist mit deiner wertvollen Vateria?«

»Was ist mit ihr?«, fragte der Gott im Gehen, und seine langen Haare schleiften über die sandbedeckten Pflastersteine.

»Du brauchst mich doch immer noch, um sie zu finden, oder? Das Wort, das die Nolwenn benutzte, war ›retten‹, glaube ich.«

Der Gott blieb stehen. »Was ist mit deiner armen Izzy?«, fragte er, ohne Éibhear eines Blickes zu würdigen.

»Izzy kann für sich selbst sorgen.«

»Was zum Henker tust du?«, blaffte Aidan.

Éibhear brachte seinen Freund mit einer erhobenen Hand zum Schweigen.

»Dafür brauchst du mich doch immer noch, oder?«, forderte Éibhear den Gott heraus.

»Versuch es, wo du angefangen hast«, sagte der Gott rätselhaft.

»Was ist hier los?«, fragte Aidan.

Brannie rannte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. »He! Ihr da? Was tut

ihr?«

Éibhear schaute seine Cousine an. »Geh mit den Wachen in die Tunnel.«

»Und was hast du vor?«

»Tu einfach, was ich dir sage, Brannie. Beschütze sie. Im Tunnel werden überall Sandfresser sein. Und jetzt geh!«

Brannie knurrte ärgerlich, wirbelte herum und rannte zurück zu den anderen.

»Und was tun wir?«, fragte Aidan.

Éibhear schaute in die Richtung, in die der Gott gegangen war. »Was unsere Aufgabe ist.«

»Und die wäre?«

»Diese Schlampe Vateria retten.«

»Aber Izzy …«

»Ist nicht unser Problem. Ich habe den Nolwenn ein Versprechen gegeben.«

Caswyn starrte ihn an. »Soll das ein Witz sein?«

»Nein.«

Uther kam näher. »Du willst lieber Vateria finden als Izzy zu retten?«

»Ich bin ein Mì-runach. Ich habe ein Versprechen …«

»Bei den Göttern, hör auf damit!«, brüllte Uther.

»Warte, warte.« Aidan stellte sich zwischen sie, wandte sich an Éibhear und musterte ihn. »Bist du dir da sicher, Junge?«

»Bin ich.«

Aidan stieß den Atem aus. »Dann lasst uns gehen.«

»Ja, aber …«

»Keine Fragen mehr!«, schnauzte Aidan die anderen an. »Und jetzt los! Sofort!« Er nickte Éibhear zu. »Wir sind bei dir, Éibhear. Mì-runach bis zum Tod.«

»O-oh«, sagte Vateria. »Du armes Ding. Du blutest. Das muss so wehtun.«

Izzy lachte. Sie konnte nicht anders. Und Vateria lachte mit ihr, aber Izzy wusste, dass keine echte Belustigung darin lag.

»Was ist so lustig?«, fragte Vateria sie.

»Ich habe gerade darüber nachgedacht, wie seltsam es ist.«

»Wie seltsam was ist?«

Izzy beugte sich ein bisschen vor. »Ich sollte dich eigentlich retten.«

»Mich retten? Wovor?«

»Vor den verrückten Fanatikern.« Izzy warf einen Blick zu den Augenlosen hinüber. »Stimmt's nicht?«

»Mein liebes Mädchen«, sagte Vateria, während sie langsam um Izzy herumging. »Warum solltest du mich vor ihnen retten müssen? Ich muss zugeben«, fuhr sie fort, »es ist nicht das, was ich

sonst gewöhnt bin. Ich ziehe den Komfort meines Heimatlandes vor. Aber das hier … das wird mich wieder dorthin zurückführen. Dies wird meine Armee sein. Und nachdem ich beansprucht habe, was mir in den Sovereign-Provinzen rechtmäßig gehört, werde ich mir deine Schlampe von Königin vornehmen. Und sie wird erfahren, was Schmerz ist.«

»Die Frau war schon tot. Und wurde zurückgeholt. Dann hat sie zwei Kinder aufgezogen, die viele Priester als die Unheiligen bezeichnen – und sie hat diese unheiligen Kinder überlebt. Also kannst du nicht wirklich glauben, dass

du ihr Angst einjagen kannst. Oder?«

»Und du jagst *mir* keine Angst ein.«

»Das habe ich doch schon. Denn du weißt, dass ich recht habe.«

»Nein. Hast du nicht.«

»Dann beweise mir das Gegenteil«, schlug Izzy vor. »Geh.«

»Was?«

»Geh. Nach draußen. Ich kann ja schließlich nirgendwohin.«

»Du glaubst doch nicht wirklich, dass das funktioniert, oder? Zu versuchen, mir einzureden, dass …«

»… du eine Gefangene bist? Eine Gefangene in einer sehr bequemen Zelle? Oder ein Kalb, das sie für die

Schlachtung gemästet haben?«

Kurz entschlossen ging Vateria auf den Ausgang der Kammer zu. Ein Drache stellte sich ihr in den Weg.

Vateria versuchte es noch einmal, indem sie um den Drachen herumging. Aber ein weiterer schnitt ihr den Weg ab.

»Geht mir aus dem Weg!«, befahl sie.

Izzy grinste höhnisch. »Aber du hattest es hier doch so angenehm.«

»Halt die Klappe!«

Vateria stürmte zurück in die Mitte der Kammer.

»Ihr könnt mich nicht hier festhalten«, behauptete sie. »Ich bin Chramnesinds

Auserwählte.«

»Wirklich?« Izzy schürzte die Lippen. »Ha.«

»Was soll *das* jetzt heißen?«

»Es heißt, warum sollte Chramnesind dich zu seiner Auserwählten machen? Du warst ihm schließlich nicht wirklich loyal. Schau dir diese anderen an. Vateria, die hier haben ihre *Augen* für ihn gegeben! Die anderen knien im Gebet! Und sie haben alle zu seiner Ehre Familie und Freunde aufgegeben. Und du … du willst eine Armee. Um ein Land zurückzugewinnen, auf das du nie ein Anrecht hattest. O ja. Du bist so was von die Auserwählte!«

»Das funktioniert nicht.«

»In Ordnung. Es funktioniert nicht.«

»Sie behalten mich nur zu meiner eigenen Sicherheit hier.«

»In Ordnung. Es ist zu deiner eigenen Sicherheit.«

»Tja, aus welchem anderen Grund sollten sie mich sonst hierbehalten?«

Izzy zuckte die Achseln. »Tja, ich bin mir sicher, ein Jungfrauenopfer können wir gefahrlos ausschließen.«

»Schlampe.«

»Aber sie könnten vorhaben, dich aufzuschlitzen, auszunehmen und dich mit jemand oder etwas anderem zu füllen. So ähnlich ist es meiner Mutter

passiert.«

»Und mit was genau füllen?«

»Was auch immer hinter dieser Wand ist.«

Vateria schaute über die Schulter. »Hinter dieser Wand ist nichts … außer Kanalisation.«

»In Ordnung. Dann ist nichts hinter dieser Wand.«

»Hör damit auf!«

»Ich stimme dir nur zu.«

»Dann hör auf damit!«

Vateria setzte sich auf die Hinterbeine und rang die Vorderklauen.

Nach fast einer Minute zeigte sie auf die Wand. »Zeigt es mir!«, befahl sie

den anderen.

»Lady Vateria …«

»Tut es! Zeigt mir, was hinter dieser Wand ist!«

Einer der Drachen schaute zu den Fanatikern hinüber und nickte. Ein Zauberstab wurde angehoben, und langsam teilte sich die Felswand.

Vateria unterdrückte einen Schrei und stolperte rückwärts.

Izzy beugte sich zu dem Drachen hinüber, der neben ihr stand, und fragte: »Sind das Tentakel?«

Der Sanddrache schaute sie an … und lächelte.

41 »Bist du dir sicher?«, fragte Aidan ihn, während sie alle vier die notdürftig reparierte Doppeltür am Kopf der Treppe betrachteten, die Éibhear erst am Vortag eingerissen hatte.

»Ich glaube schon.«

»Und ich *hoffe* es. Ich habe keine Lust zu leiden. Nicht einmal für dich.«

»Was ist, wenn wir dort sind?«, fragte Caswyn. »Was machen wir dann?«

»Ich weiß es nicht«, gab Éibhear zu. »Das finden wir unterwegs heraus.«

Verdammte Götter, dachte er. Verdammte Götter mit ihrem Zentaurenmist. Er hasste sie alle, vor allem den verdammten Rhydderch Hael.

»Ich weiß. Er kann manchmal ein kleiner Mistkerl sein.«

Seufzend schaute Éibhear nach links. Da stand sie, groß und stark, mit brauner Haut, die Arme mit Runen bedeckt. Aber sie war kein sterbliches Wesen. Das konnte er an der Wunde an ihrem Hals erkennen, die eigentlich tödlich hätte sein müssen. Man hatte ihr die Kehle von einer Seite zur anderen durchgeschnitten, und doch war sie immer noch … stark. Mächtig. Am Leben.

»Es ist eigentlich nicht seine Schuld. Er hat so viel um die Ohren. Mein Fokus ist ganz klar. War er immer. Aber er ist

an so vielem beteiligt. Und nach Äonen, in denen er sich mit Leuten herumgeschlagen hat, die ihn eigentlich gar nicht zu schätzen wissen, ist er einfach ein bisschen …«

»Gehässig?«

»Ich wollte gerade ›launisch‹ sagen. Und du bist nicht besser.«

»Hör mal, ich habe keine Zeit für …«

»Wer oder was zum Henker bist du denn jetzt?«, fragte Aidan.

Da wurde Éibhear klar, dass seine Freunde sie auch sehen konnten. Es war eine Erleichterung zu wissen, dass er nicht wirklich verrückt wurde.

»Ich bin aus Blut, Tod und gutem

Qualitätsstahl. Kämpfe bilden meine Organe, und der Krieg ist meine Seele.«

»Äh …« Uther beugte sich vor. »Bist du sicher, dass es dir gut geht? Du hast da einen … äh … na ja … einen Kratzer am Hals?«

Sie lachte. »Aye. Ein Kratzer. Keine Sorge. Der Kratzer wird heilen.«

Éibhear musste es unbedingt wissen, deshalb fragte er: »Warum können sie …«

»Als Krieger kommt man zu mir, wenn man dieses Leben verlässt. Alle Mì-runach kommen zu mir. Also erlaube ich ihnen, mich zu sehen, wenn ich möchte.«

»Du bist Eirianwen!«, keuchte Aidan. »Die Göttin des Krieges und Todes!«

»Ich dachte, du müsstest eine Drachin sein«, sagte Caswyn. »Aber du siehst nicht danach aus.«

»Das liegt daran, dass ich keine bin.«

»Was willst du?«, fragte Éibhear. Er konnte die Müdigkeit in seiner Stimme nicht verbergen.

»Mein Gefährte vergisst manchmal, dass in dieser Welt Gleichgewicht nötig ist. Ohne kann sie nicht existieren. Aber Chramnesind will kein Gleichgewicht. Es nützt ihm nichts, versteht ihr? Denn er will, dass alles ihm gehört.«

»Er wird dir Krieg und Tod bringen.«

»Nur für kurze Zeit. Vielleicht ein paar Jahrzehnte. Vielleicht ein oder zwei Jahrhunderte. Aber für mich sind Jahrhunderte wie Sekunden an einem kurzen Tag. Also sollst du, Éibhear der Blaue, für mich aufhalten, was geschehen soll. Was schon begonnen hat.«

»Du meinst, Vateria retten.«

»Genau. Denn wenn sie durch die Hand von Chramnesinds Gefolgsleuten hier stirbt, an diesem Ort großer Macht … dann ziehen wirklich dunkle Zeiten auf. Ihre Seele ist eine Quelle des Hasses. Wenn man diesen Hass mit dem vereinigt, was sie vorhaben, ihr anzutun

… wozu sie sie machen werden – dann wird keiner von euch überleben. Kein Mensch. Kein Drache. Nicht deine Izzy. Vateria darf hier und jetzt nicht sterben. Denn wenn sie hier stirbt, wird sie wiedergeboren – und dann mögen die Götter euch allen helfen.«

»Und wie kann ich das aufhalten?«

»Tut, was ihr am besten könnt. Die Mì-runach sind meine großartigste Schöpfung; die Idee dazu habe ich vor Jahrtausenden euren Vorvätern geschenkt.«

»Wir müssen trotzdem an den Hexen vorbei.«

»Lass Aidan das Reden übernehmen.«

Sie warf Éibhear einen irrwitzig großen Hammer vor die Füße; das Klappern, als er auf die Marmorstufen traf, hallte durch die Stille der schlafenden Stadt. »Du übernimmst das Hämmern.« Sie ging um sie herum. »Und viel Glück euch allen.«

Éibhear hob den Hammer auf. Selbst für ihn war er schwer, aber er legte ihn sich trotzdem über die Schulter.

»Weißt du, Éibhear«, sagte Aidan, als sie die Stufen zum Nolwenn-Tempel hinaufstiegen, »so langsam verstehe ich, warum du so selten nach Hause zurückkehrst.«

»Ich habe immer versucht, es dir zu

erklären …«

Vateria versuchte davonzulaufen, aber ein Tenktakel schoss vor, wickelte sich um ihr Hinterbein und riss ihr die Beine unterm Körper weg. Sie kreischte und grub die Krallen in den Steinboden. Rauch stieg an der Stelle auf, wo der Tentakel ihr Bein hielt, und das zischende Geräusch und der Geruch nach brennenden Schuppen ließen Izzy schaudern.

Die Kultanhänger rückten vor, in Sprechchören riefen sie ihren Gott an. Währenddessen wich Izzy zurück. Sie nutzte die Gelegenheit, als die

Aufmerksamkeit nicht mehr auf sie gerichtet war, um etwas zu tun, was sie vorher erst ein Mal freiwillig getan hatte. Damals war sie sehr betrunken gewesen, und Brannie hatte sie vor all ihren Männern herausgefordert.

Mit zusammengebissenen Zähnen kugelte sich Izzy beide Schultern aus. Das ging viel leichter, seit sie sie sich im Kampf gebrochen hatte. Doch leichter hieß nicht weniger schmerzhaft. Sie unterdrückte einen Schrei, brachte die Arme nach unten und stieg über die zusammengebundenen Handgelenke. Dann hob sie die Arme wieder.

Keuchend versuchte sie, den Schmerz

zu kontrollieren. Nachdem sie sich versichert hatte, dass immer noch keiner auf sie achtete, ging sie rückwärts an die Wand und drehte sich um. Mit einem weiteren tiefen Atemzug rammte sie erst eine Schulter, dann die andere gegen den harten Fels, sodass beide Gelenke wieder an ihren Platz rutschten.

»Ich muss *wirklich* damit aufhören«, brummelte sie.

Sie drehte sich von der Wand weg und wandte sich zu einem der Sanddrachen um. Ohne ein Wort hob er das Schwert und hieb zu. Izzy rollte sich nach vorne ab, wich der Klinge aus und hob die Arme, als sie wieder nach oben

kam. Die Waffe schnitt ihre Fesseln durch, streifte ihre Handfläche aber zum Glück nur.

Gerade als der Schwanz des Drachen auf ihr Gesicht zukam, schüttelte sie das Seil ab und kam auf die Beine. Sie packte den Schwanz, und der Drache hob sie hoch. Dass Drachen das immer taten, wenn etwas an ihrem Schwanz hing, hatte sie schon vor langer Zeit festgestellt. Sie rannte die kurze Strecke bis auf seinen Rücken. Er versuchte, sie abzuschütteln, aber sie packte seine Haare und hielt sich dort fest. Er wirbelte im Kreis herum, sein Schwanz versuchte wieder, sie zu erwischen. Erst

in die eine, dann in die andere Richtung duckte sich sich darunter hinweg, ohne seine Haare loszulassen.

Frustriert setzte er jetzt sein Schwert ein und hieb damit nach ihr. Als das Schwert zum dritten Mal auf sie zukam, wartete sie, bis es in der Nähe ihrer Beine war, bevor sie zur Seite sprang und den Fuß auf die Klinge rammte, sodass diese in den Rücken des Drachen eindrang.

Er brüllte wütend auf und ließ die Waffe los, versuchte erneut, sie mit dem Schwanz zu stoppen. Wahrscheinlich nahm er an, sie könne das Schwert sowieso nicht anheben. Aber Izzy hatte

mit Drachenschwertern gespielt, seit sie als Teenagerin eines Nachts Éibhears aus seinem Zimmer gestohlen hatte. Sie packte den lederumwickelten Griff, hob die extrem schwere Waffe hoch und schwang sie einmal. Die scharfe Klinge schnitt durch das Schwanzende des Drachens. Izzy ließ das Schwert fallen, das sie jetzt nicht mehr brauchte, und fing die Schwanzspitze, bevor sie auf den Boden traf. Sie umklammerte sie fest, rannte den Rücken des Drachens vollends hinauf, während sie seine Schmerzensschreie und das Blut, das von seinem peitschenden Schwanz in alle Richtungen spritzte, ignorierte, bis

sie an seinem Hals angekommen war.

Izzy ließ sich fallen, sodass sie rittlings auf seinen Schultern saß. Sie beugte sich vor, um eine der Schuppen zu packen, doch dann fiel ihr ein, dass die Schuppen der Sanddrachen anders waren als die aller anderen Drachen.

Ihre Dummheit verfluchend, rappelte sie sich wieder auf, trat gegen den blutenden Schwanz, der jetzt versuchte, sie zu packen, und rannte am Hals des Drachen nach oben, direkt auf seinen Kopf. Dort ließ sie sich auf die Knie fallen, hob die Schwanzspitze hoch über den Kopf und hieb sie dem Drachen ins Auge.

Er schrie vor Schmerzen, und Sand explodierte aus seiner Schnauze. Er stellte sich auf die Hinterbeine und drosch mit den Vorderbeinen um sich.

Izzy verlor den Halt an der Schwanzspitze, machte einen Überschlag nach hinten, kullerte das Rückgrat des Drachen hinunter und schlug mit dem Kopf auf dem Boden auf. Alles wurde schwarz.

Elisa hatte die Nase voll von der Streiterei mit ihrer Tochter und stürmte davon. Doch Haldane folgte ihr, immer noch diskutierend, wie es ihre Art war. Es ging Elisa wirklich durch den Kopf,

ihre Tochter in etwas zu verwandeln, das auf dem Boden kroch, aber sie bekämpfte den Drang. Sie wäre ein sehr schlechtes Vorbild gewesen.

Doch sie drehte sich um und schrie ihre Tochter an: *»Halt verdammt noch mal endlich die Klappe, Haldane!«*

»Ich werde nichts dergleichen tun!«

»Älteste Elisa!«

Seufzend: »Was ist, Akila?«

»Die Drachen sind wieder da.«

»Sag ihnen, sie sollen morgen wiederkommen. Ich habe keine Zeit …«

»Sie reißen den Boden im Großen Saal auf!«

Elisa schaute Akila in die Augen.

»Sie tun *was*?«

Éibhear hob den Hammer wieder und wieder, ließ ihn auf den dicken Marmorboden niedersausen. Mit jedem Stück, das er lockerte, riss einer seiner Kameraden den Marmor heraus und warf ihn zur Seite.

»Was bei den heiligen Höllen soll das werden?«, schrie Elisa zu ihnen herauf. Die Mì-runach hatten ihre natürliche Gestalt angenommen, damit sie so schnell wie möglich arbeiten konnten.

»Er tut, worum du ihn gebeten hast«, erklärte Aidan ruhig.

»Wovon sprichst du da?«

»Er rettet Vateria.«

»Von unter unserem Boden? Ist er verrückt? Bist *du* verrückt?«

»Ich wünschte, ich wäre es«, seufzte Aidan. »Aber ich kann dir versichern, wir sind nicht hier, um euch etwas zu tun. Vertrau mir, Mylady. Du *willst*, dass wir das tun.«

Éibhear schlug wieder zu, lockerte ein Stück Marmor und hob es beiseite.

»Éibhear!«, sagte Caswyn, der jetzt eifriger grub. »Ich glaube, wir sind durch.«

»Durch?«, fragte Elisa. »Wohin durch?«

»Zum Versteck von Chramnesinds

Kult«, erklärte ihr Aidan.

»Ich habe es dir doch schon gesagt, du Holzkopf. Sie sind in der Wüste.«

»Nein, sind sie nicht.«

»Und woher willst du das wissen?«

Éibhear blickte auf Elisa hinab und antwortete: »Von der Göttin Eirianwen.« Als die Hexen ihn nur anstarrten, fügte er hinzu: »Was sagst du jetzt?«

»Ihr meint, sie waren die ganze Zeit unter uns?«

»… und haben eure Macht angezapft, um ihre Kraft zu vermehren«, erklärte Aidan.

Éibhear wandte sich an Haldane. »Aber eines sollst du wissen, Hexe:

Falls Iseabail stirbt, weil du dich ihr gegenüber wie ein Miststück verhalten hast, komme ich zurück und hole dich.« Er nickte Elisa zu. »Ruf deine Hexen aus ihren Betten. Alles, was außer uns hier herauskommt … tötet es.«

Éibhear schaute in die Grube, die seine Kameraden gegraben hatten. »Los!«, befahl er.

Er breitete die Flügel aus, stieg auf und flog bis unter die hohe Decke. Dann drehte er und raste auf den Boden zu. Im Näherkommen entfesselte er seine Flamme und brach in die Kammer darunter durch.

Izzy wachte auf, als sie spürte, dass jemand sie an der Schulter rüttelte.

»Izzy. Wach auf.«

Sie lächelte, als sie aufblickte. »Hallo, Rhi!«

»Du musst aufstehen. Sofort.«

»Lass mich nur noch ein kleines bisschen schlafen.«

»Bitte, Izzy!«

»Schschsch.«

Izzy rollte sich auf die Seite und versuchte, wieder einzuschlafen, aber jemand Starkes packte ihre Schulter und drehte sie zurück.

»He! Cousine!«

»Talwyn?«

»Zeit zum Aufwachen, du Kuh!« Dann schlug ihre Cousine sie. Und zwar fest.

Mit einem Ruck setzte Izzy sich auf; das Schwert, das auf ihren Kopf gezielt hatte, rammte sich stattdessen in den Boden.

Mit hochgezogener Augenbraue knurrte Izzy den menschlichen Kultanhänger über sich an: »Verfehlt!« Dann holte sie mit der Faust aus und schlug den Mistkerl bewusstlos. Im Aufstehen riss sie das Schwert aus dem Boden. Das Ding mit den Tentakeln, von dem Izzy langsam glaubte, dass es einmal etwas Menschliches gewesen war, hatte die hysterisch schreiende

Vateria dicht an sein klaffendes Maul gezogen, und Blut, Spucke und Exkremente ergossen sich um sie auf den Boden.

Angewidert, aber ohne eine andere Wahlmöglichkeit, rannte Izzy los, duckte sich unter Drachenschwänzen, Minotaurenfäusten und Zentaurenhufen hindurch im Versuch, die Schlampe zu erreichen, die sie abgrundtief hasste.

Sie war beinahe da, als sie Erde und Geröll von der Decke kommen sah. Es lenkte sie kurz ab; einen Augenblick lang, den sie sich nicht leisten konnte.

Ein Drachenschwanz schwang herum und rammte sie, dass sie zur Seite flog.

Sie erwartete, gegen eine Wand zu prallen, traf stattdessen aber einen der Drachen des Kults.

Er schnüffelte und lächelte. »Aaaah. Iseabail«, flüsterte er, als sie vor ihm auf den Boden fiel. »Tochter der Talaith, Bevorzugte unter Rhydderch Haels Anhängern.«

Izzy kroch rückwärts und versuchte, auf die Beine zu kommen. Aber sie wurde rasch schwächer. Ihr Körper hatte zu viel einstecken müssen. Sie fürchtete, nicht mehr lange durchzuhalten, wenn sie keinen Weg fand, um …

Ihre Gedanken rasten, sie erinnerte sich an etwas, das sie ihre Mutter einmal

sagen gehört hatte. Sie stand auf und hob die Hand.

»Ich rufe die Mächte von … ähm … Rhydderch Hael«, schrie sie zu dem Fanatiker hinauf und zuckte bei der Anrufung des Namens dieses Idioten die Achseln.

»Du?«, knurrte der Fanatiker. »Du wagst es, einen Zauber an mir zu versuchen? Du hast hier keine Macht. Unter uns. Mit unserem Gott!«

»Oh … äh … Rhydderch Hael. Bringe Zerstörung über diese … äh … bösen Leute.«

»Töte sie, Vincent!«, befahl ein anderer Kultanhänger. »Zeig ihr, was

wahre Macht ist.«

Der Drache hob die Faust, skandierte etwas, und Izzy sah, wie aus der Mitte seiner Klaue eine Kugel aus Macht geschossen kam und sie frontal rammte.

Éibhear durchstieß das letzte Stück Stein und Metall zu der Kammer darunter. Als er durchbrach, sah er etwas über den Steinboden schlittern, das nur Izzy sein konnte.

Er änderte seine Richtung, rannte zu ihr, hörte dann aber Vateria schreien und erinnerte sich wieder an seine Aufgabe.

Er wollte zu Izzy. Er wollte sie retten. Sie hier herausholen. Aber etwas, er

wusste nicht was, etwas sagte ihm, dass das genau das Falsche wäre. Er wusste es mit jeder Faser seines Seins. Also änderte er wieder die Richtung, wirbelte mitten in der Luft zu Vateria herum und zu … was auch immer sie da festhielt.

Gute Götter … sind das Tentakel?

Éibhear schüttelte seinen Ekel ab, hob den Hammer und raste auf die feindliche Eisendrachin zu, die seine Hilfe brauchte.

Brannie, die den Kampf, das Geschrei und Gebrüll schon aus fast einer Meile Entfernung gehört hatte, rannte mit gezogenem Schwert und erhobenem

Schild in die Kammer, sobald sie sie erreichte. Dort sah sie zwei Dinge gleichzeitig. Einmal sah sie Izzy an sich vorbeifliegen und an die gegenüberliegende Wand krachen. Dann sah sie Éibhear durch die Decke brechen und zu Izzy eilen.

Doch dann hielt ihr Cousin inne. Er hielt an, und statt sich um Izzy zu kümmern, um die Frau, von der sie sicher war, dass er sie liebte, wandte er sich Vateria zu … und was auch immer das Ding war, das die Schlampe festhielt.

Brannie hatte keine Ahnung, was vor sich ging, aber sie wollte verdammt

sein, wenn sie Izzy sterben ließ, weil sein Cousin keine götterverdammten Prioritäten setzen konnte.

»Hier drin!«, rief sie den Menschen zu, die ihr folgten. »Beeilt euch!« Sie konnten überall hier helfen. Brannie würde helfen bei … bei …

»Izzy?«

Izzy hatte sich wieder aufgerappelt und ging nun entschlossen auf eine Gruppe zu, die, wie Brannie annahm, die Kultanhänger waren, von denen Iz ihr erzählt hatte. Und obwohl diese Eiferer keine Augen hatten, neigte einer von ihnen trotzdem den Kopf, als könnte er sehen. Als schaute er Izzy direkt an.

»Du?«, sagte der Eiferer heiser flüsternd. »Du lebst noch. Wie ist das möglich?«

»Töte sie, Vincent! Töte sie jetzt!«

Der Eiferer hob beide Klauen und entfesselte einen Blitz aus mächtiger Magie, den selbst Brannie ohne jede magische Fähigkeit deutlich sehen konnte.

Diese Magie schlug frontal in Izzy ein, aber diesmal flog sie nicht weg. Sie blieb einfach stehen, schüttelte den Kopf, ließ die Nackenwirbel knacken und ging weiter.

»Bündelt unsere Mächte!«, schrie ein weiterer Eiferer. »Los!«

»Nein! Benutz etwas anderes. Töte sie!«

Während sie stritten, ging Izzy weiter. Sie hob ein Drachenschwert vom Boden auf. Einer der Soldatendrachen rannte auf sie zu, aber sie wehrte ihn und seine Waffe ab, zog ihr Schwert über sein Hinterbein und schnitt die Sehne durch. Der Drache fiel schreiend zu Boden, und Izzy ging weiter.

Ein anderer schleuderte noch mehr Magie nach ihr. Und diesmal blieb Izzy nicht einmal stehen. Stattdessen rannte sie plötzlich auf den ersten Eiferer los. Als er sie sah, geriet er in Panik und hieb mit der Klaue nach ihr. Izzy fing sie

ab und ließ sich von ihr in die Luft heben, als der Arm des Eiferers nach oben schwang. Dort holte sie mit dem Drachenschwert aus und rammte es dem Drachen seitlich in den Hals, durch seine harten Schuppen hindurch in die Schlagader. Izzy schwang sich auf den Kopf des Eiferers, riss die Klinge heraus und sprang auf den Drachen neben ihm, nur Augenblicke, bevor der Erste zu Boden fiel. Er war tot, bevor sein Kopf auf den Boden traf.

»Ach, richtig«, sagte Brannie lachend. »Iz braucht meine Hilfe ja gar nicht.«

Doch, so wurde ihr klar, als sie auf die Menschen hinabschaute, von denen

Izzy abstammte und die sich jetzt mit einer Begeisterung in den Kampf stürzten, die eines Cadwaladr würdig gewesen wäre – Izzys Sippe brauchte ihre Hilfe. Und die stellte sie ihnen mit großem Stolz zur Verfügung.

Mit dem Hammer, den er immer mehr zu schätzen wusste, schlug Éibhear auf die Tentakel ein, die Vateria umschlangen.

»Éibhear!«, hörte er Aidan brüllen.

»Hol Vateria!«, befahl er. »Zieh sie heraus!«

Ein Tentakel schlug ihm auf die Schnauze; Säure fraß sich durch seine Schuppen ins Fleisch. Knurrend – denn

er wusste, das würde eine Narbe geben – schlug Éibhear den Tentakel weg.

»Éibhear! Axt!«

Éibhear hob die Klaue und fing die Axt auf, die Uther ihm zuwarf. Er hieb damit drei Tentakel auf einmal durch, aber drei andere flutschten aus … na ja, er wollte nicht so genau wissen, woraus sie hervorflutschten.

»Wir haben Vateria!«, schrie Caswyn.

»Bringt sie hier raus! Sofort!«

Jetzt, wo er wusste, dass Caswyn sich um Vateria kümmern würde, rückte Éibhear weiter vor. Er musste etwas Wichtigeres abhacken als einen Tentakel. Doch bevor er dicht genug an

etwas Wichtiges herankommen konnte, legten sich Tentakel um seinen Hals und seine Arme und zogen ihn fort. Sie hielten ihn fest, während sich etwas, das aussah wie eine sehr abscheuliche Zunge, aus einer Öffnung schlängelte, die wohl ein Maul sein sollte, über den Boden glitt und genau auf ihn zukam.

Éibhear rang mit den Tentakeln. Doch sobald er einen Arm oder ein Bein freibekam, packte ihn ein anderer Tentakel erneut und hielt ihn fest. Die Zunge kam über den Boden näher gekrochen; Blut, Schleim und Exkremente breiteten sich unter ihr aus.

Ihr Götter, allein von dem Geruch

wurde ihm speiübel.

Éibhear öffnete den Mund, um Feuer zu spucken, doch der Tentakel um seinen Hals zog sich enger zusammen und würgte ihn. Aber er gab nicht auf. Uther landete auf dem Rücken des Ungetüms, hob seine zweite Axt über seinen Kopf und begann, zuzuhacken, doch das Ungetüm ließ Éibhear nicht los. Aidan kam von der Seite, stach mit einem Breitschwert durch die dicke Haut. Immer noch nichts.

Éibhear war das egal. Er kämpfte umso wilder. Genau wie seine Kameraden. Er wusste, sie würden nicht aufhören, bis sie alle ihren letzten

Atemzug taten … was sehr bald der Fall sein konnte.

Die Zunge war jetzt ganz nahe, fast unter ihm. *Darauf* freute sich Éibhear nicht. Vor allem, als die Zungenspitze sich langsam hob, zu dicht an seine wichtigen Teile kam. Blut, Exkremente und Tod troffen von der Zunge auf den Boden; der Gestank ließ Éibhear würgen. Aber er kämpfte. Immer weiter …

Da trat ein nackter Fuß mit Macht auf die Zunge, hielt sie auf dem Boden fest, und ein Schwert wurde angehoben und versenkte sich in ihr, nagelte sie mit einem Hieb auf den Boden.

Das Ungetüm schrie auf und ließ Éibhear los, um die neue Bedrohung anzugreifen.

Éibhear fiel auf den Boden, das Schwert immer noch in der Vorderklaue. Er schaute hinab, wer diese widerwärtige Zunge gebändigt hatte – und lächelte.

»Siehst du, wie ich dich immer beschützen muss?«, fragte er grinsend. »Was, wenn ich nicht da gewesen wäre? Um … du weißt schon … dich zu beschützen?«

Izzy verdrehte die Augen. »Ja, klar, du hast recht. Keine Ahnung, was ich ohne dich anfangen würde.« Sie deutete mit

einer Kopfbewegung auf das Ungetüm. »Also gut, ihr Jungs tötet dieses … was auch immer es ist. Bran und ich kümmern uns um den Rest. Wir sehen uns später.«

»Aye«, versprach ihr Éibhear. »Machen wir.«

Sie lächelten sich an. Und mit Liebe in den Herzen fuhren sie damit fort, absolut *alles* in der Kammer zu töten, das kein treuer Freund, Verwandter oder Imperialer Wächter war.

42

»Ich bin also ein Mistkerl?«

»Nein«, korrigierte Eirianwen ihren Gefährten, während sie auf der Suche nach brauchbaren Seelen über die Leichen des Kampfes in Sefus Kanalisation stieg. »Ich sagte, du seist manchmal ein *kleiner* Mistkerl. Ein kleiner.«

»Das Wichtigste ist für dich die Semantik, oder?«

»Semantik, mein lieber Gefährte, macht das Leben einer Kriegsgöttin erfüllt und wunderbar. Die Zerstörung ganzer Gebiete hat schon auf Wortbedeutungen gegründet.«

Rhydderch Hael lehnte an einer

Wand. Er war heute in seiner menschlichen Gestalt. Ihr machte es nichts aus. Sie sah ihn in jeder Gestalt gern. »Du hast dich wieder eingemischt, Eir.«

»Ich bin nicht in Izzys Nähe gekommen. Nicht ein einziges Mal.«

»Du weißt, was ich meine.«

Sie wandte sich ihm zu, um ihm mit dem Finger zu drohen, musste aber feststellen, dass sie ihn irgendwann an jemandes Streitaxt verloren hatte. Um genau zu sein, hatte sie ihre halbe Hand verloren.

Dass ihr Gefährte kicherte, machte es auch nicht besser.

Eilig senkte sie die Hand und sagte: »Éibhear gehört mir, Rhy. *Mir*. Wir waren uns einig. Die Mì-runach kommen nach ihrem Tod zu mir. Zu mir. Also tu nicht immer so, als hätte ich Grenzen überschritten, die nur du sehen kannst.«

»Zuerst Annwyl«, erinnerte er sie.

»Du hattest sie schon an den Minotauren aufgegeben. Ich durfte sie mir nehmen.«

»Dann Talaith.«

»Sie hat noch nie dir gehört, und ihre Menschengötter hatten sie lange vorher verlassen.«

»Jetzt Éibhear …«

»Auch nicht deiner. Aber Izzy gehört

ganz dir. Ich habe sie nicht angerührt.« Obwohl Eir die Menschliche und den Klan, aus dem sie stammte, mochte. Eine Kriegerrasse, die Eir gegründet hatte, bevor sie aus dem Pantheon geworfen worden war. »Sie wird dir gut dienen.«

»Tja, dafür ist sie ja eindeutig offen«, sagte er mit triefendem Sarkasmus.

»Was erwartest du, wenn du dich wie ein kleiner Mistkerl benimmst? Sie ist loyal, und du machst mit allen, die ihr wichtig sind, was du willst.«

»Sei's drum.«

Da sie sah, dass ihr Gefährte kurz davor war, schmollend davonzufliegen, ging Eir auf Rhydderch Hael zu, wobei

sie ein paar Schädel unter den Füßen zerquetschte. Sie legte ihm ihre unverletzte Hand an die Wange. »Glaube niemals, mein Liebling, dass die Spiele, die wir spielen, meine Gefühle für dich ändern. Sie werden sich niemals ändern. Ich liebe dich mit meinem ganzen harten Kriegerherzen.«

»Das will ich dir auch geraten haben. Meine Gefühle für dich, Eirianwen, haben sich nicht geändert und werden sich nie ändern. Wenn ich glauben würde, dass irgendetwas von alledem dich wirklich verärgern würde, dass ich dich verlieren könnte …«

Sie drückte sich an ihn und küsste sein

Kinn. »Niemals. Weißt du das nicht? Übrigens, was wir jetzt tun, bestimmt, was später mit Chramnesind passiert.«

»Ich habe bemerkt, dass er nicht mehr in der Gegend ist.«

»Er fängt Dinge an, dann flattert er davon«, sagte sie leichthin. Seine fehlende Weitsicht hat mich schon immer gelangweilt.«

Eine Augenbraue in seinem unglaublich schönen Gesicht hochgezogen, blickte Rhy auf sie hinab – und Eir schnappte entsetzt nach Luft. »Nein, nein! Ich meine seine fehlende *kreative* Weitsicht, und wie dies das Universum beeinflusst, das wir regieren!

Nicht seine fehlende tatsächliche … *Sicht*! Das meine ich nicht! So etwas würde ich nie sagen!«

Rhy lachte. Kein Kichern oder neckendes Lachen, sondern ein echtes, das von ganz tief drinnen kam. Es war so gut, es zu hören, denn er tat es so selten. Und auch wenn sie entsetzt darüber war, was sie gerade gesagt hatte, stimmte Eir mit ein und umschlang ihren Gefährten, während sie an seinen Hals lachte.

Éibhear warf einen Blick an die Decke. »Donner?«, fragte er Aidan.

»Ich weiß es nicht. Gibt es hier Donner? Gibt es Regen?« Er schaute

Maskini an. »Habt ihr hier Regen?«

»Wir haben eine Regenzeit. Dann fließen die Flüsse über.«

»Oh. Das ist unglücklich.«

Éibhear ging um seinen Freund herum und sah, wie Izzy auf Brannies Rücken stieg, woraufhin die beiden sich in die Luft erhoben.

»He!«, rief er ihnen nach. »Wo wollt ihr hin?«

»Wir sind gleich zurück«, versprach Izzy.

»Liegt das an mir, oder klingt Izzy immer, als führte sie nichts Gutes im Schilde, wenn deine Cousine dabei ist?«, fragte Aidan.

»Nein«, gab Éibhear zu. »Das liegt nicht an dir.«

Vateria raste durch die Wüstenländer, ignorierte die Hitze der Sonnen, die ihr auf den Kopf brannten. Sie wollte so viel Entfernung zwischen sich und dieses verfluchte Gebiet bringen, wie sie konnte.

Ihr Götter! Konnte man heutzutage niemandem mehr trauen? Verdammte Eiferer und ihre verdammten Götter!

Doch dieser Rückschlag würde Vateria nicht aufhalten. Sie würde sich ihr Geburtsrecht zurückholen, und wenn sie die ganze verdammte Welt dafür in

Schutt und Asche legen musste! Nichts konnte sie aufhalten. Keine Südländer. Keine Eiferer. Keine Götter. Niemand.

Vateria hörte den Flügelschlag hinter sich und wurde schneller. Sie hatte sich von dem Drachen losgerissen, der sie von diesem … diesem Ungetüm dort in der Kanalisation befreit hatte, aber er war ein riesiges Biest. Auf keinen Fall konnte er auf offener Strecke schneller fliegen als sie.

Egal, wie schnell Vateria flog, sie wurde ihren Verfolger einfach nicht los. Doch sie hielt auch nicht an. Sie flog weiter, versuchte immer wieder Ausweichmanöver. Auch als der Drache

über ihr war.

Vateria wollte gerade wieder einen Sturzflug starten, in der Hoffnung, dass der Drache sich mit dem Gesicht voraus in den harten Boden bohren würde, doch da landete etwas Leichtes auf ihrem Rücken.

»Hallo, Vateria. Kennst du mich noch?«

Vateria drehte den Kopf. Diese Menschenfrau von vorhin? Die, deren Schwester sie eigentlich hatte haben wollen?

»Was willst du, Menschliche?«

»Ich fand, wir waren noch nicht fertig.«

»Und ich dachte, du wolltest mich retten. Ich bin gerettet. Du kannst jetzt gehen.«

Und um ihr dabei behilflich zu sein, drehte sich Vateria um dreihundertsechzig Grad. Die Menschliche klammerte sich jedoch mit den Schenkeln an ihren Hals und hielt sich mühelos fest. Verdammt!

»Geht es um deine Schwester?«, fragte Vateria, als ihr klar wurde, dass die Menschliche nicht so leicht aufgeben würde.

»Nein. Es geht um deine Cousine.«

»Meine …«

Natürlich. Agrippina. Diese

Schlampe.

»Tja, du kannst meiner Cousine ausrichten, sie kann sich …«

»Wie wäre es, wenn du ihr diese guten Wünsche persönlich sagst, wenn du sie wiedersiehst? Hier«, bot die Frau an, »ich helfe dir dabei.«

Da stieß eine Klinge zwischen die Schuppen auf ihrem Rücken, durchtrennte den Muskel, der ihre Flügel steuerte. Ihre Flügel blieben mitten im Schlag stehen, und plötzlich raste Vateria haltlos auf den Boden zu.

Sie kämpfte um Kontrolle, versuchte, sich in der Luft zu halten. Es glückte, aber nur knapp. Sie landete hart auf dem

Boden, rutschte auf dem Bauch über den groben Sand, scheuerte sich einen Teil ihrer schützenden Schuppen ab.

Als Vateria schließlich liegen blieb, glitt die Menschliche elegant von ihrem Rücken und kam um sie herum, bis sie ihr in die Augen schauen konnte.

Keuchend fragte Vateria: »Gibst du mir jetzt den Rest?«

»Nein, nein. Ich habe nicht vor, dir den Rest zu geben. Deshalb bin ich nicht hier. Genauso, wie ich nicht diejenige war, die deinem Vater den Rest gegeben hat. Aber ich habe ihn davon abgehalten, davonzulaufen. So, wie ich dich gerade aufgehalten habe. Und jetzt … wenn

Agrippina so weit ist, wird es viel einfacher für sie sein, dich aufzustöbern und das zu beenden, was du in deinem Kerker mit ihr begonnen hast.«

»Deine Cousine!« Eine schwarze Drachin von niederer Geburt erschien, seufzte theatralisch und schüttelte den Kopf. »Deine eigene verdammte Cousine. Du kranke Schlampe«, zischte sie, bevor sie Vateria vor die Klauen spuckte. »Gehen wir, Iz. Ich ertrage den Anblick dieses Miststücks keine Sekunde länger.«

»Viel Glück, Vateria«, sagte die Menschliche. »Möge Agrippina Gnade mit deiner nichtsnutzigen Seele haben.

Ich hätte sicherlich keine.«

Die Menschliche stieg auf den Rücken der niederen Drachin, und die beiden flogen davon, zurück in Richtung Sefu.

Jetzt ließ Vateria den Kopf auf den Boden sinken und versuchte zu weinen. Aber sie hatte diese Art von Schwäche einfach nicht in sich.

Also schmiedete sie stattdessen Pläne, während sie darauf wartete, dass die Blutung an ihrem Rücken aufhörte. Und dieses Pläneschmieden … ihr Götter, dieses Pläneschmieden fühlte sich so gut an.

Izzy traf ihre Wüstenlandfamilie in ihrem

Haus an; eine Heilerin versorgte alle Wunden, die sie während des Kampfes in der Kanalisation erlitten hatten. Als Izzy und Branwen in den Hinterhof kamen, war Zachariah sofort an ihrer Seite.

»Da bist du ja. Alles in Ordnung?«

»Mir geht es gut. Ich musste mich nur noch um etwas kümmern.«

»Na ja, dein *Onkel* schien furchtbar besorgt, als du nicht sofort zurückgekommen bist.«

Brannie prustete, und Izzy versetzte ihrer Cousine einen Stoß mit dem Ellbogen.

»Ähm, Zachariah, was Éibhear und

mich angeht …«

»Da bist du ja!« Éibhear kam mit großen Schritten durch den Hof auf Izzy zu, und ihr Großvater war gezwungen, dem Drachen eilig aus dem Weg zu gehen. »Geht es dir gut?«

»Alles in Ordnung.« Warum fragten sie das nur alle ständig?

»Ich dachte, du würdest sofort zurückkommen.«

»Ich habe doch gesagt, ich hatte noch etwas zu tun.«

»Mit Vateria? Wenn du sie getötet hast …«

»Habe ich nicht, aber ich bin dir keine Rechenschaft schuldig, Truppenführer.«

»Hättest du das nicht mit noch mehr Geringschätzung sagen können?«

»Hätte ich tatsächlich.«

»Ich sehe, unsere Verzogenes-Gör-Seite hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten nicht verändert.«

»Und ich sehe, unsere allwissende Ich-finde-die-Welt-sollte-sich-vor-mir-verneigen-Seite ist immer noch ein ziemlicher Mistkerl!«

»Na schön! Dann mache ich mir eben keine Sorgen mehr um deinen Knackarsch!«

»Gut! Denn mein Knackarsch ist nicht auf deinen Knackarsch angewiesen!«

Izzy hielt inne und dachte kurz nach.

»Jetzt werfen wir uns gegenseitig Komplimente an den Kopf.«

»Es ist nicht meine Schuld, dass wir toll sind.«

Sie lachten, und Éibhear kam ein wenig näher, hob die Hand, strich ihr sanft über den Kiefer, schaute ihr in die Augen. »Ich bin nur froh, dass es dir gut geht, Izzy«, gab er zu. »Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Mir geht es gut. Jetzt küss mich einfach.«

Éibhear beugte sich vor, und seine starken Finger umrahmten Izzys Gesicht, als er flüsterte: »Wenn wir zurück sind, Iseabail, haben wir viel zu besprechen.«

»Ihr Götter, noch mehr Gespräche?«

»Du kannst es nicht ewig meiden.«

»Nein. Aber ich kann es versuchen.«

Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn stattdessen. Doch sobald sie das tat, wurde Éibhears Griff fester, seine Zunge glitt dreist in ihren Mund, neckte sie, spielte mit ihr. Izzy legte ihm die Arme um die Taille und umklammerte seinen Rücken. Ihr Götter, war sie versucht, ihm hier und jetzt sein Hemd vom Leib zu reißen!

Izzy hatte keine Ahnung, wie lange sie da selbstvergessen standen und sich küssten, aber Zachariah, der brüllte: *»Was für ein Onkel bist du eigentlich,*

verdammt?«, riss sie aus ihrer Versunkenheit.

Sie machten einen Schritt auseinander und sahen sich einer Gruppe von Leuten – ihrer Familie – gegenüber, die sie anstarrte. Da wusste Izzy, dass sie und Éibhear in Schwierigkeiten steckten. In großen. Man fing nicht an, jemanden vor der ganzen Familie leidenschaftlich zu küssen, es sei denn, man war einfach nur unverschämt, und Izzy hielt sich selbst für eine sehr höfliche Person. Aber Éibhear hatte sie völlig verwirrt und ganz sehnsüchtig gemacht, und um ehrlich zu sein: verdammt geil.

Dieser Mistkerl.

Zarah, die neben mehreren von ihren Töchtern stand, schüttelte den Kopf über das peinlich berührte Paar und tadelte lächelnd: »Das ist aber ein sehr ungezogener Onkel.«

»Und eine sehr schlimme Nichte«, fügte Maskini hinzu.

Éibhear warf den Kopf herum, schaute Izzy mit zusammengebissenen Zähnen und geballten Fäusten wütend an, und Izzy sprang rückwärts, bevor schwarzer Rauch aus seiner Nase strömte. Sie hasste es, wenn das passierte.

Als der Drache sie weiter finster anstarrte, fragte Izzy: »Was schaust du mich so an? Ich habe ihnen nicht

befohlen, das zu sagen!«

43 Rhi summte vor sich hin und zeichnete einen schönen Baum, der ein paar Hundert Meter entfernt stand. Sie war sehr gut gelaunt. Ihre Schwester und ihr Onkel waren beide in Sicherheit, kamen nach Hause. Mussten eigentlich jeden Augenblick zurück sein. Was Izzy zu sagen haben würde, wusste Rhi allerdings immer noch nicht. Und falls ihre Mutter es wusste, sagte sie es ihr noch nicht.

Das war aber okay. Sie konnte warten. Denn im Moment zählte nur, dass ihre Schwester und ihr Onkel in Sicherheit waren. Und, wie sie annahm, sehr verliebt.

Rhi hörte auf zu summen, damit sie lächeln konnte.

»Lady Rhianwen?«

Rhi blickte auf, ihr Lächeln wurde strahlender. »Hallo, Frederik! Und bitte, nenn mich Rhi. Das machen alle.«

»Wenn ich das tue, schaut dein Vater mich böse an.«

»Nimm es nicht persönlich. Mein Vater schaut alle außer mir und Izzy böse an. Sogar meine Mutter. Sie findet es allerdings süß.« Sie musterte den Jungen aus den Nordländern. »Das ist ein ziemlich großer Bücherstapel, den du da dabeihast.«

»O ja. Tante Dagmar hat mir

Leseaufgaben gegeben.«

»Wie viel Zeit hast du, um all das zu lesen?«

»Ziemlich viel. Bis zum Abendessen.«

Rhi blinzelte. »Oh. Na gut.« Sie zeigte auf eine Ecke der Felldecke, auf der sie saß. »Würdest du dich gern zu mir setzen? Ich zeichne nur, und ich verspreche, dich nicht beim Lesen zu stören.«

»Bist du sicher? Ich will dich nicht unterbrechen.«

»Nein, nein. Tust du nicht. Wir sind jetzt so was wie eine Familie, also sollten wir uns auch so verhalten. Bitte,

setz dich!«

Mit einem Nicken legte er die Bücher im Gras ab und setzte sich auf die gegenüberliegende Ecke der Decke. Er hätte nicht so weit weg sitzen müssen, aber sie machte ihm auch keinen Vorwurf. Ihr Vater hatte vor dem armen Frederik einige Dinge gesagt, um klarzustellen, dass seine Tochter tabu war.

Rhi machte sich wieder an ihre Zeichnung; sie genoss es, wie sie langsam entstand, während sie gleichzeitig die stille Gesellschaft eines männlichen Wesens zu schätzen wusste. So arbeiteten sie fast eine halbe Stunde,

als ein Schatten über sie fiel. Mit der Hand schirmte sie die Augen vor den hoch am Himmel stehenden Sonnen ab, blickte auf und lächelte Albrecht an. Ihr Besuch in der Stadt neulich war wirklich gut gelaufen; Onkel Brastias war nicht annähernd so brutal wie ihr Vater, wenn Lord Pombrays Sohn Rhi zu nahekam.

»Hallo, Lord Albrecht. Wie geht es dir?«

Der Junge antwortete nicht, und sofort sah sie das Leid auf seinem Gesicht.

»Albrecht?«

»Ich … es tut mir so leid.«

Starke Hände packten Rhi und rissen sie hoch. Lord Pombrays Wachen waren

hinter sie getreten, und sie hatte nichts davon bemerkt.

»Was soll das?«

»Gib nicht dem Jungen die Schuld.« Lord Pombray kam um seine Wachen herum und schaute auf Rhi hinab. »Es ist wirklich nicht seine Schuld.«

»Was tut ihr?«

»Du kommst mit uns.«

»Du glaubst doch nicht wirklich, dass meine Sippe dich damit durchkommen lässt, oder?«

»Wenn sie dich lebend wiederhaben wollen …«

»Vater …«, begann Albrecht.

»Halt den Mund!« Er lächelte Rhi an.

»Dein Vater, dein Onkel und alle anderen Drachen sind heute nicht hier, also wird dir keine Flugechse zu Hilfe kommen. Deshalb lass es uns nicht schwerer machen als nötig. In Ordnung?«

»Bitte tu das nicht«, flehte Rhi.

»Wir werden dir nicht wehtun, Mädchen. Ich verspreche es.«

»Ich fürchte, sie macht sich nicht um sich selbst Sorgen.«

Pombray warf Frederik einen ärgerlichen Blick zu.

»Was weißt du schon davon, Barbarenjunge?«

»Ich wusste, was du vorhattest. Deine

Männer sind redselig, wenn sie im Pub betrunken sind. Und ich wandere gerne in Pubs herum … wegen der Betrunkenen, die zu redselig werden.«

Frederik stand auf. »Meine Tante Dagmar weiß schon davon. In diesem Moment ist Rhis Drachensippe auf dem Weg hierher.«

»Du kleiner Bastard.«

»Aber selbst wenn sie nicht schnell genug sein sollten, habe ich schon gelernt, dass Lady Rhianwen niemals wirklich allein ist.«

»Und was bei den Höllen soll das …«

Das Schwert stieß durch Pombrays Rücken und vorn wieder heraus; Blut

bespritzte Rhis Gesicht.

Die Klinge wurde herausgerissen, und die Zwillinge kamen um Pombray herum. Von Talwyns Schwert tropfte das Blut. Wie die meisten anderen ihrer Drachensippe war sie eine Freundin von Überraschungsangriffen. Während Talan eher nach seiner Mutter kam. Er wog eine Streitaxt in den Händen, schwang sie und trennte Pombrays Kopf von seinen Schultern.

»Mylord, nein!«, schrie einer der Wächter.

Rhi schaute Albrecht an. »Lauf«, sagte sie. »Lauf und schau dich nicht um. *Lauf!*«

Der Junge rannte los; Tränen strömten ihm über die Wangen, während Talwyn Pombrays Kopf zur Seite trat.

»Also, wer von euch ist der Nächste?«, fragte sie lächelnd.

»Tu das nicht, Talwyn!«, flehte Rhi ihre Cousine an. »Bitte!«

»Sei nicht so schwach!«, blaffte ihre Cousine. »Die Grenze wurde überschritten. Sie sterben.«

Der Wächter, der Rhi festhielt, packte ihre Haare und riss ihren Kopf nach hinten. »Aber zuerst stirbt diese Schlampe, du Monster.«

Angst und Panik rasten durch Rhi wie ein Feuersturm, und bevor sie es

aufhalten konnte, brach ihre Macht aus ihr heraus wie ein aktiver Vulkan.

Als der Himmel sich plötzlich verdunkelte, brachte Izzy ihr Pferd zum Stehen, und ihr Vater ließ sich vor ihr auf den Boden fallen.

»Daddy?«

»Izzy! Deine Schwester! Wo ist sie?«

»Ich weiß …«

Éibhear neigte den Kopf. »Izzy … was ist das für ein Geräusch?«

»O ihr Götter«, flüsterte Izzy, als ein schreckliches brausendes Geräusch an ihre Ohren drang. Obwohl sie es noch nie zuvor gehört hatte, konnte sie leicht

erraten, wo es herkam.

»Éibhear«, befahl Briec. »Bring Izzy hier weg. *Sofort!*«

Aber Izzy packte Éibhear am Arm, bevor er seine Drachengestalt annehmen konnte, und sah zu, wie Elisa und die anderen Nolwenns, die sie eskortiert hatten, von ihren Pferden abstiegen und ihre gebündelte Aufmerksamkeit auf die Tiefe des Waldes richteten.

Sie alle hoben die Hände und sprachen einen Zauber, und Izzy spürte, wie die Kraft, die sie entfesselten, explosionsartig aus ihnen heraus und in den Wald strömte. Das Brausen aus dem Inneren des Waldes stieß auf die Macht

von außen. Die Mächte kollidierten, der Boden unter ihren Füßen bebte, der Himmel über ihnen verdunkelte sich weiter. Ihre Pferde gerieten in Panik, und Izzy ließ Éibhear los, damit sie beide ihre Tiere unter Kontrolle bekommen konnten.

Der Krieg zwischen den beiden Mächten tobte, dann … erstarb er abrupt.

Das Beben hörte auf. Der Himmel wurde wieder strahlend blau.

Elisa senkte die Hände, taumelte rückwärts, und ihre Nolwenn-Schwestern fingen sie auf. Zwar war Izzys Urgroßmutter von all dem

geschwächt, aber sie und die Nolwenns hatten tun können, was sonst keiner geschafft hatte: Rhi stoppen, bevor sie alle vernichtete, die sie liebte.

»Mir geht es gut«, sagte Elisa schwach. »Oder es wird mir wieder gut gehen. Ich brauche Essen. Wein.«

Izzy streckte die Arme aus. »Gebt sie mir.«

Sie hob ihre Urgroßmutter aus den Armen der Hexen und stemmte sie mit Leichtigkeit auf ihren Sattel. »Halt dich fest.«

Dann brachte Izzy Elisa direkt nach Garbhán.

Als das Beben endete, stand Talaith auf, rannte die Treppe hinunter, durch den Bankettsaal und hinaus auf die Treppe. Doch bevor sie hinuntergehen konnte, sah sie schon ihre Tochter auf den Hof reiten. Eine Frau in einem Hexengewand saß vor ihr.

»Izzy?« Zu wissen, dass ihre Tochter gesund und wohlauf war, konnte man nicht damit vergleichen, zu *sehen*, dass sie gesund und wohlauf war. »Den Göttern sei Dank, Izzy.«

»Mir geht es gut, Mum. Rhi auch, glaube ich. Daddy holt sie gerade.«

»Gut. Gut.« Talaith ging ein paar Stufen hinab, blieb aber mit

aufgerissenen Augen stehen. »Elisa?«

Erschöpft vom Entfesseln einer immensen Nolwenn-Macht, wie Talaith jetzt klar wurde, nickte ihre Großmutter ihr zu. »Talaith. Du siehst sehr … südländisch aus.«

»Was tust du …« Talaith machte einen Schritt rückwärts. »Ist Haldane bei dir?«

»Glaubst du wirklich, sie würde mich allein herkommen lassen, um dich zu treffen?«

Damit hatte ihre Großmutter nicht unrecht.

Als sie auf dem Boden stand, schob Elisa Izzys Hände weg. »Ich kann allein

gehen, Kind.« Sie stieg die Treppe hinauf. »Finde ich dort Essen?«

»Aye. Und Wein.«

»Gut.« Und ohne ein weiteres Wort betrat sie den Bankettsaal.

»Izzy … was zur Schlachtenscheiße …?«

»Ich erkläre dir alles. Später. Sei einfach … vorbereitet.«

»Vorbereitet worauf?«

»Na ja, soweit ich das beurteilen kann, hat deine Mutter sich nicht verändert.«

»Liebes Kind, das hätte *ich* dir auch sagen können.«

Weitere Reiter kamen auf den Hof.

Talaith sah ein paar der Schwestern, mit denen sie aufgewachsen war, hatte aber keine Lust, mit ihnen zu sprechen.

»Ich gehe hinein«, sagte sie zu ihrer Tochter. »Darum kümmere ich mich später.«

»Mum … warte.«

»Izzy, bitte. Ich will einfach nichts mit meiner Mutter …«

»Vergiss sie«, unterbrach Izzy sie. »Es geht nicht um sie.«

»Worum dann?«

Izzy machte einen Schritt zurück, und Talaith beobachtete die Leibwache, die mit den Nolwenns geritten war. Das war zu erwarten gewesen. Eine der Pflichten

der Imperialen Wache von Sefu war, den Nolwenns Schutz zur Verfügung zu stellen, wenn es nötig war.

Mehrere Wachen stiegen ab und schritten auf die Treppe zu. Helme wurden abgenommen und Köpfe hoben sich, um Talaith direkt anzuschauen. Sie blinzelte, neigte den Kopf. Etwas schien …

»Talaith?«

Talaith holte Luft und schaute an den jüngeren Wachen vorbei zu dem mächtigen alten Mann hinter ihnen. Ein Gefühl, das sie seit mehr als drei Dekaden nicht mehr gekannt hatte, traf sie in der Brust; sie hob die Hände an

den Mund.

»Zachariah?«, fragte sie, als sie ihre Stimme wiederfand.

Der Schmied kam die Treppe herauf und betrachtete sie mit diesen hellbraunen Augen, die denen seines Sohnes so ähnlich waren. »Immer noch eine Schönheit, wie ich sehe.«

Talaith konnte es nicht erwarten, bis er bei ihr war. Sie rannte die Treppe hinunter und direkt in die starken Arme des Schmieds.

»Zachariah«, flüsterte sie, bevor sie zu weinen begann. Sie umarmte ihn fest, erinnerte sich daran, wie nett der Mann immer zu ihr gewesen war. Und ihr

wurde klar, wie nett er zu Izzy gewesen sein musste. Andernfalls hätte Izzy weder ihn noch sonst jemanden von Sethos' Sippe hierher gebracht.

»Talaith, ich danke dir so sehr«, flüsterte Zachariah zurück, »dass du so viel für mein Enkelkind geopfert hast. Für diese großartige Kriegerin, die du aufgezogen hast. Du hast mir meinen Sohn zurückgegeben. Danke. Danke.«

Und als sie sich nun an den alten Mann klammerte, erlaubte sich Talaith endlich, die erste Liebe zu betrauern, die sie je gekannt hatte, den Mann, der ihr eines der zwei größten Geschenke gemacht hatte, die zu empfangen ihr die

Götter erlaubt hatten.

44 Das Unterhaltsamste war für Éibhear, dabei zuzusehen, wie Rhianwen ihre Großmutter und ihre Urgroßmutter immer und immer wieder umarmte, obwohl sie es offensichtlich hassten, umarmt zu werden und es für eine ganz und gar unangemessene Zurschaustellung von Gefühlen für eine Nolwenn-Hexe hielten. Oder für irgendeine Hexe, die vorhatte, bei ihnen zu studieren.

Sie saßen am Tisch im Bankettsaal. Talaith, Briec und Izzy auf einer Seite, Elisa und Haldane auf der anderen. Éibhear saß ganz am Ende, und die süße Rhi kreiste ständig um den Tisch. Was wahrscheinlich der schlimmste Tag in

ihrem Leben hätte werden können, wurde wegen Elisa und Haldane zum besten. Sie war bereit, darüber hinwegzusehen, was sie »die unglücklichen Fehler der Vergangenheit im Hinblick auf meine Mutter« nannte.

Izzy und Talaith dagegen hielten nicht so viel von Vergebung.

»Also«, begann Talaith, »ich habe von dem Willkommen gehört, das du deiner älteren Enkelin bereitet hast.«

»Ich habe versucht, mich zu schützen. Ich hatte angenommen, du hättest jemanden geschickt, um mich zu töten«, schleuderte Haldane zurück.

»Natürlich habe ich niemanden

geschickt, um dich zu töten. Denn ich hatte vor, selbst zu kommen und dich persönlich umzubringen. Zumindest war das mein Traum.«

»Mum«, sagte Rhi. »Bitte.«

»Schon gut, Rhianwen. Deine Mutter war immer eine lächerliche Heulsuse.«

»Lächerlich ist«, schoss Talaith zurück, »wie fett du deinen Arsch werden lässt.«

»Mum!«

»Schnell, Rhi«, drängte Izzy ihre Schwester fröhlich. »Umarme Großmutter, bevor sie zu wütend wird! Deine Umarmungen besänftigen sie so.«

»Nein, nein, Rhianwen, ich …«

Haldane warf Izzy quer über den Tisch zähneknirschend einen finsteren Blick zu, während ihre jüngere Enkelin die Arme um ihren Hals schlang.

»Ich freue mich so, dass wir alle zusammen sind!«, jubelte Rhi und küsste Haldane auf den Hals.

»Ich auch!« Izzy klatschte strahlend in die Hände.

Als Izzy sah, dass Éibhear sie beobachtete, blinzelte sie ihm zu. Da wusste er, er musste sie allein erwischen. Nur kurz. Tagelang waren sie mit einer ganzen Entourage von Menschen und Drachen gereist, da war keine Zeit zum Reden gewesen oder für

sonst etwas Schönes, bei dem sie hätten nackt sein können.

Éibhear dachte über eine gute Ausrede nach, um Izzy vom Tisch wegzulocken, aber er bekam keine Möglichkeit dazu, denn gerade betraten Gaius, der Rebellenkönig, und seine Zwillingsschwester Agrippina den Saal; Onkel Bram folgte ihnen. Man hatte entschieden, dass er die Eisendrachen über ihre Cousine informieren sollte, denn er war in der Familie als Friedensstifter bekannt.

»Du hast sie gehen lassen?«, wollte Agrippina wissen, als sie schließlich vor Izzy am Tisch stand.

»Aye. Und es tut mir leid, aber ich hatte keine Wahl.«

»Was meinst du damit? Man hat mir gesagt, ihr hattet sie schon in eurer Gewalt.«

»Hatten wir auch.«

»Und?«

»Und wir konnten sie nicht dort töten. Ich versichere dir, es war weder meine noch Éibhears Entscheidung. Rhydderch Hael hat ziemlich deutlich gemacht, was er wollte, und es gibt Momente, wo es einfach zu viel Ärger bedeutet, sich gegen ihn zu stellen.«

»Warum hast du sie dann nicht einfach lebend hierher zurückgebracht?«

»Ich war mir ziemlich sicher, dass sie die Reise nicht überlebt hätte«, gab Éibhear zu, und Izzys Grinsen sagte ihm, dass er recht hatte. »Und nach dem, was Vateria in den Wüstenländern passiert ist, hätte es nicht gut ausgesehen, wenn sie durch die Hand von Südländern gestorben wäre. Es tut mir leid. Ich weiß, das willst du nicht hören, aber …«

»Hat sie dir das angetan, Izzy?«, fragte Gaius. Er schaute mit sorgenvoll zusammengezogenen Brauen auf die Wunde links unten an ihrer Wange.

»Das ist nur ein Kratzer.«

Agrippina schloss die Augen und

atmete tief aus.

»Izzy, Éibhear … es tut mir leid«, sagte sie schließlich. »Ich hätte euch nicht die Schuld dafür geben sollen.«

»Mach dir keine Vorwürfe«, sagte Izzy. »Ich verstehe, dass man jemanden, der ein Familienmitglied so grausam behandelt hat, so hasst, dass man davon träumt, ihn mit bloßen Händen zu töten.« Izzy blickte Haldane direkt an. »Dass man jeden verdammten Tag davon träumt.« Sie wandte sich wieder Agrippina zu. »Und wenn es hilft: Ich habe die Schlampe außer Gefecht gesetzt.«

Gaius grinste. »Du meinst, wie du es

mit Vaterias Vater getan hast?«

»Na ja … sie hat ihn ja so sehr geliebt. Und Rhydderch Hael hat nur gesagt, dass sie am Leben bleiben soll. Er hat nicht erwähnt, ob sie fliegen können muss.«

Plötzlich schaltete sich Haldane ein: »Du sprichst ständig von Rhydderch Hael, als würdest du dich wie eine Freundin mit ihm unterhalten. Sollen wir das etwa glauben? Dass der Vatergott aller Drachen sich mit jemandem wie *dir* abgibt?«

»Unsere Izzy«, sagte Briec mit großem Stolz, »ist Rhydderch Haels auserwählte Kriegerin.«

Haldane schnaubte höhnisch. »Die da?«

Da krabbelte Talaith über den Tisch und hatte die Hände schon beinahe am Hals ihrer Mutter, als Briec sie einfing, vom Tisch zog und sich die fluchende, schreiende Frau über die Schulter warf. »Also«, sagte er ruhig, »wir sehen uns dann alle später beim Abendessen.«

Sie schauten ihm nach, wie er mit Talaith die Treppe hinaufging. Dann entschuldigte sich Izzy zu Éibhears Überraschung.

»Ihr Götter, es tut mir so leid, Haldane. Ist alles in Ordnung?«

»Mir geht es gut«, knurrte Haldane,

währen Elisa sich den Mund rieb, um ihr Lächeln zu verbergen.

»Bist du sicher? Das war schrecklich unangenehm, nicht?« Izzy klatschte in die Hände. »Ich weiß! Rhi … umarme deine Großmutter! Entspanne die unangenehme Situation!«

»Okay!«

»Rhianwen, nein …«

Mit breitem Grinsen fragte Izzy Haldane: »Fühlst du dich jetzt nicht schon viel besser?«

Mit dem Arm um die Schultern ihrer Schwester stand Izzy auf der obersten Stufe vor der Tür zum Bankettsaal.

Gemeinsam ignorierten sie den beinahe brutalen Streit, den man im Inneren hören konnte.

»Das Abendessen war nicht schlecht, was?«, fragte Izzy mit Blick in den Hof.

»Nein. Überhaupt nicht.« Ihre Schwester schaute sie an. »Wir brechen immer noch übermorgen auf, oder?«

Izzy lachte. »Wir werden das Erntefest verpassen.«

»Das ist mir egal.«

»Alles wird gut, Rhi.«

»Mum ist nur so wütend.«

»Du musst akzeptieren, dass sie sich nie mit Haldane anfreunden wird.«

»Aber …«

»Niemals.«

»Aber vielleicht, wenn …«

»Nie. Sprich mir nach, Rhi: niemals.«

Rhi seufzte tief. »Also gut.«

Izzy küsste ihre Schwester auf die Schläfe. »Willst du heute Nacht bei mir schlafen?«

»Nein.«

Sie war überrascht. »Wirklich nicht?«

»Wirklich nicht. Aber geh du nur.«

Izzy machte schmale Augen. »Was ist los?«

»Nichts. Du bist so misstrauisch!«

»In dieser Familie habe ich keine andere Wahl.«

Rhi lachte und umarmte sie. »Wir

sehen uns morgen früh.«

»Also gut.« Izzy pfiff. »Macsen! Komm!«

Ihr Hund kam aus dem Saal gerannt und schoss in die Dunkelheit hinaus. Seit seinem kurzen Intermezzo als Deckhengst im Hundezwinger der Imperialen Wache war er blendender Laune.

Izzy folgte dem Hund die Treppe hinunter und hob dabei den Saum ihres Kleides, damit er nicht auf dem Boden schleifte. Am Fuß der Treppe blieb sie kurz stehen und überlegte, ob sie die Nacht nicht doch in ihrem alten Zimmer verbringen sollte, bis sie ihre Mutter

schreien hörte: »Du warst schon eine Schlampe, als ich sechzehn war, und jetzt bist du es immer noch!«

Gefolgt von Rhis klagendem *»Mum!«*

Kopfschüttelnd machte sich Izzy auf den Weg in den Wald. Es war dunkel hier, aber als sie in der Ferne Licht sah, wusste sie, dass sie in der Nähe der Gruppe von Häusern war, die ihre Nachbarschaft bildete.

Kurz vor der Lichtung kam Macsen in der Gegenrichtung an ihr vorbeigeprescht. Sofort zog Izzy das Schwert, das Zachariah ihr geschenkt hatte, drehte sich um und wehrte gerade noch die Waffe ab, die auf sie zielte. Sie

drückte die Waffe – ebenfalls ein Schwert – zur Seite, drehte sich, um Schwung zu holen, und hieb nach ihrem Angreifer. Doch ihr Gegner wehrte die Bewegung ab und blockte ihr Schwert mit seinem. Izzy hatte genug. Sie ging näher heran, um zu sehen, wer zum Henker sie so nahe an ihrem Zuhause angriff.

Entsetzt brüllte sie: *»Éibhear! Was soll das, verdammt?«*

»Ich bin gekommen, um dich für mich zu beanspruchen, Iseabail, Tochter von Talaith und Briec.«

»Oh.« Bei dieser dramatischen Ansage senkte Izzy ihre Waffe. »Warum

hast du das nicht gleich gesagt?« Sie trat zurück. »Ich gehe nach Hause und ziehe mich aus.« Sie drehte sich um und steuerte auf ihr Haus zu.

»Das ist alles?«, fragte Éibhear enttäuscht.

Izzy wandte sich wieder zu ihm um. »Was hast du erwartet?«

»Dass du gegen mich kämpfst.«

Sie schob ihr Schwert in die Scheide zurück und stemmte die Hände in die Hüften. »Éibhear, seit ich sechzehn war, warte ich darauf, dass es dir endlich in deinen Riesenschädel kommt, dass wir für immer zusammen sein werden. Und jetzt, wo wir hier sind und du endlich

Drache genug bist, um mich für dich zu beanspruchen … warum sollte ich mich da wehren?«

»Weil man das so macht!«

»Also, was soll ich machen? Denn um ehrlich zu sein, würde ich das gern schnell durchziehen. Mir geht die Geduld aus.«

»Na ja … hast du Ketten?«

»Brannie hat mal ein paar dagelassen …«

»Ich will nicht wissen, warum.«

»Glaub mir, wenn ich dir sage, dass es absolut *nichts* mit Sex oder Spaß zu tun hatte.«

»Hast du sie noch?«

»Eine Weile waren sie noch da, aber dann hat Macsen sie gefressen.«

»Er hat Ketten gefressen?«

»Und die Handschellen. Er hat wochenlang Metall gekackt. Und ja«, zischte sie, bevor er es aussprechen konnte, »er ist wirklich ein Hund.«

»Wenn du das sagst.«

Izzy trat an Éibhear heran und legte ihm die Arme um die Taille. »Weißt du, Éibhear, ich dachte, wir können die Inanspruchnahme ganz so machen, wie wir das wollen.«

Er nickte. »Das stimmt.«

»Und seien wir ehrlich: Wir beide … wir könnten uns in der direkten

Konfrontation nichts tun.«

»Das ist ein Argument. Und ich kann es mir nicht leisten, dass meine Schönheit noch mehr geschmälert wird. Ich meine, schau dir an, was dieses Ungetüm mit meinem Gesicht gemacht hat.«

»Sie ist klein.« Sie strich über die Narbe auf seinem Nasenrücken. »Ich finde sie sexy.«

Er lachte, schlang die Arme fester um sie und zog sie an sich. »Also sag mir, schöne Iseabail … wie soll deine Inbesitznahme sein?«

»Ich will dein sein und du sollst mein sein«, sagte sie jetzt ernst. »Ich will

keine Zweifel mehr, Éibhear.«

Der Drache strich ihr über die Wange. »Keine Zweifel. Niemals. Ich liebe dich, Izzy. Ich werde dich immer lieben.«

»Und ich liebe dich, Éibhear der Verächtliche. Seit ich dich zum ersten Mal gesehen habe – und deine blauen Haare, die du mich nicht anfassen lassen wolltest.«

»Das verzeihst du mir nie, was?«

»Nein, niemals. Aber ich kann darüber hinwegsehen, außer wenn ich es während Streits, bei denen ich verliere, auf den Tisch bringe.«

Lachend küsste Éibhear sie noch einmal. Wie immer begann der Kuss

sanft und süß, und sie lachten beide dabei. Dann wurde er leidenschaftlich und fordernd.

»Bring mich nach Hause, Éibhear«, flüsterte sie, als sie es endlich schaffte, sich zu lösen. »Bring mich nach Hause und mach mich zu der Deinen.«

Mit den Händen unter ihrem Hintern hob Éibhear Izzy hoch. Auch wenn sie von Natur aus groß gewachsen war, fühlte sie sich jetzt wie einer der alten Bäume des Waldes, riesengroß, und sie kicherte, als sie Éibhear die Haare aus dem Gesicht strich und ihn auf Nase, Wangen und Stirn küsste.

»Eines noch, Izzy.«

»Natürlich.«

Éibhear schaute nach unten, und Izzy folgte seinem Blick. Macsen saß auf den Hinterbeinen und beobachtete sie; Sabber tropfte auf den Boden und bildete eine kleine Matschpfütze. Es war, in einem Wort, widerlich.

»Wir setzen Macsen über Nacht bei meinem Nachbarn ab«, bot sie an, denn sie wusste, er wollte in so einer wichtigen Nacht nicht mit ihrem Hund um ihre Aufmerksamkeit streiten.

»Mehr verlange ich nicht, Iz«, sagte Éibhear lächelnd, während er sie mühelos nach Hause trug. »Mehr verlange ich nicht.«

45 Briec ging die Treppe hinunter in den Bankettsaal. Er blieb am Tisch stehen, gähnte und griff nach einem der warmen Brotlaibe, die die Diener jeden Morgen brachten. Auch wenn er sich nicht gerade auf einen weiteren Tag Streit zwischen Talaith und ihrer bösartigen Mutter freute, wusste er nicht, was er tun würde, wenn seine Rhi fort war. Es war schwer genug, wenn seine Izzy ging, aber er wusste, dass sie meistens wiederkam. Aber wann Rhi und auch diese fürchterlichen Zwillinge, die er inzwischen heimlich lieb gewonnen hatte, von ihrer Ausbildung heimkommen würden – das stand in den

Sternen.

Während er ein Stück von dem Brotlaib abriss, wanderte Briec zu der halb offen stehenden Flügeltür und schaute hinaus in den Hof. Es war sehr früh, und draußen erwachte erst langsam das Leben, während die Sonnen aufgingen. Briec sah sie sofort. Ihr Götter, wie hätte er sie übersehen können, wie sie dastanden, nichts sagten – und die Burg anstarrten?

Briec knallte die Türen zu.

»Briec?«, fragte Fearghus, der hinter ihm herankam. »Was ist los?«

»Wo zum Henker ist dieser Idiot?«

»Gwenvael?«

»Nein.«

»Vater?«

»Nein. Der große blaue Idiot.«

»Ich weiß nicht. Warum?«

»Die Mì-runach stehen draußen.«

»Na und? Sie suchen wahrscheinlich den großen blauen Idioten.«

»Nicht die drei, die er mitgebracht hat. *Alle* Mì-runach. Sie stehen in unserem Hof … und warten.«

Fearghus nickte. »Also gut. Wir töten erst alle Frauen, dann uns selbst.«

»Was ist hier los?«, fragte Brannie, als sie mit Celyn im Schlepptau die Treppe herunterkam.

»Die Mì-runach sind draußen.«

»Sie suchen wahrscheinlich Éibhear.«

»Aber wir wissen nicht, wo er ist«, sagte Fearghus.

»Habt ihr schon in Izzys Haus nachgeschaut?«, fragte Celyn.

Briec schaute erst Fearghus an, dann wieder Celyn.

»Warum sollten wir in Izzys Haus nachschauen?«

»Kein Grund«, sagte Brannie schnell.

»Was glaubst du wohl?«, fragte Celyn.

»Halt die Klappe, Celyn!«, befahl ihm seine Schwester.

»Brannie, sie sind keine Kinder mehr. Éibhear und Izzy können tun, was sie

wollen.«

Briec ging zu seinem jungen Cousin hinüber, packte ihn an der Kehle und schrie: »Willst du damit sagen, dass dieser Bastard mit meiner perfekten, *perfekten* Tochter tut, was er will?«

Seufzend schüttelte Brannie den Kopf. »Du bist so ein Idiot, Bruder.«

Izzy drehte sich um und streckte sich, bereute es aber sofort. Ächzend glitt sie aus dem Bett und stand auf, um durchs Zimmer zu ihrem großen Spiegel zu gehen. Sie drehte sich seitlich und hob den Arm, um das Brandmal zu inspizieren, das Éibhear ihr in der Nacht

geschenkt hatte. Sie zuckte leicht zusammen. Es gefiel ihr sehr, aber sie wusste, wenn ihre Mutter es sah … die wäre nicht glücklich. Das Mal erstreckte sich von ihrem rechten Fuß an der rechten Körperseite hinauf, bis der Schwanz des Drachenmales sich um ihre rechte Brust legte.

Aye, sie liebte es, aber ihre Mutter … puh.

Sie beschloss, sich später damit zu befassen, zog sich Hose, Hemd und Lederstiefel an und schnallte sich ihre zwei Lieblingswaffen auf den Rücken, bevor sie hinausging. Sie lächelte einer ihrer älteren Nachbarinnen zu. »Guten

Morgen, Mistress Sally. Gab es Probleme mit Macsen?«

»O nein. Er schläft in meinen Rosenbüschen.«

Izzy verzog das Gesicht. »Tut mir leid. Ich lasse dir neue Rosenbüsche als Ersatz für die schicken, die er zerstört hat.«

»Das ist kein Problem, Liebes. Kein Problem.«

Izzy schaute sich um und fragte: »Hast du zufällig meinen Freund von gestern Abend gesehen? Er war weg, als ich aufgewacht bin.«

»O ja, Liebes. Er wurde vor ungefähr einer halben Stunde von deinem Vater

und seinen Brüdern herausgeschleppt. Hat sich die ganze Zeit gewehrt und getreten«, fügte sie fröhlich hinzu.

Izzy nickte gähnend. »Super. Vielen Dank.«

Auf dem Weg zurück ins Haus beschloss sie, Tee aufzusetzen. Doch als sie den Teekessel in der Hand hielt, ging ihr plötzlich auf, was die Frau ihr gerade erzählt hatte.

Sie rannte hinaus und fragte die erschrockene Mistress Sally: »*Was* hast du meinen Vater tun sehen?«

»Den jungen Mann aus deinem Haus zerren. Ist ein bisschen Furcht einflößend, dieser Junge, ich kann es

deinem Vater eigentlich nicht verdenken. Er hat dich und deine Schwester immer so gut beschützt …«

»In welche Richtung sind sie gegangen?«

»Runter in Richtung Fluss, aber …«

Izzy wartete nicht, bis Mistress Sally ihren Satz beendet hatte. Sie rannte einfach los, zwischen ihren Nachbarn und ein paar Wachen, Annwyls Soldaten und sogar ein paar Verwandten hindurch. Sie rannte, bis sie auf die Straße kam, die zum Fluss führte.

Sie hörte Brannie nach ihr rufen, ignorierte sie aber ebenfalls. Sie rannte einfach, während ihr Visionen von einem

blutenden Éibhear mit abgehackten Gliedern im Kopf herumtanzten. Ihr Götter! Was, wenn sie ihm die Flügel abschnitten? Oder die Schuppen ausrissen? Oh, bei den Göttern, was, wenn sie ihm den Kopf rasierten? *Neeeeeein!*

Izzy hatte gewusst, dass ihr Vater nicht glücklich sein würde über all das, genauso wenig wie Fearghus und Gwenvael, aber sie hatte vorgehabt, alles erst zu gestehen, wenn Rhi in den Wüstenländern untergebracht war.

Aber dass sie es auf diesem Weg erfuhren … puh!

Izzy kürzte durch den Wald ab und

rannte den Hügel hinunter. Doch als sie sich dem Fluss näherte, kam sie stolpernd zum Stehen. Was dort stand und einen übel zugerichteten Fearghus vom Boden hochhob, war ein … na ja, sie nahm an, irgendein Nordlanddrachen-Abschaum. Ragnar und seine Sippe mochten in den Südländern willkommmen sein, aber Blitzdrachen, die kamen, um Izzys Familie zu verprügeln, waren es nicht. Sie zog ihr Schwert und die Axt und ging lautlos zum Angriff über. Als sie nur noch wenige Meter von dem Blitzdrachen entfernt war, sah er sie. Er ließ Fearghus fallen und griff nach seiner

Waffe, aber Izzy ging schon mit ihrer Axt auf ihn los. Sie traf allerdings nicht, denn ein schwerer Hammer rammte ihre Waffe und trieb sie in den Boden. Die Wucht des Schlags strahlte in ihren Arm aus, und sie musste die Axt fallen lassen. Doch sie hatte immer noch das Schwert. Sie wirbelte herum und schwang es. Der Blitzdrache wehrte es ab, aber Izzy drängte ihn zurück. Ein weiterer Nordländer kam von hinten, daher ging Izzy in die Knie und hieb dem Hammerschwinger von hinten ins Bein. Er schrie auf und sank auf ein Knie. Izzy sprang eilig wieder auf die Beine und versetzte dem Blitzdrachen einen Stoß

mit dem Knie ins Gesicht. Ihr Gegner fiel nach hinten, und sie entriss ihm den Hammer. Jetzt, wo sie wieder zwei Waffen führte, drehte sich Izzy um und … erstarrte. Die Blitzdrachen hatten sich ziemlich schnell multipliziert, von vier auf ungefähr vierzig. Sie alle standen da und sie schauten sie an; die Kapuzen ihrer Fellumhänge verdeckten ihre Gesichter, die Waffen waren gezogen.

Izzy machte einen Schritt rückwärts, musterte die Blitzdrachen kurz – und griff an. Ging auf den Nächstbesten los. Doch bevor sie ihn erreichte, spürte sie jemanden hinter sich, änderte die Richtung und rannte direkt auf einen

kleinen Felsblock zu. Sie stieß sich mit einem Fuß ab und wirbelte in der Luft herum. Und dort fing sie ein muskulöser Arm im Flug und hielt sie fest.

»Izzy!«, schrie Éibhear. »Was zum Henker tust du?«

Als sie merkte, dass es Éibhear war, entspannte sie sich. »Diese Blitzdrachen haben Fearghus angegriffen.«

Éibhear verdrehte die Augen. »Nein. *Ich* habe Fearghus verprügelt, genau wie Briec und Gwenvael. Und bevor du etwas sagst: Sie haben angefangen. Und das da sind keine Blitzdrachen. Sie sind die restlichen Mì-runach. Mum will, dass sie Rhi in die Südländer

eskortieren.«

»Oh, oh.« Izzy zuckte zusammen, als sie den Drachen anschaute, dem sie ins Bein gehackt hatte. »Tut mir leid.«

»Schon gut.« Der Drache stand auf. »Das heilt wieder.«

Éibhear setzte sie ab. »Jungs, das ist Generalin Iseabail. Iseabail … das sind die Jungs.«

»Freut mich«, sagte sie, während sie zu dem Drachen hinüberging, den sie nicht nur geschnitten, sondern dem sie auch noch den Hammer gestohlen hatte. Sie gab ihn ihm zurück. »Hübsch. Rhonas Werk?«

»Aye.« Der Drache schüttelte den

Kopf. »Ich kann nicht fassen, dass du ihn allein hochgehoben hast.«

»Also, das war … Daddy!« Izzy rannte zu einem Baum hinüber, in dem ihr armer Vater über einem der unteren Äste hing. »Éibhear der Verächtliche, du holst sofort meinen Vater da runter!«

»Er hat angefangen!«

»He …« Gregor der Schreckliche winkte Éibhear zu sich. »Isse das? Is das deine Izzy?«

Aidan hatte dem Rest der Mì-runach erzählt, was in den Wüstenländern vorgefallen war, und es irgendwie geschafft, dabei Éibhears veränderten

Beziehungsstand zu erwähnen. Éibhear wusste nicht genau, wie weit er ins Detail gegangen war, bevor seine drei Brüder ihn zum Fluss gezerrt hatten, nicht weit von den restlichen Mì-runach entfernt. Seine Brüder wussten nicht, dass die Mì-runach dort ihr Lager aufgeschlagen hatten, aber das war auch egal. Seine Kameraden hätten sich sowieso nicht in einen Geschwisterstreit eingemischt – und Éibhear hätte das auch gar nicht nötig gehabt. Nicht, nachdem er wusste, dass die vier Brüder weit genug von Izzys Haus entfernt waren, sodass er sich keine Sorgen machen musste, dass sie Briec zu Hilfe geeilt kam.

»Aye. Das ist sie.«

»Sie hat meine Hübsche hochgehoben.« Gregor hielt seine »Hübsche« hoch – seinen Hammer. Gregors Beziehung zu seiner Lieblingswaffe war nicht gesund. Nein. Überhaupt nicht gesund.

»Ich hab's gesehen.«

»Ich wette, das Ding kann gar nicht so schwer sein«, forderte ihn ein neuer Rekrut heraus, der noch grün hinter den Ohren war. »Wenn ein Mädchen es hochheben kann.«

Um zu testen, ob der Kerl recht hatte, warf ihm Gregor den Hammer an den Kopf, dass die Haut platzte und der

Neue sich vor Schmerzen stöhnend auf dem Boden wälzte.

»Das war dann wohl schwer genug«, stellte Gregor fest.

»Ich glaube auch«, stimmte ihm Éibhear zu.

»Hey.« Gregor lächelte ihn an. »Wie wär's, wenn wir mit deinem Mädchen was zu essen suchen gehen? Dann kann sie uns ein bisschen kennenlernen.«

Das klang tatsächlich nach einer guten Idee. In der Gesellschaft von solchen Kriegern fühlte sich Izzy sowieso am wohlsten.

»Izzy!«, rief Éibhear seine Gefährtin. »Lass uns etwas essen gehen.«

»Was ist mit Daddy und den anderen?«

»Sie werden's überleben.« Éibhear neigte den Kopf. »Komm schon.«

Mit geschürzten Lippen überlegte Izzy kurz, aber dann rannte sie zu Éibhear hinüber. »Ich habe Hunger.«

Er legte den Arm um sie. »Mì-runach!«, brüllte er, sodass alle ihn hören konnten. »Wir gehen essen!«

Die Mì-runach jubelten und machten sich auf den Weg in die Stadt. Éibhear wollte ihnen folgen, doch Izzy löste sich von ihm und rannte zurück zu seinen Brüdern.

»Tut mir leid, Daddy«, sagte sie zu

Briec, bevor sie ihm die Hand an die Stirn legte und ihn von dem Ast schubste, über dem er hing.

Dann rannte sie zu Éibhear zurück und legte ihm den Arm um die Taille. »Entschuldige«, sagte sie, als sie losgingen. »Ich konnte ihn einfach nicht so hängen lassen.«

»Schon gut. Es ist schön, dass sich jemand etwas aus diesen gemeinen Mistkerlen macht.«

»Ich sage nicht, dass es leicht ist … aber sie gehören zur Familie.«

46 Éibhear schaute zu, wie seine Sippe Rhi und den Zwillingen auf Wiedersehen sagte. Es zerriss ihm das Herz, denn er wusste, wie schwer es war. Aber sie wussten alle, dass es sein musste. Auch wenn noch nicht klar war, was die Zukunft für die drei bereithielt, war er sich doch im Klaren, dass sie sich darauf vorbereiten mussten.

Der Plan war in diesem Moment noch recht einfach: Zwar würden alle gemeinsam aufbrechen, doch wenn sie erst auf der Hauptstraße waren, würden Éibhear, Izzy, die Mì-runach und Izzys leibliche Familie in Richtung Süden ziehen, während die Kyvich die

Zwillinge nach Norden brachten. Talan würde sich von seiner Schwester trennen und die Mönche irgendwo in den Nordländern treffen, um dann mit ihnen zusammen einen geheimen Weg zu ihrem Kloster weit hinter den Sovereign-Provinzen zu nehmen. Der Rest von Éibhears Sippe, inklusive seine Brüder, Schwestern, Eltern und der Cadwaladr-Klan, würde in den Dunklen Ebenen bleiben. Sie alle schienen zu wissen, dass es nur noch schmerzlicher werden würde, wenn sie den Abschied weiter ausdehnten.

Was Éibhear und Izzy danach tun würden, wusste er nicht. Sie waren jetzt

fürs Leben verbunden, und keine andere Frau würde sein Herz je so erfüllen können, wie Izzy es tat. Doch sie waren immer noch Krieger, und ihr Bedürfnis nach Kampf und Blut würde noch lange bestehen. Éibhear wusste aber auch, dass seine Tante Ghleanna und Onkel Addolgar ihr gemeinsames Leben über die Jahrhunderte hinweg schließlich auch gemeistert hatten, warum sollten er und Izzy es also nicht schaffen?

Haldane, die bereits auf ihrem Pferd saß, seufzte noch einmal laut. »Können wir bitte endlich aufbrechen?«, übertönte sie das Geheul von Rhi und Talaith, die sich aneinanderklammerten,

während Briec ihnen den Rücken tätschelte und die Augen verdrehte.

Izzy zog ihr Schwert und ging die Treppe hinunter auf ihre Großmutter zu, doch Éibhear fing sie rasch ein und zog sie in seine Arme.

»Du musst dich beruhigen«, warnte er leise.

»Wenn ich sie jetzt umbringe, sind praktisch alle meine Sorgen hinfällig.«

»Wir haben ein größeres Problem.«

»Und das wäre?«

»Annwyl.«

Izzy warf einen Blick zu ihrer Königin hinüber. »Sie ist in letzter Zeit ein bisschen still.«

»Ein bisschen?«

Endlich löste sich Rhi von ihrer Mutter. »Ich werde dich vermissen, Mum.«

»Ich dich auch. Aber ich komme dich besuchen. Versprochen. Und lass dich von diesen fürchterlichen Miststücken nicht gegen deine Familie aufhetzen!«

»Natürlich nicht! Niemals!«

Jetzt weinten sie schon wieder und wollten einander noch einmal in die Arme fallen, aber diesmal stellte sich Briec zwischen sie und führte Rhi die Treppe hinunter zu dem Pferd, das Izzy für sie ausgesucht hatte. Er half seiner Tochter in den Sattel, dann küsste er sie

auf die Wange.

»Wir sind nur einen Gedanken weit weg von dir, meine Süße. Bitte vergiss das nie.«

»Ich weiß, Daddy. Ich vergesse es nicht.«

Jetzt, wo Rhi sicher auf ihrem Pferd saß, umarmte Talan die Frauen seiner Familie: Rhiannon, Morfyd, Keita, Talaith und Dagmar. Schließlich stand er vor seiner Mutter. »Ich hab dich lieb, Mum.«

»Ich dich auch.«

Er umarmte sie und küsste sie auf die Wange. »Ich melde mich bald.«

»Gut.«

Er ging die Treppe hinunter zu der Stute, die auf ihn wartete. Éibhear hatte einen Hengst für ihn ausgesucht, aber der warf den Jungen ständig ab, also hatten sie sich am Ende auf eine der großen Schlachtross-Stuten geeinigt. Das sagte Éibhear eine Menge über seinen Neffen.

»Talwyn«, rief der Junge. »Los jetzt!«

Talwyn kam aus dem Bankettsaal. Sie umarmte ihren Vater, ihren Großvater und Gwenvael, nickte ihren Tanten, ihrer Großmutter und ihrer Mutter zu. Dann ging sie die Treppe hinunter und umarmte Briec. Aber statt auf das Pferd zu steigen, das Izzy für sie ausgesucht hatte, ging sie zu den Kyvich und wartete

auf ihre Befehle.

Die Nolwenns schnaubten angewidert – es war offensichtlich, die Kyvich und die Nolwenns hassten einander wirklich wie die Pest –, und Annwyl ballte die Fäuste.

Izzy warf einen Blick auf Éibhear und stellte sich dann neben ihre Königin; Aidan gesellte sich zu Éibhear.

»Aufsteigen, Kyvich!«, befahl Bryndís, Ástas Stellvertreterin.

»Wartet!«, rief Annwyl. Sie ging die Treppe hinunter, und Izzy folgte ihr. Die Südlandkönigin ging zu ihrer Tochter und umarmte sie. Zuerst blieb Talwyn einfach mit hängenden Armen stehen.

Doch dann erwiderte sie die Umarmung ihrer Mutter. Die beiden hielten sich fest umschlungen.

Annwyl trat zurück und strich ihrer Tochter die niemals besonders gekämmten Haare aus dem Gesicht. Sie küsste sie auf die Stirn und lächelte. Dann ließ Annwyl ihre Tochter ohne ein weiteres Wort los, drehte sich um und ging.

»Du hast keinen Grund zur Sorge, Königin Annwyl«, sagte Ásta zu ihr. »Du tust das Richtige. Talwyn wird endlich sein, wo sie hingehört. Bei den Kyvich.«

»Hält Ásta das wirklich für eine gute Idee?«, fragte Aidan Éibhear.

»Anscheinend.«

Annwyl wandte sich Ásta zu. »Sie ist meine Tochter. Sie wird immer meine Tochter sein.«

»Niemand hat gesagt, dass sich das ändern wird. Aber du musst wissen, dass es zu ihrem Besten ist. Du musst wissen, dass …«

Éibhear und Aidan zuckten zusammen, als Annwyls Faust mit Ástas Gesicht kollidierte. Knochen brachen, Blut spritzte, und die Kriegerhexe taumelte zur Seite, fiel aber nicht.

»Jetzt geht es mir besser. Danke.« Annwyl schaute ihre Tochter an. »Ich hab dich lieb, Talwyn.«

Ihre Tochter lächelte. »Ich dich auch, Mum.«

Annwyl wandte sich ab, ging die Treppe zu Fearghus hinauf. Sie nahm seine Hand, und er küsste ihre blutverschmierten und geprellten Knöchel.

Ásta wischte sich mit dem Ärmel das Blut von der Nase, nickte ihrer Stellvertreterin zu und ging zu ihrem Pferd.

»Kyvich!«, rief die Stellvertreterin. »Aufsitzen!«

Die riesige Reisegesellschaft ritt vom Hof in Richtung Hauptstraße. Éibhear gab den Mì-runach das Zeichen, ihnen zu

folgen, während er die Treppe hinauf zu Talaith ging.

»Wir passen auf Rhi auf. Wir sorgen dafür, dass sie sicher ankommt.«

»Ich weiß.«

»Wenn wir sie untergebracht haben, bringe ich Izzy zurück.«

Talaith stellte sich auf die Zehenspitzen und breitete die Arme aus. Éibhear beugte sich nieder, damit sie ihn umarmen konnte; seine Brüder, die hinter ihr standen, schnaubten höhnisch. Als Antwort zeigte Éibhear den Mistkerlen den Mittelfinger seiner linken Hand.

Und ohne sich umzudrehen, blaffte

Talaith: »Ihr da! Lasst euren Bruder in Ruhe!«

Sie löste sich von ihm und tätschelte seinen Arm. »Geh, Éibhear. Lass dich nicht von ihnen ärgern. Sie sind nur eifersüchtig.«

»Worauf?«, fragte Briec. »Auf seinen Riesendickschädel?«

Éibhear machte eine Bewegung auf seinen Bruder zu, aber Talaith stellte sich zwischen die beiden.

»Was ist los mit dir?«, wollte sie von ihrem Gefährten wissen.

»Warum schreist du mich an?«

»Was glaubst du wohl?«

Das konnte noch eine Weile so gehen,

wie Éibhear wusste, deshalb ging er weiter zu Frederik und Dagmar.

»Gute Reise, Éibhear.«

»Danke, Dagmar.«

Er blickte auf Frederik hinab. »Kommst du zurecht, bis ich wieder da bin?«

»Er macht das schon«, antwortete Dagmar für den Jungen, legte den Arm um Frederik und drückte ihn. »Ich bin froh, dass er hier ist. Er passt gut zu uns, findest du nicht?«

»Na ja …«

Dagmar ließ den Jungen los. »Weißt du was, Frederik? Wie wäre es, wenn wir dich adoptieren?«

»Äh …«

»Ich schreibe meinem Vater«, beharrte Dagmar. »Sofort!«

Sie ging wieder hinein, und Frederik schaute Éibhear an. »Das ist wahrscheinlich nicht nötig. Ich bezweifle, dass meine Familie mich wiederhaben will.«

»Das ist gut, denn ich schätze, Dagmar würde dich auch nicht kampflos aufgeben.«

Gwenvael drückte sich von der Wand ab, an der er schweigend gelehnt hatte, und klopfte dem Jungen auf die Schulter. *»Wir freuen uns alle sehr, dass du da bist«*, schrie er, bevor er Dagmar nach

drinnen folgte.

»Wird er mich jetzt immer anschrei…«

»Ja. Wird er.« Éibhear seufzte. »Gewöhn dich einfach dran.«

»Wirst du lange weg sein?«

»Nicht allzu lange. Ich bringe dir ein paar Bücher aus den Wüstenländern mit, in Ordnung?«

»Okay. Gute und sichere Reise.«

Mit einem Winken ging Éibhear, stieg auf sein Pferd und ritt los, um die anderen einzuholen. Links und rechts überholend, suchte er Izzy in der Gruppe. Schließlich ritt er neben Aidan, Caswyn und Uther. »Iz gesehen?«, fragte

er sie.

»Mhm.«

»Und?«, drängte er, als seine Freunde nichts weiter sagten. »Wo ist sie?«

Aidan zeigte mit dem Finger … nach oben.

»Bei den Göttern von Pisse und Feuer!«, brüllte Éibhear. Er fragte sich wirklich, was die Frau noch alles anstellen wollte, um ihn in den Wahnsinn zu treiben.

Izzy rannte Addolgars Hals hinauf, über seinen Kopf und sprang von seiner Schnauze. Der Wind so hoch hier oben war rau, brachte sie aus dem

Gleichgewicht, sodass sie Celyns Rücken verfehlte. Sie wirbelte und schleuderte durch die Luft, der Boden kam immer näher. Sie sah Ghleanna nicht weit entfernt und wusste, sie konnte sie mit ein bisschen Anstrengung erreichen. Sie musste nur …

Ein Schwanz legte sich um ihre Taille und schleuderte sie nach oben. Izzy drehte sich wieder, die ganze Zeit lachend, bis sie hart auf Éibhears Rücken landete.

»Was stimmt eigentlich nicht mit dir?«, knurrte er und klang dabei genau wie ihre Mutter.

»Nur ein bisschen Spaß.«

»Kannst du nicht etwas weniger Gefährliches machen? Zum Beispiel in eine Schlacht gegen Dämonen reiten, nackt und ohne Waffen? Oder in geschmolzener Lava schwimmen gehen?«

»Du klingst wütend.«

»Weil du wild entschlossen zu sein scheinst, mich in den Wahnsinn zu treiben!«

»Das ist eine grausame Unterstellung.« Izzy streckte die Arme an Éibhears Hals entlang. »Du weißt, dass ich dich liebe.«

»Du liebst es, nervtötend zu sein – und hör auf, dich da hinten zu winden!«

»Tut mir leid.« Aber sie meinte es nicht im Entferntesten ernst. »Weißt du, Éibhear, ich liebe deine Haare immer noch.«

»Danke.«

»Darf ich dir Kriegerzöpfe flechten?«

»Nein, darfst du nicht. Wir sind in einem ernsthaften Einsatz und sollen eine Adlige der Südländer in die Wüstenländer bringen. Wir haben keine Zeit für deine Besessenheit von meinen Haaren und ob sie geflochten sind oder nicht.«

»Glaubst du, Aidan lässt mich seine Haare flechten?«

Knurrend drehte sich Éibhear mitten

in der Luft auf den Rücken; Izzy kreischte und klammerte sich mit den Schenkeln an seinen Hals, bis er wieder richtig herum flog.

»Du fieser Mistkerl!«, lachte sie.

»Das hast du davon! Mich mit einem anderen Drachen zu verspotten, du grausame, böse Frau.«

»Das liebst du doch mehr als die Sonnen.«

Sie spürte, wie sich sein grollendes Kichern in ihr ausbreitete, sich um sie legte. »Das ist wahr. Eine tragische Schwäche von mir.«

»Aber eine Schwäche, die ich dir zugestehen werde.«

»Das ist gut. Denn ich liebe dich wirklich, Izzy.«

Izzy legte die Arme um Éibhears Hals. Die Wange an seinen Schuppen, das Gesicht unter den blauen Haaren vergraben, die im Wind peitschten, sagte sie das Einzige, das ihr in diesem Augenblick einfiel.

»Das wurde götterverdammt noch mal aber auch Zeit, Éibhear der Blaue. Denn ich habe mein ganzes verdammtes Leben auf dich gewartet.«

Epilog

Sie erreichten die Hauptstraße, die durch die Dunklen Ebenen führte, und die große Gruppe teilte sich auf. Eine Hälfte wandte sich nach Süden in Richtung Wüstenländer, die andere nach Norden in die Eisländer.

Während die zwei Gruppen ihre verschiedenen Wege einschlugen, blieben drei zurück: zwei auf Pferden, einer zu Fuß.

Die drei sprachen nicht. Das mussten sie nicht. Seit ihrer Geburt hatten sie nie Worte gebraucht, um zu wissen, was die

anderen fühlten oder dachten. Aber dies würde das erste Mal werden, dass sie getrennt waren. Es würde nicht leicht werden, aber sie wussten alle, dass es nicht für immer war. Egal, was die Hexen, Mönche oder irgendwer sonst dachten, sagten oder glaubten – in Wahrheit war die Verbindung zwischen diesen drei Wesen stärker als irgendjemand es je verstehen würde. Sie trennten sich jetzt nur, damit sie, wenn sie wieder zusammenkamen, noch stärker, noch mächtiger und vor allem noch besser vorbereitet waren.

Bereit für die dunklen Zeiten, wenn sie gebraucht wurden.

Denn diese dunklen Zeiten würden kommen. Sie kamen schnell heran. Und was in der Kanalisation der Hauptstadt der Wüstenländer passiert war, hatte ihre Probleme nur aufgeschoben – nicht aufgehoben.

Mit einem Nicken ging Talwyn als Erste. Rhi, die nach dem Abschied von ihren Eltern immer noch weinte, wandte sich nach Süden; die Mì-runach, die Onkel Éibhear im nahen Wald versteckt hatte, folgten ihr.

Dann schaute sich Talan noch einmal um, wandte sein Pferd nach Norden und ging, um sich auf seine Zukunft vorzubereiten.

Die Männer, die nie gut in emotionalen Dingen waren, hatten sich davongemacht, um einem Bauern in der Nähe Kühe für eine schnelle Mahlzeit zu stehlen, während Annwyl mit Talaith, Dagmar, Keita und Morfyd auf den Stufen vor dem Bankettsaal saß.

Zum Glück hatte keine von ihnen das Bedürfnis, etwas zu sagen. Also saßen sie einfach da, starrten ins Nichts und fühlten alle gleichermaßen den Verlust der Kinder.

»Entschuldigung.«

Annwyl blickte auf. Eine hübsche Frau mit einem kleinen Kind stand vor ihnen. »Kann ich dir helfen?«

»Aye. Ich versuche jemanden zu finden, der mir behilflich ist, eine Audienz bei Königin Annwyl zu bekommen.«

»Ich bin Königin Annwyl.«

Die Frau verspannte sich sichtlich. »Kannst du nicht einfach sagen, dass ich sie nicht treffen kann? Musst du dich über mich lustig machen?«

»Tatsächlich«, sagte Dagmar, »ist sie *wirklich* Königin Annwyl.«

Stirnrunzelnd und eindeutig ungläubig musterte die Frau Annwyl.

»Wie können wir dir helfen?«, fragte Dagmar freundlich, als die Frau einfach weiterstarrte.

»Ich brauche Hilfe«, sagte sie zögernd. »Und man hat mir gesagt, du wärst diejenige, die mir helfen könnte.«

»Womit helfen?«

»Verstehst du, Mylady, ich wurde aus meinem Dorf vertrieben. Wegen meines Sohnes.«

Annwyl musterte das Kind. Es war ein hübscher Junge. Groß, mit goldblonden Haaren und großen, grünen Augen. »Ist er krank?« Er sah nicht so aus, aber vielleicht trug er etwas in sich …

»Nein, Mylady. Er ist … äh …« Die Frau schlang die Arme um den Jungen, als wolle sie ihn beschützen. »Er ist

mein Sohn. *Mein* Sohn. Und ich werde tun, was ich muss, um ihn zu beschützen.«

»Hat ihn jemand bedroht?«

»Die Ältesten unseres Dorfes sagen, wenn ich versuche, ihn zurückzubringen, töten sie ihn.«

Annwyl kämpfte gegen den Impuls, ihre Nackenwirbel knacken zu lassen oder die Fäuste zu ballen. Sie hatte im Lauf der Jahre entdeckt, dass Leute, die sie nicht kannten, diese Reaktionen bedrohlich fanden.

»Warum sagen sie so etwas?«

Sie drückte ihren Sohn noch ein bisschen fester. »Weil … wegen seines

Vaters.«

»Wer ist sein Vater?«

»Nicht *wer*, Mylady.« Langsam drehte die Frau den Kopf, dann schaute sie zum Himmel hinauf. Annwyl und ihre Schwestern folgten ihrem Blick. Über ihren Köpfen flogen Drachen.

»Ein Drache?«, sagte Morfyd schließlich. »Der Vater des Jungen ist ein Drache?«

Die Frau nickte. »Ja. Ich verstehe es selbst nicht. Derjenige, mit dem ich zusammen war … Ich wusste nicht, dass er« – sie räusperte sich – »ein … ein Drache ist, bis mein Sohn fast zwei war. Aber dann war es nicht mehr von

Bedeutung. Er ist mein Sohn.«

»Aber die Dorfältesten wollten, dass du ihn abgibst?«, fragte Talaith. Von ihnen allen hatte sie am meisten Erfahrung mit dem dörflichen Leben.

»Ich konnte es nicht. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, aber ein Tempelpriester sagte mir, ich solle hierherkommen. Dass du mir vielleicht helfen kannst. Dass wir zumindest willkommen wären, denn du hättest nichts gegen Drachen. Also sind wir hier.«

Annwyl kratzte sich am Kopf. So hatte sie sich den Rest des Tages nicht vorgestellt, aber vielleicht war es das

Beste. Es wäre keine gute Idee gewesen, herumzusitzen und über ihre Kinder nachzugrübeln.

Sie stand auf. »Ich bin mir sicher, wir können etwas für dich und deinen Sohn tun.«

»Und die anderen«, sagte die Frau.

Annwyl setzte sich wieder. »Die anderen?«

Die Frau machte zusammen mit ihrem Sohn einen Schritt zurück und Annwyl atmete keuchend aus.

»Annwyl?«, hörte sie Talaith flüstern.

»Bei aller Vernunft«, seufzte Dagmar, als ungefähr fünfzig *Familien* den Hof betraten; einige von ihnen hatten

eindeutig ihre ganze Habe dabei.

»Die ganze Zeit«, sagte Keita, »dachten wir, die Zwillinge und Rhi wären die Einzigen.«

»Da haben wir uns wohl geirrt, Schwester.« Morfyd schüttelte den Kopf. »Sehr, sehr geirrt.«

Annwyl stand wieder auf, und die anderen folgten ihrem Beispiel. Sie schaute die Frauen ihrer Familie an. »Dagmar, wir müssen Platz für diese Leute schaffen. Talaith, trommle die Heiler zusammen und stelle fest, ob alle gesund sind. Wenn es Kranke gibt, finden wir einen Ort für sie, wo sie sich erholen können. Ich will nicht, dass sich

irgendjemand ansteckt. Morfyd, hol deine Mutter und die Ältesten – und kümmere dich bitte um sie. Keita, finde heraus, was du kannst. Und ruf deine Brüder wieder her.«

Nach diesen Befehlen ging Annwyl die Treppe hinab und blieb bei der Frau und ihrem Sohn stehen. »Wie heißt du?«

»Diana. Und das ist mein Sohn Camden.«

»Nun, Diana und Camden, wie wäre es, wenn ihr mir eure Freunde vorstellt?«

»Natürlich, Mylady.« Diana nahm ihren Sohn an der Hand und ging mit ihm auf die wachsende Menge zu.

Annwyl schaute ihnen kurz nach, dachte darüber nach, dass alles um sie herum so aussah wie immer, aber eigentlich ganz anders war.

»Und so beginnt es …«, flüsterte die Südlandkönigin, bevor sie in eine neue Zukunft ging.

Orte und Bewohner der Welt der Drachensippe

A

Addolgar: der ältere Bruder von Bercelak dem Großen

Aidan der Göttliche: ein Golddrache und Mì-runach-Krieger

Ailean der Verruchte (auch bekannt als Ailean die Hure): Vater von Bercelak

dem Großen

Alppi: ältester Sohn von Eymund Reinholdt, Dagmars Neffe

Angor: Mì-runach-Feldherr

Annwyl die Blutrünstige: Menschenkönigin der Südländer, Gefährtin von Fearghus dem Zerstörer. Lebt auf der Insel Garbhán. Spitznamen: die verrückte Königin der Insel Garbhán, die Blutkönigin der Insel Garbhán, die Blutkönigin

Aoibhell: zu Lebzeiten Gelehrte und Philosophin, betete keinen Gott an. Dagmar folgt ihren Lehren.

Arzhela: Göttin des Lichts, der Liebe und der Fruchtbarkeit

Außenebenen: kleine Gebiete zwischen den Südländern und den Nordländern

Austell der Rote: Éibhears Freund, als dieser noch Rekrut in der Armee der Drachenkönigin war

Ásta: Kyvich-Feldherrin

B

Bercelak der Große: Gefährte und Gemahl von Königin Rhiannon, Vater der Nachkommen der Königin

Blitzdrachen: Nordlanddrachen, einstige Feinde der Südlanddrachen; aufgeteilt in Horden, die von Drachenlords angeführt werden

Bram der Gnädige: Vater von Branwen und Celyn, Gefährte von Ghleanna der Dezimiererin

Branwen die Schreckliche (auch Branwen die Schwarze, Brannie oder Bran): Izzys Cousine und Hauptmann in der Armee der Drachenkönigin

Brastias: Morfyds menschlicher Gefährte, Oberster Feldherr von Annwyls Armee

Briec der Mächtige: Adoptivvater von Iseabail der Gefährlichen und leiblicher Vater von Prinzessin Rhianwen; Gefährte von Talaith, Tochter der Haldane; zweitgeborener Sohn und Nachkomme der

Drachenkönigin

Bryndís: stellvertretende Feldherrin der Kyvich-Legion

C

Cadwaladr-Klan: die »armen« Verwandten der königlichen Familie. Kriegerdrachen, die im Auftrag der Drachenkönigin deren Gebiete schützen

Caswyn der Schlächter: Mì-runach und schwarzer Drache

Celyn: Cousin der königlichen Nachkommen der Drachenkönigin, Branwens Bruder und einer der

Leibwächter der Königin

Chramnesind: Gott der Erde und des Schmerzes; auch bekannt als der Blinde

D

Dagmar Reinholdt (auch bekannt als Die Bestie): Gwenvaels Gefährtin, Tochter des Nordland-Kriegsherrn Der Reinholdt, Verwalterin im Dienste Annwyls der Blutrünstigen und Kriegsherrin der Insel Garbhán

Dai: Pferd Iseabails der Gefährlichen

Devenallt Mountain: Heimat und Königshof der Drachenkönigin und

ihres Gemahls

Dunkle Ebenen: Sitz der Insel Garbhán und Heimat der Menschenkönigin der Südländer

E

Ebba: Zentaurin und königliches Kindermädchen der Zwillinge und von Prinzessin Rhianwen

Éibhear der Verächtliche (auch Éibhear der Blaue): viertgeborener Sohn und jüngster Nachkomme der Drachenkönin; Truppenführer bei den Mì-runach

Eirianwen: Menschengöttin des Krieges

und des Todes, Gefährtin von Rhydderch Hael

Eisendrachen: silberne Feuerspucker, die sich vor Jahrhunderten von den Südlanddrachen abspalteten und in die Quintilianischen Provinzen und Westlichen Territorien zogen, um über die menschlichen Sovereigns zu herrschen

Eisländer: der eisbedeckte Landstrich weit im Norden der Nordländer

Elisa: Nolwenn-Älteste und Izzys Urgroßmutter

Eymund: Dagmar Reinholdts ältester Bruder

F

Fal: Brannies und Celyns älterer Bruder

Fearghus der Zerstörer: erstgeborener Sohn und ältester Nachkomme der Drachenkönigin; Erster in der Thronfolge; Gefährte der menschlichen Königin der Südländer, Annwyl der Blutrünstigen

Feuerdrachen: Südlanddrachen, die von einer Königin beherrscht werden; die Fähigkeit, Flammen zu spucken, ist ihre natürliche Waffe.

Frederik Reinholdt: achtgeborener Sohn von Fridmar Reinholdt; Dagmars Neffe

Fridmar Reinholdt: Dagmars Bruder

G

Gaius Lucius Domitus: Eisendrache und Rebellenkönig aus dem Westen

Ghleanna die Dezimiererin: Branwens Mutter; Bercelaks Schwester; Brams Gefährtin

Grenzgebiete: Territorium zwischen den Südländern und den Wüstenländern, das die Salzminen beherbergt

Gwalchmai fab Gwyar, Haus der: königlicher Name der Drachensippe

Gwenvael der Schöne (auch bekannt als Gwenvael der Verderber): Gefährte

von Dagmar Reinholdt; drittgeborener Sohn und viertgeborener Nachkomme der Drachenkönigin

H

Haldane: Talaiths Mutter

I

Imperiale Wache: Stadtwache von Sefu

Inbesitznahme: das ritualisierte Brandmarken, das zwischen Drachenpaaren vollzogen wird, um sich fürs Leben zu verpaaren

Insel Garbhán: Machtzentrum von Annwyl der Blutrünstigen

Iseabail die Gefährliche (auch bekannt als Izzy): Tochter von Talaith und Adoptivtochter von Briec; Generalin in Annwyls Armee; auserwählter Schützling von Rhydderch Hael

J, K

Keita die Schlange (auch Keita die Rote): zweitgeborene Tochter, fünftgeborener Nachkomme der Drachenkönigin; verbunden mit Ragnar und Beschützerin des Throns

Kyvich: mächtige Hexen aus den Eisländern, eingeschworene Feindinnen der Nolwenns

L

Layla: Hauptmann der Stadtwache von Sefu

Leibwache der Drachenkönigin: handverlesene Krieger, deren Berufung es ist, die Königin mit ihrem Leben zu schützen

M

Macsen: Izzys Hund

Meinhard der Wilde: Nordlanddrache und Cousin von Ragnar dem Listigen

Mì-runach: Berserker-Krieger, die nur direkte Befehle der Drachenkönigin

entgegennehmen. Nur die besten und tödlichsten Krieger werden zu den Mì-runach gesandt.

Morfyd die Weiße: erstgeborene Tochter, drittgeborener Nachkomme der Drachenkönigin; eine mächtige weiße Hexe und Vasallin der menschlichen Königin der Südländer

N

Nolwenn: mächtige Hexen der Wüstenländer, eingeschworene Feindinnen der Kyvich

Nordländer: schneebedecktes, ödes Gebiet, beherrscht von

Drachenhorden und menschlichen Kriegsherren

O

Olgeir der Verschwender: verstorbener Vater von Ragnar dem Listigen, früherer Feind von Königin Rhiannon

P

Pombray: königlicher Besucher

Prüfung der Drachenkrieger: die Prüfungen, die von Soldaten der Armee der Drachenkönigin absolviert werden, um in die oberen Ränge der Drachenkrieger aufzusteigen. Um

Offizier in der Armee Ihrer Majestät zu werden, muss man Drachenkrieger sein.

Q

Quintilianische Provinzen: Hauptstadt der Westlichen Territorien, regiert von den Eisendrachen und den menschlichen Sovereigns

R

Ragnar der Listige: Drachenlord und Anführer der Olgeirsson-Horde; verbunden mit Keita der Schlange

Rhiannon die Weiße: Drachenkönigin der Südländer

Rhianwen (auch Rhi genannt): Drache-Mensch-Mischlingstochter von Talaith und Briec; Izzys jüngere Schwester

Rhona die Furchtlose: beste Schmiedin der Nordländer; Gefährtin von Vigholf

Rhydderch Hael: Gott und Vaterdrache; Gefährte der Menschengöttin Eirianwen

S

Samuel: Izzys Knappe

Sanddrachen: Drachen der Wüstenländer, deren natürliche Waffe Sand ist

Schneedrachen: Eislanddrachen, in Stämme unterteilt; die Fähigkeit, Schnee zu spucken, ist ihre natürliche Waffe.

Sefu: Hauptstadt der Wüstenländer

Sethos: leiblicher Vater von Iseabail der Gefährlichen, starb vor ihrer Geburt

Shalin die Unschuldige: Gefährtin von Ailean dem Verruchten, Großmutter von Bercelaks und Rhiannons Nachkommen. Ihr Name wurde irgendwann zu Shalin, Bändigerin von Ailean dem Verruchten, geändert.

Südländer: Haupthoheitsgebiet von Rhiannon der Weißen, der Drachenkönigin, und Annwyl der Blutrünstigen, der Menschenkönigin

Sovereigns: menschliche Bewohner der Quintilianischen Provinzen und Westlichen Territorien jenseits der Westlichen Berge

Stachler: Spitzname der weißen Drachen der Eisländer

T

Talan: Annwyls und Fearghus' Sohn; halb Mensch, halb Drache; Zwillingsbruder von Talwyn

Talwyn: Annwyls und Fearghus' Tochter; halb Mensch, halb Drache; Zwillingsschwester von Talan

U

Uther der Verabscheuungswürdige: Mìrunach und brauner Drache

V

Varro: Gaius' menschlicher General und Freund

Vateria Flominia: Eisendrachin und Tochter des verstorbenen Oberherrn Thracius

Vigholf der Abscheuliche (früher: Vigholf der Bösartige): Blitzdrache, Bruder von Ragnar, Gefährte von Rhona der Furchtlosen

Vulkandrachen: Drachen, die tief in den Schwarzen Bergen in der Nähe der südlichen Grenzgebiete geboren und aufgewachsen sind; sie spucken Lava als natürliche Waffe.

W

Westliche Reiterstämme: nomadische Sklavenhalter, die in den Westlichen Ebenen leben, außerhalb der Südländer und in der Nähe der

Westlichen Berge. Sie sind die eingeschworenen Feinde von Annwyl der Blutrünstigen.

Wüstenländer: das südlichste Gebiet, bewohnt von Sanddrachen und der Kriegerrasse der Menschen

X, Y, Z

Zachariah: Izzys Großvater vonseiten ihres leiblichen Vaters

Zarah: Izzys Urgroßmutter väterlicherseits; ehemalige Oberbefehlshaberin der Stadtwache von Sefu

Zentauren: halb Mensch, halb Pferd und

in der Lage, sich ganz in Menschen zu verwandeln; werden von den Drachen verehrt und manchmal auch gefürchtet